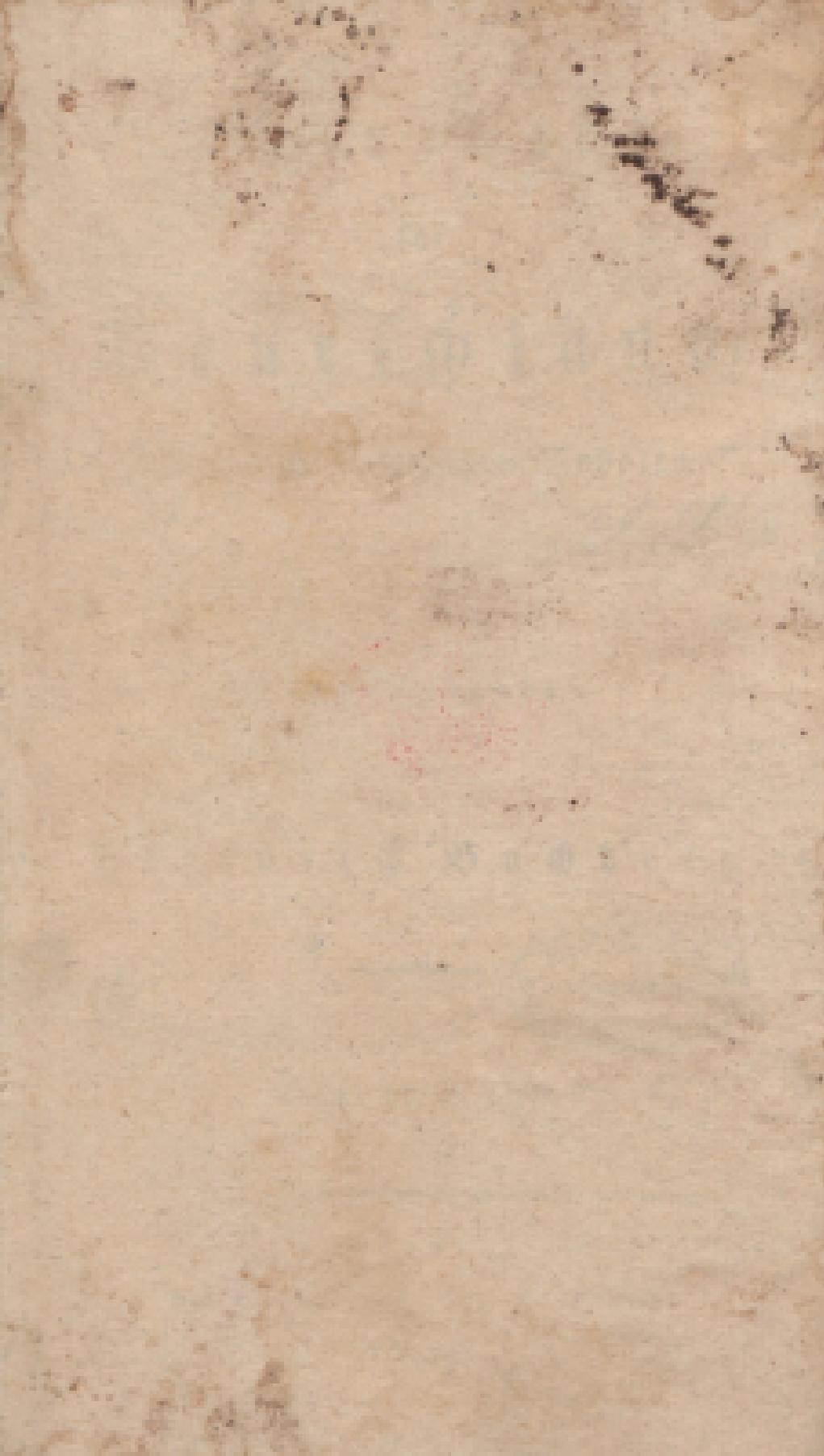
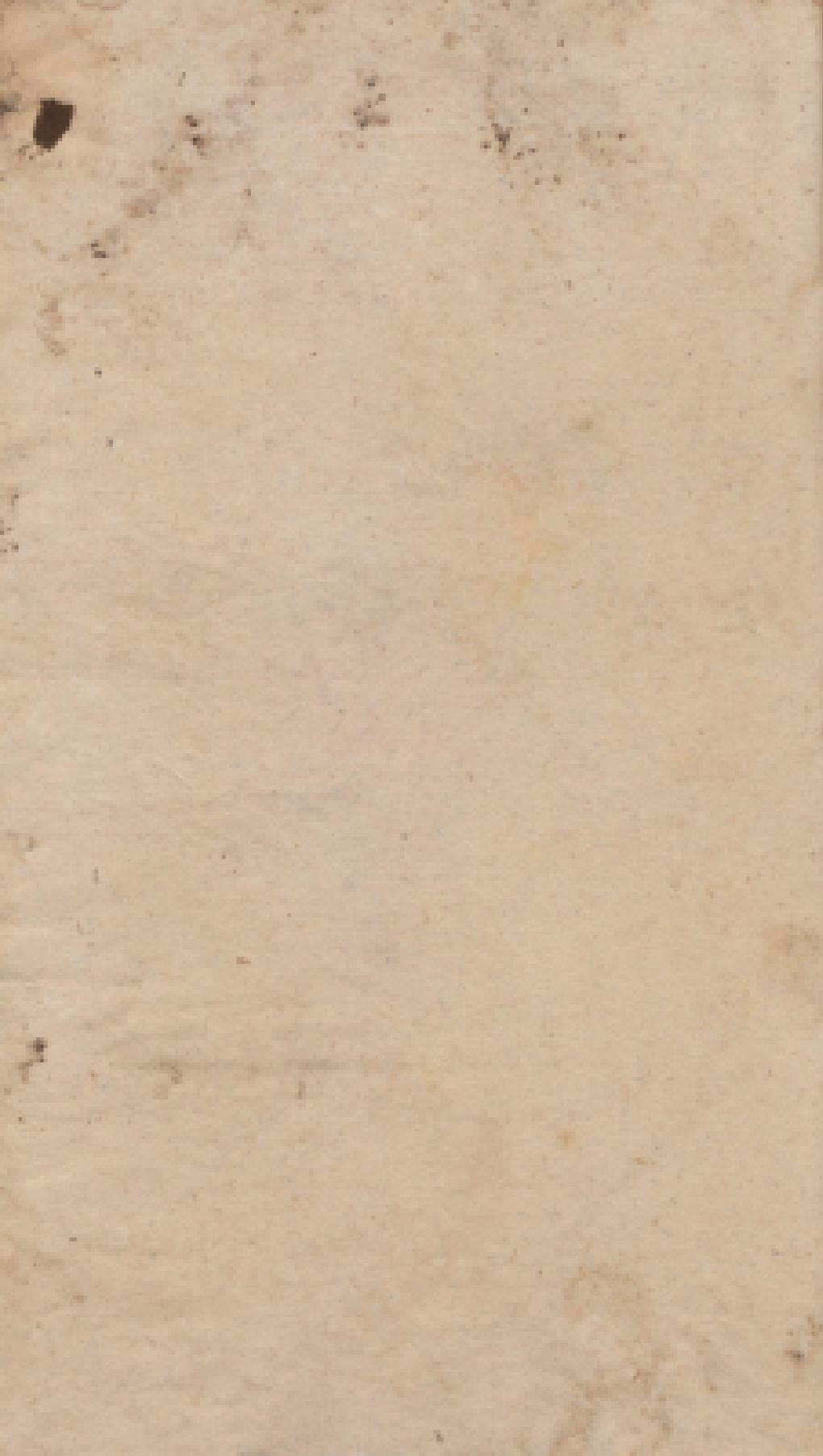


D 576







S. v. r. a. l. z.
für
Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

L L 9.

Veranlagt

von

Friedrich Winkelholz

Neumann

Erster Band.



Berlin,
bei Theodor Böh. Chr. Gr. Gesslin.

1818.



3499



Inhalt des elften Bandes.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung.)	1
Was der neue Herrscher, welche Thesen durch die Zugewandten litt. — Gregor der Große.	
Das Geschlecht der Medici. (Fortsetzung.)	34
Was wird das Schicksal der Domänen-Küster im Dreißigsten seyn?	67
Neue Rückschlüsse über den Charakter und das Schicksal des Don Carlos von Österreich, Prinzen von Spanien. (Geschäft.)	89
(Was Herrn Dr. Fröhlers Geschichte der spanischen Ju- quellen.	
Summum ius, summa injuria.	104
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung.)	109
Was den Komödien, welche bei ehemalige Weiß- und Berlin am Ende des letzten und im An- fang des siebenten Jahrhunderts entstanden.	
Das Geschlecht der Medici. (Fortsetzung.)	126
Zu wie fern kann der Bergbau ein Gegenstand des Weit-Gerichtes werden?	216
Reich ein Werk über Spenden und Kirchenzinsen.	248

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Forschung.)	257
Ueber Wahnsinn und seine Uehe. — Ueber die Erde- zungen der Seeher. bis zum Untergang des zeitigen christlichen Reiches.	
Das Geschlecht der Welt. (Forschung.)	309
Geld der Staat von seinen Bürgern denbare Geld- überschüsse verlangen?	349
Die französische brandenburgische Monarchie. Eine ge- schichtliche Untersuchung vom Prof. Valentin Heine. Schmidt in Berlin.	383
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Forschung.)	417
Von der eigentümlichen Weisheitheit der spanischen Monarchie im frühesten Zeitalter. — Von der Eroberung Spaniens durch die Araber.	
Das Geschlecht der Welt. (Forschung.)	463
Bemerkungen über die Verfassungsfreunde des Al- teigreichen Sachsen.	511
Von den Ursachen, welche den Charakter der Sta- attheit seit der Errichtung ihrer Republiken ver- ändert haben.	537
(Aus Giesebach's Geschichte der italienischen Repu- bliken des Mittelalters.)	
In die Lüter dieser Zeitschrift.	552

Digitized by Google

und verarbeitet von Stephan Wenzel aus
der Universitätsbibliothek Bonn

Originalausgabe der Universitätsbibliothek Bonn
mit dem handschriftlichen Zusatz: „Von Stephan Wenzel aus
der Universitätsbibliothek Bonn.“

Philosophische

Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

XIX. Kapitel.

Über die neuen Unruhen, welche Italien durch
die Langobarden litt.

Neben der Vereinigung der sammlichen Thiere des frühen
en Mittelalters zu einem Ganzen, welches, von Con-
stantinopel aus, durch Eine und dieselbe Gesetzgebung
beherrsch, gebildet und geführt werden sollte: dies schrieb
Justinianus Leiblingsgebaute, hiess das große Ziel seiner
raslosen Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung ge-
messen zu seyn. Der große Fehler seiner Regierung aber
bestand darin, daß er seine Mittel in einen sehr hohen
Anschlag brachte, als es sich mit der Wahrscheinlichkeit ver-
trug. Einmal von dem Revolutions-Schub ergriffen,
konnte er sich nicht wieder frei machen; und so geschah
es, daß der Thugieß, den er als Mann empfunden
hatte, ihn als Heer zuholte in die Grube führte.
Seine beiden Generale Marcellus und Rufinus müssen

als auferordentliche Männer betrachtet werden, durch welche seine Zeit gewissermaßen mit sich selbst in Widerspruch trat. Wird Hebrige schließen den Raum eines zunehmenden Barbarus und in sich. Das Heer, welches er in Bewegung setzte, bestand zwar aus 150,000 Mann; aber dieses Heer war über eine solche Oberfläche verstreut, daß es nirgends mit Muth und Wille sonnen konnte. Es kam nach dazu, daß, wie sehr man auch den Bürger erträumte, der Gold bewußt so unregelmäßig gegeben wurde, daß die Bereitstellung zu Nach und Plünderungen nicht von dem Begriff des Soldaten getrennt werden konnte. Das wesentliche Elend ließ es zwar nicht an Bedürftigen fehlen, für welche die Ausfütterung im Heer sogar eine Wohltat war: doch so oft es Quetschung galt, waren die Reihen verlassen; und was dem Heere an Gauklandlichkeit und Gemeingefücht fehlte, das mußte durch die lannenhafte Treue barbarischer Göttinge ersetzt werden. Erlebt haben war selbst die Soldaten-Eher, die nicht selten Tugend und Freiheitsliebe überlebt; und weil die Meinung des Heers entschied, so fühlten die Generale kaum einen anderen Beruf, als ihre Vorgesetzten zu verläudern, um, wo möglich, in ihres Platzes zu treten. Letzter selchen Umständen ist nichts begreiflicher, als das Juvenian, indem er die Schlüssel von Rom und Ravenna empfing, nicht aufhobte, in seinem Palaste zu zittern, besorgt vor den Barbaren, die sich in seiner Nähe befanden, besorgt zugleich vor den Persern, den welchen sich glauben ließ, daß sie nicht immer bei Antiochien oder Cäsarea liegen blieben würden.

Wenn der Erfolg höheren alle Erwartungen überschreite, so bleibt er noch weit hinter denselben zurück. Die Siege des Marcell und Gelasius brachten eine Wirkung hervor, auf welche man nicht gerechnet zu haben schien: sie präparirten die wichtige strategische Stellung der oberen Donau, welche vom Thronerich und dessen Tochter so tief besetzt wurde. Um nämlich Isidorus verteidigen zu können, mussten die Thoren Noricum und Pannonia aufzugeben. Die Folge davon war, daß die Scythen, welche für Uink's Zeiten in den Ebenen von Ober-Ungarn und in Siebenbürgen zurückgeblieben waren, sich der verlassnen Fluchtwege an der Donau bemächtigten und ihre Söhne auf den Mauern von Germium und Singidunum aufstangen. Zwar machte der österreiche Kaiser Kospuch auf die Gouvernatur der von den Sarcen verlassnen Gegendem; aber die Scythen forderten seiner Ohnmacht, forderten Tribut, und bedrohten sogar Constantinopel. Unfähig die von den Scythen eingenommenen Länder mit den Waffen in der Hand wiederzuerobern, zugleich aber auf Mittel bedacht, bischen Lust unschädlich zu machen, ließ Justinian die Langobarden ein, sich der Provinzen zwischen der Donau und den Alpen zu bemächtigen, und legte so den Grund zu einer neuen Ummäßigung, d. h. zum Übergang seiner eigenen Schöpfung.

Die Langobarden (in der Folge abkürzt Lombarden genannt) gehörten zu den germanischen Völkern, und zwar zu denjenigen, welche man, um ihrer nomadischen Lebendart willen, Sibiriens nannte. Ihre Bezeichnung verbannten sie den langen Wäldern,

durch welche sie ein durchsetzbares Ansehen gewannen. Ein
weniger längeren Zeitraum hindurch hatten sie sich zwischen
der Elbe und der Oder bewegt, und schließlich nach dem
Süden hinzugegangen, wo ihre Siege über die Huns unter
d. h. über die Bewohner der südlichen Provinzen des
nachmaligen Polens ihnen die Sichtung und Freundschaft
Justinianus ermordet hatten. Die Eroberung von Ste-
rikum und einem Thiele Pannoniens scheint ihnen nicht
schwer geworden zu sein. Von Raubfahrt getrieben,
streiften sie längst der Küste des babylonischen Meeres
bis nach Dyrachium, wo sie plünderten und Gefangene
machten; solche Feindseligkeiten aber wurden eben so
leicht von ihnen entschuldigt, als von dem Hofe zu
Constantinopel verglichen. Der Weisheit, welchen sie
den Griechen in Italien leisteten, entzückt die Nieder-
lage der Gothen unter Totila und Tejas. Seit dieser
Zeit vergaßen sie die Halbinsel Italien nicht. In ih-
ren Kämpfen mit den Goten von den Mooren (einem
asiatischen Volle, das, von den Zügen verbedingt, über
dem Kanal und Begegnungen im Polen und Deutschland
eingebürgert war und zuletzt unter Justinian's Schu-
fse Mahnschläge an der Donau gefunden hatte) unter-
stützt, wurden sie Mächtiger der Goten, welche von
jetzt an gänzlich aus der Macht der Waller verschwan-
den. Ihr König war um diese Zeit Alboin, den wel-
denn man sagt, seine grösste Freude sei gewesen, aus
den Schranken erschlagener Feinde zu treiben. Wie es
sich auch damit verhalten haben möge: Alboins Ge-
mahlbin, Rosamunda, war eine Tochter des letzten Königs
der Goten, Ruanicus, und die Wit und Weise

wie sie ihren Vater thöte, giebt einem auffalenden Beweis von der Nötheit der Götter in diesen Zeiten. Das Schicksal Italiens entwölfe sich auf folgende Weise.

Justinians Nachfolger auf dem Thron von Constantiopol war Justin der Zweite; ein schmächtiger Künstler, von körperlichen Gebrechen gequält, seine Erhebung bei weitem weniger durch eigenen Verdienst, als seiner nahm Verwandtschaft mit dem verstorbenen Imperator, den Unterwerben seiner ehrengürtigen Gemahlin, Sophia, und der Herrscherungsabsicht der Großen und der Eunuchen veranlaßte. Seine Regierung dauerte berührt Jahr. Raum hatte er den Thron besetzen, als von Italien her laute Klagen über die Bedrückungen des Græcken Reichs erschollten. Diese Klagen jürldyntischen machen so unmöglich, als den verzweifelten Italidern zu hören; denn man war an der böhmen Gränze in einem fortwauernden Kriege mit den Persern gefangen. Unfehlbar ließ sich auch viel zur Entschuldigung des Græcken sagen: ohne Heer, ohne festeckende Flottille, ohne Macht, trat zum ersten einen Gewaltshaberei gehört, was Marcellus gewiß in einer bebauernswürdigen Tage. Doch ohne hierauf die mindeste Rücksicht zu nehmen, bestimmte die Gemahlin des Imperators, daß Marcellus sein umfassendes Amt niederlegen und dem Paganus, einem ihrer Geschäftiger, Platz machen sollte. Marcellus, der sich bereits in einem hohen Alter befand, konnte nichts Besseres thun, als gehorchen; er ging nach Neapel, wo er den Überrest seines Lebens in wohlverdienter Ruhe bringe. Nichts ist abgeschmackter, als die

Sage, daß er, um sich an der Gemahlin des Imperatoris zu rächen, die Langobarden nach Italien gerufen habe *). Einet solchen Rufforderung bedurfte es nicht. Alles munterte die Langobarden und ihren König Alboin zu einem Versuch gegen Italien auf: die Unglichkeit ihrer Kräge, den Staren gegenüber, welchen sie, nach dem Untergange des Cepitensstaats, nicht gewachsen waren; die Fechtigkeit, womit in Italien Fortschritte gemacht werden sonnten; endlich der unruhige Sinn eines Romakenturkels, das sich über befand, wenn es will fügen soll.

Es war im Frühling des Jahres 568, als Alboin aufbrach. Verführt durch Gepiden, Garmaten, Bulgarren, Gejaren und geangeltausend Gotthen trat er seinen Zug an, nachdem er mit dem Domhaupte der Staren einen Vertrag abgeschlossen hatte, wodurch ihm, auf den Fall der Misserfolg seiner Unternehmung, Roncum und ein Teil von Pannien offen blieb. Büstern und mit Verachtung sah er von den julischen Alpen in jene Ebenen herab, welche in der Folge Lombardien genannt werden sollen. Zu Forum Iuli (Friaul) wurde eine aussterreichse Mannschaft aufgestellt, um die Eingänge Italiens zu bewachen. Aber noch dem Extrem, der sich von den Alpen angeßt: so groß war der Schaden

*) Es wird nicht von griechischen, wohl aber von italienischen Geschichtsschreibern angeführt: Die Venezianin Justina habe den Karfet aufgerichtet, nach Konstantinopel zur Hauptstadt geschafft, und Karfet, das Cyprust überlegen, habe gesagt: „Kar! Wer ich will ihr einen Laden spielen, den für alle wieder unterziehen soll.“

welchen die Zukunft der Langbarben verheilte, daß
Gesimus ihm Geschichten von Statuta auf gelassen
zu haben meint. Marsch, der auf bringendem Hirten des
Gebürtigen Johanna den Aufenthalt in Neapel gegen den
in Rom vertraute hatte, starb, unter Verdächtigungen
anstellen, beinahe in dem Augenblick, wo Silveus daß
aus seiner Lüche herausgegangene Wallach eroberte.
Mit sündhaften Verkümmern befreiteten die Lang-
barben nun ihre Verbündeten die Römer, welche sie
hald über das apenninische Erdirge führte. Materna,
Biem, Scapri und andere Städte aufgenommen, kam
daß ganze Land in ihre Hände. Nur Licinum über
Pavia ergab sich nicht. Drei Jahre hindurch verwirte
daß Königliche Fager vor dem weßlichen Thore dieser
reicher mit Erbend- und Vertheidigungsmitteln verfü-
neten Stadt; und als der Hunger endlich eine Ergebung
verlangte, wendete Silveus Überflanke die Verfolgung ab,
die er in seinem Berne gefangen hatte ^{*)}). Ungefähr
wurden alle Städte bei ebenen militieren und unten
Italiens, die Städte allein aufgenommen, erobert,
und von dem Erbhat blieb nicht weiter übrig, als
was diese Städte bildeten.

Silveus Regierung war eben so glänzend als ver-
dienstvoll; und häuslicher Bereich und weiblicher Nach-

^{*)}) Nach der Übergabe der Stadt flog Silveus nach, als
er durch das weßliche Thorritt, und diesen Weißnach besuchte Gr-
mund von seiner nächsten Umgebung, ihm weitere Überraschungen
versprachen. Viele wurde von nun an die Hauptstadt bei leicht-
betrüfflichen Städten, wie es scheint aus einem andern Grunde,
als weil Wallach in Trümmern lag und sich

wurden die Ursachen seines schnellen Unterganges. Auf einem Brücke, welche er seinen Getreuen in der Nähe von Verona gab, von Wein schützt, trank er aus dem mit Silber eingefassten Schatzel seines Schwiegervaters, und wenig, unmittelbar darauf, seine Gemahlin, aus demselben Pessel zu trinken. Desamunda hatte gegenwart des Grafen genug, zu sagen: „der Wille meines Herrn geschehe!“ doch indem sie ihrer Lippen an den Schatzel ihres Vaters setzte, schwor sie, daß dieser Schimpf durch Albrecht Blut abgewaschen werden sollte. Ihren Zweck zu erreichen, wußt sie sich in die Urne des Holznichts, eine von den Waffenträgern des Königs; und als dieser nicht Muß genug hatte, ihr Vorhaben auszuführen, leuchtete sie einen zweiten, durch seine Stärke ausgetüpfelten Langbarden, den die Geschichtsschreiber Verdeckt nennen, in ihr Gesicht. Es wurde der Augenblick benötigt, vor Albrecht, berauscht, sich den Mittagschlummer etlaute. Er lag unter den Opernen seiner Mutter. Desamunda, deren Nacht jetzt geöffnet war, gründet im Namen ihres Geliebten die Regierung fortzusetzen, und eine Odeur getreuer Freunde unterstützte so viel Rücksicht. Doch diesem Plane widerstehen sich Albrechts Generale; und, von den sämmtlichen Langbarden verlassen, sah Desamunda keine andere Meinung, als mit ihrer Tochter, der Gräfin des Lambartischen Thrones, ihren beiden Söhnen, ihren treuen Gepöten und den Rüstbarkeiten des Palastes von Verona die Flucht zu ergreifen. Sie schrammen auf einem Thadys die Fels und den Po hinab, und sangen bei einem griechischen Fahrzeuge an, welches sie nach Na-

venna brachte. Hier ließ sie sich von dem Thron
Langitius bereben, den Massentrdgit Helmichis zu ver-
gessen; er trat, both zwang er sie, den Dolch gegen
ihre Brust gehobt, die Ohren zu brechen. So starben
Weiße brinabe im denselben Augenblick. Alboins und
Rosamundas Tochter wurde nach Constantiopol einge-
schiff, von wo sie nie zurückkehrte. Auch Veredus
hatte dies Schicksal, und brach den Rest seines Lebens
damit hin, daß er den Hof von Constantiopol durch
Proben seiner Stärke belustigte und erschreckte.

Nach Alboins Tode, welcher den 20. Jun. 573
erfolgte, wählen die Vornehmen unter den Langobarden
einen der ersten Anführer zu ihrem Könige. Sein
Name war Cleph; seine Regierung von kurzer Dauer. Als
es, achtzehn Monate nach seiner Wahl, erschlagen wurde,
hinterließ er einen unmündigen Sohn, Wamens Bathari
oder Hesani. Die Generale brauchten diesen Umstand, sich
unabhängig zu machen; und zehn Jahre hindurch war
Italien, so weit die Langobarden es erobert hatten, von
beifig bis sechs und dreißig Herzögen regiert, von wel-
chen jeder seinen besonderen Plan verfolgte. Die Halb-
insel gerüttete, diesen Zeitraum hindurch, den nieders-
chlagendsten gabt. Wer nicht aufgewandert war,
hatte das Unglück gehabt, lebendig zu sterben. Die
Regel war, daß jeder freie Eigentümer entweder ein
Teilstück von dem Erbzeuge seines Vaters an einen benach-
barten Langobarden abgab, oder daß er den größten
Theil seines Gutes absetzte und von dem Lebenden Pro-
bucte errichtete. So schmelzten also die Langobarden
in einem ungestümen Rückgange. Dabei mußte sich

alles nach ihren Ideen von Ordnung und Recht bequemen; und so groß war ihre Eigensinn in dieser Hinsicht, daß sie selbst den Sachsen, ihren Verbündeten, nicht erlaubten, nach sächsischem Rechte zu leben. Deshalb trennten sich diese wieder von ihnen, und lebten in ihr Vaterland zurück.

Erbrückt von einem so grausamen Schicksal, suchten die Italiener auf's neue Flüsse bei dem Hofe von Constantiopol. Hier war das Diadem von Justin's zweiten Haupt auf den Hauptherrn der Feindwölfe, Liberius, übergegangen, der, nach seiner Thronbesteigung, den Zusamen Constantinus angenommen hatte. Ursache dieser Veränderung war die Gemahlin Justin's in der Verzweiflung geschorben, daß es ihr gelingen würde, sich mit einem Mann zu verbinden, der durch Jugend und Schönheit ausgezeichnet war. In dieser Erwartung bestrogen, begann sie Verschönerungen gegen den neuen Imperator; doch Liberius kannte sie, und ehe sie es sich versah, war sie von ihrer Höhe herabgestürzt und unschäglich gemacht.

Das Herz des Imperators blieb nicht ungetrübt von den Klagen der Italiener; allein jemehr er die ganze Kraft des Reiches auf den Krieg im Osten verbrahen mußte, desto weniger konnte er für Rom und Italien thun. Sein Rath war, daß man einzaine Heere gewinnen möchte, um sich durch sie gegen die Angriffe und Bedrängungen der übrigen zu verteidigen. Zugleich machte er aufmerksam auf den Freisland der slawischen Könige; und um freien guten Willen zu bezeigen, wünschte er Rom mit einer Geldbörse, welche schwerlich von

Gelingt war. Nem wurde brühaß nicht mehr von den Langbarben belagert, und Clisse, eine Stadt von Matanna, sah sich von den Truppen eines Herzogs von Spoleto besetzt und geplündert.

Die Regierung des Liberius dauerte nur bis zum Jahre 562. Auf seinem Sterbebett ernannte er den General Mauricius zu seinem Nachfolger. Mauricius hatte sich an der Spitze der gegen Persien gesandten Heere ausgezeichnet; allein so gebietend war die Einheit der Griechen, daß er ihnen, nach seiner Thronbesteigung, nicht länger erlaubt war, daß Schwert zu führen. Da auch ihn die freigekommenen Italiener mit ihren Rügen bestürmten: so wurden Mittel gefunden, die Macht der Langbarben, wie unabrehrbar sie auch in sich selbst seyn mocht, zu brechen. Der Gedanke war, den König Chilibeber, einen Urenkel Chlodwig's, zu einem Feldzuge in Italien zu bewegen; und dies gelang durch Zahlung von funfzig tausend Goldstücken. Die Langbarben, welche die Franken vielfältig beleidigt hatten und sich jetzt auf Vergeltung gefaßt halten mochten, sahnen den ihnen bevorstehenden Sturm vor allen Dingen natürlich zu befürchten, daß sie die königliche Würde wiederherstellten; weil hierin daß einzige Mittel enthalten war, die gesamme Vollstrafe zu vereinigen. Markarik, Eichh's Sohn, wurde unter diesen Umständen zum König gewählt, und bereitwillig gaben die Herzoge die Hälfte ihres Einflusses an ihn zurück, um die andere Hälfte mit größter Wahrscheinlichkeit zu retten. Das erste Unternehmen des fränkischen Königs schiedt an der Feindsucht der Allemannen und Franken; und unver-

richteter Sache müßte er gerathen, ehe er die Alpen verlassen hätte. Bei dem zweiten Versuch erhält er eine Ritterverlagn, welche blutiger war, als irgend eine andere seit der Gründung der Monarchie durch Chlodwig. Als die Franken zum dritten Male im vermehrter Anzahl erschienen, wagte Karibert es nicht, ihnen im offenen Felde zu begegnen. Die Gruppen und Schäfte der Langschwabben wurden in die ummauerten Städte gesöhnen des Abens und den Alpenmännern verteilt, das plante Fank Preis gegeben, und das Gepräge von der Wirkung des Klima's erwartet. Die leichtere blieb nicht aus. Ansiedelnde Frankenbrieten, die sich im Hause der Franken einstellten, beschleunigten ihren Rückzug, und was die Griechen unter ihrem Heilande erobert hatten, ging verloren, sobald sie verlassen waren. Wehr als jemals machte Karibert Anspruch auf die Herrschaft über die ganze Insel. Um Guje der rhätischen Alpen bewand er den Wilderstand einer im Coaser-Gre gelegenen Insel, wo er beträchtliche Schäfte fand; und, an der äußersten Spitze von Galabien eine Höhle am See-Wasser mit seinem Speer berührend, erklärte er diesen alten Orkneystein als die bleibende Grenze seines Reiches.

Karibert muß als der eigentliche Erbauer der Lombardischen Monarchie betrachtet werden; denn ohne ihn würde sie bald nach ihrem Entstehen zu Grunde gegangen sein. Seine Gemahlin Theodelinde, eine Tochter des Königs der Gothen, erscheint als eine für ihr Zeitalter außergewöhnliche Frau. Sie nach dem Tode des Karibert, welcher schon im Jahre 520 erfolgte, die Strenz ihrer Willkür überlassen wurde, schenkt sie den

selbe, zugleich mit ihrer Hand, dem Herzoge Alfonso.
Überzeugt, daß das Christenthum, so wie es zu ihrer Zeit bestand, daß einige Mittel sey, die Kongregationen mit dem Eingebornen Christentum aufzulegen, bequemte sie sich zur Annahme derselben, und vermacht auch ihrem zweiten Gemahl zu dieser Entschließung. Zu Modena, wo Theresia einen Palast gehabt hatte, erbaute sie eine Kirche; und während ihr Gemahl mit dem Papste in Rom lebte, stand sie mit eben denselben in einem freundschaftlichen Verfahre, der auf einem gegenseitigen Austausch von Wünschen und Hoffnungen beruhete.

So verging das schwere Jahrhundert für Italien. Die politische Gestalt, welche die Insel am Schluß des Jahrhunderts hatte, blieb bis zum Übergange des Langobardischen Königreiches mit sehr geringen Abänderungen, von dem frigerischen Staat des einen oder des anderen Königs bewahrt, dieselbe. Italien war also ungleich getheilt zwischen jenem Königreiche und dem Quartier von Ravenna. Die bürgerliche Macht mit der militärischen und selbst mit der kirchlichen vereinigt, waren die Spanken vollkommen Gouverneure unter den öströmischen Imperatoren. Ihre unmittelbare Jurisdicition (welche in der Folge auf das Patrimonium des heil. Petrus überging) erstreckte sich über die neuere Normagna, über die Thaler von Ferrara und Comacchio, über die fünf Festidee von Rimini bis Ancona, und über ein großes Innental zwischen der adriatischen Küste und den Hängen der Apenninen. Der untergeordnete Provinzen, durch fröhliches Land von Ravenna getrennt, erkannten die obreile Macht des Cap-

den. Es waren Rom, Benevent und Neapel. Das Hauptsgebiet Rom — denn so wird Rom in diesen Zeiten genannt — hatte ungefähr denselben Umfang, wieb den Rom in den ersten vier Jahrhunderten seines Bestands gehabt hatte; und die Grenzen lassen sich an der Ostküste von Capua Utrchia bis nach Terracina, und mit dem Hause des Tiber von Alba und Marni bis nach dem Hafen von Ostia ziehen. Jene zahlreichen Städte von Bruto bis nach Chioggia bildeten das Gebiet der vorwiegenden Republik Graecia; denn was für auf dem freien Lande besaß, wurde allmählig von den Römern gebunden erobert. Das Gebiet von Neapel beschreibt sich durch die Bay und die zunächst liegenden Inseln, durch das feindliche Territorium von Capua, und durch die ehemalige Kolonie Amalfi. Die Inseln Sardinien, Cerasica und Sizilien blieben beim Sonne. In Sardinien behielten die wilren Bergbewohner ihre Freiheit und die Religion ihrer Väter bei; aber in Sizilien waren die Einwohner an ihren reichen und bebauten Gebieten gezwungen. Rom wurde von dem eisernen Gepräg der Erden regiert, und griechische Kunsten hielten das Capitol, und bestätigten aber bestimmtem die Päpste wählen. Neapel erworb sich bald das Recht, sich seine Herzöge zu wählen; für Amalfi war Unabhängigkeit die Freucht eines einträglichen Handels, und Graecia trat wie dem alten ägyptischen Reich sehr bald in solche Überherrschaft, daß es der Hof von Konstantinopel nicht in dem Lichte einer Verbündeten, als in dem einer Feinde, betrachtete. Diese Vernisscherkeit war eine natürliche Ursache von der Schwäche des Graecia, meist

es von der anderen Seite große Kräfte in sich schloß; da der eicharische und begüterte Theil der Einwohner Italiens sich in die Süßwasserküste zurückgezogen hatte.

Allöd, was nicht zum Erzbistum gehörte, war in den Händen der Langobarden. Die Hauptstadt dieses Königreichs war Spuria. Es gründete im Osten an den Apenninen, im Norden an den Pojaten, im Westen an den Granat, Stadt, und schloß in sich die Terra Firme der späteren Republik Venedig, das Mailänder Land, Vicenza, die Küste von Graus, Mantua, Verona, Padua, Venetien, und einen großen Theil des Marche-landes; nämlich den von Perugia bis zum Adriatischen Meere. Die Bevölkerung war so gering, daß Autharis und Agilulph, um sich mit Erfolg vertheidigen zu können, waren Schwärme in's Land gegen Jeden Eindringlinge zu erbauen erhielt die Rechte einer Langobarden, und die Edikte des Kaisers scheint die Ursache der fränkischen Herrschaft gewesen zu seyn, durch welche sich das langobardische Königreich aufgerichtet. Nur auf Stadtbewohner stand Nebenkraft; sonst war die höchste Buße tausend Pfund (*). Auch das lombardische Reich entartete Kaiserlicher; doch war ihre Zahl auf sieben beschränkt. Überall gingen die Langobarden von dem Grundsatz aus, daß eine Geschlechter nicht eihen werden dürfen; und diesem Grundsache verbaueten sie die bedeutenden Fortschritte, welche sie in der Entwicklung ihres gesellschaftlichen Zustandes machten: Fortschritte, welche unter den Umwirkungen eines milden Klima und

^{*}) Wie oft sich darüber nicht sagen; man meint Würdigkeit des Platzes zu tun, ist schwerlich aufzunehmen.

der Verhältnisse, worin sie mit den Uppreßten standen, bald so bedeutend wurden, daß sie, nach vier Generationen, Mühé hatten, sich wieder zu erheben. Selbst ihre Sprache veränderte sich, und das keltische Bauerntum, welches sie im sechsten und siebenten Jahrhundert sprach, bildete sich allmählig zu der niederrömischem Sprache aus, welche gegenwärtig die italienische genannt wird; da sie mit den Begriffen der Zeichen empfingen, so konnte sie nicht ausblieben.

VI. untes Kapitel.

Gregor der Große.

Auch die Kirche hat einzigen ihrer Begründer das Prädikat „der Große“ beigelegt; sogar zu einer Zeit, wo sie noch ziemlich weit davon entfernt war, einen stämmlichen Staat zu bilden.

Es schreit viernach, als habe sie, auch in dieser Hinsicht, hinter dem Staat weiter zurückbleiben wollen, noch zurückblieben können.

Schreibt man bei dem Begriff von Macht Sich, so ist es in der That nicht leicht, den spezifischen Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht anzugeben.

Zu beiden sind die Elemente dieselben; kein Unterschied also, daß auch das Product dieser Elemente das selbe ist.

Über so in Einschung der allgemeinen Ueberzeugung; denn Macht läßt sich nur durch geordnete Unterordnung und Übung des Anschlag über.

Der spezifische Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht schreit brennend nur in der Form zu liegen, wonin die eine und die andere sich offenbaret. Darauf aber würde alles auf dem Unikonte beruhen, ob man die Macht in seinem eigenen Namen, oder in dem eines höheren Ursprungs andüre. Jenes ist der Gott in diesen Staaten, die man rechtliche nennt; dieselb, in den sogenannten Kirchen-, oder Tempel-Staaten. In den erstenem tritt der Monarch in eigener Person als Urheber von Gesetzen, und als erster Volksträger hervor, hervor; in den letzteren erscheint er nur als Stellvertreter und erster Diener eines höheren Wesens, das unsichtbar genannt wird, weil es unerreichbar bleiben soll.

In den rechtlichen, wie in den geistlichen Staaten muss nach Gesetzen regiert werden, und die Güte der Gesetze entscheidet über die Fortdauer der Staaten, wie über das Wohlsein ihrer Bürger. Wenn die Gesetze nehmen in beiden Staaten einen ganz verschiedenen Charakter an: in den weltlichen sind sie menschlicher, d. h. von Menschen herabkommende und in der Kunst mehr oder weniger begründete Gesetze; in den geistlichen Staaten hingegen sind es — wenigstens dem Vor geben nach — göttliche Gesetze.

Mit diesem Unterschiede nun steht sehr viel Wichtiges in Verbindung. Das ein menschliche Gesetz, d. h. dasjenige, welches auf einem höheren Ursprung, als die Kunst giebt, Anspruch macht, ist, wenn es nicht gutthaben kann sollte, der Verbesserung fähig, und kann beständig verbessert werden, ohne daß das Unsehebare f. Denks. XL. Bl. 16 Fuß. B.



der Regenten darunter bildet. Das angeblich göttliche Geschöpf hingegen kann nie verbessert werden, weil die Gottheit nicht mit sich selbst in Widerstreit treten darf; und wenn es, trotz seines wirklich menschlichen Ursprungs, unbestimmter sein soll, so ist es sogar ratschwindig, daß es verderblich für die Gesellschaft würde. Es kommt hier nicht darauf an, nachzuweisen, worin alle Kirchen- oder Tempelstaaten ihren Ursprung haben; genug, daß alle mit derselben Hypothese gehen und fallen. Eben bedeuten nun ja es für die Regenten die höchste Staatspflicht, den Glauben an die Wahtheit dieser Hypothese aufrecht zu erhalten; dann nur durch diesen Glauben sind sie, was sie sind. Regenten weltlicher Staaten sind solcher Umwage überhaupt; und da ihre ganze Stellung in der Gesellschaft sie gewissermaßen zur Offenheit und Chrellichkeit gezeigt, so ist nicht begreiflicher, als daß für einen reinem Beobachtung und Werthurung genügen, als die Regenten von Kirchen- oder Tempelstaaten, in welchen man immer einiges Misstrauen habe. Heilich entscheidet auch hierüber die Zeit. Wenn also die Hypothese, auf welcher die Kirchen- oder Tempelstaaten ruhen, günstig ist, so sieht also Misstrauen gegen die göttliche Regierung ganz von selbst weg, und sie genügen einer eben so aufrichtigen Schätzung, wie die weltlichen Regierungen.

Zulicht kommt also darauf an, wie Der, welcher an der Spitze des einen oder des anderen Staates steht, seine Bestimmung aussetzt, ob er die Gesellschaft mehr auf sich, oder sich mehr auf die Gesellschaft bezieht, und welche Verdienste er sich um letztere erzielt. Mit

der Regenten darunter lebet. Das angeblich gütliche Gesetz hingegen kann nie verbessert werden, weil die Gottheit nicht mit sich selbst in Widerspruch treten darf; und wenn es, kraut jenes wölflich menschlichen Ursprungs, umstellen seyn sollte, so ist es sogar nochwendig, daß es verderbtlich für die Gesellschaft wirke. Es kommt hier nicht darauf an, nachzuweisen, wozin alle Kirchen- oder Tempelstaaten ihren Ursprung haben; genug, daß alle mit denselben Hypothese sichem und falten. Eben bedeuten nun ja es für die Regenten dieser Staaten Pflicht, den Glauben an die Wahrschreit dieser Hypothese aufrecht zu erhalten; dann nur durch diesen Glauben sind sie, was sie sind. Regenten weltlicher Staaten sind solcher Unrechte überhoben; und da ihre ganze Stellung in der Gesellschaft sie gewissermaßen zur Offenheit und Chlichkeit gezeigt, so ist nichts begünstlicher, als daß sie einer strengen Nachahmung und Berechnung genießen, als die Regenten von Kirchen- oder Tempelstaaten, in welchen man immer einiges Misstrauen seyt. Freilich entscheidet auch hierüber die Zeit. Wenn alles der Hypothese, auf welcher die Kirchen- oder Tempelstaaten ruhen, günstig ist, so fällt alles Misstrauen gegen die geistliche Regierung ganz von selbst weg, und sie gewinnt einen eben so aufrechten Ansehen, wie die weltlichen Regierungen.

Zuletzt kommt alles darauf an, wie der, welcher an der Spitze des einen oder des anderen Staates steht, seine Bestimmung aussetzt, ob er die Chlichkeit nicht auf sich, aber sich mehr auf die Gesellschaft bezieht, und welche Verdienste er sich um letztere erweckt. Wie

Güter genannt, welche durch Erbsfolge von den Vorfahren auf einen Einzelnen gekommen waren; und diese Patrimonia wurden sogar sova genannt, um sie von verlässlichem Erbgut zu unterscheiden. Indem nun mehrere Patriarchen ihre Patrimonia der Kirche vermachtet, weil dies das einzige Mittel war, sie den Barbarern zu entziehen, bereicherte sich die Kirche, und, wosfern die Familien durch das Edikt nicht ausstarben, traten sie durch die katholischen Kämter, was auf anderem Wege schwierlich zu tun war. Das Eigentum der Kirche wurde von dieser Zeit an Patrimonium genannt und unter den Schutz eines Heiligen gestellt. Das der römischen Kirche hieß patrimonium Sancti Petri; das der Kirche zu Mailand patrimonium Sancti Ambrosii; das der Kirche zu Ravenna patrimonium Sancti Apollinaris. An einen besonderten Staat wurde dabei noch nicht gedacht; die Idee kommt erst in der Folge unter besonderen Umständen vor, welche weiter unten nicht mit Gründlichkeit übergangen werden sollen.

Die Vermählung der anischen Familie an die St. Peterskirche zu Rom kennt nicht anders als beträchtlich seyn, wenn man erträgt, daß ihr Andenken in dem Kalender der Heiligen auf eine so unangemessene Art verstoigt ist; denn Freigebigkeit gegen die Kirche gilt überhaupt für Unzumutigkeit, und große Freigebigkeit mußte eben beweisen für Heiligkeit gelten. Nicht weniger als drei weibliche Individuen dieser Familie befanden zu gleicher Zeit einen Platz unter den Heiligen der katholischen Kirche; nämlich Silvia, die Mutter Gregors,

und Zarilla und Clemilana, zwei Schwestern seines Vaters. Zu welchen Schlüssen man dadurch in anderer Hinsicht berechtigt ist, bleibt hier um so mehr unertheilt, da die Geschichte von diesen Frauen nicht weiter aufgeht, als daß sie Heilige geworden sind.

Berger wurde von seinen Eltern mit Sorgfalt erzogen. Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hinderte ihn, wie es scheint, nicht an Fortschritten in den Wissenschaften, wiewohl die Beweise, welche er davon in seinen zahlreichen Schriften gerügt gelassen hat, hinzüglich berithen, daß das Studium der schärferen Schriftsteller schon längst als sündlich aufgegeben war. Durch Geburt und Vermögen zu Staatsbürgern berufen, widmete er einen großen Theil seiner Zeit der römischen Jurisprudenz; und nachdem er seinen Platz im Senat gefunden hatte, wurde er von dem Imperator Justin dem Zweiten zur Präfektur von Rom erhoben: ein Posten, der jede Unzufriedenung in sich schloß. Doch bald fühlte er, daß dieser Posten weder seinen Erwartungen, noch seinen übernatürlichen Kräften entsprach, und, überwältigt von dem Gefühl widerstehender Geschäftsr, legte er, gleich nach seinem Vaters Tode, seinen Posten nieder, und zog sich in das Privatleben zurück.

Die Müdigkeit, zu welcher seine schwächliche Leibesbeschaffenheit ihn zwang, ließ ihn bald die Euthanasie machen, daß er der römischen Götter alju viel habe; und, fast entkleidet, wie zu heirathen, sass er, von dem Wohn seiner Seiten geleitet, auf dem Graben, son großem Vermögen, welches hauptsächlich in Regalrum Gründen bestand, auf die Salbung von Röster zu

vertrüben. In Sicilien füßt legte er sich an; das gebaute, dem heil. Ambrosius geweihte, wurde zu Rom geöffnet und von ihm gesägt, als ob, mit einer Etrenge bewalzt, welche sehr brutalisch wirkte, wie sehr Ernst der Grundzug seines Charakters war. Derselbe Mann, welcher dem Pfeilen eines Präfekten von Rom mit Verfall vergründet hatte, warb alsbald ein Gegenstand der Bewunderung, weil er selbst der steigste Gefolgter seiner Vorführern war. Unfehlig hatte er einen pauschialen Begriff von der Tugend; doch da, wo Religion auf eine Überlieferung gegründet ist, über welche man nicht in's Weine kommen kann, werden alle Wertschätzungen vertrieben, und selbst der größte Irrthum ist entschuldigt durch die Wahrspruchskraft, womit man denselben umfasst.

Gregors Schöpfungen fielen in dieselbe Periode, wo Italien gerüst von den Langbarren heimgesucht wurde; und wenn irgend etwas einem überglücklichen Geiste Abschau vor der sogenannten weltlichen Größe einflossen könnte, so war es das allgemeine Elend, das über die Menschen der Weltkrieg kam. Wen darf also annehmen, daß er Mensch und Gnadsgeist war. Dennoch blieb er es nicht lange. Papstgins II., nach dem Ende seiner zum Papst gewählt und als solcher ordinirt, ehe die Bestätigung des Cardinals erfolgt war, bedurfte eines aufgerückten Mannes, thießt um die bei seiner Ordination verfallene Geschäftsfähigkeit am Hofe zu Konstantinopel zu erschuldigen, thießt den Beistand des eisernenischen Imperators (Ziberius) für die unglücklichen Italiker zu ersuchen. Seine

Wahl fiel auf den Abt Gregor; und dieser ließ sich bereit finden, als plötzlicher Munitus nach Konstantinopel zu gehen. Diese Gesandtschaft dauerte von 579 bis 585; und da Librius und Mauritius Männer von großer Herrenngüte waren, so stand Gregor mit ihnen im besten Vernehmen. Dem Patriarchen von Konstantinopel wollte er freilich nicht gegeben, daß bei der künftigen Klerikerhebung die Leiber so graffig und habhaft seien redeten, wie Lust und Wind; er nannte dies Originalismus: denn her alter Kirchenmeister Origenes war bereit in die Reihe der Reiter getreten, weil man in den Glaubens-Symbolen etwas Zielhendes und Handfestes besitzen wollte. Doch ehe der Streit zwischen beiden zu einem eigentlichen Quälgeist kommen konnte, stieg Librius derselben dadurch nieder, daß er dem Patriarchen befahl, seine Abhandlung ins Grmer zu werfen.

Als Gregorius von Konstantinopel zurückkam, brachte er einen Arm des Apostels Andreas, das Haupt des heil. Petrus, und die Leiber von beiden mit; vierzehn Schädel waren, teenige Jahre später, in der Hauptstadt des christlichen Reiches gefunden worden; und Gregorius hatte sie an sich gebracht, um Rom mit neuen Seltenheiten dieser Art zu bereichern. Um sie heiliger zu machen, nach seiner Ankunft in Rom, von dem Papstle, dem Prelaten und dem Volke empfangen. Pelagius hatte den guten Willen, jeden Wunsch des gewesenen Munitus zu befriedigen. Doch dieser fühlte nur das Überdrüssig, auszuruchen von den Geschwörern der Gesandtschaft und der Kräfte; und indem er in bad von ihm ge-

stiftete Kloster, welches in der Folge seinem Namen führen sollte, weg und Pausche mit unerhörbarer Strenge regierte, „föhle er nur um so mehr die Wirkung der Schmerz“*).

Sechzehn Jahre waren auf diese Weise verstrichen, als Gregorius starb. Wer sein Nachfolger werden müsse, war keinen Augenblick zweifelhaft. Einstimmig wählten Senat, Geistlichkeit und Volk den tugendhaften Gregorius zum Papst. Er allein schien mit dieser Wahl unzufrieden zu seyn. Sicherlich hat er den Imperator Mauritius, bisfelbe nicht zu bestätigen; und als die Bestätigung dennoch erfolgte, weil der Papst das Schreiben des Gregorius untergeschlagen und das bloße Wahlberet nach Konstantinopel gesandt hatte, versuchte er sogar zu entfliehen. Weckte Tage hielt er sich in einer benachbarten Höhle verborgen. Die Unruhe der Elbauer über seine Entfernung gründete an Verzweiflung.

*) Gregorius selbst hat im vierten Buch seiner Dialogen von tiefer Strenge einem Zug aufmerksam, der in der That nur allzuverständlich ist. Ein Mensch, Namens Justus, der sich in früherer Zeit als Papst beschäftigt hatte, entwölfe seinen Bruder, einen Zaren, auf dem Gottesdage, daß er und Gott gleich gretet habe. Die Gerechtigkeit wurde bekannt. Derselbe Justus holt seinen Bruder, während einer langjährigen Krankheit, mit großer Heiterkeit zurück und legt. Anstatt hierauf die mindeste Rücksicht zu nehmen, überredet Gregorius den Brüderchen mit den nächsten Wörtern über sein Werkzeug, und kündigt ihm an, daß er, als Vertreter der Christengesetz, wie ein Verkünder stehen mösse. Und kaum hatte Justus vom Innen Werk aufgezogen, als er den mit den Inquisitoren gehorchten drei Oberhäuptern unter einem Klirr声 beglückt begraben ließ, meist von den Menschen grausam verachtet: Das zu verkannt sey mit seinem Geiste!

Als man ihn endlich erobert hatte, wurde er, wie im Triumph, nach Rom paradegebracht; und um eine zweite Blüthe zu verhindern, führte man ihn gekreuzigtes Wege in die Unterländer, wo er gegen freien Willen verbun-
dene wurde.

Um das außergewöhnliche dieser Auszirkus zu fassen, muß man sich Rom, so wie es am Schlusse des sechsten Jahrhunderts vorkam, vergegenwärtigen. Diese merkwürdige Stadt, welche eines der größten Fleiche gehörten hatte, war durch die Umwälzungen der letzten Jahrhun-
derte so verändert worden, daß sie sich nicht mehr ähn-
lich sah. Erschöpft durch anhaltende Seiden, gleich wie
einem Baum, der, nachdem er seine Zweige und Blät-
ter verloren hat, auch in seinem Stamm vergeht wird.
Gemeinschaft und Ehrebat (jene eine Folge alter Ver-
wöhnung, dieser die Wirkung religiösen Wahns) waren
die beiden Krebskräben, welche den Gipspunkt einer
gänglichen Auflösung immer näher rückten. Seitdem die
Langobarden in Italien eingebrochen waren, fielen alle
die Vortheile der freien Mittheilung weg, ohne welche
eine starke Besiedelung nicht fortbauern kann. Auf sich
selbst beschränkt, lebten die Römer wie in einem Keller,
den sie mit zitternder Hand öffneten und wieder ver-
schlossen. Die tägliches Schauspiel war, Büßbürger, die
auf den Thoren gegangen waren, als Ollaven fertig-
geschleppt zu sehen. Die ganze Umgegend von Rom, in
eine Endothe verwandelt, gewährete dem niederschlagendsten
Schluß; und, gerade als ob es mit der Herrschaft
nicht genug gewesen wäre, sah die ehemalige Hauptstadt
der Welt sich heimgesucht von Stürmen und Erdbeben,

welche die vorherigen Häuser umstürzten und die Menschen unter denselben unter Trümmern begruben. Die Übertrag auf ihren Ufern, und indem die Thäler der sieben Hügel zu Sumpfen wurden, entstand eine Stadt, welche so sündhaft wuchs, daß während einer feierlichen Processe, achtzig Personen, in einer Stunde starben. Es wurde in dieser verhängnisvollen Zeit um Rom und um alles, was in einer späteren Periode römisch-katholischer Glorie genannt wurde, geschehen gesehen sein, wenn die Langbarbenen Besitz geangt gehabt hätten, sich Siciliens zu bemächtigen; denn diese fruchtbare Insel war die Mabelschau, an welcher das in eine zweite Eintheit zurückgesetzte Rom hing. Wie in früheren Zeiten kriegerische Könige und Senatoren das Welt durch Raub verdient hatten, so mührten es jetzt die Geistlichen durch ihre Besitzungen in Sicilien. Doch die Bevölkerung war noch immer viel zu groß für das Einkommen der Kirche, und es bedurfte außerordentlicher Anstrengungen, besonders aber einer sehr gewandten Politik, wenn die Vergewaltigung nicht überhand nehmen sollte.

In dieser Hinsicht hatte das Schicksal dem jetzigen Papste eine schwere Kalle aufgelegt. Nachgiebigkeit gegen den Hof von Konstantinopel war unvermeidlich, wenn man erhalten wollte, was man in Sicilien braß; aber eben diese Nachgiebigkeit wurde gefährlich durch den revolutionären Geist der griechischen Geistlichkeit, welche nicht aufhörte, an den Glaubenslehren zu türteln. In Rom wollte man nur leben; und daher die klämde Unterwerfung unter alles, was für

Wehrheit aufgegeben wurde. In Konstantinopel und den übrigen Hauptstädten des östlichen Reiches trat man über das christentum Beihilfe hinaus; und dabei die Freigießerei, welche sich nicht durch Gemeinde festsetzen will. Es ist also nicht unverhältnismäßig, daß das ganze Empire, welches die katholische Kirche des Überlandes in einer späteren Zeit erhielt, von den Christen des sechsten Jahrhunderts herrüht. Gerade in diesem Zeitraum begann man, die vergeblichen Strebungen der beiden Apostel Petrus und Paulus, als das Palladium der christlichen Kirche, zu verehren: eine Tradition sagte vom ihnen, daß sie vor fünf Jahrhunderten in dem Circus des Nero hingerichtet worden; und mehr bedurfte es nicht, um in ihnen einen neuen Gegenstand der Verehrung einzuführen, der in Zeiten des Wahlvergehens unbeachtet geblieben wäre. Die Ritter des Überlandes nahm die Gestalt an, welche sie noch geprägtig in der katholischen Kirche hat; sie wurde zu einer Messe. Opfer war sie schon früher genutzt worden, wegen der freiwilligen Gaben, welche die Gemeine bei dieser Gelegenheit überbringen pflegte; jetzt aber wurde ein förmliches Opferschauspiel daraus gemacht, welches schwerlich eine andere Bestimmung hatte, als andere Schauspiele zu erschaffen, die bloß bewegen nicht mehr gegeben wurden, weil es dazu an Mitteln fehlte. Von einer sinnbildlichen Erinnerung an die Blutopferung Jesu ging man zu einer wirklichen Blutverholung dieses Opfers über, so daß der Feind wie dem geweihten Host und Wein ein unablässiges Opfer (den leibhaften Leib) der Gottheit anbot und darbrachte: eine Gottheit

der Begriffe, welche so weit ging, daß man die Gottheit der Gottheit aufsetzte; eine Herrlichkeit, wodurch man alles übertraf, was jemals die Herrschucht im heiligenischen Priesters gewollt hatte. Waren die ersten drei öffentlichen Gottesdienste nicht zugleich die Zeiten der Christus-Herrlichkeit, so müßte man über Erscheinungen, wie sie so eben beschrieben, erstaunen oder spekulieren. Doch die Menschenlichkeit verbietet das. Eine wie daß diese; und darum fußt es erlaubt, hier noch anzuführen, daß gerade in dieser Periode sich auch die Freiheit von dem Gegenteil entwickelte: jene Lehre von einem Wandelgästende nach dem Todt, die ihr erstes Capitel vom Platzen verbannte, und, vom Priesterstuhl und Priesterhabicht ausgebildet, auf's Gedächtniß genügbar und in einen eindeutiglichen Handelsweg verwandelt wurde.

Man sieht aus dieser Darstellung, daß, wenn das römische Volk unter solchen Umständen seinen Vortheil dabei fand, einen am Hause von Konstantinopel wohlgesitteten und übrigens sehr begüterten Mann an seiner Spitze zu haben, eben dieser Mann sehr viel Bedenken tragen mußte, die ihm aufgerangnac Würde anzuschauen. Ein verläßlicherer Mann, als Gregorius war, würde sich noch weit mehr geweigert haben. Da war also kennengewiß keine Demuth, was ihn befahlte; es war vielmehr die gerechte Bezeugniß, den Umständen nicht genügen und die ihm gemachte Aufgabe nicht zur Zufriedenheit der Elbauer lösen zu können. Was ihm allein Muth geben konnte, war sein eigener Überglauke, von welchem in seinen Schriften so viele unverkennbare Beweise enthalten sind.

Der rechte Mann war er wenigstens in so fern, als ihn seine heilige Freundschaften veranlaßten, und als er an dem Hofe zu Konstantinopel gelebt hatte, bis wie treit man den Menschen nachgeben müßt, um Gott verfolgen zu können. Einsichtig und verschwippt, seltz und barmüthig, aber gläubig und voll Gerechtigkeit, war er für die Zeiten, in welche sein Wirken fiel, wie geschaffen. Ohne gründliche Kenntniß des großen Hauses würde es ihm unmöglich gewesen seyn, also nicht der Erfinder, doch wenigstens der Nachahmter eines die ganze beschäftigenden Gelehrtenberufes zu werden, der den Bürgern Bedürfniß war, wenn sie nicht zur Begeisterung übergehen sollten; seine Litaneien und Processionen beschäftigten selbst dadurch, daß sie beschäftigten. Nur barmüthig, hätte er sich dem Patriarchen von Konstantinopel untergeordnet und das katholische Primat verloren; da er aber zugleich gely war, so ließ er nicht ab, gegen den Hochmuth eines Mannes zu eifern, der, mit Erachtung der megerländischen Bischöfe, den Titel eines ökumenischen oder Reichspatriarchen angenommen hatte; und so treitete er durch heiligen Widerspruch wenigstens die Möglichkeit eines glanzvollen Heiratsvertrages in besseren Zeiten. Unstreitig lag ihm nichts so sehr am Herzen, als, den Hörern, wherein sich die christliche Kirche bis dahin bewegt hatte, größere Allgemeinheit zu geben. Doch, um zu seinem Zwecke zu gelangen, holt er es nicht für sündlich, nachdrücklich gegen Gewohnheiten zu sein; und diese Radikalität trieb er so weit, daß er den zum Christentum bekehrten Ungarn in Erinnerung die Beibehaltung ihrer Ehegesetze gestattete, den

Gilbertrist in Gallien erlaubte, und füßt den abelichen Stand der Subdiaconi nicht missbilligte. Er habe zwar die gemeinsame Verlebung der Juden im Spanien und Granatirich; aber er hätte nichts einzumischen gegen die Verfolgung der Donatisten im Africa, weil sie ihm als Reicher erschienen, d. h. als solche, die von der Weisheit abgesunken wären. Sein monarchischer Sinn zeigte sich am auffallendsten in seinem Urtheil vor Simonis; und über diesen Punkt badete er so gern, daß er den stielenden Wein, den ein kulttanischer Bischof ihm sandte, nicht unentzücklich annehmen wollte. Niemand könnte geschränkter gegen den Hof von Constantinopol seyn, als er; aber er war es nur in Nebenkanten, welche nichts kost.

Die Hauptaufgabe für ihn war beppelter Art; nämlich, Rom zu erhalten, und den Zusammenhang, worin es mit den sämmtlichen Kirchen des Abendlandes stand, selbst in der Vereinigung, zu vertheidigen. Das Erste wurde ihm dadurch erleichtert, daß er für sich sehr wenig bedurfte; das Letzte machte er dadurch möglich, daß er jede Unzugänglichkeit benutzte, im kirchlichen Angelegenheiten seinen Platz zu ettheilen. An den vier großen Festtagen verteilte er Gehalte an die Geistlichkeit, an seine Handgenossenschaft und an alles, was zum Dienst der Kirche gehörte; und an dem ersten Tage eines jeden Monats spendete er den zahlreichen Armen der Hauptstadt den ihnen bestimmten Theil an Röma, Wein, Bäse, Fischern, Öl u. s. w., so daß durch ihn die alte Mission ihre Fortschang fand. Dies feunte nicht ohne strengen Haushalt bewirkt werden; aber gerade hierin

war Gregor Weißer. Früher als drei Jahrhunderte wurde die bänderrische Machtzeit von seinen Einschäumen und Nutzgaben, im Lateran, als ein Weiser geistlichen Hofsstaats, aufbewahrt; und nur die Überflüssigkeit der Nachahmung bei einem Einkommen, zu welchem das ganze Europa beitrug, schien dieselbe vernichtet zu haben.

In Zeiten der Gefahr trug er kein Gewissen, zum tapfersten Widerstande aufzufordern; doch war die Gefahr verübt, so suchte er zu bestimmen und zu gewinnen. Schon bald trachtete ihm ein, wie wenig er sich von dem Heile zu Constantinopel zu versprechen habe; und eben deswegen legte er es nicht sowohl auf eine Verteilung der Legegebarden an, als vielmehr auf eine Wehrung derselben durch Thrunderläden. Da seine Bemühungen nicht ohne Erfolg blieben, so darf man ihn als den Verfeindeter eines der reichsten Männer betrachten. Durch vierzig Männer, welche er nach Britannia schidde, eroberte er die ganze Insel für den Stahl des heil. Petrus in so kurzer Zeit, daß er dem Erzbischof von Aquæbrien melden konne, der König von Kent sei mit gleichaufen Angreifachsen getauft worden. Auf gleiche Weise wirkte er auf Spanien und Gallien ein. Er glaubte an Wunder, an Erscheinungen und Wiederauferstehung; aber hiein warm seine Freigemeinden so sehr mit ihm auch Sinnen, daß das Denkmal zu Ehren Hadrian's, welches man in der Folge in eine Burg verwandelte, noch jetzt die Benennung der Vogelsburg führt, weil alle gemein angenommen wurde, auf jenem Denkmal sei, während einer von Gregor dem Großen veranstalteten

Preußen, ein Engel erschienen, welcher das Ende aller Zeiten angekündigt habe. Ein Tempel-Gott ruhet noch heimlich auf Grabsteinen. Nur sollte man seinen Widerspruch jüdischen diesen Traditionen und andern unvermeidlichen Nachrichten gestatten! Ob der das Schwert in die Scheide legende Engel nach etwas mehr als einer Predigtung gewesen sei, geht am sichersten aus den eigenen Schriften des Gregorius hervor, in welchen der Bericht über den Verband der Männer sein Ende ist.

So würde also recht führen, wenn wir diesen außordentlichen Mann durch alle Verwicklungen begleiten wollten, in welche er während seiner mehr als dreizehnjährigen Regierung geriet. Wennug, daß er seinen Charakter in allen trugte. Er selbst war nicht dazu entsetzt, sich für unabdinglich zu halten; allein er hatte den großen Vortheil, sich mit allen ehrwürdigen Missionären hinter dem heil. Petrus zurückzugeben zu können, der immer gleich schuldetlos blieb. Was er war, erklärt sich durch seine schwache Erziehungsbeschaffenheit und durch die nachtheitlichen Umstände, die ihn umgaben. Die besseren Werken und vortheilhaftesten Umgebung führte er Gregor der Giebente gewesen seyn; denn die Politik der Päpste ist, ihrer Meinung nach, zu allen Zeiten dieselbe gewesen, und hat es seyn müssen, weil Rom der Wendepunkt war, von welchem aus sie wirken mussten. Die Kraft zu leiden, und die Kraft zu handeln, waren gleich den Wirkungen nach verschieden, schließen gleiche Tugend in sich. Durch jene groß, ward Gregorius ganz gleich zu einem Heiligen in dem Vortheil seiner Zeiten.

wissen und der Nachwelt. Ohne ihn, der die elmsicht
Kirche aus der gefährlichsten Krisis rettete, würde der
Gruß des heil. Petrus vielleicht jenseitig verloren
sein unter den Echthügen der Tongebarden; durch ihn
erhebt er sich zu einem Gegenstande allgemeiner Wahrung.
Die frühere Ausopferung, womit er sich hingab, könnte
nicht verkannt werden, und dem Verbanke, den er am
bisher Hingebung knüpft, magte man huldigen. So
größtah ed, daß sein Andenken bei der Nachwelt fort-
lebte, ohne jemals gezeichnet zu werden. Unter den
Päpzen hat er niemals eines Ehlichen gehabt; denn
Er allein hat die Prädilekte des Großen und des
Heiligen vereinzelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

„Von diesem Punkt aus kann ich mich
nur noch auf die Geschichte des heil. Petrus beziehen,
die mir von dem heil. Petrus selbst und von seinen
Nachfolgern überliefert wurde. Ich kann Ihnen
nur dasjenige erzählen, was mir selbst
oder nach diesen geschrieben ist, ohne mich
zu verfeindet zu fühlen. Nachdem ich Ihnen mit
der Geschichte des heil. Petrus fertig war, kam
ein gewisser Geistlicher, der mir eine sehr
sehr lange Zeit in Rom gelebt, und der
mir viele Geschichten über den heil. Petrus
erzählt hat. Diese Geschichten sind sehr
sehr interessant und sehr wahrhaftig.“

Das Geschlecht der Medici.

(Fortsetzung.)

Zenes, den Florentinern während der Unterhandlungen gegebene Versprechen, daß es sich nur um die Zurückgabe eingesegneter Güter und verlorener Rechte handle, blieb, wie sich leicht denken läßt, unverfüllt, sobald der Consalente Soderini aufgeschrieben und die Verfassung der Republik aufgelöst war. Wie sehr es dem Cardinal Giovanni darauf anlag, seinem Geschlechte fürstliche Vorrechte zu gewähren, offenbar sich bewußt darin, daß er dem jungen Cesare (dem Sohn des unglücklichen Piere) die Diktatur der Republik unter der Leitung seines Onkels Giuliano übertrug; denn hierin lag der auffallendste Beweis, daß, seinem Wunschem gefolge, die Regierung erblich seyn sollte nach dem Sterbe der Erstgeburt. Die Theilnahme an der Regierung wurde auf die Anhänger der Medici beschränkt; und wenn es die Florentiner schmerzte, eine Familie daß als erbliches Reich gernissen zu seyn, daß die Vorfahren derselben immer nur, als von dem guten Willen ihrer Nachbürger auf unbestimmte Zeit bewilligt, gewassen hatten: so brachte es sie noch weit mehr, daß

die Webici, nachdem ihr Vermögen nach einem schrecklichen Unglücksjahr verloren war, für ihre Kinder keine andere Stütze hatten, als den Schatz der Republik, d. h. die Erwerbsfähigkeit Peter, der von jetzt an ihre Unterthanen seyn sollte.

Es kam aber noch dazu, daß die Webici, während ihrer langen Aufenthalts in Rom und an den Höfen der europäischen Fürsten, einen angenehmen hatteten, welche mit denen der übrigen Hieratiner in geradem Überspruch standen. Ein allgemeines Missvergnügen konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben; allein die römische Verschwiegenheit, welche daraus hervorging, entzog sich mit Hinrichtungen und Verbannungen. Es folgten nachdem der Cardinal Giovanni den päpstlichen Stuhl eingenommen, mehrere Hieratiner zu Cardinälen ernannt, und selbst den Corporationen in Florenz mancherlei Verordnungen bestellt hatte, legte sich jenes Missvergnügen. Die Hinrichtungen, welche die Webici erhielten, trugen sicherlich nicht wenig dazu bei, daß man sich seinen Widerstand von ihnen rascher gefallen ließ. Giuliano, der Bruder des neuen Päpste, zum Generalissimus der Kirche ernannt, vermählte sich mit einer Schwester des Herzogs von Savoyen, und erholt nicht lange darauf von dem Könige von Frankreich das Herzogthum Nevers, und von dem Könige von England den Orden des Hosenbands. Giulio, Vetter des Päpste, sah sich zum Erzbischof von Florenz, und dann zum Cardinal-Regaten von Bologna erhoben. Dem schlauen Päpste entging es nicht, daß, wenn sein Wege die Dictatur von Florenz mit Erfolg ausüben sollte, er

wieghalb bleibt Papsttum einen Schimpft haben müßt; und da der Herzog von Urbino (aus dem Hause Montefeltro) vor Kurzem gestorben war, und seines angekündigten Sohnes Francesco Maria della Rovere seine Rechte und Ansprüche verebt hatte: so trug der Beichtvater sein Bedenken, daß ganze Herzogthum als heimsgefallenes Reich an sich zu nehmen und es seinem Besitzer zu schenken. Wie man sagt, bestimmt er seinen Neffen Giuliano für den neapolitanischen Thron: ein Plan, welcher durch den pläglichen Distrikt des Herzogs von Neapel, und durch die Umklade vereitelt wurde, welche sich bald nach dem Tode Ferdinand des Katholiken, König von Spanien, einstellte. Der neue Herzog von Urbino mußte sich, auf Befehl des Papstes, mit Margarita von Foix, einer französischen Prinzessin, vermählen; doch auf dieser Ehe, durch den Erzbischof ernst gefürchtet, ruhte nur Zuschlag: Katharina de' Medici war die Freude verschollen; und nachdem sie, durch ihre Geburt, ihret Mutter das Leben gespart hatte, wär sie, als Gemahlin Heinrichs des Zweiten, Könige von Frankreich, mit zum Verderben des französischen Volks, besessen Sitten sie verbreitet, und bessern Blut sie verströmte. Welche Stimmung in Italien zu dieser Zeit vorherrschte, läßt sich am besten aus Machiavelli's Werken abnehmen, der in diesen Zeiten handelte und schrieb, sich gern mit den Medici befundenen wollte, aber sich immer gleichgesetztem fühlte. Nebenamt haben die Ereignisse dieser Periode die Gecke vorsätzlich in den Kampf, der sich seit Kürze einem Zehnthaltere über das Vorrecht des Papstes, der christlichen Kirche das

Gesetz verpflichten, welche hatte. Viel leistete Leo der Große dadurch, daß er seine Familie so emporgestrichen und in das französische Königthaus zu verschließen trug. Ehe dies aber gelang, waren beide Prüfung zu bestehen; und selbst nachdem es gelungen war, konnte der große Wiss., den man die Reformation der Kirche durch den Protestantismus nennt, nicht verhindert werden: so schick ist der Gang der Natur, so ungereimt sind die menschliche Weisheit, denselben aufzuhalten oder zum Stillstand zu bringen!

Das von Julius dem Zweiten veranstaltete Lateranische Concilium hatte keine andere Absicht, als die gallikanische Kirche, so weit sie sich im funfzigsten Jahrhunderte ausgebildet hatte, in ihrem Wesen zu vernichten. Nachdem also in der ersten Sitzung dieses Conciliums festgestellt war, daß es ein wahres, rechtsmäßiges und heiliges sei, trat der Cardinal Thémat de Dio von Gaetta mit einer Rede auf, wonin er die Concilien von Constance, Basel und Trient als schändlich darstellte. Die Unserlichkeit des Papstes nicht anerkannten, ließ, seiner Behauptung nach, eben so viel, als die Gläubiger über das Haupt, die Seele über den Herrn schen. So fand die theodatische Universalmonarchie aufrecht erhalten werden sollte, war die Weisheit auf seiner Seite; doch, was er zu erkannen wußte die Einsicht nach den Willen hatte, war, daß sich in Europa ein Staat entwickelt hätte, der auf die Vernichtung dieser Universalmonarchie hinstrebe und gar nicht mehr zu hindern war.

Ein Streit der Kräfte wurde auf diese Weise in

einen Reichsfürst verändert. Weil man aber in einem solchen Falle dem Rechte am wenigsten vertraut, so hätte auch Julius seine Beweisgründe dadurch zu verstärken gesucht, daß er die Engländer, die Deutschen und die Schweizer für sich genommen hätte, um eine formelle Zurücknahme der pragmatischen Generalien auf französischem Grund und Boden zu bewirken. Alle diese Männer, welche nach kurzer Zeit den Abfall von dem gemeinschaftlichen Vater der Christenheit beginnen sollten, hatten sich, ihre wahre Bestimmung sichtlich abneidend, gegen Frankreich in Bewegung gesetzt; und während der deutsche Kaiser und der König von England von den Niederlanden aus im Frankreich eingebettungen waren, hatten sich die Schweizer durch Burgund den Weg nach Dijon gehabt. Doch wo es eine große Übereinstimmung gilt, da ist nichts gefährlicher, als Faulheit und Einchälligkeit gegen den Zweck dieser Anstrengung. Dies erfuhr auch Julius der Zweite. Der deutsche Kaiser und der König von England unterzeichneten sich nach der Annahme von Terni über eine Kleinigkeit, und gingen, jetzt nach Deutschland, bisher nach England, zurück. Auch die Schweizer, welche die Erklarung von Dijon bereits begeangen hatten, ließen sich durch wenige tausend Thaler und das Versprechen, daß alle ihre Forderungen befriedigt werden sollten, zur Rückkehr in ihre Heimat bringen. So mußte sich der Papst mit der Ehre begnügen, die Franzosen aus Italien vertrieben zu haben; die pragmatische Generalie blieb unverstärkt, und eben bewogen durste sich der allgemeine Vater der Christenheit darauf gefaßt halten, daß

Französisch seine Ansprüche auf das Herzogtum Mailand erneuern würde.

Julius der Zweite starb den 21. Febr. 1519. in einem Alter von siebzig Jahren. Die Lage seines Nachfolgers war in jedem Betracht schwierig zu nennen. Während Französisch seinen Plan in Hinsicht Italiens verfolgte, waren der König von Spanien und der deutsche Kaiser, welche durch Alter geächtet, bei Krieges ausbrüsten, daß von ihrer Seite auf seinen Christenland zu rechnen war. Heinrich der Sechste, nur von seinen Tanten abhängig, gab das Interesse bei Pfeffles auf, schalt sich ihm die Aussicht auf eine Vermählung seiner Schwester mit dem Könige von Frankreich verbet, welcher seit Kurzem Wittwer geworden war. Die Spanier verschmähten ein Bündniß mit dem Papst, weil sie sich von denselben nur Raththilfe versprachen. Gedenkend, daß sie der Schutz den Sturm erwartet, der gegen ihn loszubrechen drohte. Das einzige Welt, daß sich seiner angemachten Lust hatte, waren die Schweizer, damals durch ihre Langhaerde in ganz Europa berühmt.

Das Jahr 1514 war unter Unterhandlungen verstrichen, als mit dem ersten Tage des nachfolgenden Jahres Ludwig der Zweite in den Armen seiner jungen Gemahlin starb, und Franz der Erste sein Nachfolger wurde. Die Dunklungen zu einem neuen Kriege waren gemacht; die Liebe der Franzosen für den neuen König gab ihm Rathdrud. Von Lyon auf, brach Franz der Erste über den Berg Geniere in Italien ein. Die Schweizer, welche ihn an dem Pässe von Goss er-

warteten, sahen sich umgesehen. Schon trübschien sie, in ihren Erwartungen betrügen, mit dem französischen König über die Räumung Italiens in Unterhandlung zu treten; ja, schon war diese Unterhandlung bis zum Abschluß gefährdet, als der Bischof von Sitten, welcher als päpstlicher Legat an der Spitze der Schweizer stand, durch Aussendung der Befehle nach einer unermeßlichen Heute noch einmal eine Zustimmung bewirkte, welche die gesetzliche Schlacht bei Marignano zur Folge hatte. Da die Franzosen in dieser Schlacht siegten, so war die Sache des Papstes verloren. Ganz Italien, daß Königreich Neapel etwa aufgenommen, stand dem französischen König offen; und seine militärische Umgebung welche in dem davon getragenen Siege nur eine Wiederherstellung der National-Höre sah, ließ es nicht an Verstärkungen zum Vordringen fehlen. Doch Grangy, zufrieden mit der Wiederherstellung des Herzogthums Mailand, weil er für die gallikanische Kirche keinen anderen Schwerpunkt mehr habe, begnügte sich damit, daß er die Venezianer, seine Verbündeten, auf Kosten des deutschen Kaisers vergebensei; und wenn er darauf gerichtet hätte, daß der Papst ihm mit Friedensverträgen entgegen kommen würde, so fand er sich dies Mal nicht betrogen. In dem königl. Hauptquartier erschien der Cardinal von Paris; und nachdem Grangy und Leo in Bellegna eine Zusammensetzung gehabt hatten, wurde jenes berühmter Concordat geschlossen, durch welches der Papst den höchsten Episcopat mit dem Könige von Frankreich theilte, und sich folglich eine Gestaltung gegeben ließ, welche seine Vorgänger mit gleicher Geschick-

frucht seit Gregor dem Großen verabschiedet hatten *).

Es ist zu glauben, daß an Stelle des Deutschen Reichsgesetzest nicht so viel Nachteil hätte, als der lebhafte Wunsch, sein Land sowohl in Europa, als in Italien überhaupt zu besiegen. In dem Kaiserthale wünschten ihm und Franz dem Grossen wurde also ein wesentlicher Theil des universal-monarchischen Anschlusses jenes Generalliegeiste aufgeopfert, welchen die Freude der römisch-katholischen Kirche durch das Edikt in Spanien zu halten strebten; und so zeigte sich auch hier, daß da, wo man dem Willen der Natur entgegenhandelt, Ein Widerstreit auf dem andern entstehen muß. Der Geheimer, welchen Leo beging, wie unvermeidlich er auch durch die Umstände geworden seyn mochte, hatte die wichtigsten Folgen. daß dem französischen Könige bewilligt werden war, durch alle Könige Europas als ein Recht fordern; und so fanden ihnen diese Rechte versagt wurden, war nichts natürlicher, als Abfall von dem römischen Stuhle, wie es denn auch, ein Jahr nach Untersiedlung des Concordats, in Deutschland, und, nicht lange darauf, in allen northischen Königreichen erfolgte.

Wie groß auch die Nachrichtungen seyn mochten, welche Leo für seinen Bruder Giulano und für seinen Neffen Lorenzo erhielt: sie waren dieselben doch von keiner Dauer; denn junct starb, ehe er zu dem Besitz des

*). Den Gehalt dieses Erzherbates haben wir im zehn Bild des zweiten Jahrganges dieser Zeitschrift abgedruckt.

Königreich Napoli gelungen konnte, und dieser, von einer elbstlosen, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorzüglich gefährlichen Krankheit befallen, folgte seiner Gemahlin in's Grab, als Katharina von Medinbaum das Licht des Tages erblickt hatte. Bis auf beiden Söhnen war die männliche Nachkommenchaft Tonante's des Prächtigen erloschen; und da dieser Thabit den ersten Dec. des Jahres 1521 verstarb, so gingen die Besitztheile des Hauses auf die Regierung von Gliorien und das Herzogthum Urbino auf die Bastarde befallen über. In der Spätz derselben stand der Cardinal Giulio, ein Sohn jenes Giuliano, welcher in der Kirche Reparata ermordet worden war. Als Bastard hätte er nicht einmal die Cardinale-Würde erhalten sollen; doch da Era ihn liebte, so wurde gleichlich gemacht, daß er in einer verborgenen Ehe erzeugt werden solle, und das Cardinale-Collegium drang in einer so geringsfügigen Echte schwerlich auf einen strengen Befehl. Der Cardinal Giulio also war es, welcher nach dem Thaukt des Herzogs von Urbino die Regierung von Gliorien übernahm. Als Legat von Romagna schlug er einen Wohnsitz in Gliorien auf; und da seine übige Bestimmung ihn zu häufigen Abwesenheiten zwang, so stellte er den Cardinal Silvio Passerini aus Cettona an die Spitze der Regierung. Es entstand im Gliorien eine Verschwörung gegen ihn; doch diese entzweigte sich mit dem Untergange der Verschworenen, und als nicht lange darauf die Grangasen seine Vertreibung von Cima aus versuchten, mißlang auch dieses Unternehmen durch den Reichsman franzößischer Generale.

Die europäische Welt ging ungeachtet der großen Entwicklung entzagen, welche sie durch die Kämpfe zwischen Karl dem Künsten und Franz dem Ersten zu erhalten bestimmt war. Ferdinand der Künste war im Laufe des Jahres 1516 gestorben; und da er keine männliche Erben hinterlassen hatte, so war sein Enkel Karl, ein Sohn Philippes des Eisten und seiner Johanna, welche nach seinem Tode den Verband verlor, sein Nachfolger geworden. Durch seinen Vater war Karl ein Enkel des deutschen Kaisers Maximilian. Dies König von Spanien vereinigte der junge Monarch mit der portugiesischen Halbinsel, wenn man das Königreich Portugal haben abtretnet, Spanien und Sizilien, die ihm von seinem Vater angekommnen Überlande, und diese, was jenseit des atlantischen Ozeans von den Spaniern bis zum Jahre 1516 in Amerika war entdeckt worden. Da Maximilian, welcher im Jahre 1519 starb, außer den beiden Söhnen Philipp, Karl und Ferdinand, keine männlichen Erben hinterließ, so mußte dem Erbige von Spanien auch das Erbherzogthum Österreich zu Theil werden. Der natürlichen Weise, welche ein solcher Kaiser-Komplex gab, fehlte ein angemessener Zentral, der nur dann gefunden wurde, wenn das deutsche Reich den König von Spanien und Portugal zu seinem Kaiser wählte. Ein solches Unglück abzumunden, that Franz der Erste, was in frühen Jahren stand. Doch vergeblich bemüht er sich um die deutsche Kaiser-Wahl, um, im Erfolge, die Kraft des deutschen Reiches gegen Spanien richten zu können. Der Rathe des sächsischen Kurfürsten Friedrich entschied gegen seine Wahljahr; und

sobald Karl von den sammelischen Kurfürsten Deutschlands zum Kaiser ernannt war, hob jene Verbündete geistliche den Habsenr Österreich und Frankreich an, die das System des politischen Gleichgewichts gaben: ein System, von welchem man noch immer glaubt, daß es für die Erhaltung Europas notwendig sei.

Italien ward bald der Schauplatz für die Kämpfe zwischen Karl dem Kästner und Franz dem Erben. Früher schon hatte Frankreich, theils durch eigene Schuld, theils durch die Hinterlist des österreichischen Hofes, das Herzogthum Mailand wieder eingehüßt. Raum hatte der beleidigte Stadl der Königin. Wieder den Herzog Karl von Rommen aus Mailand, wo er Königliche Rechte über, entfent, als es Leo vom Thronen gelang, eine Coalition sämmtlicher italiänischer Mächte zu Stande zu bringen; und da der General Faucon, Granvras Statthalter in Italien, den Angriffen Protoger Colonna's nicht gewachsen war: so erfolgte nur allzu bald ein Rückzug über die Alpen mit dem araußigen Verluste des franzößischen Herrschafts. Die Krude über dieser unverantwortete Erringung lastete Leo dem Schatten das Leben; und das Cardinals-Collegium, nach immer an die Möglichkeit einer Vereinigung des geistlichen Leo und Franz abgeschlossenen Concordats glaubend, brauchte die Umstände, sich bei Karl dem Kästner durch die Wahl des Cardinals Habsen von Utrecht zum Habse in Gunst zu setzen. Frankreich für immer von Italien zu trennen, traten England, Venedig, Genua, Blerenz, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua mit Karl dem Kästner zusammen; und gerade als ob es an dieser

Waffe von Gegenkräften noch nicht genug gewesen wäre, trieb Grang der Erste, also nachdrückig gegen die Macht seiner Mutter, eben den Connétable von Bourbon, denn er den Sieg bei Marignano verlornte, durch Zurückflucht und tyrannischen Lustig-Draß zu einer Vergeiseling, welche sich mit Unfall und Verath endigte. Zur Wiederherstellung Mailands nach Italien gesendet, sah sich Sforza, ein Söhnling der Königin-Mutter, nur allzu bald geschlagen und zum Rückzuge gezwungen; und während der Connétable von Bourbon ihn nachdrang und bei der Eroberung von Marseille verlornte, fiel Heinrich der Sechste, König von England, in die Picardie ein, um die Hauptstadt Frankreichs anzugreifen. Doch beide waren bald aus Frankreich evakuiert; und da Grang die Gegenwürde der Verbündeten in Italien fand, so ging er mit einemcccco Mann Strelzen hier über die Alpen, eroberte Mailand, brachte das von Kateren de Briva vertheidigte Pavia, wurde aber, nachdem Bourbon frische Truppen aus Deutschland herbeigeführt hatte, bei dieser Stadt geschlagen, gefangen genommen und nach Spanien gebracht.

Inzwischen war Fabrian der Gedächtnis am 25ten Sept. 1523 gestorben, und die Wahl in das Cardinals-Collegium hatte den bisherigen Legaten von Remagna, Cardinal Giulio von Medici, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Giulio nahm bei seiner Thronbesteigung den Namen Clemens der Siebente an. Um das universalmonarchische Reiche zu retten, schien ihm nicht so notwendig, als zu verhindern, daß in Italien eine Macht den Zusätztag gebe. Seine Wahl war also

weltweit gegen Karl den Künsten gerichtet. Um zu seinem Zweck zu gelangen, nahm er sich des gefangenen Königs von Frankreich an; und sobald er dessen Freiheit bewirkt hatte, sprach er ihn los von allen den Einschreitungen, wodurch Franz der Erste sich unfehlbar gemacht hatte, mit dem König von Spanien und dem deutschen Kaiser in einem freudlichen Verein zu bleiben. Wie Karls gegen Frankreich gewirkt hatte, so, und auf denselben Grund, wirkte Clement gegen Spanien. Eine neue Coalition, gegen Karl den Künsten gerichtet, war im Entstehen, als dieser ihren Wirkungen dadurch zuvor kam, daß er den Connétable von Bourbon gegen den Papst sich in Bewegung setzte. Was verhindert bei innigem Verhältnisse zwischen der thronenden Universalmonarchie und dem spanischen Königreiche im eigentlichsten Sinne noch Wiederholt hätte unmöglich seyn sollen, nämlich ein Krieg gegen den heiligen Vater, das wurde jetzt wirklich, damit die Welt inne werden möchte, wie die geistliche Macht sich zu allen Zeiten nur durch weltliche Mittel behauptet hat, und wie es eine Theorie ist, sich darüber zu täuschen. Clement der Siebente zog sich bei Bourbons Unterstützung in die Engelsburg zurück. Der Fall des Kaisers beim ersten Sturzlaufen, hinderte die Eroberung der Hauptstadt nicht; und ihr folgte jene schreckliche Plünderung, in welcher Spanier, Italiener und Deutsche um den Zugang in der Barbarei mangelten, bis sich endlich die Könige von Frankreich und England doch in einer Engelsburg gefangen gehaltenen Papst annahmen.

Ergebnisse dieser Art leunten nicht anders, als

nachtheilig auf das Geschlecht der Medici umzubringen. Glück nach feinte Thronbesteigung hatte Clemens der Gouverneur seine nächsten Verwandten nach Bloem gesandt, um unter der Leitung des Cardinals Silvio Passerini das Regieren zu lernen. Diese Verwandten waren Hippolyt und Alessandro von Medici. Jetzt galt für einen Sohn des Herzogs Giuliano, zwey im Um-
gange mit einer Dame aus Urbino, die nimmer seine Gemahlin gewesen war; dieser, von einer Wohrin gebor-
ten, wurde für einen Sohn des Herzogs Lorenzo an-
gesetzt; stammte aber ganz unfehlig von dem Papste Clemens selbst her, der seine väterliche Erziehung für ihn nie verleugnete. Beide waren noch jung; und wenn Hippolyt durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und durch Überabfassung und Freigebigkeit bald beliebiger, bald die Fürgen gewann; so schiede Alessandro durch seine wi-
derwärtsige Gestalt und durch seine eben so widerwärts-
igen Sitten seine Würdiger zurück. Ohne Rücksicht für das
Geschlecht der Medici, und voll Erbitterung gegen den
Cardinal Silvio Passerini, harrten die Florentiner nur
auf eine Gelegenheit, daß ihnen aufgelegte Joch ab-
schütteln; und schallt Rom erobert und geplündert war,
trugen sie kein Bedenken, die Medici samt dem Statt-
halter des Papstes zu verjagen, und sich die freie Be-
fassung zu geben, welche sie vor dem Jahre 1512 ge-
habt hatten. Es schlägt jetzt an einem Einzelnen, welcher
Menschen graus gräbt hätte, das Gang zu leiten. Un-
ter diesen Umständen nun hielt man sich an den Fluß-
speichen und Vorbergeungen Coronarola's; und da dieser
Schreinier immer zu einem verabscheulichen Menschen

mit Frankreich gerathen, und behauptet hatte, daß Scullen nur neben Filien blühen könnten; so beschloß man ein Bündniß mit dieser Krone, so wie mit allen den italienischen Fürsten, welche sich gegen Karl den Käufchen vertrugt hatten. Um den Staat zu vertheidigen zu können, wurden die Bürger von Florenz bewaffnet; und, von den Utreibern der neuen Regierung angetrieben, erlaubte sich der große Haufe jede Verhängung des Schändlichen in Hinsicht der vertriebenen Familie; preislet wurden ihre Bilder und Wappen, ausgerottet viele in Tempeln oder Palästen von ihnen vorhandene Andenken; dem Papst erklärte man für einen Sünder, und es schrie sogar nicht an Personen, welche darauf antrugen, die Tochter Teuteng's in Demuth und Schande zu führen.

Ehnerlich hatte sich jemals ein Papst in einer unverhältnißhafteren Lage befinden, als Clemens der Glebende. Überzeugt, daß die Macht des Reichs für die nächste Zukunft nicht zu berden sey, badte er darauf, wie er sich mit denselben auszöhnen möllte; und die Anträge, welche er in diesem Entwurf machte, fanden um so leichteren Eingang, da Karl die Vorherrschigkeit einer Zusammensetzung mit dem Papste nicht verkennt durfte, wosfern er nicht das ganze katholische Europa gegen sich vereinigen wollte. Es tourbe also im Julius des Jahres 1535 zu Barcelona ein Vertrag geschlossen, der in allen seinen Theilen zum Vortheil des Papstes war. Zu denselben versprach der Kaiser seine natürliche Tochter, der Margaretha mit Alessandro von Medici zu verbinden und ihr ein Einkommen von zweytausend Goldscudi in neapolitanischem und anderen italienischen Lich-

nen mitzugeben; und da diese Prinzessin erst acht Jahr alt war, so sollte sie nach Neapel gebracht und höchst bald zu ihrer Vermählung ihrem Manne gründlich erzogen werden. Zugleich vertraute der Kaiser, die Waffen und Erben seines Reichs dem Predigtgem nach Florenz zuverlaßz zu führen, und die Person des Kaisers, die ganze Familie beschreiben, und alle Güter und Rechte dieser Familie in seinem Schuh zu nehmen.

Da von den beiden Brüdern Hippolyto der ältere war, so hätte er in der Regierung des florentinischen Großherzogs den Vorsprung erhalten sollen. Doch der Papst hatte seinem mit einer Wehrin erzeugten Sohne die Gunst des Kaisers zugewendet, dessen Bedürfniß, eine männliche Tochter zu vermählen, über alles entschied, was die Republik Florenz ihr Vorrecht nennen kann. Es bald als der Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich wiederhergestellt war und die italienischen Helden ihren Bund aufgelöst hatten, erschien an den Ufern des Arno ein vierzigtausend Mann starkes Heer, welches, angeführt von dem Fürsten von Oranien, die Stadt Florenz mit einer Belagerung bedrohte. Die Gemüther der Florentiner waren gescheitert, wie immer. Der große Haufe, gleichgültig gegen Freiheit und Richtigkeit, weil es ihm nur um Erwerb zu thun war, wollte Ruhe, woher sie auch kommen möchte. Die Adel und die Grossbürger unter den Bürgern befürchten wohl den Verlust der Freiheit; doch weil das gegenwärtige Regierungs-System biselbe nicht gewahrt, so müssen sie nicht, was redenschmuckvoller ist, die Republii aber die Monarchie. Diese wurden die Ver-

büchtigen genannt. Die herrschende Partei war die der sogenannten Tollen; sie bestand aus Personen, welche, als den niedrigsten Gewerken angehörig, wünschend der meidischen Dictatur von aller Teilnahme an der Regierung waren entfernt werden; und so schlossen sich alle die Weiligen an, welche, wegen Schulden oder Vergehnungen, Freunde des Meidici und ihrer Uthauer waren. Da der große Stich auf Brüten durch Belagerung bestand, die im Namen der Freiheit die Geiseln waren die Hölfe traten und sich jede Knechtschaft erlaubten: so war nichts natürlicher, als daß die Stadt Glarus mit den ungleichsten Kräften der Macht des Kaisers zu widerstehen versuchte. Wer den Meidici am hörn, versieß die Stadt, und schloß sich dem Kaiserlichen Heere an, in welchem Buccio Valeri, Beauftragter des Pachters, den Vortheil des Meidici zuahmahan. Gis Wutwate dauerle die Belagerung. Erstörpt durch innere Unruhe und ansteckende Krankheiten, ergab sich die Stadt. Die wichtigsten Punkte in der Kapitulation waren: 1) Erhaltung der Freiheit; 2) Wiederherstellung der Meidici und ihrer Anhänger, mit gegenseitiger Verjährung zugesagter Bekleidungen; 3) Bezahlung von achtzig tausend Dukaten an das Kaiserliche Heer; 4) Schwur mit dem Kaiser; 5) Verpflichtung auf denselben zur Einführung einer angemessenen Regierungsform. Man sieht hieraus, wie schändt es in diesen Zeiten um die Einsichten stand, welche einer tüchtigen Verfassung zum Grunde liegen müssen.

Gebald die Belagerer in Glarus eingerückt waren, wurde die Regierungsform, welche vor der letzten Ver-

Freiheit der Medici gesetzten hatte, wiederhergestellt. Sie dauerte aber nicht länger, als bis die den feindselichen Truppen verlorenen etwaig tausend Duraten bezahlt waren. Der freien Verfügung des Papstes anheim gelöst, sah sich die Stadt sehr bald in allen ihren Erwartungen betrogen. Da Alessandro de' Medici am Hofe Karls des Käuflichen in Flandern verweilte, ernannte Clement⁸ der Siebente den Bartol^o Salvi zu seinem Statthalter und zum Oberhaupt der Gouverneure. Wirkungen blieben nicht aus, obgleich ein ueberglücklicher Statthalter Comes auf Erben, der sich den gemeinschaftlichen Vater der Christenheit nähme, dieselben hätte verschonen sollen. Von den Häuptern der sogenannten Zellen wurden fast hingerichtet, die übrigen entweder eingefangen oder verbannt. Geschädigt durch eine lange Vertheidigung, saß die Stadt durch das tyrannische Verfahren des Papstes bis zur gütlichen Kraftlosigkeit und Ohnmacht herab. Eine Pest vernichtete die Münzleistung. So sehr hatte sich das Gefühl ihrer schweren Würde verloren, daß sie den Kaiser um Alessandro von Medici, wie um eine Gnade, bat.

Zunächst bereitete sich der Papst mit den Wahlern seines Hauses über die neue Regierungsform. Die Palliotti — so nannte man diese Partei — waren aber verschiedener Meinung; denn Einige wollten ein Gemüth von Fürstentum und Gräferei, andere unumstrankte Gewalt. Nur darin fanden alle einverstanden, um neuen Empörungen vorzubeugen, eine Besetzung nötig sei. Mit den Gesinnungen des Papstes einverstanden, brachten Filippo Strozzi und Francesco Bentivoglio

in Vertrag: jede Spur der alten Freiheit — so nannten sie die frühere Erfassung — zu verrügen, sogar die Gliede des großen Rath; die Signoria, das geachtete Magistrat-Collegeum der Republik, abzuschaffen; nur einige untergeordnete Magistraturen des Scheind wagen zu lassen, übrigens aber einen Rath von zweihundert Bürgern zu schaffen, auf welchen sich ein anderer von acht und vierzig zu bilben hätte, an dessen Spitze Alessandro von Medici treten sollte. Der Papst, welcher diesen listigen Vertrag nicht genehmigt, erneuerte die angefeindeten Paltröchi aus Florenz, indem er ihnen einträgliche Wunter im Nachrstaat gab. An die Stelle Galeotti ernannte er den Gentile Nicolo, Capitano von Capua, zu seinem Statthalter in Florenz. Zugleiches langte auch die Genehmigung des Kaisers in Hinsicht der neuen Regierungsform an: Alessandro von Medici, zum Herzog von Florenz ernannt, sollte das Haupt aller Magistraturen sein.

Langen Zeiten hielten die Aufsätze des jungen Herzogs erwünscht gemacht. Er wurde also, trotz der Abneigung, die man in einer früheren Periode gegen ihn gehabt hatte, mit allgemeinem Jubel empfangen. Die Wormeben betrachteten ihn als eine Seize ihrer Weise und als ihre Schutzehe gegen jede Reuerung eines unsidern und unruhigen Rathes; und dieses, durch unabsehbare Gedrücktungen gezwungen, hoffte, in ihm einen Förderer einer Wechhaberheit zu finden. Alessandro, an den Höfen der Fürsten gebildet, hatte die Art angenommen, welche Vertrauen erregt; denn es schätzte ihm nicht an Herablassung und Gnädlichkeit, wie sehr auch

Weibes seinem weahren Charakter entgegen setzen möglt. Wir füh das Verhältniß zwischen Fürst und Welt in Florenz gebildet haben würde, wenn es sich selbst überlassen gehlichen wäre, steht dahin; der Zusammenschluss des Papstes verhindert alles.

Clemente die Siebzehn, überzeugt, daß das Menschen eine neuen Oberhauptes schwachend und unsicher bleibt, so lange es mit Gaben gesieht werden muß, und daß man einen Freistaat nicht zur Hälfte unterdrücken kann, ohne sich manigfaltigen Glückwörthsein bloszustellen — Clemente dachte nur daran, wie er seinem Sohne die Gouvernante von Florenz ganz und ungetheilt verschaffen wollte. Zu diesem Entwurf wurde beschlossen, daß die Bürgerschaft von Florenz entschlossen, und eine Milti nicht bloß zur Verteidigung der Utrengen, sondern auch zur Beherrschung der Hauptstadt unterhalten werden sollte. Hierbei nicht stehen blieben, beschaffte der Papst die untergeordneten Städte mit Beerdichten und mit einer mästerhaften Justiz, Vergabung, um sie für den neuen Gouvernator sicher zu gewinnen und zu seiner Unterstützung gegen die Verbündungen der Hauptstadt geneigter zu machen. Die Verbündungen eines solchen Wissenshauses feauten nicht ausbleiben; sie wurden aber dadurch verstärkt, daß man fortfahr, die Häufigsten Gebeutungen an die Gouvernante der Hauptstadt zu machen. Die Florentiner, gebrückt durch den Verlust ihrer alten Magistraturen, gleichgesetzt Denen, welche bisher für ihre Unterthanen ergolten hatten, erbrückt durch unerhörte ungerechte Steuern, geprigelt durch die strengsten Polizei-Gesetze, und bedrohet mit der Er-

richtung einer Festung, gingen zur Verzweiflung über; und weil sie sich nicht andern zu helfen wußten, so trauten sie sich scharenweise auf, um im Lande neue Unruhestiftungen vorzubereiten. Waren nun die Aussermärker ein Gegenstand des Ungewehrs für den Fürsten, so waren es die Zurückbleibenden noch viel mehr. Die Stellung des Herzogs Alessandro ward bald so gefährlich, daß sie auf seinen Charakter nicht unbedenklich schaute, ohne ihm eine noch größere Feindseligkeit zu geben, als er von Natur haben möchte. Nur durch Schreßen und harte Strafen, glaubte er, sich sichern zu können, und, indem er ein Tyrann wurde, entzündete er den letzten Lebterrest von Liebe und Hoffnung in den Herzen seiner Untertanen.

Zu Volegna lebte der Cardinal Hippolyto mit allem Glanze eines päpstlichen Dienstmannes. Ihn betrachtete man in diesen Zeiten als den Erben der Tugenden Romano's und Cesme's; denn ausgestattet mit einem großen Einkommen, vermehrte er dasselbe zum Vorteil der Kirche und Bischöfchässt. Er selbst war Dichter und Musiker; und je mehr er sich damit wußte, desto berücksichtiger war er, sich zum Mittelpunkt der Künstler zu machen. Sein Hof, zahlreicher, als der irgend eines italienischen Fürsten, bestand aus wenigstens dreihundert Personen, von welchen jede durch irgend eine Geschicklichkeit ausgezeichnet war. Wen dem Lustwandl, den ein solches Leben nothwendig machte, belädtigt, ließ Cesme seine Raffen aussiedeln, einen Theil seiner Freunde und Anhänger zu entlassen; doch die Untreue des Cardinals war: „er behalte sie, nicht weil er ihrer Dienste

betrüft, wohl aber, weil sie der seinigen befehligt waren.“ Die grauslichen Morden, durch welche der Papst ihn zu verschärfen veracht hatte, berührten ihn wenig. Er hatte die Zürndisposition hinter den Ohren und Pius VIII. nicht hintertrieben können; aber er empfand sie fortwährend. Da man nun dies wußte, so richteten sich die Klagen der Flügelmänner und Weißvergaßern von Florenz besonders an ihn; und sein Graß gegen den Herzog Alessandro brachte es mit sich, daß er diesen Klagen gezeigtet Schied gab. So entstand eine furchtbare Verschwörung gegen das Oberhaupt der Florentiner, welche von dem Augenblick an andauern sollte, wo Clemens der Siebente geflochen seyn würde. Dieser Papst starb am 28ten Sept. 1534; und Höppelzen, um seinen Zweck besto sicherer zu erreichen, erhob sich eine Gruppe in dem neuen Vatikan, der, da er durch ihn auf den heil. Thron erheben wurde, sich unheilbar gemacht hatte, ihm entzweiter die königliche Würde von Florenz zu verschaffen, über ihm die Herrschaft von Siena mit einem Einkommen von vierzig tausend Scudi zu geben. Das größte Hinderniß war das Verhältniß, welches der Kaiser zu dem Herzog von Florenz durch das Versprechen stand, sein Schwiegervater zu werden. Dies Hinderniß auf dem Wege zu räumen, stellte der Cardinal dem Kaiser vor: wie tyrannisch Alessandro's Regierung sei; wie er sich nicht mutet gegen den allgemeinen Hass verteidigen könnte; welche Gefahren der ganzen Halbinsel bevorstünden, wenn das Empire in seinen Händen bliebe; wie Er (der Cardinal), von dem edlen Theile der Stadt zur Regierung berufen, eigentlich

wie zuehme, was ihm von Reichs wegen gebührte; wie Er ihm nicht minder treu und ergeben seyn würde; und wie Er allein verhindert, daß Glorius die Grangien zu Hülfe gerufen habe. Auch die Bürgenwähler schickten eine Deputation an Karl den Kästen, um sich über die Geschäftigkeits des Herzogs zu beschweren und über den Bruch der Capitulation klagen zu führen.

Ohne auf die Beschuldigungen des Cardinals und die Verdinnerungen der Bürgenwähler mehr zu achten, als Gerechtigkeit und Willigkeit gestatteten, befahlte Karl der Glorie die Beendigung des afghanischen Feldzuges, als den Zeitpunkt, wo er den Handel entscheiden wollte, und Wezel als den Ort, wo die Parteien sich versammeln sollten. Diese befanden sich von jeher an in einer nicht geringen Spannung. Wie nun der Kaiser im Jahre 1536 in Wezel erschienen war, begaben sich die Cardinal Colbati und Nikolai mit den sonstigen Bürgenwähler nach dieser Stadt; und auch der Cardinal Hippolyto blieb nicht zurück. Raum aber hatte dieser Zuri in Spullen erweckt, als er plötzlich entfranck und unmittelbar darauf stach. Der Urtheil, daß er Gift bekommen habe, wurde durch die Aussage seines Haushofmeisters Giovan Andrea di Verga zur Gewissheit; denn dieser gehabt, daß er dies Verbrechen begangen habe, und nannte den Herzog Alfonso als den Urheber, ohne für seine Sicherheit das Mindeste zu bekräftigen. Das Urtheilen des Cardinals brachte die wohlberednete Wirkung herbei, daß die übrigen Wolläger des Herzogs mit ihren Beschuldigungen in der Lust schwelten, und daß der letztere, weil es keinen Re-

benhuböre mehr für ihn gab, den Sieg auf das Reichs-
recht haben trug. Ein Kadettmäler war der Geschichts-
schechter Guicciardini, dessen Unterhaltung der Kaiser
liebte; und aber Karls um meistens zum Berthel Alsf-
sandres bestimmt, war die Überzeugung, daß er sich
nicht auf ein Wall verloffen thun, welches die Freiheit
zu allen Seiten gemäßbrach hätte und der französischen
Partei so sehr ergeben war. Vielleicht trug auch der
gröste um diese Zeit erfolgte Tod des Herzogs von
Mailand dazu bei, daß der Kaiser das Verfahren Alsf-
sandres unzufriedig fand. Bei dem alten mußte die
Krone von Gloriöz die Ober, der Schwiegersohn des
Kaisers zu werden, durch ein losbandig Leibgarde für
seine Gemahlin und durch das Versprechen erlaufen,
daß, im Fall er vor seiner Gemahlin sterbe, ohne
männliche Erben zu hinterlassen, die thüringischen Ge-
stümpfe dem Kaiser überlassen werden sollen. An der
Seite einer Kaiserstochter fehlte Alsfandres; über seine
Grinde triumphirend, nach Gloriöz zurück, wo er, nicht
lange darauf, schon Schwierigkeiten bereitete, als die-
ser von Regensburg nach Pirnaeum ging, um den König von
Frankreich auf dessen eignem Grund und Boden zu be-
fragen. Hattt Alsfandres jemals tyrannisiert, so gescheh-
et jetzt, wo Wände der Menschenfleisch ihn übögten,
alle Mittel zu erschöpfen, um sich in der Gunst des
Kaisers zu behaupten. Hart trat der Druck, den er
gegen seine Untertanen übte; doch, indem er ihre An-
sprüche auf Wechselpunkt hinstellte, versprach er dem Haß
durch seinen Hochmuth und durch seine Ausführungen;
und so gescheh et, daß einer von seinen nächsten Ver-

wandten es wagen durfte, ihn umjutzen und sein Werkzeuge vor aller Welt einzusehen.

Cesme's Bruder, Cesare, hatte, als er im Jahre 1440 gestorben war, einen Sohn, Namen Piersfrancisco, hinterlassen, der, bei großen Heilthütern, nie aus der Hölle des Privat-lebens gewichen war. Seine beiden Söhne, Cesare und Giovanni, traten in die Fußstapfen des Vaters; und so lange Cesme's Geschlecht die erste Stelle im Giebeln spielte, blieb ihnen schwierig etwas Unterdrückt, wenn sie nicht eine Eiserne Krone tragen wollten, welche nur zu ihrem Nachthilf auszulagern sonnte. Nach der Vertreibung Piero's entzündeten sie ihren Geschlechts-Namen gegen den der Populani; doch ohne dadurch in der Wahrung ihrer Münzurte höher zu steigen, welche, als erklärte Feinde des Fürstenhauses, auch sie verworfen. Nach der Wiederherstellung der Nachkommen Cesme's des Prächtigen wurden ihre Hoffnungen, wenn sie solche unterhielten, noch einmal zu Leben gebracht durch die Macht seiner Präster, die mir ihr Geschlecht begünstigen feierten. So gingen sie beschützt leben, ohne aus der Unterwerfung hervorgezogen zu seyn. Beide hinterließen Elter; Cesare den Piersfrancisco, Giovanni einen Sohn gleiches Namens. Ihr Vater bestand darin, daß, teilwend Cesme's Geschlecht nur in Wantern fortannte, ihre Nekemäßigkeit nicht in Zweifel gezogen werden könnte. Doch half ihnen tecnic; und wollte der jüngere Giovanni ausgezeichnet seyn, so mußte er die Laufbahn des Krieges betreten. Auf diese zeichnete er sich, als Kämpfer der schwarzen Hande, im Dienste des Königs von Frank-

reich durch seine Tapferkeit so sehr aus, daß man ihn in Italien allgemein den großen Teufel nannte. Er starb, vor einer Rennschulugel getroffen, in einem Alter von acht und zwanzig Jahren, nach hinterließ von seiner Gemahlin, Maria Salvati, einen Sohn, Namens Eustachio, der in der Folge den Titel eines Großherzogs annahm. Auch der jüngste Pierfrancesco hinterließ einen Sohn, Namens Cesare, den man, ähnlich wegen seiner kleinen Gestalt, thöhlte um ihn von den übrigen Medici gleich ihrem Beinamen zu unterscheiden, Corruccino nannte.

Dieser nun war es, der sich zum Vädder seiner Mitbürger aufmachte, als Missionar für den eigenen Ehregeiß aufopferte. Lebhaftesten Geisteß und heftigster Empfindung war Cesareano unter der Pflege einer sorgfamen Mutter aufgewachsen, welche zu der mächtigen Familie der Barberini gehörte. In einem reiseten Alter von dem glänzenden Beispieln der Welt eingekommen, hatte er sich im Umgange mit Giuseppe Stregi, der mit glühender Freiheitsliebe eine entschiedene Verachtung der kirchlichen und politischen Errichtungen früher Zeit verbündet, zu einer Welt-Ansicht erheben, welche ihn unfehlbar in Widerspruch mit seinen väterlichen Germanen und mit seiner ganzen Umgebung setzen mußte. Vergeblich hatte Clemens der Siebente versucht, ihn für sich zu gewinnen; gescheiterte Bekleidungen waren der Lehrl für diese Versuchung getragen und hatten dem Papst keine andere Wahl gelassen, als seinen Neffen auf Rom zu verbannen. Seit diesem Augenblick lebte Cesareano zu Lietzen, in knägter Einsiedlung mit Giuseppe Stregi und anderen Außenseitern. So lange nun die Hoffnung

verhielt, dem Schicksal der Republik durch die Vereydtigkeit des Kaisers eine bessere Wendung zu geben; betrug sich Vorenjins mit Blinde; sobald aber diese Hoffnung verschwunden war, ging er zu der Annahme über, welche das Geschick bestimmen will. Die Silbung, welche er im Partei-Kampf zwischen hatte, vertrag sich mit einer tiefen Verstellung; und indem auch für ihn die Winkel durch den Zweck gebracht waren, fand er es nicht weniger als schändlich, sich in die Gunst Alessandro's dadurch einzuführen, daß er sich zu einem Dienner seiner Süße mache. Die Freundschaft des Herzogs hatte sich gerade auf die Gattin eines gewissen Giovanni Ciceri geworfen, welcher als Geschäftler nach Neapel gegangen war. Diese Freundschaft beginnlich, verschach Vorenjino Erbdeutung, wenn der Herzog sich in seine Wohnung begeben und eine Weile dahin zu bringen wolle; seine wahre Absicht aber war, den Herzog zu ermorden, ohne alle andre Hülfe, als die seines Dieners Pierre. Als nun die gefestigte Stunde geschlagen hatte, kam Alessandro verlarvt in Vorenjino's Wohnung, und wurde in ein entlegnes Zimmer aufgesperrt. Es entstand eine vertrauliche Unterredung, in welcher der Oberhaupt die halbige Zukunft der Geliebten versprach. Mit schrinerter Ungebärd über die Blütheiten, entfernte er sich hierauf, um seinem Diensten einen solchen Platz anzurichten, daß er ihm schnell zu Hülfe kommen könnte. Der Herzog, nichts Verdächtigend, ging zu Bett. Als Vorenjino zurückkam, lösste er leise die Schär, gerade als ob es Stellung einer heftigen Gefahr gelte; und dann, auf den Herzog zuspringend,

durchstoch er ihn, so wie er im Bettie lag, mit seinem Degen. Alessandro, seiner verwandt, sprang auf, um zu entfliehen; doch in diesem Augenblick rief Cesengino seinen Schützen herbei, und es entstand ein Kampf, welcher damit endigte, daß Piero dem Herzog die Leibknechte durchschoss.

Dies geschah in der Nacht vom 20. Januar 1537. Nach vollbrachter That empfand die Freude, was jetzt zu thun sei. Piero erschaf, als er erfuhr, daß er der Herzog von Florenz sei, zu breiten Ermordung er beigetragen. Cesengino selbst, ohne Zinsburg, ohne Vorbereitung seinem Bruder entgegen, wenn er in Florenz verweilte. Er war stets darauf, in seinem Vaterlande die That eines Brutus, eines Hamelton, wiederholt zu haben; doch, anstatt sich dessen auf der Stelle zu rühmen, wagte er es vor, daß Zimmer, in welchem der ermordete Herzog lag, zu verschließen, und sich nach Bologna zu begieben. Hier hoffte er Filippo Strozzi zu finden, und mit seiner und den übrigen Aufgewanderten Hülfe an der Spitze einer bewaffneten Macht nach Florenz zurückzuführen. Doch das Schicksal wollte, daß Filippo Strozzi gewisse nach Genebig gereist war; und da Cesengino ihm nachrufen mußte, so entstand hieraus ein Zweckdich, der sich nicht wieder einbringen ließ. Die Aufgewanderten begrüßten ihn allenfalls, als den Gefreiten des Vaterlandes, und hatten unstrittig den freien Willen, die Waffnade zu ihrem Vortheil zu benutzen; allein, ehe sie ihre Zurüstungen vollendet hatten, hatten die Dinge in Florenz eine Gestalt gewonnen, die ihre Erwartungen vereitelt und bald darauf ihr Sterben bewirkte.

Das plötzliche Verschwinden des Herzogs Alessandro hatte unter seinen Dienstern und Anhängern in Florenz große Bestürzung verursacht. Durch das gleichzeitige Verschwinden Lorenzino's auf die rechte Spur geleitet, verschlichen sie nicht, die Entdeckung zu machen, wo und durch wen Alessandro war ermordet worden. Der Kardinal Edo, erster Minister des Herzogs, bewies jetzt eine Geistigergrauart, die ihm zur Ehre gerichtet. Da er das Ereignis bekannt werden ließ, sicherte er sich den Heistand der Leibwache, und berief die sämtlichen Truppen des Herzogthums nach Florenz, um gegen jede Überraschung der Angemahnten gefeit zu sein. Er versammelte hierauf die Bürger der Stadt, dem Vorwande nach, um über die Angelegenheiten des Staats mit ihnen zu reden, der wahren Städte nach, um sich mit ihnen über die Person des künftigen Regenten zu einigen.

War Lorenzino der Brutus von Florenz gewesen, so wurde in seinem Vetter Cosmo, dem Sohne Guidobaldo, der Octavius dieses Staates gefunden. Cosmo lebte in einem Alter von achtzehn Jahren auf seinem Landshof Mugello bei Florence, auf nicht weniger ruhend, als auf einen Blütenwechsel zu seinem Vornamens. Von der günstigen Stimmung der Florentiner für ihn unterrichtet, brachte er sich nach der Hauptstadt, wo er, unmißverständlich nach seine Ankunft, mit der Zuverlässigkeit, welche beim bescheidenen Ziel eines Thess der Republik befleißigt wurde.

Der einzige Widerstand wurde, vielleicht viel zu spät, von den Radikalen veranlaßt. Die Kardinäle Ribolini und Galloani (beide Freude Lorenzino's bei Präpa-

tigen), Bartolomeo Valci und andere Bürger von hoher Rang vereinigten sich mit Filippo Strozzi, um eine Verschärfung zu betreiben; mit einem nicht unbetrübenen Heere gingen sie gegen Florenz vor und beschädigten sich der Festung Montemurlo, günstige Gelegenheit in Florenz fühlte erwartend. Diese blieben aus; und da der Kaiser Gedois Wahl gescheitert hatte, so war schwerlich auf einen günstigen Ausgang ihres Unternehmens zu rechnen. Müßt sich aber hierzu zu überzeugen, versuchten sie in und bei Montemurlo, bis sie in der Nacht vom 13ten Aug. von den florentinischen Truppen, unter Führung Alessandro Medici's, überrascht und geschlagen wurden. Das Schicksal der beiden Gardesindie entsprach der Gesicht, wenn sie die Gefahr gehabt hatten. Bartolomeo Valci, mir zwei Söhnen und einem Neffen gefangen genommen, wurde, wie best, gleich am folgenden Tage hingerichtet; und dasselbe Schicksal hatten mehrere andere Insurgenten. Eine beträchtliche Zahl wurde in die Gefängnisse von Toscana gestellt, wo sie entweder starben, oder bis zu ihrer Befreiung hinschmachten. Bald Medici hatte Filippo Strozzi in den Gefängnissen von Castello, unter Foltern aller Art, verlebt, als er, an den Bemühungen seiner Freunde, ihm die Vergeltung des Kaisers und des Herzogs zu bewirken, verunsichert, sich, wie Carlo von Ucita, das Leben nahm, und in seinem Testamente den Herzog des Cardinals Echo anlachte, der, um sich die Tiara zu erwerben, sein unverschämter Verfolger geworden sei *).

*). Die Zeiten der dunkelsten: Des Liberatori, der folgen jedem unfeindlichen Quellen auf konzipieren. — Cesima

Bei diesen Schicksalen blieb Ferugino unbewirkt. Er war bald nach seiner Ankunft in Rom nach Konstantinopel gegangen, wofür er um selbstst. Verbindungen angestrengt, deren Gegenstand die Wiederherstellung der alten Verfassung seiner Vaterstadt war; doch da er selbst nichts ausgerichtet hatte, so war er nach Rom bald zurückgekehrt. Hier redigirte er die Erneuerung des Herzogs Alessandro, so weit sie zu redigirten war, in einer besondren Edizie, welche noch jetzt vorhanden ist. Seiner Darstellung gefolgt war Alessandro ein noch freit drigerer Tyrant, als Phalaris, Caligula und Nero. Die Beschuldigung, daß dieser Herzog seine eigene Mutter habe umbringen lassen, damit keiner von seinen Feinden nicht gegen ihn aufgerufen werden möge, ist eben so schändlich, als es nicht aussäßt, daß auch der Ernennung des Cardinale Hippolyto, als von ihm herührend, Erziehung geschieht. Im Allgemeinen bringt Ferugino die Germantheit mit dem Herzog Alessandro, indem er behauptet, der Herzog sei zu einer Zeit geboren worden, wo die Mahre mit einem Schwerter unfeierbar gewesen sey. Auch selbst entzul-

dig

ma a Iddio raccomando, finalmente pregadalo, se altro darla di bene non vuole, che le dia almeno quel poco dove Cesare Ullense, e altri simili velenosi buoni hanno fatto mi fia. — Prego D. Girolam di Loma consiliero, che mandi a me da uno sanguis dopo la mia morte, e ne faccia un miglioratio, mandandolo a Gibo cardinale, affin che si possa in morte di quello che uides non si e perduto la vita, perchè alio grado non gli manca per accrescere al pontificato, a che cosa si dichiarauamente aspira.

digte er wegen der von ihm ergossenen Blüthe mit der Einigkeit und Gleichgültigkeit seiner Bürgerschaft gegen eine große That; und indem er gegen alle ihm untergelegte Unrechtskunde protestirt, bestimmet er, am Schluß seiner Vertheidigung, den Mangel an Thatkraft, welcher die Florentiner bestimmt habe, die alte Verfassung für immer aufzugeben. In der ganzen Vertheidigungsschrift findet man das Bild eines griechischen oder römischen Republikaners mit der vollen Veranschauung, welche das Wert der Zeit ist. Obgleich Cesareo sein ganzes Leben in eine That gesammelngörde habe, und, um sich selbst zu ehren, mir erfüllter Bewunderung auf diefrige hinzuante: so hätte er doch nicht verhindert, daß die Monarchie in seinem Vaterlande ebblich wurde. Er selbst sogar wurde in der Folge des durchaus verdorbnen Geistes der Florentiner; denn, nachdem er elf Jahre in einer angestellten Verbannung gelebt hatte, wurde er von zwei florentinischen Soldaten ermordet, welche zwar als Mägder Alessandro's auftraten, wahrscheinlich aber von Cesareo, oder wenigstens von dessen Ministern, angestiftet waren, eine Person aus dem Wege zu räumen, deren Ansprüche auf die herzogliche Krone sich nicht verleumden ließen.

So in ein erbliches Herzogthum verwandelt, entbiete der florentinische Freistaat, nachdem er nicht als drei Jahrhunderte unter bürgerlichen Verhügungen und aufstrebigen Angriffen bestanden und während dieses Zeitraums, trotz seinem geringen Umfang, eine größere Zahl von ausgezeichneten Männern hervorgebracht hatte,

Zeven. f. Deutsch. XI. Bd. 11. Blatt.

E

als irgend ein anderer noch so großer Staat in Europa. Wie dies mit seiner Verfassung zusammenhangt, ist im Laufe dieser Erzählung angegeben werden. Unter Godimò's Regierung von aller Einsichtnahme an den öffentlichen Angelegenheiten geschrieben und folglich an die Entwicklung großer Leidenschaften verhindert, begannen die Florentiner ganz zu sinken. Genie und Kunst wurden ihnen zwar nicht auf der Stelle fern; doch, mehr in Verhältnissen als in Ideen lebend, müssen sie die Errungenisse ihres Geistes nach dem Wohlgefallen der Regierung ab, und was Ursprünglichkeit genannt zu werden verdient, ging in eben dem Maße verloren, wosin die angesehenen Familien (die Gherini, die Serrugi, die Succellai, die Ridolfi, die Salvi, die Capponi), welche ehemals wie Könige und Kaisern unverhantelt hatten, zu Untertanen herabgesunken und die unterordneten Beamten einer regierenden Familie wurden. Wen jetzt an ist die Geschichte von Florenz aber viel mehr vom Großherzogthum Toscana immer nur die der regierenden Hürben, und dreht sich nur um Bindnisse und Unterhandlungen, Heirat, Zugaben und große Reiche. Unten ist es der Mühe wert, sie bis zum Abschluß des Innen-Großherzogs vom Geschlecht der Medici zu verfolgen, wäre es auch nur um den Gegenstand willen, welcher sich darin darstellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was wird das Schicksal der Domänen-Käufer im Hessischen seyn?

Offiziellen Nachrichten jufolge, wird die Sache der hessischen Domänen-Käufer ausführlich bei dem Hundertage zur Sprache kommen.

Wurde man nun den Hundertag in dem Falle eines deutschen Senats — und waren sollte man ihn nicht in diesem Falle betrachten: — so giebt es schonlich eine Angelegenheit, die seiner Entscheidung würdig wäre; denn in ihr handelt es sich nicht um einen bloßen Rechtsfall, den der erste beste Gerichtshof eben so gut entscheiden könnte; es handelt sich vielmehr um Grundsätze, die, wie sie auch festgestellt werden müssen, von dem allwesentlichsten Einfluß auf Deutschland führendes Schicksal seyan werden.

Von Preussen wird behauptet, daß es, in Einvernehmen mit Österreich und Russlande übereinigt, seine Erklärung dahin abgegeben habe: „es werde sich von dem, sowohl in der direkten und direktesten Eigentum des Hundertags, als auch in öffentlichen Bekanntmachungen aufgestellten Grundsätzen, das also, was unter der Regierung des ehemaligen Königs von Westphalen erlaublich vorgegangen, als rechtwidrig und gültig betrachtet werden müsse, nie entfern.“

Wenn diese Behauptung gegründet ist (woraus sich übrigens um so weniger zweifeln läßt, da Preußen den eben erwähnten Grundsatz mit einer über alles kost erhabenen, wahrhaft musterhaften, Gewissenhaftigkeit befolgt hat): so kann das Schicksal der hessischen Domänen-Räuber nicht ganz nachheilig für dieselben ausfallen; aufs Wenigste muß ihnen das Verlaene erspart werden.

Alein man darf nicht vergessen, daß die rechtliche Sicht, obgleich die erste und wichtigste in dieser Angelegenheit, keineswegs die einzige ist, die sich darbietet. Noch zwei andere kommen dabei in Betrachtung, nämlich die staatswirtschaftliche und die politische; und beide sind von einer solchen Beschaffenheit, daß der Deutsche Bundestag sich ihnen durchaus nicht versagen kann, wenn er für noch etwas mehr gelten will, als für einen bloßen Gerichtshof, dessen einzige Grundlage das positive Gesetz ist.

Und hier ist vorgesehen, die Gesichtspunkte aufzustellen, auf welchen sich die Angelegenheit der hessischen Domänen-Räuber betrachten läßt — nicht um dem Urtheile der Mitglieder des Bundestages auf irgend eine Weise vorzugeben, sondern um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen Gegenstand hinzuleiten, von welchem ich Ihnen behaupten läßt, daß er von allgemeiner, d. h. von eigentlich nationaler Wichtigkeit für die sämtlichen Bewohner Deutschlands, und folglich der Deutschen, ist er bisher gefunden, durchaus würdig sei.

Der erste Gesichtspunkt, welcher sich darstellt, ist unfehlig der rechtliche.

Hierbei nun erhebt zugleich die Frage: „ob es

im Hessischen jemals ein Gesetz gegeben habe, welches den Verlauf von Domänen-Grundstücken verbietet.

Sollte es ein solches Gesetz nicht gegeben haben, so würde es in der That sprachlich fragen, den Empfang von Domänen-Grundstücken für unrechtmäßig und ungültig zu erklären, bloß weil er unter Umständen statt gefunden, wo er nicht verhindert werden könnte.

Es ist aber anzunehmen, daß es ein solches Gesetz im Hessischen nie gegeben habe; denn wozu hätte es nützen sollen, da es nur Denjenigen befrieden könnte, von welchen es ausgehen möchte — den Hürten selbst, der ein so starkes Interesse hätte, die Entstehung derselben zu verhindern!

Doch gegegeben, daß wir uns in dieser Veranschaulichung leren — : welches waren die Umstände, unter denen der Verlauf der Domänen-Grundstücke im Hessischen erfolgte?

Hessen war sechs Jahre hindurch einer von den vielen Verbandsstaaten des Königreichs Westphalen, und auf dem württembergischen Königtum saß während dieser Zeit ein sogenannter Ussrator. Alle Grundhöfe der Staatsverwaltung waren hierdurch verändert; sie mußten es fragen, wann das Königreich Westphalen verbaute sollte. Einem Bruder des Kaisers Napoleons wurde der Domänen-Gesell in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als ein neu-deutscher Fürsten von altem Geschlechte, der die Grundherrschaft möglichst auf rüden Quellen flügelt. Hatte jener aber auch den besten Willen gehabt, die auf ihn übergegangenen Domänen als ein Patrimonium ancrum zu behandeln: so würde er es doch nicht in später

Reibalt gehabt haben, einen solchen Versuch durchzuführen. Zweierlei verhinderte ihn davon: nämlich einmal, sein Geschäftsjahr zu dem französischen Kaiser, welches ihm große Verbindlichkeiten auflegte — Verbindlichkeiten, denen er nur dadurch genügen konnte, daß er die Räthe seiner Unterthanen von allen Seiten in Anspruch nahm; zweitens der Umstand, daß sein Bruder die Hälfte des Domänen des Königreichs Westphalen für sich selbst in Besitz gesetzten hatte, um sie zu Verstattungen für seine Künstlinge und Creatures zu benutzen. Dieser Umstand war von nicht geringer Wichtigkeit. Je größer nämlich der Ausfall war, welchen der König durch diese Überzeugung Napoleons in seinen Güntesten litt, desto mehr mußten seine Finanz-Minister darauf bedacht sein, wie sie Mittel und Wege zur Deckung desselben finden wollten. Wenn sie nun den Verlauf von Domänen-Gemütsstücken zu Hülfe nahmen, so lag, wie es uns scheint, ihre Rechtfertigung darin, daß nach den Grundsätzen des Königreichs kein Besitz feuerfrei war, daß folglich bei dem Verlauf von Domänen-Grundstücken nur eine Verwandlung der Rente in eine Gouer erfolgte; denn jeder Käufer blieb Unterthan, und war, als solcher, einer seinem Vermögensgrad angemessenen Gouer unterworfen. Die Verdüstung von Domänen-Grundstücken war sogar zum Vorteil des ganzen Königreichs, in so fern sie die Maße der Eigentümmer verschrumpfte, was in jeder Hinsicht wünschenswert ist. Doch hierüber unten mehr.

Vergleichlich macht man die Beobachtung, daß die Personen nicht hätten laufen sollen, weil sie durch den Ge-

werb von Domänen-Grundstücken die sogenannte Usur-
pation unterthägten. Eine solche Beobachtung ist bedenken-
lich ungültig, weil sie etwas zur Pflicht mache, was
nur in so fern einen Werth hat, als es aus dem freien
Entschluss hervorgeht. Hätten die Hessen ganz von
selbst nach dieser Weise gehandelt, so würde sich nichts
dagegen einwenden lassen; sie hätten dadurch, wo nicht
ihre Liebe für den ausgeschiedenen Kurfürsten, doch ver-
nünftig ihre Absichtung für die Eigenthümlichkeit derselben
an den Tag gelegt, und so, wo nicht Leb, doch wenig-
stens leinen Tabar, verbietet. Da sie es nicht gerathen ha-
ben, so gebietet die Billigkeit, sie lieber zu entzweitigen,
als sie zu verdammen. Ob sie mit dem Kurfürsten pro-
mals wieder vereinigt werden wüchsen, mußte ihnen, bei
der Unschärheit aller menschlichen Gedächtniß, um so un-
gewisser vorkommen, da sie keine Wiedererweckung nicht
durch eigene Kräfte bewirken könnten; und in welchem
Fichte ihnen auch der König von Westphalen erscheinen
möchte, so könnten sie sich doch nicht verhehlen, daß
seine Existenz weniger in sofern eine gesetzliche
war, als sie auf Gründen-Gehilfen beruhe. Was
den Weibern füllten sie ihres: sich der Regierung unter-
zuwenden, welche die Tractat von Tilsit ihnen gegeben
hatte, oder sich farbauernd gegen dieselbe empören? Über
wo ist der Wendinsteige, der das Schiere von ihnen
zu seckern gewagt hätte! Wenn man nun nichts da-
gegen einwenden kann, daß sie in allen übrigen Dingen
die Richtung folgen, welche die neue Regierung ihnen
zu geben für gut befand; warum hätten sie derselben
nicht auch in Beziehung des Anlaß von Domänen-

Grundhöfen folgen sollen? Waren diese Grundhöfe in den Augen ihres neuen Fürsten nicht weniger, als ein Patrimonium sacrum, so waren sie es noch weit weniger in ihren Augen; und bedachten sie über die wahre Beschaffenheit ihrer Läge nach, so mussten sie glauben, ihre Freiheit in dem dem Staate zu bewahren, warin sie die herkömmliche Ausstattung der Fürstentümre in Privat-Eigenthum vertrauteten; das Beispiel Englands und Frankreichs würde für sie von großem, ja unübersehlichem Einflusse seyn. Es war also alles da, was zum Erwerb von Domänen-Grundhöfen antrieb. Ihre Unvermögen sonnte sie abhalten, darauf noch weit mehr einzugehn, als sie es wirklich gethan haben. Ihre Verstandesfähigkeit blieb dabei so unberührten, daß sie sich sogar in einem glänzenden Lichte zeigte. Was das Schicksal beschlossen hatte, sonnten sie freilich nicht vorhersehen; aber selbst wenn sie sich die Kindervereinigung mit dem Kurfürsten als möglichst bedacht, hatten sie, wie wir weiter unten zeigen werden, ihm nur als Privatmann, durchaus nicht als Fürsten, geschadet.

In welchem Lichte müssen überhaupt Domänen betrachtet werden?

Dem Preußischen Landrecht zu folge, sind Domänen: Grundhöfe, Gebäude und Rechte, deren besondres Eigentum dem Staate, und deren ausschließende Benutzung dem Oberhaupt derselben zugesetzt. Nach dieser Definition nun sind Domänen so weit entfernt, daß Eigenthum des Fürsten zu seyn, daß er immer nur als der Nutznießer derselben betrachtet werden kann: für dienen im Allgemeinen nur zur Ausstattung der Fürstentümre;

und wenn sie in früheren Zeiten *Zaufgüter* genannt wurden, so zeigt diese Benennung hinreichend, wie man sich ihre Bestimmung dachte.

Jedwischen sind Dendnen nicht so sehr das Eigentum des Staates, daß dem Oberbaupr. derselben die Verfügung über Dendnen unabdingt genommen werde. Der Fürst kann sie bewirthschaften; er kann sie auf Zeiten trappachten; er kann sie in Erbpacht geben; er kann sie sogar veräußern, wofür der Staat nur eine Schatzabholung dafür bestimmt. Dies alles beruhet auf geleglichen Bestimmungen, und liegt so sehr in der Macht des Gads, daß sich dagegen schwerlich etwas einwenden läßt.

Entsteht also die Frage: ob der ehemalige König von Sachsen zum Verlauf von Dendnen-Grundstücken berechtigt war; so läßt sich diese Frage, wie es und schreint, nur mit Zai beantworten. Nicht als Privat-Mann, sondern als Fürst, war der Kurfürst von Hessen im Jahre 1606 von Gassel abgesetzt; und da das fürstliche Recht, nach Vortheile der Gesetz über Dendnen zu verfügen, auf Denjewigen übergegangen war, der nach dem Gründen von Wittenberg von Sachsenheim bestand; so war alles, was er in dieser Sicht that — verboten, daß er auf eine rechtlich-freilige Weise gehabt — über allen Zabel hinaus.

Wie sehr also auch den abwesenden Kurfürsten der Verlauf von Dendnen-Grundstücken schmerzen möchtet, weil er sich gewöhnt hatte, die Kurfürstentheit als einem großen Besitz anliebend zu betrachten: so konnte doch hierauf nie irgend eine Berechtigung entstehen, diesen

Verlauf für ungünstig zu erklären; dann unter denselben Umständen würde der Kurfürst, in Folge seiner staats-
oberhauptlichen Vorrechte, dieselbe Maßregel ergriffen
haben.

Was hieraus folgt, begreift ein jeder. Wer möchte
et Sr. Königl. Hoheit verzerrn, daß, wenn sie die be-
gehrte Ausstattung der Fürstentüre als Gnade
betrachtet, das keine Verminderung erfahren darf — daß,
sag' ich, der Kurfürst die Untergründen derselben so nie-
verbergenstellen strebt, wie sie bis zum Jahre 1800 war!
Noch giebt es für diesen Zweck ein anderes Mittel, als
ehrlichen Rückflaß? Die Überzähligkeit des Kurfür-
sten läßt sich nicht in eine Hypothese verwandeln; die
ganze europäische Welt weiß, daß sie Gott gefunden
und viele sieben Jahre gebauert hat. Wenn nun nicht
füllig, was während dieser Zeit im Hessischen geschränkt
ist, als ungeschränkt betrachtet werden kann, so läßt sich
dies auch nicht von dem Verlaufe der Domänen-Grund-
stücke ausschließen.

Es kommt aber noch ein Umstand hinzu, der die
gewaltsame Zurücknahme verlauster Domänen-Grund-
stücke geißig macht. Durch ist der geringe Betrag ver-
schaffen. Häute die Überzähligkeit des Kurfürsten, welche
immer nur in so fern erfolgen kann, als sie in den
Ziffern des Schätzjahr lager, decimal sieben Jahre ge-
nommt, so redete er nach seiner Zurückfunktion alles noch
womit nicht verlobt gefunden haben; und nach decimal
sieben Jahren würde ihm unfehlig dasselbe begegnet
sein, was den Stuarts im siebzehnten, den Bourbons
im neunzehnten Jahrhundert begegnet ist; nämlich die

Güterberäfflung des alten Zustandes gar nicht in seiner Gewalt zu haben. Er leidet ihm also der Schaden gemacht ist, brüs weniger darf er derselben bestreiten. Es würde zuletzt immer nur ein Eigensinn seyn, was ihn auf die Integrität der hiesigen Stadtsatzung sowie der Fürstentümre dringen macht; doch die Fürstentümre selbst gebietet, nichts zu verlangen, was eine offenkare Ungerechtigkeit in sich schliegt, und alles zu vermeiden, was zu dem Verdach führen kann, die Bestimmung des Fürsten sey, sich auf Kosten seiner Untertanen zu bezeichnen.

Aus dem rechtlichen Gesichtspunkt betrachtet, kann also der vornehmende Prozeß, wie es scheint, schwerlich zum Vorteil des Anfängers von Hessen entschieden werden.

Es gibt aber einen zweiten Gesichtspunkt, der zu den crasslichsten Betrachtungen einlöst. Wir nennen ihn den staatswirtschaftlichen, und wollen versuchen, ihn nach wahren Gründen aufzuhellen.

Die Ausstattung der Fürstentümre mit Domänen-Grenzfürden ist in Europa zu einer Zeit erfolgt, wo eine andere Vertheilung derselben nicht wohl möglich war. Ihre unbedingte Nothwendigkeit ist durch nichts erwiesen; und in den letzten Jahrhunderten hat das Beispiel von England und Frankreich bewiesen, daß die auf die Erwerbsfähigkeit der Untertanen geplagte Fürstentümre dieselbe, wo nicht eine vernichtete, Sicherheit in sich schließt. Eine Ausstattung ist notwendig, wo die Staatswirtschaft noch in der Gestalt einer Wirtschaft mit Produkten aufsteht; sie hört aber in eben

dem Maße auf nothwendig zu seyn, worin sich die Produktien-Wirthschaft in eine Geldreichtümlichkeit verwandelt. Ist diese Verwandlung erfolgt, und soll gleichwohl die Ausstattung der Güterstätte mit Domänen-Grundstücken fortwähren; so kommt diese den Nationalen-Betrieb, und wirkt überall nachtheilig ein. Da nämlich der Bürger die Domänen-Grundstücke nicht selbst besitzt, sondern kann, so ist er gehindert, sie gegen eine gerechte Rente zu verpachten. Nun wird zwar unter den für ihn vertheilbaren Bedingungen geschehen; doch, wenn er nicht in eine unerträgliche Abhängigkeit von seinen Pächtern gerathen will, so wird er bestrebte Personen ausstellen müssen, welche seinen Vortheil gegen den Eigennutz des Pächters vertheidigen. Der schwierigste Punkt hierbei ist, zu verhindern, daß diese Personen mit den Pächtern gemeinschaftliche Sache zum Schaden des Bürgers machen; und da es dazu nicht an Einladungen fehlen kann, so bleibt, zur Verhinderung des Unabschlusses, nichts anderes übrig, als Controlle auf Centrale zu führen. Hierdurch nun wird zwar der größere Geiz abgewehrt, aber der kleinere reist fort; und was die Wirthschaft auch leicht mägt, so ist das ganze System nur so lange anwendbar, als der geringere Umfang derselben eine wirkliche Überansicht gestattet.

Diese fällt nämlich in eben dem Maße weg, worin sich das Gebiet des Bürgers erweiteret; und die Folge davon ist, daß man darauf bedacht seyn muß, die ungewisse Rente in eine gewissemmae Strafe zu verbandeln. Daher die Erfcheinung, daß man in allen größten Städten, wo Staatswirthschaft in der Gestalt von Geld-

wirtschaftlich war, sich von dem Domänen-Besitz loszumachen gesucht hat. Den ausschlagendsten Heug für diese Behauptung liefert das Königreich Preußen. Unter Friedrich Wilhelm dem Ersten konnte es für das Blüster einer tüchtigen Domänen-Wirtschaftsführung gelten; auch war sein Vorzug in dieser Hinsicht allgemein anerkannt. Nur bewies die erste Vergangenheit unter Friedrich dem Zweiten fort, weil die unter seinem Regierung geprägten Einrichtungen beibehalten wurden; allein das ganze System war erschöpft,theil's weil der Gebietsumfang des Königtumes sich erweitert hatte, theil's weil man nicht verschlieben konnte, die Entfernung zu machen, daß, bei gleicher Bevölkerung, gerade diejenige Provinz, welche die wenigsten Domänen-Grundstücke enthielt (ich meine Schlesien), die meisten und sichersten Einfüllungen gewährte. Das Domänen-System wurde seit Friedrich dem Zweitem Tode noch weit mehr erschöpft durch den Zusatz, welchen die Monarchie unter den beiden letzten Königen gewann; und darüber nunmehr, daß Preußen aufgehört hat, einen hohen Wert auf Domänen-Besitz zu legen?

Das Nachtheilige eines solchen Besitzes ist offenbar zweylicher Art. Einmal versucht es das Regierungs-Personal auf eine unmoralische Weise, und bewirkt dadurch, daß die Ausstattung der Hünzen-Mühle ihre Versteinerung verfehlt, nämlich die Greuere unndig zu machen. Zweitens ist das Product eines Mägdenhofes, der auf Fächer beruhet, nochwahrsig geringer, als das Product eines auf freiem Besitz beruhenden, indem der Fächer bei einem Wettbewerb untergeht, der ihm eigen-

seyn mag, durch seinen Contract gebunden ist, der ihm
gewissheit hingegen durchaus nicht. Wer könnte sich in
unseren Zeiten noch Dagegen verbünden, daß der Domänen-
Brif für die ganze Gesellschaft dadurch zu einer unverträglichen Last geworden ist, daß er die Erwerbs-
fähigkeit, an welche so große Forderungen gemacht wer-
den, vermindert! Man denkt ihn sich weg; und alles
ist auf der Stelle verhindert; die Menge, in eine Steuer
verwandelt, geht regelmäßiger ein, als das Padys Quantum;
die Zahl der Eigentümer ist vermehrt und da-
durch daß Produkt des Sicherbaues vergrößert; das Re-
gierungspersonal ist vermindert, und mit demselben die
Steuerslast erleichtert; die Regierung selbst ist auf ihre
eigige Bestimmung zurückgeführt, die Geschäftsfähigkeit zu
beschäftigen — nicht dieselbe zu stören.

Der einen Vorbehalt gerechtfertigt ein großer Domänen-
Brif; doch Schade, daß er von einer solchen Geschäft-
sinnheit ist, daß man in die Verzadigung gerathen kann,
ihm zu verabscheuen. Ein Brif, denn es muß darum
zu thun ist, der Chef einer bestimmten Classe der Ge-
sellschaft, als daß Oberhaupt eines großen Volkes zu
seyn, kann freilich nicht Schlechteres thun, als den
Domänen-Brif im möglichst größten Umfange aufzu-
setzen; denn gerade diese Art des Brifzes verneint die
Zahl der Unabhängigen, und brüder dem größten Theile
der Staatsbürger das Siegel einer Unterthänigkeit auf, welche sich gegen die Willkür durch die Zügel verthei-
det. Aber ist es nicht die Sache eines politischen Ge-
nates, zu untersuchen, was es mit diesem Vorbehalt in
unseren Zeiten auf sich habe, und auszumitteln, in wie

fern er festgehalten werden kann, oder aufgegeben werden muß? Klar ist, daß die ganze Staats-Erziehung hiermit in Verbindung steht, und daß es unmöglich ist, daß Fürstentum da zu einer idealen Einheit zu erhalten, wo es noch überragt in den National-Betrieb entspreche.

In allen größeren Staaten stellt sich die Verhüttung der Domänen ganz von selbst ein; denn, wenn sie auch jetzt noch die Krise aufzuhalten schafft, wenn einzelne dieser Staaten liegen, so kann man doch mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie diesen Charakter nicht lange behalten wird, da sie zugleich die Verteilung ist, nach welcher große Staaten allein Fortschritte in ihrer Ausbildung machen können. Lieber daß, was in ihnen geschieht, dann man also außer George seyn, und den Werkeigentheiten der Finanz-Minister vertrauen. Da wir fern nur dieselbe Verhüttung der Domänen auch als zweckmäßig für kleinere Staaten empfohlen werben können, liegt zwar nicht außer allem Zweifel; doch möchte man glauben, daß bessere Verfassungen, die Herrschaft des Gesetzes und ein größeres Product der National-Betriebsfamkeit in ihnen, wie in den großen Staaten, das letzte Ergebniß dieser Verhüttung seyn werde. Dann ein Fürst, der an der Spitze einer Bevölkerung von einer halben Million steht, auf dieselbe Weise Oberhaupt seyn, wie die Könige von England und Frankreich es sind: so ist es auch nicht länger zweckmäßig, daß, wenn er es wirklich teile, die Summe der ihm zu Gebote stehenden Machtmittel das Doppelte und Dreifache von dem seyn würde, was sie gegenwärtig ist. Schwierig der

Wierichste pflegte zu sagen: „Wer ich bin der Staat. Nun ja, er war es; doch gerade, weil er es war, stand der Staat auf schwachen Füßen, und ein gegenwärtiger König von Frankreich hat keine Ursache, mit seinem Löwen im siebzigsten Jahrhunderte zu tanzen.“ Als der Kurfürst von Hessen im Jahre 1509 von Cassel abgereiset war, fühlte sich der Staat soßt, und alles ward Demjenigen leicht, der sich seiner bemächtigen wollte; aber ganz anders wälzen sich die Dinge im Hessischen gewendet haben, wenn die Bewohner dieses Staatsfürstenthums in einem besseren politischen System gelebt hätten, als sich mit einem großen Demokratie-Haus vertrug: denn althann hätten sie — nicht das Eigentum ihrer Fürsten, sondern ihr Eigentum vertheidigt, und die usurpatoren, womit sie bedroht waren, in einem ganz andern Lichte betrachtet. Alsdß Wenigste würden sie zur Abwehrung derselben nachhaltigere Kräfte gehabt haben; und hier lässt vermuten, daß sie auch besseren Willen dazu gehabt haben würden.

Wenn man also in jüher anderen Vergleichung grüten will, daß Geschehene nicht ungeliebten gemacht werden können: warum soll man in Hinsicht der Veräußerung von Domänen das Gegenteil statuiren? Der Grund ist klar, wider er nur so hinreichend, als er klar ist. Man will nämlich die Fürstentümre lieber auf den Besitzstand als auf die Natur der Gesellschaft gründen. Hieran aber thut man dröhnlich Unrecht, weil der Fürst Das, was er ist, nur durch die Gesellschaft ist, und selbst das größte Eigentum, als solches, nur zu einem reichen Privat-Manne, nicht zu einem Fürsten,

machen kann. Hat man erst den Sicherheitshinweis, die über diesen Eigentumstand noch in Schwange sind, entzagt; so wird man auch den Domänen-Gesetz besser verständigen; als bisher; und so ist zu glauben, daß, nach wenigen Generationen, frost des Beispiel, welches England und Frankreich geben, das meiste Kaiser-Eigenthum auch in Deutschland sich in Kaiser-Eigenthum werde verwan-
det haben *).

Der dritte und letzte Geschäftspunkt, auf welchem sich die Sache der hessischen Domänen-Kräfte betrachten läßt, ist der politische; und wir glauben nicht zu übertrieben, wenn wir ihn den entscheidenden nennen.

Man hat gefragt: „Um neuen Usurpatoren zuver-
gessen, bedürfe es nur eines Geistes, welches den Domänen-Kauf verbiete.“ Allein hat man sich nicht
geirrt? hat man dem Geist nicht eine höhere Kraft beigelegt, als er jemals haben kann? Der Zustand,
meiner Einsicht, so weit es angeht, will bestehen will, die
Uebrigens aber nur so viel besitzen dürfen, als er ihnen

*) Dieß Bemerkung wird sogar nicht fern von dem Ma-
nuskript an, wo man den guten Willen dazu haben will. Die
Gebrauch kann nur als ein Ausübungsfähigkeit betrachtet werden; kann man nun den Begriff von Macht nicht sicher ganz aufgeben,
und wichtige Eigenthum unter der Bedingung einer jährlichen
Rente gekauft, welche als Einkauf erheben wird? Das Verhältniß
möchte sehr interessant sein, vergleichlich in Einsicht der Empfehlung,
welche ein terminiertes Belegerungs-Verhältniß erlaubt. Nach und
nach könnte man solche Wahrungen und sogar einzige Rente ins
Vergleich zu Kaiser-Eigenthum vorzunehmen; und so würden die
Belegerungen, von einer üblichen Rente über Rechtshum gedeckt
und mit der Gewerkschaft der Belegerungen aufgezählt, nicht mehr
die Erfassungen kleiner Kaiser-Verfahren haben können.

ge erstanden für gut befindet; mit einem Werthe, der gesellschaftliche Zustand, dem ein großer Domänen-Wesig in sich schließt, ist also unnatürlich, als daß er sich durch ein solches Gesetz beschützen läßt. Omnes supervacuum pleno de pectore manet, ist in Dingen der Geschäftsgewerbung eben so mehr, als in Dingen der Kunst und Wissenschaft. Man wende jenes Gesetz auf Großbritannien an, und es wird auf der Stelle widerlich, weil in Großbritannien alles Staats Eigentum, sofern es in Domänen-Grunderlöden besteht, in Privat-Eigentum verwandelt ist. Hier beruht die Richtigkeit auf der Überflüssigkeit. Weil aber diese Überflüssigkeit in Deutschland, d. h. in einem Lande, das in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht, den Gegensatz von Großbritannien bildet, mindest erwischen soll? Ich meine nicht. In ihren Rüstungen sind sich alle Epochen gleich. In Großbritannien würde der Usurpator keine Käufer finden, weil er, nachdem alle Domänen zu Privat-Eigentum geworden sind, nichts zu verkaufen habe; in Deutschland würde der Usurpator, trotz allen verbreiteten Geschäft, Käufer finden, weil das Streben nach Eigentum viel zu allgemein und viel zu beständig ist, als daß man nicht alle die Voraussetzungen machen sollte, welche der Erwerbung derselben günstig sind. Man verarge ich doch den Deutschen nicht, wenn sie die Usurpation in einem ganz anderen Lichte betrachten; als beijenigen Wähler, bei welchen die Güter bewahrte sich von dem Privat-Wesig getrennt hat; sie sind nur allein sehr dazu berechtigt. Der Usurpator muß sogar eine willkommene Erscheinung für alle Diejenigen

sinn, welche einhaben, daß für ihren staatsbürgerschen Zustand nur durch ihre Verbesserung können.

Will man also Deutschland vor neuen Invasionen bewahren, so kann dies nicht dadurch geschehen, daß man den Domänen-Besitz als Ausstattung der Fürstenwürde durch Gesetz vertheidigt; man muß vielmehr das Gegenteil thun.

Es giebt in Wahrheit nichts, was noch mehr zu Invasionen reige, als großer Domänen-Besitz. Auf einer doppelten Weise erleichtert er die Eroberung: nämlich einmal dadurch, daß er die Mittlerstandskraft des eingeschlossenen Fürstentums verstärkt, zweitens dadurch, daß er die Eingriffskraft des Innenlandes verstärkt. Dieses bewirkt er durch die Gleichgültigkeit der Vertheidigung in einer Sache, von welcher sie nur allein Deutsch fühlten, daß sie nicht die ihrige ist; dieselb durch die Fülle der Belohnungsmittel, welche er für die Überprüfung des Megriffs in sich schließt. Durum war es zu allen Zeiten leicht, Reiche zu erobern, in welchen die Fürstentüre mit großem Besitz in Händen ausgestattet war. Wie würde es Menschen gelungen seyn, daß große Provinzen zu unterjochen, wenn ihm der reiche Domänen-Besitz des Darius nicht zu Hülfe gekommen wäre; und nie hätte eine Handvoll Barbaren des Kynur, des westromischen Reiches bedroht, wenn Rom noch etwas mehr erforderlich gewesen wäre, als daß der Domänen in Italien, Gallien und Spanien und auf der langgestreckten Westküste von Afrika zu bevälgern. Über dem politischen Wert thun seine Domänen sollte Deutschland Etwas für allemal durch das Schicksal behauptet seyn, daß es bis zum Jahre 1814

ersahen hat. Wie hätte Napoleon die Stelle, durch welche er so lässig geworchen ist, spielen können, wenn ihn nicht ein reicher Domänen-Besitz in Italien, Spanien und Deutschland unterstellt hätte! Wo es nur auf Unterdrückung eines Gegnens ankammt, um zu dem Besitz von großen Ländereien zu gelangen, da wird alles leicht; wo hingegen das Eigentum in den Händen Sieber ist, da muß Schritt für Schritt erobert werden, da kostet die Eroberung Wien und Thüringen, die man sich gern erspart. Der schlichtere Patriot ist der Pädagoge; der bessere ist der Eigentümer. Neuer fürchtet den neuen Herrn nicht, weil er durch ihn seine Umwelt leicht verbessern kann; dieser hat alle Ursache, ihn zu fürchten, weil er durch ihn nur verlieren kann. Was hinaus für die Vertheidigung folgt, steht sich ganz von selbst dar. Manchmal, daß daß, was in dem Kriege von 1813 — 15 wieder gut gemacht worden, nicht noch einmal geschehen könnte, heißt eine Vereinigung bilden, die sich schwer vertheidigen läßt. Deutsche De- mokraten sind den Lüppen Gregorius zu vergleichen, die man nie besiegt, nach denen man sich sogar insinsichtig prüft; und soll Deutschland mit seinem weissen Käther in irgendein ein Gleichgewicht treten, so ist die Endlösung des Domänen-Besitzes der Anfang und das Ende jeder inneren Politik, die ein solches Gleichgewicht beabsichtigt.

Hiermit aber steht die Einführung einer wirtschaftlichen Weltvertretung in Deutschlands Staaten in ungetrenntlicher Verbindung. Wenn man glaubt doch ja nicht, daß diese, bei dem gegenwärtigen Stande des

Demokraten-Gesetz möglich sei. Da ihm liegt daß größte Hinderniß wiedlicher Vollstreckung, welche immer nur in sofern Raum gehebt, als daß wiedlich was eine freie Willkürung der Kaiser erfordert. Wie wäre England zu seiner gegenwärtigen Verfassung gelangt, wenn seine Könige in dem Besitz der Domänen geblieben wären, welche Wilhelm der Eroberer auf sie vererbt hätte; und dasselbe läßt sich von Frankreich sagen, wie sehr es auch in mancher Hinsicht noch hinter England zurückstehen mag. Der Analogie zu folge, welche beide Reiche gewähren, muß sich die Zahl der freien Eigentümere im Deutschland noch beträchtlich vermehren, wenn die Staaten dieses Bandes zu einer Verfassung gelangen sollen, welche der britischen und der französischen entspricht. Eine handvolle Ebelente, die ihr Interesse wohl gar von dem der übrigen Staatsbürgen sonstvert, ist unsäglich, eine Vollstreckung zu bilden; und eben deswegen möchte man über die Einfalt Dener Wahlen, welche sich eingebildet haben, durch einen salvo mortalo zu einer Verfassung gelangen zu können. Oben die alten Ständeversammlungen auch nur in der Annahme eine Vollstreckung gewesen, so redeten sie nichtmals untergegangen seyn; und begum ist es wahrscheinlich, daß alles, was gegenwärtig in Deutschland neuen Ständeversammlungen nachgebildet und für Vollstreckung aufgegeben wird, in farber Zeit für ein *imago simulacrum libertatis*, was nicht für etwas noch Schlimmeres, gehalten werden wird.

Doch genug von dem politischen Werth des Demokraten-Gesetzes!

In den von und aufgestellten drei Gerichtspunkten schienen alle die Momente enthalten zu seyn, auf welche der Bundesrat bei Entscheidung des zwischen dem Fürsten von Hessen und den hessischen Domänen-Kämmern abschwegenden Precessor-Rückfälle zu rechnen hat. Die Sache ist (um dies zu wiederholen) von der höchsten Wichtigkeit. Es handelt sich darin nur zunächst um Wein und Drin; und in so fern nur davon die Sache wäre, könnte die Entscheidung eben sowohl vom eben ersten besten Gerichtshof, wie von dem Bundesrat, ausgehen. Die bei weitem wichtigeren Fragen, welche dabei in Betracht kommen, sind: erstens, ob die deutsche Fürstentümerei im neuzeitlichen Jahrhunderte nach rein feudalistischen Begriffen aufzufassen würde; zweitens, ob eine wahre und gleichmäßige Weltordnung sich mit einem großen Domänen-Volk vertrage; drittend, wie Deutschland's Zukunft, so wie sie aus der Natur der Dinge erkennbar ist, gesichert werde. Wer auf diese Gegenstände keine Rücksicht nehmen wollte, würde die Benennung eines Staatsmannes schlecht verdienst; und wer Gedanken trüge, die Wahn zu verbreiten, der würde zum Wenigsten Veracht tragen auf die Ehre, unter dem Weisen der Tapferen zu seyn.

Die Rolle, welche Preussen in diesem wichtigen Preisse spielt, erscheint uns als eine höchst würdig; es vertheidigt das Beispiel, das es selbst gegeben hat. Über ist dies Beispiel nicht in jedem Beitrage groß und edel! Deutschlands Wohlhaber beruhet darauf, daß es befolgt werde. Sollte dies nicht der Fall seyn, so würde sich viel dabei bilden lassen, sowohl für Deutsch-

land, als für Preussen: für jenes, sofern es den Zusammund seiner polnischen Echtheit verhinderte; für dieses, sofern es gewünscht wäre, gegen die übrigen Staaten Deutschlands in eine eben so unvermeidliche, als bestimmte Opposition zu treten. Denn an ein feiges Verquemen ist von keiner Seite nicht zu denken; seine Wahn ist geprägt, und sein geringer Geschmack ist von einer solchen Weitsicht, daß es nicht möglich unterscheiden kann. Es überreilt nichts; und daran thut es wohl. Über es bereitet vor; und daran thut es noch besser.

Mach' allem, was bisher bemüht worden ist, dann der wahre ernsthafte Prozeß nicht zum Nachteil der hiesigen Domänen-Müster ausfallen. Selbst indem sie sich hinter das gemeinsame Recht verschauen, müssen sie den Sieg davon tragen. Es kommen ihnen aber noch ganz andere Dinge zu Statten, als sie für sich anzusühren gewagt haben. Wie einem Weise: in ihrer Angelegenheit ist die größte Angelegenheit Deutschlands angeregt und ausgesprochen. Dies große Land ist durch an den Scheitertag der Nachkommende geführt. Der Kurfürst von Hessen kann den Prozeß nicht gewinnen, ohne daß Deutschland jetzt Gefahr blickgestellt wird. Auf gleiche Weise aber kann er denselben nicht verlieren, ohne daß sich für Deutschland eine glänzende Zukunft eröffnet. Denn ist einmal festgestellt — und dies ist bei weitem die Hauptfrage —, daß die deutsche Fürstentümerei durch den Verlust von Domänen-Gebüschen nicht verliert, sondern gewinnt, und daß sie, wie die Fürstentümerei überhaupt, nicht auf den Besitzstand, sondern auf die Natur der Gesellschaft gegründet wer-

ben muß: so habe eine ganz neue Entwicklung für Deutschland an, welche ihren Charakter barau hat, daß Wolf und Hirsch sich gegenseitig mehr als jemals beschützen und eine große Familie bilden; die in Eintracht und Freuden lebt, weil alles ausgeglichen ist, was zur Eigenschaft und zur Heimlichkeit führt. Nun erst ist die Aussicht auf die wahre Weltvertrübung eröffnet, deren Weitwendingkeit überall gefühlt wird, deren echte Grundlagen aber nur Wenige ahnen.

Geschehe überzeugt was zu tun, und sehr mit da können: das Geschick Deutschlands kann, nachdem was in den letzten dreißig Jahren geschehen ist, im schlimmsten Falle nur aufgehalten, keinwegs aber aufgehoben werden. Und wie leicht ist es möglich, dasselbe durch Verbrennung zu befreunigen!

Neue Aufschlüsse über den Charakter und das Schicksal des Don Carlos von Oesterreich, Prinzen von Asturien.

(Nach Florante's früher Geschichte der spanischen Inquisition.)

(Wohlgeb.)

Zum Jahr 1565 unternahm Don Carlos eine Reise nach Spanien, gegen den Willen seines Vaters, ganz im Geheim. Er wurde in diesem Plan von dem Grafen von Gelves und dem Marquis Tabata, seinen Kammerherren, unterstützt. Sein Vorfaß war, den Prinzen von Oviedi, seinem Gouverneur, mitzunehmen, wobei er nicht bedachte, daß dieser der vertraute Freund seines Vaters war; er verlangte seine Begleitung, damit es daß Einschluß gewähre, als wolle er mit Genehmigung seines Vaters. Seine Edmündler verschafften ihm eine Summe von 50,000 Thalern, und vier vollständige Verkleidungen, um auf Madrid zu kommen. Sie waren überzeugt, daß der Prinz von Oviedi, nachdem er die Kleider einmal angezogen, dieselbe fortsetzen würde; wo nicht, so wollten sie sich seiner entledigen. Doch dieser gewandte Staatsmann berührte den ganzen Raum

durch die geschilderten Mittel, von welchen Cabera in seinem Leben Philippus des Zweiten spricht.

Der Bischof von Oème, ehemaliger Sohn des Prinzen, von der schlechten Ausführung und den Ausführungsfehlern desselben unterrichtet, überließ aber von den geheimen Geschenken des Monarchen dazu aufgesondert, wollte sein unbestrittenes Übergewicht beseitigen, um ihn in die rechte Wahn zurückzuführen. Zu diesem Entwurf schrieb er ihm unter dem 10. May 1565 einen langen Brief, welcher von dem Stadtkinder Kinde abgebrocht werden ist: einen Brief, wonin er ihm Belohnungen gab über sein Verhältniß zu den Ministern des Königs, zu seinem Vater u. s. w., und wonin er ihm aufmerksam machte auf die nicht zu beruhigenden Gefahren, die ein entgegengesetztes Vertragen nach sich ziehen würde. Dabei nahm er sich wohl in Habe, selbst nur indirekt, zu erkennen zu geben, daß das Vertragen des Prinzen diese Belohnungen nötig mache. Dieser empfing das Schreiben des Bischofs mit Verachtung, die er für lächerlich hielte, was von diesem achtungswerten Preude kam; indes bestolgte er ihn von bestem Lebzeiten.

Den Earles bewußte den Stath' seines alten Vaters so wenig, daß er sich den bestigsten Nachridchen seines Bruders überließ, als er im Jahre 1567 erfuhr, daß sein Vater den Herzog von Alba zum Gouverneur von Spanien ernannt habe. Als dieser Herzog von dem Prinzen Abschied nahm, sagte Don Earles ihm ins Gesicht, daß sein Vater über Karan gehabt habe, ihn zu diesem Gouvernement zu ernennen, welches für den

Überreichen sich weit brüder geschnitten haben möchte. Der Herzog entworene: der König habe ihn mit einem solchen Auftrage schriftlich in einer andern Städte verföhnt, als um ihn gegen die Gefahren zu führen, die er in den Niederlanden angetroffen haben würde mitten unter allen den Zwischenfällen, welche sich unter den verschiedensten Personen erheben hätten. Diese Unwelt hätte den Don Carlos befürchtigen sollen; aber sie folgte ihm nur in Wuth. Er jeg seinen Welsch, ging auf den Herzog los, und sagte: „Sie sollen mir nicht nach Glanzen geben; daß Herr will ich Ihnen durchbohren, die Sie haben überreisen.“ Der Herzog machte dem ersten Stoße aus, indem er einige Schritte zurücksprang; da aber der Prinz den Angriff nicht aufgab, und der Herzog sich immer mehr gekämpft fühlte, so führte er den Feind am Knie, und stieß ihn so eng in seine Brust, daß er alle Beweglichkeit verlor. Zug Den Carlos, dessen Wuth mit jedem Augenblide zunahm, sich durchaus nicht geben wollte: machte der Herzog einen. Die Räucherherren eilten herbei. Der Prinz wurde aus dem Herzogs Armen befreit, und verschloß sich in sein Cabinet, um den Ausgang eines Blutstreits abzuwarten, der, wenn sein Vater von dem Hergange unterrichtet wurde, nicht anders als unangenehm seyn sonnte.

Die Kaiser des Don Carlos kannten in dem Herzog Maximilian des Zweiten, seines Ohrens, der um diese Zeit deutscher Kaiser war, jene gütlichen Gesühle nicht verfügen, die dieser Monarch für ihn seit jenen Zeiten begte, wo er ihn als Kind, d. h. als unschuldig,

gefunden hatte. Dasselbe war der Fall mit der Kaiserin Maria, seiner Tochter. welche redselichen, ihn mit ihrer Tochter Anna von Österreich zu vermählen. Den Kan-
tak faute diese Prinzessin seit seiner frühesten Jugend; denn sie war im Jahre 1545 zu Sigales in Spanien geboren worden. Philipp der Zweite willigte in diese Heirath, und unterrichtete die Kaiserin davon. Gürkend indes, daß, wenn die Zeit nicht eine Veränderung in
dem Charakter und den Sitten des Don Carlos brächte,
seine Macht sehr unglücklich seyn werde, betrachte der spa-
nische Monarch diesen Entwurf mit seiner gewöhnlichen
Geduldlosigkeit; und es ist zu glauben, daß er sogar die
Ueberschreitung thralte, die man über das Prinzen Unfah-
rbarkeit zum Heirathen unterholte. Umgekehrt verhielt
es sich mit dem jungen Prinzen. Sobald er von dem
Hergange der Sache unterrichtet war, drängte er ein
bestiges Verlangen, seine Macht so bald als möglich
zu erweitern.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, machte er auf
Mein den Plan, sich ohne die Genehmigung seines Va-
ters nach Deutschland zu begreben; denn er hoffte, daß
seine Ankunft in Wien den Kaiser bestimmen würde,
alle Schwierigkeiten auszugleichen. Voll von diesem Ge-
baren, beschäftigte er sich nur mit der Ausführung
seines Vorhabens, bei welchem ihm der Prinz von Or-
anien, der Markgraf von Berg, die Grafen von Henne und
Egmont und der Baron von Montigny, diese Haupten
der niederländischen Verschwörung, ihrem Vorstand nicht
sagten. Ich sehe mich also genötigt, auch den Don
Carlos unter die Zahl der Schachspieler dieser Ver-
schwörung zu rechnen.

Diese Beweisen des Don Carlos, und die übrigen von mir erzählten Fälle geben dem Erzbischof von Monzane, päpstlichen Thunred am Hofe zu Madrid, Beweisung, dem Cardinal Messanino zu machen: „Der Prinz von Asturien sei von einer unerträglichen Unzufriedenheit und Untergessenheit der Götter; schwach am Geiste, gelte er zur Eigenart und Heilsschwäche; mit Redyt kann man sagen, er befindet sich nicht in dem vollen Besitze seiner moralischen Fähigkeiten, und habe Ansätze von Wahnsinn.“ Alle diese Thatsachen muß man gar nicht kennen, wenn man Dr. Neal's und Werter's Erzählungen von einem angeblichen Liebesverständniß zwischen der Königin und dem Prinzen seinen Glauben schenken will.

Der Marquid von Berg und der Baron von Montigny erschienen zu Madrid, als Abgeordnete bei dem berüchtigten Prinzen, um alles, was sich auf die Einführung der Inquisition in diesem Lande, und auf andere Geschehnisse, die zu Unruhen geführt hatten, bezügl. Weine zu bringen. Margaretha von Österreich, Prinzessin von Parma, und natürliche Schwester Philippo des Zweiten, war damals Regentin in den Niederlanden, und hatte ihrer Einwilligung zu dieser Reise gegeben. Als nun die Abgeordneten sahen, womit Don Carlos umging, thaten sie alles, was in ihren Kräften stand, ihn in seinem Verfall zu bestärken. Sie erboten sich also, ihm behilflich zu sein, wenn er seine Kräfte nach Deutschland anstreben wollte. Um diese Mutterjuden zu lösen, bedurfte sie einer Mittelperson. Zu diesem Endzweck wendeten sie sich an den Herrn von

Gebönde, Räumtheiten des Königs, und dirft ver-
hieß dem Prinzen die Gouverneurät der Niederlande, so-
halb er der Prinzessin Margaretha die Lini, und dem
Fürzug von Alba die Militär-Verwaltung abgenommen
haben würde; die Bedingung war — Glaubensfrei-
heit. Gregorio seit speicht von einem unter den Pa-
piern des Fürzugs von Alba gefundenen Schreiben
von Don Carlos an den Grafen von Egmont, welches
die Ursache war, wodhalb der Gouvernor ihn und den
Grafen von Horn verhauptern ließ. Dem Prinzen von
Oranien konnte Alba nicht beikommen, weil er die Flucht
ergriffen hatte. Zwischen bereitete man in Spanien
dem Marquid von Berg und dem Baron von Men-
tigny dasselbe Schicksal; denn beide waren bereits auf
verschleierten Gefangen.

Obgleich die beiden Freyen dem jungen Prinzen
Reisegeld angeboten hätten, so hatte er es doch nicht
angenommen, weil er glaubte, es sich selbst verschaffen
zu können. Die Schritte nun, die er zu diesem Ent-
scheid thut, brachten die Verschörung an den Tag. Er
söhlichte alle Granden Spaniens, die er um
Unterstützung seines Unternehmens angestellt. Die Ant-
worten waren günstig; nur machte man fast allgemein
die Bedingung, daß dies Unterschauen nicht gegen den
König, seinen Vater, gerichtet seyn sollte.¹¹ Der Ad-
miral von Aspilia, welcher in großer Linie auf der
königlichen Familie hofstammte, blieb allein nicht bei
dieser Urtat sitzen. Was gehirnlose Gedanken,
woein dies vorgetäuschte Unterschauen gehüllt war, so
wie die Kenntniß, welche er von der Unverträglichkeit des

Prinzen batte, brachte ihn zu dem Argwohn, daß etwas Verbrecherisches dabei im Spiele seyn könnte. Um alle Gefahr zu entfernen, übersandte er dem Monarchen des Oberenreichs seine Gehörte zu rückt Zeit, wo Don Carlos dem Don Juan von Österreich Willen entzich und bisst dem Könige davon Ueigste gemacht hatte. Mehrere Dromathen, daß die Gewerbung Philippo des Zweiten zu dem Plan der Geschworenen gehöret habe; doch in den Briefen war nur von Odritten die Rede, welche gethan werden, um Geld zu bekommen. Ein ganzes Vertrauen hatte Don Carlos auf seinen Kammerdienner Garcia Alarcos; Oscar gesetz; er war sein Genieß im Verbrechen. Ein Auftrag lautete dahin, daß er zuläßt, daß alles Königliche füller, was zum Verständniß der Briefe gehörte, durch Ueberbringer er war. Der Ueberbringer seines Herrn zu rfüllen, machte bisst Vertraute mehrere Reisen nach Valladolid, Burgos und anderen Städten Castiliens; und da der Prinz die verlangte Summe nicht erhalten hatte, so schrieb er unter dem 1. Dec. 1565 einen von seinem Secretair Martin de Capello gegengetyndem Brief an Oscar, wosin er melbete, daß er auf alle Verheißungen- und Wachsel, die man in Castiliens ausgeirt, nur 6000 Ducaten erhalten habe, daß er aber für das in Reise stehende Unternehmen 600,000 gebraucht. Und um sich dieselben zu beschaffen, schickte er denselben Kammerdienner gleich von ihm unterrichtete Briefe in Blanca, um die Ratten und Zemaren besiegeln hinzugeflogen, denen sie eingehändigt werden sollten, wobei er ihm auftug, sich nach Greiffa zu begre-

ben, um die angefangenen Schritte fortzuführen, und den bösen Gebräuch zu machen *).

So wie Don Carlos die Hoffnung schufte, daß er das verlangte Gold erhalten und seine Freiheit antreten werde, gab er sich Entweszen hin, welche noch unbestreitbar waren. Weihnaachten desselben Jahres 1567 war noch nicht gekommen, als er den schrecklichen Graben fuhr, seinem Vater das Leben zu nehmen. Hierbei handelte er ohne Uebersicht, ohne Plan, ohne Uerstand, und bewies dadurch, daß sein Unternehmen mehr daß eines Warrer, als eines Wessisches und Verschwenders war; denn er blieb nicht Herr seines Geheimnißs, und schlägte sich auf seine Weise gegen die Gefahr, der er sich selbst dabei auslegte.

Philip der Zweite befand sich in Toulouse; die ganze Königliche Familie in Madrid. Hier wollte sie Feiertagen und das Abendmahl nehmen, nach einem am Hause hergebrachten Gebräuch, um daß der Könige von Spanien von den Päpsten bereitigte Jubiläum zu gewinnen. Für diese Feierlichkeit war der 25ste December vorbereitet. Den 27sten, es war ein Sonnabend, beichtete D. Carlos seinem gewöhnlichen Beichtvater, einem Dominikaner Namens P. Diego de Chaves, der in der Folge Beichtvater des Königs wurde. Bald darauf verrietete er einigen Personen, daß sein Beichtvater ihm, auf das Geheimniß, daß er damit umgehe, einer

*) Von der Quellen, im Leben des Don Juan von De Berredor S. 1.

einer Person von hoher Menge darf leben zu nehmen, die Resolution ver sagt habe, weil er seinen Willen nicht habe aufzutzen wollen. Don Carlos soll aus dem Christliche holen, und erfuhr dieselbe Zürgerung. Er saßt hierauf den Entschluß, den dem D. Juan de Lebar, Prior des Dominikaner Klosters von Toledo, eine nicht geweihte Hostie zu verlangen, damit er schreiben möchte, als habe er sich beim heiligen Tisch eben so gehabt, wie D. Juan von Österreich, Alexander Vassal und die ganze thürige Familie des Königs. Der Prior merkte sehr bald, daß er es mit einem Unfertigen zu thun habe, und da dieser Nebenragung fragte er ihn: wer die Personen sey, die er umbringen wolle; wobei er hinzufügte, daß, wenn er den Stang des selben Lenz, dies vielleicht bezeichnen werde, nicht länger von ihm zu verlangen, daß er seinem Vorhaben entzogen solle. Von Seiten des Prinzen war dieser Verschlag sehr geblagt; es kam ihm aber nur darauf an, daß der Prinz die Personen nennen sollte, gegen welche sein Verschlag gerichtet war. Der Erfolg blieb nicht aus. Don Carlos nannte Den, daß er das Leben zu verdanken habe, und erklärte sich hierauf eben so gegen Den Juan von Österreich, seinen Obern, trotz einer von den Thürighätern des Prinzen jungen war.

Die Schritte des Garcia Alvarez Osorio zu Sevilla geschahen mit so ungemeiner Echtheit, daß er sich in sehr kurze Zeit viel Geld verschaffte. Von diesem Erfolg unterrichtet, traf D. Carlos Anstalten, seine Reise um die Winte des Januar 1563 anzutreten. Den Don

Juan, seinen Löhn, suchte er zu überreden, daß er ihn beglückt mächte, wie er es ihm Anfangs versprochen: denn Don Carles hatte ihm sein Vorhaben, gleich bei der ersten Entstehung, mitgetheilt, ohne zu bedenken, daß dieser Löhn sein Geheimniß verrathen könnte und daß er sich folglich einer großen Gefahr ausgesetzt. Was er hätte befürchten sollen, erschien; denn Don Juan unterließ nicht, dem Könige Nachricht von allen Unternehmungen zu geben, die er mit dem Prinzen hatte. Don Carles machte seinem Löhn große Verhehlungen; und dieser, seiner Freiheit erneiterter, war so bereit, alles zu thun, nur befürchtete er, die Abreise werde wegen der damit verbundenen Gefahren nicht zur Ausführung kommen. Don Juan unterrichtete den König vom dritten letzten Umstande. Der Monarch, welcher sich noch zu Curial befand, gab mehrere Schriften und Nachrichtenstdigter zu Hause, um von ihnen zu erfahren, ob er mit gutem Gewissen die Weisung fortsetzen und die Thiere annehmen könnte, als wisse er gar nichts. Martin d'Alpicat (berühmt unter dem Namen des Doctor de Navarra, weil er im Königreich Navarra geboren war) gehörte zu diesen, welche der König zu Ratthe zog. Seine Meinung war: man dürfe den Don Carles nicht abschaffen lassen; in den Flüchten des Monarchen liege, daß er bürgerliche Kriege zu verhindern suche; dergleichen aber könnte leicht die Errichtung einer solchen Städte seyn; die Geschichte lieferte dazu mehrere Beispiele, unter andern das Beispiel Ludwigs des XI., Königs von Frankreich, der, als Dauphin und Erbe Karls des Siebenbürgen, seines Vaters, den Hof verlassen und sich

zu dem Herzog von Burgund beigegeben habe. Lebrun sagt, daß auch Melchior Cano, ehemaliger Bischof der canarischen Inseln, in dieser Angelegenheit zu Rathe geogen werden; allein er tut sich: denn Melchior war schon 1560 gestorben.

Der Prinztheilte seinen Entschluß auch seinem Reichsvoeter Virgo de Chaves mir. Dieser sah ihn, wie es schien verächtlich, davon abzubringen. Den Earle machte der Graf von Don Luis de Loberia, Großstallmeister des Königs, einen Besuch; und als dicht Dauer aus einigen Ausordnungen, welche ihm entfuhren, schloß, daß er nächstens abreisen werde, so schrieb sie darüber an ihren Gemahl, welcher sich in Madrid beim König befand und dem Könige den Brief seiner Frau mitteilte. Endlich, den 17ten Jan. 1569 sandte Don Earle dem General-Direktor der Posten, Don Juanen von Zafio, den Befehl, für die nächste Stadt acht Pferde für ihn in Bereithaft zu halten. Zafio befürchtete, dieser Befehl würde ein dem Dienste des Königs nachtheiliges Geheimniß in sich schließen; er kannte den Charakter des Prinzen, und wußte, welche Geheimnisse zu Madrid in Umlauf waren. Dies alles bestimmt ihn, dem Prinzen zu antworten, daß alle Postpferde im Besitz geblieben seien; und so gewann er Zeit, den König wissen zu lassen, was vorging. Der Prinz überschickte innerjährlin einen Befehl, welcher noch bringender war, als der erste. Zafio, der seine Heftigkeit fürchtete, ließ sogleich alle Postpferde von Madrid abholen, und begab sich nach dem General. Der König kam im Parc, einem groj Stadion von

Madrid gelegenen Schloß, an. Dahin begab sich auch Don Juan von Österreich, sobald er die Audienz bei König verlangt bekommen hätte. Don Carlos, welcher die Audienz bei Könige im Verbo unbekannt geblieben war, wollte eine Unterredung mit seinem Bruder haben, und ging zu diesem Ende bis nach dem Monasterio (in der Nähe zwischen Madrid und dem Verbo gelegen) von wo er sagt ließ, daß er zu ihm kommen möchte. Er teilte ihm die Behalten zur Übereife mit, und sagte ihm, daß Gacciad Alvaro Osorio mit 150,000 Thalern von Sevilla zurückgekommen wäre, und daß er den Vertrag in Weißsein unterwegs bekommen würde. Don Juan antwortete: er sei bereit, mit ihm abzureisen. Deshalb er ihn aber verlassen hätte, ging er zum Könige geründ, um diesem von allem, was er gehört hatte, Wahrheit zu geben. Der Monarch reiste nun nach Madrid, wo er wenige Augenblicke nach Don Carlos anlangte *).

Die Audienz bei Könige in der Hauptstadt führte den Plan des Don Carlos. Da er für die nächste Woche keine Pferde erhalten könnte, so verschob er sein Unternehmen bis auf den folgenden Tag. In dieser Tage (es war ein Sonntag) wohnte der König, begleitet von Don Carlos und Don Juan, der Messe bei. Nach derselben that der Prinz an Don Juan mehrere Fragen, die unverwirrte Wahrheit seines Vaters betreffend. Wasstreitig waren die Untersichten des Bruders nicht

*). Cabrer. Buch 7 Kap. 10. und Van der Donzen. Im Leben des Don Juan von Österreich S. 1.

sehr bestrebt gewesen; denn bald saß er sich gewohnter den Degen zu geben, um sich gegen seinen Waffen zu verteidigen. Zugleich schrie er um Hilfe; und da es nicht an Leuten in der Nähe fehlte, so wurde ein Auftritt, der leicht tragisch werden sonnte, schnell beruhigt.

Der König sah zunächst, daß er Maßregeln der Strenge nicht klug verschlieben könnte. Er besprach sich mit mehreren Personen seines geheimen Wachst, und es wurde beschlossen, daß man die nächste Nacht den Prinzen verhaften wollte, um sich seiner Papiere, seiner Waffen und seines Geldes zu bemächtigen.

Diese Verhaftung fand tatsächlich statt. Über die selbe gibt eine nie gebrauchte Handschrift, deren Urheber der Thürfleiter des Prinzen ist, Auskunft. Ein sehr kurzer Zeuge nach der Verhaftung des Prinzen aufgesetzt zu sein, und enthält folgende sehr interessante Bilder:

„Um ab Ihr Ehrend, sagt der Thürfleiter, sah ich den König die Treppe herunter kommen. Er war begleitet von dem Herzog von Geira, General-Captain der Leibwache, von dem Greppice des Waldfeld-Oberhaupt, von dem General-Sirutenant der Leibwache, und von zwei Offizieren. Der Monarch war unter seinem Umhang bewaffnet und trug einen Helm auf dem Kopfe. So näherte er sich meiner Zelle, und ich erhörte den Befehl, sie zu verschließen und sie einzusperren, wer ich auch seyn möchte. Alle diese Personen waren bereits in dem Zimmer des Prinzen, als er eindie: Aber daß die Offiziere hatten sich seinem Hause gehörig und sich seines Degens und seines Dolches bemächtigt; wußt auch der Herzog von Geira hätte eine mit großer

gehr geladene Edelsteine an sich genommen. Als nun der Prinz in Drehungen ausbrach, antwortete man ihm: „Der Staatsrat ist hier.“ Er wollte sich seiner Waffen bemächtigen, und war so eben von dem Bett aufgestanden, als der König in's Zimmer trat. Der Prinz fragte: „Was will Ew. Majestät von mir?“ „Das möst du seglich erfahren.“ antwortete der König. Man schloß hierauf Thüren und Fenster zu, und der König sagte zu Den Cortes, er möchte ruhig in seinem Zimmer bleiben, bis er ihm andere Befehle aussetzen werde. Darauf rief er den Offizier von Beria, und sagte zu ihm: „Ich übergebe Ihnen die Person des Prinzen, um Garnze für ihn zu tragen und ihn zu bewachen.“ Dann wendete er sich zu Luis Quijada, zu dem Grafen von Berma und zu Den Rodrigo de Mendoza, mit den Worten: „Ich befiehle Euch, dem Prinzen zu dienen und zu gehorchen; aber thut nichts von Dem, was er Euch befiehlt wird, ohne mir vorher davon Nachricht gegeben zu haben. Ich befiehle, daß Ihr ihn treu bewahrt, bei Strafe, für Verwahrung erfaßt zu werden.“ Bei diesen Worten schrie der Prinz laut auf und sagte: „Ew. Majestät würden besser daran thun, mich zu tödten, als mich gefangen zu halten. Das letztere ist für das Königreich ein Gegenstand des Vergnügens.“ Wenn Ew. Majestät mich nicht tödten wollen, so weiß ich es selbst thun müssen.“ Der König antwortete: Das möcht er unterlassen; dann sollte Henckungen passen sich nur für Männer. Der Prinz aber sagte: „Ew. Majestät behandelt mich so schlecht, daß sie mich prügeln wird, daß Siegerst du thun nicht.“

ald ein Markt, sondern ald ein Vergnügungshof." Die
wurde von beiden Seiten wilke gesprochen. Der König
zog sich zurück, und der Herzog nahm die Thürschlüssel
an sich, schickte die Männer des Prinzen fort, und reiste
als Schillsträfe vier Monate nach Spanien; vier spa-
nische Schlebariere und vier Dienstboten mit ihren Dienst-
männern vor das Cabinet. Er begab sich darauf an die
Tür, die in mein Zimmer führt, setzte sich auf vor
andere Montereys und vier Gläsern an, und befahl mir,
auszujschen. Man bemächtigte sich darauf der Schlüs-
sel zu den Schränken und Koffern des Prinzen, welche
der König mir sich nahm. Die Dienste der Dienerschaft
wurden fortgeschaft, und der Herzog von Aragia, der
Graf von Berme und Don Mattheus machten diese Wacht
bei dem Prinzen. Spanien wurde er von voll Raimme-
berren besetzt, die sich von sich zu sehr Gauden ab-
ließten. Sieben waren von dem Könige dazu beauf-
tragt, nämlich der Herzog von Aragia, Don Gomez de
Soto, der Prior Don Alonso de Toledo, Ruiz De-
Jaca, der Graf von Orma, Don Gabriele und Don
Juan de Mendoza. Keiner von ihnen trug Waffen in
diesem Dienste. Die Männer legten und wehten bei
Klage nach bei Wache ein. Zwei Komödianten bedienten
den Thron; die Magistraten holten das Richtgericht
vom Hofe. Rein Wasser durfte in das Zimmer des
Prinzen. Die Waffe wurde ihm nicht gelesen, und er
wurde anderthalb Monaten durfte er sie wieder holen."

"Um folgenden Tage (19. Jan.) berief der Adalat
die Schleben mit ihren Begleitern in sein Zimmer.
Dort er jedoch eingehen von der Verhaftung fand

Großes Nachricht gab, fügte er hinzu, daß sie Etat gesunken, weil der Dienst überall und das Königreich höchst notwendig gemacht hätten. Augenzeugen haben mir versichert, daß der Monarch bei dieser Erklärung Thrennen vergessen habe. Am Dienstag rief Sr. Majestät auch die Mitglieder des Staatsrathes in seine Zimmer. Sie blieben von 1 Uhr bis 9 Uhr übend zusammen. Wenn man sich beschäftigt hat, ist unbekannt geblieben. Der König läßt eine Untersuchung halten; Pedro del Pazo führt das Protocoll. Der Monarch ist gegenwärtig bei der Aussage jedes Zeugen; sie wird niedergeschrieben, und alle bilden einen Stoff von sechs Dossiers Höhe. Er hat dem Staatsrath die Urteile gien der Majestate *) übergeben, so wie die des Königs und des Prinzen von Castilla, um davon Kenntnis zu nehmen. Die Königin und die Prinzessin Juana (Ehefrau des Königs) schwimmen in Thrennen. Alle Ehrente konne Don Juan an den Hof, mit unter in Trauer. Der König hat ihm darüber Verwisse gemacht, und ihm befiehlt, nicht andern zu erscheinen, als sonst. Am Dienstag haben alle Kammerdiener des Prinzen sich in ihre Heimatn hegeben müssen; der König hat aber versprochen, daß er für versorgen werde. Die Majoritäten des Don Carlos (Don Juan de Velasco und Don Gabriele, Bruder des Admirals von Castilla) sind in den Dienst der Königin getreten. Hier entsteigt die Erzählung des Schriftschen.

*) Das heißt der erfolglosen Ehe, welche das Recht der Erfolge haben; denn die Dame ist ein Majorat.

Wohl begriff Philipp der Zweite, daß eine Bekanntheit dieser Art nicht verborgen bleiben und die Meinung des Publikums vielfach befriedigen werde; es war ihm klar, daß er, frecht in Spanien als an den andernigen Höfen, Berichtigung zu allerlei Vermuthungen und Gesprächen geben werde. Er hielt es also für schädlich, ein so unangenehmes Ereigniß nicht bloß den Geistlichen, Bischofsen, Prelaten und Kapiteln der Kathedral-Kirchen, sondern auch den königlichen Gerichtshöfen, den Civil- und Militär-Gouvernemten der Provinzen, und selbst den Städten und ihren Regedikoren bekannt zu machen. Darauf war nun so unvermeidlicher, daß Don Carlos von den Gerichten des Königreiches als Elenderthe ausfand war. Zugleich verfaßte er den Brief an den Papst, dem Kaiser, mehreren Gouvernem Querpa's, der Königin von Portugal, Winter Johann des Deutschen, Schwäbischer Fürst des Blaufen, Landt und Schwiegernmutter Philipp's des Zweiten, Großmutter des unglücklichen Gefangenen, Großmutter zugleich von jener Anna von Österreich, welche Don Carlos hätte haben sollen. In dem Schreiben an den Papst vom 20. Jan. sagte der König, daß er bei allem Rümmre, der ihn zu Geben brüfe, den Trost habe, nicht verschämmt zu haben, was seinem Sohne eine gute Erziehung habe geben können. Nachsichtig grün alles, was von der physischen Organisation derselben herrihren könnte, habe er, ohne sich an Gott und an seinen Regentenpflichten zu versündigen, das Getragen dieses Unausstehlichen nicht länger dulden können; er werde nicht unterlassen, Geschäftigkeit von dem Fortgange dieser Anglegenheit zu

wiedersehen und bitte habe, ihm mit Gebet um einen
glücklichen Ausgang beizustehen. Am denselben Tage
schrieb der König eigenhändig an die Königin von Por-
ugal; und in diesem Briefe sprach er zwar von einem
Schmerz, der sein Vaterherz bereite, zugleich aber er-
innerte er die Königin an so manche Misstritte, welche
ein solches Ereigniß ausbrechen hätten; übrigens sollte
die Verhaftung des Prinzen mit freien und öffentlichen
Strafen verbunden seyn, und nur dazu dienen, seinen
Misstritten eine Strafe zu setzen. Das Schreiben
an die Kaiserin war keineswegs in denselben Stile geschrieben
abgeschlossen. In dem Schreiben an die Königin sagte der
König, daß er, wenn er nur Water getroffen redre, sich
nur zu einer schweren Maßregel entschließen habe würde,
daß aber seine Eigenschaft als König ihm nicht gestattet
habe, anderes zu handeln; denn nur auf diesem Wege
hätte er den liebsten Brüder können, welche seine Nach-
sicht dem Staate verursacht haben würde. Dieser
der Colmenarés hat in seine Erbtherrschaft von Segovia
das Schreiben eingeschickt, welches diese Stadt von Phi-
lipp erhielt. Alle übrigen Orte erhielten ähnlich; welche
in Briefe an die Gouverneure eingeschlossen waren.
Wer nun liegt, das Schreiben an den Gouverneur
von Madrid, wenn Philipp sagt, daß, wenn
die Municipalitäten auf den Gebanften fallen sollte, zum
Wohlteil seines Sohnes Abgescrabete zu schicken oder
Vertuschungen zu machen, er (der Gouverneur) vergleich-
ther abweichen möchte, weil er bei einem Water nicht
der Verantwortung betrifft, um größig zu seyn; auf
dieser schrieb er vor, daß, wenn von einer Unioort die Rechte

wäre, dieselbe so abgesetzt wieder, daß man nicht in das Einzelne einginge, sondern sich damit begnügen, zu sagen: daß, wenn ein Bauer sich entschließe, einen so großen Schlag zu thun, nur sehr trügerische und geringe Beweggründe ihn dazu vernecht haben könnten.

Alle Dienstleute, welche Briefe von dem König erhalten hatten, unterordneten darauf, niemöhl auf ganz verschiedene Weise, wie man leicht glauben wird. Nachdem Philipp diese Wörter gelesen hatte, schrieb er auf die der Stadt Murcia: „Dieser Brief ist mir überhand und Brüderlichkeit geschrieben.“ Man sieht hieraus, daß er ihm am meisten gefallen habe; und da dieser Brief nie bekannt geworden ist, so mag er hier eine Stelle einnehmen, wodurch es auch nur, um Philipp's Gedenkort in einem so hervorragenden Falle keinen zu lassen. Der Brief lautet vom Kaiser zu Murcia:

„Heilige, katholische und treue Majestät! Die Municipalität von Murcia hat dem Brief erhalten, den Euer Majestät ihr geschrieben, und daraus entnehmen, was Oberhöchsteselben in Anschung der Einsperrung unsrer Prinzen beschlossen. Die Municipalität läßt Euer Majestät ausdrücklich die Güte für die ausstehenden Gnade, welche Sie durch besondere Mittheilung dieses Ereignisses erzeigt haben; sie ist vollkommen überzeugt, daß die Ursachen und Beweggründe, welche Euer Majestät geleitet haben, so wichtiger, so von der allgemeinen Wohlfahrt gehabt haben sind, daß Sie nicht anders haben handeln können. Euer Majestät haben ihr Glücklich so gut regiert, Ihre Untertanen so bei Briefen erhalten und die Religion so viel Zuwendung gegeben,

dag nicht nützlicher ist, als zu glauben: Sie haben sich in einer Sache, die Sie so nahe berührt, zu vieler neuen Maßregel nur deshalb verschlossen, weil sie den Dienst Gottes und die Wohlfahrt Ihrer Städte zum Gegenstande hatten. Inpropositum kann diese Stadt nicht anders, als den lebhaftesten Schmerz über die Ursachen empfinden, die Euer Majestät diesen neuen Kunz mir gemacht haben; sie kann nur mit getränen Händen daran denken, daß sie einem König und Subiect bestellt, welcher gerecht und dem allgemeinen Wohl des Königreichs ergeben genug ist, um dasselbe überall vorzuhalten und selbst die päpstliche Gunstigung für den eigenen Sohn darüber zu vergessen. Ein so außallerder Bereich von Liebe muß die Untertanen Euer Majestät verpflichten, Ihnen durch Unterstützung und Lætze Erfrischung zu beweisen; und diese Stadt, welche sich zu allen Zeiten durch ihren Eifer ausgetragen hat, muß Ihr diesem Augenblick eine nach gegebne Probe davon ablegen, indem sie sich bemühet, allein zu gehorchen, was Euer Majestät ihr zu beschreiben gönnen werden. Gott erhalte die katholische und königliche Person Euer Majestät. Im Municipal-Schloß von Müntz, den 16. Febr. 1560.

Der Philipp Fürst der Fünfte und alle übrigen Obrigkeit, an welche Philipp der Fürst geschrieben hatte, antworteten mit Versicherungen für seinen Sohn; sie trauten, er lasse sich bestimmen, daß ein so außallerder Ereigniß ein Zügel für den Unmutter seyn, und ihn zur Verantwortung eines Betragtes bestimmen werde. Um bringendster war Maximilian der Zweite; ganz natürlich,

weil er seine Tochter mit Don Carlos zu vermählen wünschte. Er schrieb nicht bloß, sondern sandte auch den Erbherzog Karl nach Madrid. Nach Philipp blieb zuvergessen bei seinem einmal gefassten Entschluß. Nicht getrag, daß er dem Prinzen noch immer gefangen hielt, dasseit er sogar die Absicht, seine Gefangenschaft zu verlängern. Den 2. März unterzeichnete er einen königlichen Befehl, die Verhandlung des Don Carlos in seinem Gefangennisse betreffend. Die Volljährigkeit bestehen überein er dem Marqués de Ocaña, Prinzen von Cheli, welchen er zu seinem General-Subtenant in allem, was dem Prinzen betrifft, bestimmte. Der Gouverneur Hoyo las diesen Befehl allen bei dem Prinzen angekündigten vor, und jeder mußte schwören, ihm Folge zu leisten in allem, was er enthielt.

Es ist oben beweist worden, daß Philipp Unrechts in einem ständlichen Prozeß gegen seinen Sohn getroffen. Und das Zeugnisverhör durch Pedro del Hoyo vollendet war, hörte der König eine Special-Commission für Entscheidung der großen Angelegenheit nieder. Sie bestand aus dem Cardinal Diego Espinosa, Bischof von Sigüenza, Staatsrat, Geop. Inquisitor und Präsidenten des Rathe von Castillien; aus Marqués de Guada, Prinzen von Cheli, Marqués von Grancastilla und Peñaranda, Grafen von Melito, Staatsrat und Ober-Kammerherrn des Königs; und aus Don Diego de Graviesca de Maldonado, Rath von Castillien, so teile auch Mitglied des geheimen Rathes des Königs. Den Vorzug führte Philipp selbst; und da er dem Verfahren den Anfang eines Prozesses wegen Majestäts-Werken geben

wollte, so ließ er auf den Königlichen Archiven von Valladolid die Akten des Prozesses holen, welchen Johann der Zweite, König von Neapel und Sizilien, gegen seinen ältesten Sohn, Prinzen von Wien und Spanien, von den Untertanen bereit als Nachfolger anerkannt, anhängig gemacht hatte. Des besseren Verständnisses wegen wurde dieser Prozeß aus dem Catalonischen ins Spanische übersetzt. Die Vererbung des Königs, die Gefangenschaft des Don Carlos betreffend, wurde mit so viel Energie beobachtet, daß, als die Königin und die Prinzessin Juana dem Unglücklichen einen Besuch abstatten wollten, der König seine Erlaubniß versagte. So weit ging sein Misstrauen gegen alles, was ihn umgab, daß er selbst in einer Art von Gefangenschaft lebte. Er hörte gänzlich auf, die gewohnten Freuden nach Granada, dem Parco und dem Escorial zu machen; und indem er in seinem Zimmer verbarst, konnte er nicht das geringste Geräusch vernehmen, ohne gleich aufzuspringen, um die Ursachen und Folgen davon zu untersuchen. Horrificus fürchtete er einen Mord, und am meisten verdächtig waren ihm die Richter und einige andere Personen, die er für Anhänger des Prinzen hielt.

Zwischen den beiden unglücklichen Don Carlos, welche seine Feindschaften nie müßig gelernt hatten, auch nicht die Mittel finden, sein Glück erträglich zu machen. Unaufhörlich gab in seiner Wohnung Raum, Er weigerte sich sogar, am Palmsonntage zu brüten, wie sehr dies auch der Spanien Gebrauch seit langer Zeit

wer. Groß alter Schott, der Bischof von Olmütz, war am 20ten Julii 1556 gestorben. Der König galt also dem Doctor Gauß von Colloey, seinem ersten Altmässenier, den Anfangs, zu ihm zu gehen und ihn zur Theilnahme an dieser Freundschaft zu überreden. Indesß Von Cartes, wieviel er diesen Geistlichen immer mit Nachdrücklichkeit behandelte hätte, blieb unbeweglich. Darüber schrieb ihn Gauß am Ofttertage (den 18 April) einen langen und beweglichen Brief, wonin er ihm klar zu machen suchet, daß er nicht die rechten Mittel braucht, seine Sache zu verbessern, ja, daß er derselbe nur verschlimmerte. Er stellte dem Prinzen vor, daß er mehr Gründe noch Lehrlinge habe, und führete ihm die aufklärigeren Illustrationen zu Gemüth, welche die Zahl seiner Freunde hätten vermehren müssen. „Ex. Hoheit — so schließt der Altmässenier sein Schreiben — kann ich leicht verstehen, was die Freude thun und sagen werden, wenn sie erfahren, daß Sie nicht zur Weicht gegeben, und wenn sie noch andere schreckliche Dinge von Ihnen vernehmen. Schrecklich sind einige so schrecklich, daß, wenn sie jemand anderen, als Ex. Hoheit zur Last füßen, das heißt, Offizium berechnigt seyn würde, zu untersuchen, welche es um das Christenthum gehe. Ich erkläre endlich mit aller Wahrheit und Treue, daß Ex. Hoheit sich der Gefahr ausgesetzt, ihren Stand und (was noch weit schlimmer ist) Ihre Seele zu verlieren. Wie dem hintersten Schmiede bin ich gescheitert, Ihnen zu sagen, daß es kein Reitzaugmuster mehr giebt, und der einzige Stach, den ich Ihnen geben kann, ist, daß Sie zurückkehren zu Gott und zu Ihrem Vater, der ihn auf Er-

besteht. Wollen Ew. Hoheit diesem Rathe folgen,
so werden Sie sich an den Präsidenten und an andere
angriffssame Personen, welche nicht ermangeln werden,
ihren die Wahrheit zu sagen, und Sie in die rechte
Bahn zurückzuführen.“ Dies Schreiben hatte eben so
wenig Erfolg, als alle anderen Vorsichtige Versuche, welche
gemacht wurden, um Spanien zum Reichten zu bei-
tragen.
Die Vergeistung, in welche Don Carlos nicht
lange darauf geriet, war die Ursache, daß er auf sei-
nen Zähnen und Zähnen, so wie auf seinem Schlämmer,
alle Regelwidrigkeit verbannte. Der Grimm, in wel-
dem er lebte, empindete sein Blut in einem so hohen
Grade, daß das Eisenstück, welches er beständig trug,
es nicht mehr abschütteln vermochte. Um die Leiden-
heit seiner Haut zu mäßigen, ließ er sich Eis in's Bett
legen. Nach und ohne Kleidung ging er auf den
Gassen seines Gefängniss, und brachte ganze Nächte
in diesem Zustande zu. Der Menat Junius diente es
alle Mahnung, und genoss ein Jahr lang nur Eiswasser,
wodurch er sich so abschwächte, daß man glauben sonnte,
er würde nicht lange mehr leben. Von seinem Zustande
unterrichtet, besuchte ihn der König, und sprach ihm ei-
nigen Trost zu. Die Wirkung davon war, daß er bei-
weitem mehr genoss, als sich aus seiner Schwäche ver-
trug. Da fehlte seinem Körper aber an der zum Gebäuden
nöthigen Höhe; und hierauf entstand ein bedartiges
Glied, welches mit Ausflussungen der Galle und mit
einem gefährlichen Durchfall verbunden war. Der Prinz
erhörte den Weisheit des Doctors Olivarii, ersten Arztes

des Königs; ganz allein kam er zu dem Staatsrat, und wenn er das Zimmer verlassen hatte, berathschlagte er in Gegenwart des Prinzen von Eboli mit den übrigen Mitgliern des Königs.

Die von Don Diego Gutiérrez de Mendoza angeführte Untersuchung war im Monat Julius so weit vorgerückt, daß ein summarisches Urtheil statt finden konnte, ohne den Schuldigen zu hören, oder auch, um einen Procurator des Königs zu erranzen, der, als Justiziar, den Prüfung seiner Verbrechen anlagte, die aus der vorbereitenden Instruction herausgingen. Dem Prinzen wurde keine richterliche Bezeugung gemacht; man hatte nur Zeugnisse von Zeugen, Briefe und andere Papier. Das Ergebnis von Allem war, daß man den Don Carlos zur Lebhaftstrafe verurtheilen möge; es war des Verbrechens bekräftigter Majestät überwiesen, einmal, weil er damit umgegangen war, seinen Vater zu ermorden, und dann, weil er die Souveränität von Spanien hatte usurpiert wollen. Hierüber sowohl als über die Strafen, welche das Geschichtbuch für Verbrecher dieser Art feststellt, stellte Mendoza dem König Urtheil ab. Indess versah er nicht, den König daran auf aufmerksam zu machen, daß besondere Umstände, so wie auch der Stand des Verbrechens, die Majestät bestimmten könnten, Strafe subversae Gewalt zu erklären, daß der allgemeinen Gesetze nicht von den dichten Söhnen des Könige sprächen, weil diese Gesetze außerhalb unterworfen wären: Gesetze, welche mit der Politik, dem Staatsgrunde oder dem öffentlichen Wohl in Verbindung ständen. Kurz, Mendoza meinte, der

König können, zum Gefen seiner Untertanen, die Gesetze verändern, welche von den allgemeinen Gesetzen verhängt würden.

Der Cardinal Espinosa und der Prinz von Cheli erklärten, daß sie verhelfen Meinung reden. Philipp der Zweite, der jetzt entscheiden mußte, lehnt sich auf folgende Weise beruhigen: „Sein Herz bestimme ihn, der Meinung seiner Mutter zu folgen; doch sein Gewissen erlaubt es ihm nicht. Er kann sich nicht vorstellen, daß für Spanien irgend etwas Gutes aus seiner Vergrößerung herausgehen werde; er glaubt vielmehr, daß größte Unglück, das seinem Königreiche begegnen könnte, werde dann eintreten, wenn es von einem Monarchen ohne Einsicht, ohne Talent, ohne Gnade und Heilung, ohne Zugriff regiert würde, von einem Monarchen voll Zufriedenheit und Leidenschaften, wie ihn jähzweig und blutdürsig machen. Alle diese Betrachtungen zwangen ihn, trotz der Liebe für seinen Sohn, und trotz den gereizten Geschöpfen, die ein so furchterliches Opfer ihm verursacht, dem Wunschen gegen den Prinzen, in der von den Gesetzen vorgeschriebenen Form, freien Lauf zu lassen. Nudem er aber bedachte, daß die Gesundheit seines Sohnes durch unregelmäßige Lebensart bereits so verrüttet sei, daß man die Hoffnung, ihn zu retten, aufgeben müsse, glaubte er, es werde zur Verminderung seiner letzten Leiden dienen, wenn man ihn nicht verhindere, so viel zu essen und zu trinken, als er wolle; denn bei der Verzehrung seines Kopfes müsse er Abschwellungen begehen, die ihn schnell in's Grab stürzen. Das Einzige, was ihn (den König) nach hämmerte, wider,

wie man seinen Sohn von der Unvermeidlichkeit seines Todes, folglich von der Sterbendigkeit der Freude zur Sicherung seines ewigen Heils, überzeugen wollte; denn hierauf beruht der sächsische Bericht von Hebre, den er seinem Sohne und dem spanischen Geiste geben könnte").

Die Schriftstücke des Prozesses schwärzen von diesem Entschluß des Königs. Eine förmlich unterzeichnete Sendung hat man dann nicht gefunden; nicht einmal eine

*) Es sind Wünsche der Freude selbst Bedeutungen schriftlich aufgezeichnet. Das ist das Schrifturk. des Herz. Karls der Große zu einer unerhörlich schweren Pragel, als Schäfer, Würdner und Untertanen verachtet haben. Darauf noch verhindert man, den König von Spanien in eine Kloster zu führen mit jarem Bestes, bis seine Eltern bestattet seyn. um Einen von dir Tyrannen der Spanier frei zu erhalten? Überbauper hörte es Gott seyn. die Freigabe von dem kontrabettlichen Thale zu erhalten, welches sie in Spanienland ihren ersten Ursprung gehabt, und welche ihr Sühnen ihrer eignen schuldet ist. Pragelkün, von Würden und Güteschändungen aufzuhören, während einen ganz anderen Charakter annnehmen, als bisherigen, die man jetzt dafür aufzeigt. Pragelkün, welche nur natürlich eine Befreiung herverheißen, daß die menschliche Natur gewißheit ist, Philipp der Freude, so wie er auf der Höhe erhobt — was ist er? Meiner König, nach Wahrheit, nach Weisheit, sondern ein schändliches Geschöpf, das die Qualitätsfähigkeit et groote Schägen mag, um den Dolken eines Gletschers zum verhängnisvollen Stiche erschlagen zu lassen. Und an das schändliche Dasein solcher Gestalten sollen wir glauben, weil bei Werken des Diktators nicht autoritäre, eine menschliche Rechtsgerichtigkeit in die Möglichkeit zu bringen, die den König zu seinem Pragelkün gäb!

Das Wahrheitliche an Philipp ist, wie sein sturer Glaube an die Reihen der mensch-festigkeitslichen Künste seine Unwirkliche und seine Verfolgung bestimmt.

niedergegeschriebene; man höre nur auf eine kleine Vermerkung des Cormier'schen Codex del Principe, wonin er sagt: „die Procedur sei bis zu diesem Punkt geblieben gewesen, als der Prinz an seiner Krankheit gestorben, weshalb man ihm Urtheil abgefaßt habe.“ Über die Wahrheit der Thatsoche findet sich in andern Papieren, welchen die Züge und Nachteile des Augenblicks untersucht werden sind. Obwohl nun diese Denkmäler nicht authentisch genannt werden können, so verdienen sie doch einen Glauben, soweit sie von Personen herrühren, welche im Palast des Königs angestellt waren, soweit auch sie genau mit Dem übereinstimmen, was einige Schriftsteller zu verzeichnen gegeben haben.

Als der Cardinal Espinosa und der Prinz von Theli die nämliche Unterricht des Königs benommen hatten, glaubten sie die wahren Absichten derselben dadurch am besten zu erfüllen, daß sie den Tod des Don Carles befürchteten. Der Krey sollte dem Prinzen über seinen Zustand aufzählen, ohne irgend etwas hinzuzufügen, was ihm Hoffnung geben könnte über den Willen des Könige, und über die Procedur, welche seine Verhaftung betrifft hätte. Zugleich sollte der Krey ihn erneigt machen, Erklärungen anzuhören, welche sich auf sein Seelenheil beyzogen; denn auf diesem Wege hoffte man ihn dahin zu bringen, daß er beichtete und sich zum Tode vorbereitete. Der Prinz vom Theli hatte eine Unterredung mit dem Doctor Olivarez, und sprach in dem wichtigen und geheimnißvollen Conzil, den Personen, die in der Privatit der Höfe bewahrt sind, anwesenden, wissen, so oft die Mächtigen die Gouvernac-

aber ihrer eigenen Einsicht zu verbergen. Da dieser Stand war Dr. Govey, der Sozial-Werker, laut dem Urtheil des Antonius Party, der, als Staats-Gericht und Grund des Heimganges von Qboli, vor allem, was verring, unterrichtet war, in Es giebt in einem von seinen Briefen zu berühren, daß nach dem Ende des Prinzen von Qboli nur Es (Antonius Party) in dieser Geheimniss eingeweiht seyn dürste *).

Der Doctor Olavarri nicht leicht, daß die Wallung des vom Könige ausgesprochenen Todurtheils ihm übertragen würde, daß man dieselbe auf eine für die Ehre des Prinzen unbeschädigte Weise beende haben wolle, und daß es das Wunscha haben solle, daß selber Tod des Prinzen herbeigeführt durch die letzte Periode der Krankheit. Er setzte sich gegen den Prinzen von Qboli dahin zu erklären, daß er seine Absicht vollkommen verstanden habe und daß er darüber als einen Beschl. des Königs betrachte, dessen Wallung ihm anvertraut werde.

Den zweiten Todesurtheil verordnet der Doctor Olavarri ein Stigmatis, welches Don Carlos nahm. Da

*) Ich habe die Geschichtsschriften des Cossat - Corraldo - Antonius Party nicht bei der Hand, um das aufzuführen zu können, was er über den Tod des Don Carlos sagt. Aber ich darf nicht sehr, so nicht es nicht möglich zu verlügen, daß Don Carlos durch Dr. Govey hingerichtet werden soll. Wahrscheinlich soll die Relacione des Antonius Party den Christentum für den Tod schützen des Prinzen; nur darf man nicht vergessen, daß der Dr. Govey - Werker, als er keine Freiheit hat aufzuhalten, mit dem Könige zusammen war und in Quarzicht lebte.

Kritik des Herausgebers

ausserdem ist es unmöglich

krönige allgemeine Beweislegung ist, daß es Götter geben seyn. Selbst Schriftsteller, wie Cabrita, den der Namen und Ehre geben diese nicht unbedenklich zu beweisen; und durch das Manifest des Prinzen von Orsini gegen Philipp den Zweiten ist die Vergiftung des Don Carlos zu einem Gegenstand des Weltglauens geworden. Haben die Rechte der Wahrheit verjähren nicht; sie kommt früher oder später an den Tag. Nach zweihundert und fünfzig Jahren entbeden wir so viele einzelne Thatsachen über diese Vergehenheit, daß auf ihrer Vereinigung die Überzeugung erreicht, Don Carlos sei eines natürlichen Todes gestorben, sogar in seinem eigenen Gefühl *).

*) Wir haben, um dem Zürir die lange Warte zu ersparen, hier oben ausgespart, wodurch der Verfasser die Meinung zu schützen sucht, daß Don Carlos nicht erhalten habe. Wir selbst glauben dies nicht; doch glauben wir es aus ganz andern Gründen nicht, als Sterrente. Die Krankheit bei englischen Prinzen war von einer seltenen Leidhaftigkeit, daß man sie nur ihrem Zaate zu überlassen brauchte, damit sie tödlich würde. Ob also Sterrente nur nicht, sondern auch kein Heilmittel, so bestimmt er den Tod Don Carlos, auch wenn er kein Gift verabreicht hätte. Wie mag ich dann Götter? Daß es dann nicht auch Arzneimittel, und sonst dabei nicht alles auf die Dosis an, welche ergeben und genommen wird? Ein großer Gott kann nicht gleichzeitig zu sagen, daß Don Carlos einmal sterben sollte, und es widerchristlich werkt, daß die Natur nicht einer sterbenden Seele Rettung gewisser. Sterrente, so glaubt er uns, solche ein sehr ungünstigste Zeit gewesen seyn, wenn er Gott als Rettungsmittel des Leid gebraucht hätte. Daß er es nicht gethan hat, gibt auch keinen Beweis, daß Don Carlos noch zwei Tage lebte, nachdem er die von ihm gegen vornehme Menschen geworfen hatte. Schließlich war im folgenden Jahrhundert nicht gesicherlicher, als Sterblichungen durch Götter.

Kritik. des Petrus.

Durch Übung von der Unheilbarkeit seiner Krankheit und von seinem nahen Tode unterrichtet, ließ denn Don Carlos seinen gewöhnlichen Beichtvater, den Bruder Diego de Chaves, rufen. Sein Wunsch wurde dem 21. Jul. erfüllt. Der Prinz trug diesem Mönch auf, seinen Vater im seinem Namen um Vergebung zu bitten, und dieser ließ ihm prädisponieren: er versprach ihm von ganzem Herzen, gebe ihm freien Segen, und hoffe, daß er durch aufrichtige Reue auch Ergebung bei Gott finden werde. In derselben Lage nahm er mit größter Unbedacht das Abendmahl und die heilige Oeffnung; auch diktierte er, mit Genehmigung des Königs, ein Testament, welches von Martin de Goyena, seinem Onkеле, niedergeschrieben wurde. Der König und seine Verbrüder im Todeskampf; und in diesem Zustande höörte er die Ermahnungen des Bruders Diego de Chaves und des Doctoris Quanz von Toledo ruhig an. Die Minister schlugen dem Könige vor, freien Gehn zu besuchen und ihm freien Segen zum zweiten Male in eigener Person zu geben; sie meinten, dies würde zum besten Trost des Sterbenden gereichen. Philipp der Zweite legt die beiden eben genannten Geistlichen zu Rathe; und als diese fragten, Don Carlos sei in einer so guten Stimmung, daß man befürchten müßte, der Bruder seines Vaters könnte ihn in seinen Armen führen: so legt sich der König einen Augenblick bebend prüfend. Wiß er aber in der Nacht vom 23. auf den 24. erfuhr, daß sein Sohn in den letzten Sägen liegt, legt ab er sich in dessen Zimmer; und indem er seinen Arm strecken den Schultern des Prinzen von Toledo

und der Grossprior ausstießt, gab er ihm zum geschenk
seine silbernen Gegen, ohne bemerkt zu werden.
Als dies geschah war, ging er weinend zurück. Bald
darauf erfolgte der Tod des Don Carlos, welcher den
24. Jul., Morgen um 4 Uhr am Vorabend des Festes
des heil. Jacob, Schutzherrn von Spanien, starb.

Es geschah nichts, um den Tod dieses Prinzen ge-
verheimlichen; man bestattete ihn vielmehr mit dem feinsten
Mangel glänzenden Pomp in der Kirche des Monseigneur
Klosters St. Dominico el Real von Madrid; nur wurde
seine Leichenrede gehalten. Philipp der Zweite machte
den Tod des Don Carlos allen Personen und Körper-
schäfern bekannt, denen er seine Verhaftung angezeigt
hatte. In einem Schreiben des Staats-Canzlers
Granadino de Eraso an Don Diego de Zuliga, Ge-
geber von Toledo, ist die Rede von dem Anfang und
den Fortschritten der Krankheit des Don Carlos, so
wie von seiner Ergebung und Heilmöglichkeit an den drei
letzten Tagen seines Lebens. Die Stadt Madrid fra-
chte den 14ten August die Obsequien, und die Predigt
wurde von Juan de Labor gehalten, d. h. von demsel-
ben Priester des Dominicaner-Klosters von Toledo, der,
wie ich erzählt habe, den Prinzen in der Nacht vom 27.
Dec. betreug, um zu erfahren, was er täte möllte.
In demselben Jahre brachte man einen ausführlichen
Bericht von der Krankheit, dem Ende und der Leichen-
bestattung des Prinzen. Die Municipalität von Ma-
drid ließ ihn abschaffen durch Juan Lopez del Hoyo,
Professor der latiniischen Sprache in der Hauptstadt.

Spanien betraute den Tod des Don Carlos nicht

Bließ wegen der Feinden, welche bestellten vorangegangen waren, sondern auch, weil es dem Könige am männlichen Erben schließe. Von Karl war nämlich die einzige Frucht seiner ersten Ehe mit Maria von Portugal. Nach seiner zweiten Ehe mit Maria von England hatte der König keine Kinder, und die dritte Ehe mit Isabella von Frankreich gewährte ihm nur zwei Töchter, nämlich Isabella Clara Eugenia, geboren den 12ten Aug. 1566, und Katharina, geboren den 10. Oct. 1567. Alle Hoffnungen legten sich auf die dritte Schwangerschaft der Königin, welche um eben die Zeit angekündigt wurde, wo Don Carlos starb; aber die Erwartung des Vollsturms trug sich, indem die engendhafte Isabella den 23. Oct. desselben Jahres an einer allgemeinen Riedersunfe starb.

Dies Unglück und die schlechte Meinung, welche Europa von Philipp dem Zweiten habe, gab Veranlassung zu der, erst von dem Prinzen von Oranien, dann aber auch von vielen anderen gemachten Beschuldigung, daß Philipp den Tod der Königin veranlaßt habe. In Frankreich hatte man Beweise vom Gegenteil; denn Karl der Weise schickte einen auferordentlichen Gesandten nach Madrid, um dem Könige sein Urteil zu bringen. Der Monarch selbst war untrüglich, als er sich ohne männliche Erben sah. Juan Lopez del Hoyo, dessen ich oben erwähnt habe, machte im Jahre 1569 einen treuen Bericht von der Krankheit und dem Tode der Königin Isabella bekannt, und einzelne von ihm aus geführte Umstände passen durchaus nicht zu dem Geschehen, woran sie gestorben seyn soll. Ganz ist, daß der Prinz

von Oranien sich von Habsburg und Habsburg hat freien lassen: man kann an die Wirklichkeit eines Verbrechens nicht glauben, wenn man neuer Zweck noch Grundgedanke dabei abseht; und man weiß, daß Philipp Ursache hatte, die Folgen der Mordkunst seiner Gemahlin abzuwenden. Die übrigen Schriftsteller haben das Verbrechen als begangen verurtheilt und dann die Ursachen derselben zu entdecken gesucht; und so hat es nicht an Roman-Schreibern gesehn, welche derselben in dem angeblichen Liebeshandel des Don Carlos zu finden glaubten. Beurtheilt, daß es damit keine Wirklichkeit hätte, so fehlt es doch nicht an historischen Beweisen, daß dieser Liebeshandel erst nach seiner Rückkehr von Alcalá hätte anheben können. Um diese Zeit aber trünschte Don Carlos aufs Heftigste, Anna von Österreich, seine Wohnter zu heirathen. Diese Prinzessin wurde in der Folge die zweite Gemahlin Philipp des Zweiten und Mutter Philipp des Dritten, seines Nachfolgers. Es scheint also, daß habe das Schicksal gewollt, daß dieser Monarch alle seinem unglücklichen Sohne bestimmten Prinzessinnen heirathen sollte.

Um ein Urtheil von der Gerechtigkeit, womit die Angelegenheit des Don Carlos behandelt war, zu erhalten, ließ Philipp der Zweite alle Seiten-Gedieke des Prozesses, so wie auch das Original und die Übersetzung von denjenigen, der dem Prinzen von Diana und Chirete gemachte werden war, vereinigen und aufheben. Da ist bekannt, daß Don Francisco de Mora, Marquis von Castel Rodrigo, und Generäler des Röyng, nach dem Tode des Ruy Gomez de Sylva, im

Jahre 1592 diese drei Sammlungen in einen grünen
Koffer that, welchen der König, nachdem er ihn ver-
schlossen, in den königlichen Archiven von Simancas
niederlegen ließ. Hier muß er sich noch jetzt befinden,
wenn er nicht, wie das Gericht in Spanien hat ver-
breiten wollen, auf Beschl. des Kaisers Repoleen nach
Paris gebracht werden ist.

Summum jus, summa injuria.

Der Schriftsteller Herr S. M. S. von Gedenitz hat unter dem Titel: Der Bauer in Polen, ein Buchlein herausgegeben, das für den geschäftigen Leser eben so angenehm ist, als für denjenigen, der die Ursachen erfahren möchte, wodurch die Schicksale der Personen bisher bestimmt worden sind.

Wir geben hier einen Flügelzug auf diesem Buchlein.

Nicht zu allen Zeiten war das Leben des polnischen Bauern so traurig, wie es in den beiden letzten Jahrhunderten geworden ist.

Zwar gab es, so weit die Geschichte reicht, einen Unterschied zwischen dem eingewanderten deutschen Bauer, der den Güter unter fröhligeren Brüderungen besetzte, und nur genügte, nicht fröhnte, und zwischen dem polnischen Bauer, vergleichlich dem auf den Gütern des Adels und der Großlichkeit lebenden; doch selbst für den letzteren waren die Brüderungen seines Vorfahrs in früheren Zeiten weit minder hart, als sie es in den letzten Jahrhunderten geworden sind.

Dem Adel stand im 13ten Jahrhunderte nicht einmal Gerechtsamkeit über seine eigenen Leute zu, und durch überhebliche Castellanien erhielt der Bauer Schuh und Richterpflege, welche von dem Thron selbst ausgehen. Als sich der Edzmarz im Jahr 1293 dem Kloster Lynie eine große Güterschenkung machte, bekleidet er sich die Richterpflege in allen Gerechtsameien über Meunbeigemehum vor, und verordnet, daß die Leute nicht anders vergebunden werden sollten, als im Namen des Oberherzogs.

Das gegenwärtige Verhältniß der Untertanen zum Gutebücher, Edelmann genannt, steht seinem Anfang, als die Fürsten einzelnen Edelleuten, zur Belohnung für deren Verdienste entweder um's Vaterland oder um ihre Person, die Gerechtsamkeit über ihre

Bauern verliehen. So gab Geleßlaus, genannt der Schamhafte, dem Grauen Element von Bludzett, Elbmühlen von Gralau, einen erblichen Grundrecht, Nicht zu sprechen zwischen diesen Leuten nach dem Gesetz und in Form des oberherrnsgleichem Gerichtshofes.

Da dieser Kreisbrief vom Jahre 1252 ist, fasst mir der Greif in seinem Statut vom Jahre 1347 aber bestimmt: „daß beim Unterlehn üblichen eines Bauern dessen unbewegliches und bewegliches Eigenthum ohne irgend eine Er schwernig den nächsten Untervanden anheim fallen soll;“ so geht daraus hervor, daß im vorigen Jahrhunderte die Grundbesitzer sich noch nicht einzufallen ließen, die Scholle des Bauern für die Abgabe auszusuchen.

Woch im Jahre 1420 schließt ein Statut Blabißlands Jagello's vor: „daß, wenn ein Bauer den Hof zuvertraglich (absque culpa domini) verlassen sollte, der selbe oberräderlich drei, nach Umladen sogar viermal zur Rückkehr in sein Eigenthum aufzutreten werden sollte; und erst wenn er hinaus wölkne, sollte der Gutsherr ermächtigt seyn, den Hof an einen Untervan auszuüben.“

Ein Urteil von Johann Albert, im Jahre 1495 gegeben, bestimmt den Verlust des Bauern, und verordnet, daß sein Bürger den Gerichtsstand des Bauern vorbeigraben, sondern die Schuld an den Gerichten des Herrn in Form Rechtes auflagen soll: ein Gesetz, welches bei noch unbestrittenem Eigentum die zunehmende Abhängigkeit des Bauern von dem Gutsherrn bewirkt.

Die Brüder des polnischen Bauern waren einen langen Zeitraum hindurch sehr erträglich; doch im Jahre 1500 wurde auf einen in Thoren versammelten Reichstag fest gesetzt: daß alle und jede Smechanen (dieserzeitige Bauern) serwahl auf den Königlichen Domänen, als auf adeligen und gräflichen Gütern, welche bis dahin wöchentlich nicht einen Spanntag geleistet von jedem Lohn (Huse) wöchentlich einen Spanntag zu dienen verpflichtet seyn sollten. Die aufgenommenen, welche, nach Verhältniß des größten Umlanges ihrer Landverien, mehr als einen Spanntag gelten hätten.“

Verjährlich sei war nur der Bauer des brauschen Rechts; der Bauer des polnischen Rechts hingegen durfte

Haus und Hof ohne Willen des Herren nicht verlassen. Es gab also nicht sowohl Besitzerschaft im Palen, als vielmehr Schuldhaftigkeit, die aus dem Arbeitserfordernisse des herrschaftlichen Gutes entsprang. Diese Schuldhaftigkeit erstreckte sich aber auch auf die Kinder des Bauers, doch mit mancherlei Beschränkungen, verhinderte deren die Freiheit nicht mehr erlaubt, sondern zum Thal sogar geboren war. Gänzlich unbeschränkt waren die Rechten der Töchter, und von mehreren Höhern kannte der Vater wenigstens einen zum auswärtigen Dienst oder für Wissenschaften und Künste bestimmten. Eigentum an Hause, Hof und Feld, menschlich bedachte Schuldhaftigkeit und billig aufgewandte Dienstleistungen, so wie mäßiger öffentliche und gottliche Belohnung, waren also, einen langen Zeitraum hindurch, das Stoff des polnischen Bauers.

Sehr entzückend ist die Art und Weise, wie der polnische Bauer seine Rechte eingebüsst hat und das Verhängnis der Macht geweckt ist.

Die Epopey seines Elends beginnt mit dem Jahre 1570; und da dies Jahr die Epoche der Umstürze der erblichen Thronfolge ist, so darf man sagen: mit dem Untergang der erblichen Königsmärkte in Polen habe das Schicksal begonnen, welches seit etwa dreihälft Jahren hunderten über dieses Land gekommen ist.

Wir möchten die ungemeinen Fähigkeiten bestreiten, welche sich in dem Palen finden! Aber diese Fähigkeiten haben zunächst doch nur dazu geführt, die Möglichkeit, ein in Einheit und Kraft gehaltenes Volk zu werden, immer weiter zu entfernen, bis es zu einer Zerstörung kam.

Und wie hat sich dies gemacht?

Wie ist es nun von den, die Freiheit und das Eigentum beschützenden, Geistigen in Beziehung auf den Bauernstand geschieden worden? Dagegen hat man es ja einem Verfassungs-Grundsatz erheben: „dass dem Bauer vor seinem weltlichen Gericht irgend ein rechtmäßiges Gehör zu Theil werden solle, seine Klage betreffende Güter, Ehe oder Leben.“

Hierin liegt die Barbarei des polnischen Rechtslehrers; und wenn man nicht leugnen kann, daß auf diesem Grundsatz alle ihre Vergüte beruhet, so muß man auf der andern Seite eingrätschen, daß die Urtheile dieser Vergüte

sich, durch ihre Verblendung gegen altes Recht, der Mündt beraubt haben, ein gesichertes Daseyn zu gewinnen. Es wird und muss eine Zeit kommen, wo man über die letzten Theilungen Polens anders urtheilen wird, als es bisher geschahen ist; und wird man dies können, ohne die laueren Plagen gegen Polens Unfreiheit zu erheben? wird man ihr nicht den Vorwurf machen müssen, Königshum und Wallerthum gleich sehr vernichtet zu haben?

Denes Grundgesetz entstand nicht plötzlich; es war das langsame Ergebnis der immer bestiger um sich grabenden Unzufriedenheit. Schon Kazimir der Große soll einem über erlittene Misshandlungen jammenden Bauer den Blath gegeben haben, doch durch Geisteslahm und Stein gegen den ungerechten Herrn Kirche zu verschaffen. Sigismund sah sich gezwungen, den Gränen zu versperren, daß er dem Bauer gegen seinen Herren seine Schreiberei auferichten lassen wolle; doch wurde damals (1505) noch hinzugefügt, daß dem Bauer, wie jedem Andern, richterlicher Schutz werden sollte. Es war Sigismund der Erste, welcher kurz vor Ende seiner Regierung, 1513, verbot, daß Untertanen schwören müssten, während Schall- und Gelehrtebriefe gegen Adelige andreichen zu lassen; und dieser Verbote wurde in der Wahlverfassung des Unkinds Sigismunds des Deutschen von 1533 wiederholt. „Von hier ab“, sagt Herr von Gorenig, „verbannt die polnische Gesetzgebung über den Bauer; er war der ungräßigsten Willkür überlassen, mit seinen Lebensorfern auf das Heil in einer besseren Welt und auf die Graumühlen beschuldigt, die ihm der Mensch beranschauliche Getränke in dieser Welt gäfährte.“ Gestalt die Verordnungen, welche mit dem Jahre 1791 für Polen traten, brachten keine Rettung; Preussen ging allzu schaudend, Frankreich nur listig zu Werke, und so blieb die Lage des polnischen Bauern im Wesentlichen unverändert.

Höchst richtig ist das Ergebnis der von dem Herrn von Gorenig angestellten Untersuchung. Wer geben dasselbe mit den eigenen Waffen des Herrschafts an. „Wahr ist“, sagt er, daß seit zwei Jahrhunderten von Engelskumus, oder von anderen erblichen Freiherrn des Bauerns in Polen nirgends mehr die Rede gewesen ist;

und daß die Belastung lediglich von der Willkür des Herrn abhängen hat; streng erreichlich aber ist auch, daß in jenen zwei Jahrhunderten dem Mann jedes rechtl. Rechte bei jedem rechtlichen Gerichtshof grauen seines Herren ist versagt worden; und eine in allen Geschäftsh. anerkannte Weisheit ist: daß gegen Den, der nicht klagen kann, keine Verjährung anfängt, keine Rechte erworben werden."}

In diesem weitigen Ergebniß wäre dennoch die Rettung für jene unglückliche Klasse gegeben, die miten im aufgelösten Europa nie ersah, was Wesen ist, und, in einem endlosen Kampfe mit der Willkür, des Menschen höchstes Vorrecht, sich durch die Vernunft zu bestimmten und in der freien Scheng vor dem Macht Einberat sich selbst Zweck zu setzen, entbehrt. Es wird allerdings nicht wenig Mühe kosten, einen mehr als zweihundertjährigen Falles zu sprengen, um dem politischen Adel die Überzeugung einzupflanzen, daß sein höchstes Recht nicht weiter ist, als daß vollkommenste Werteht, und daß eine Aristokratie, die sich auf Rechtslosigkeit stützt, kein Fundament hat. Aber sellen Velen, über dessen ehemalige Freiheitsh. jemals mit den übrigen Staaten Europas in irgend ein Gleichgewicht treten: so mag der Anfang mit einer Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse gemacht werden; wo esche, so sehr man sich der Gefahr einer Fortdauerenden Unruhe auf. Die Sache einer einfachevolen Regierung ist es, die besten Mittel für den Endzweck zu erdenken; und da in dem höchsten Verhältniß der Unterthanes zu der Herrschaft in Polen alles auf Glückenland, Beruhheit und verkanntem Vortheil beruhet: so ist so gut zu glauben, daß die Erlebung etwas sei, woran man nicht vergreifen dürfe.

Verbesserungen im viertern Heft.

Gelle 29 Seite 4 von unten dat. datt. 1555, 1559; und
Gelle 1 von unten, dat. datt. April, November.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Von den Umwälzungen, welche das osmanisch-
Reich und Persien am Schluß des sechsten und im
Anfange des siebenten Jahrhunderts erfuhrten.

Die Eroberung Italiens durch die Langobarden stand in dem innigsten Zusammenhange mit Begebenheiten, von welchen diese Barbaren nicht das Wissensehaft haben; und diese Begebenheiten sind um so merkwürdiger, weil sie den Grund zu einer Umwidlung legten die im achten Jahrhunderte die ganze europäische Welt zu verändern und, mit dem Christenthum, den germanischen Staat zu verbedingen drohte.

Wir Jahre vor Justinians Sohn wurde, nach einem zweijährigen Kriege, dessen Hauptgegenstand die Gouvernorat von Colchis gewesen war, zwischen dem oströmischen Reich und Persien ein Friedensvertrag geschlossen, der fünfzig Jahre dauern sollte. Die Gespen-

heiter Freude blieben unverdutzt; Thetrotz' Reiches leistete Weych: auf die Gouvernanz von Golchis, und erhielt dafür ein Jahrgehalt von zweißtausend Gulden für Willkürbung und freier Handel, von beiden Seiten gebangen, wurden auf die Verbündeten des östlichen Imperators und des großen Khan angeordnet; der Vertrag selbst wurde in griechischer und persischer Sprache aufgesetzt, und durch die Siegel von zwölf Deutschen bestätigt.

Es war ungemein die Übheit der beiden Menschen, den Rest ihres Lebens in Griechen einzubringen; doch die großen Erinnerungen, welche zwischen Griechen und Persen in der Mitte standen, verhinderten mehr als Versäuge und Verträge. Wenn jene nicht vergessen wußten, was einem Alexander gelungen war, so waren diese eben so unschuldig nicht zu gebunden, daß die Herrscher des älteren Lyrae sich bis an den Hellespont entfremdeten; denn große Anstrengungen, die der Erfolg gefordert hat, trüben sich der Erinnerung so tief ein, daß sie fast zur Wiedergebung Bereitwilligkeit geben.

Nach der Unjahr bei Morgulandet erfreute sich die Herrschaft Reichswand von Bergana in Transopata bis nach Praten oder dem glücklichen Arabien; er unterjochte die Leute von Hyksanien, brachte die Kreuzigen Sabot und Jablestan an das Ufer des Indus unter seine Domänen, brach die Mauer der Euphrat, und bereitigte den türkischen Krieg durch einen schrecklichen Frieden, in Folge dessen er eine von den Töchtern des großen Khan unter die Zahl seiner rechtmäßigen

seien Grämen aufzunehm. Siegrich und gefüht von den Hörern Wismar, gab er im seinem Palast zu Stralsund den überstandnen alter Reichs Währ; ihre Wechselseite über Tribute — Waffen, reiche Ritter, Edelsteine, Silberen und Goldene — wurden am Fuße des Throns bekring überreicht; und zu den vielen Hörern, die sich um seine Freundschaft bewarben, gehörte auch der König von Polen.

Wie groß aber auch Ruschinsans Reich seyn mocht, so wünschte er doch, es durch die Eroberung von Juden zu vergrößern; und die Missionsarbeit daju lag unstrittig in den Erichsfalen, welche durch den Großen Wismar, wo nicht unbekannt, doch sehr lange von ihnen besiedelter Land seit etwa fünfzig Jahren gehabt hatte. Von diesen Erichsfalen muß zunächst die Rede seyn.

Venice aber das glückliche Italien, durch eine große Macht von dem übrigen Italien getrennt, ward von den Venezianern regiert, als es zu Anfang des nächsten Jahrhunderts einen Juden gelang, einen Häuschen vor dem venezianischen Stadttore für sich zu gewinnen, daß er ihren Glauben annahm und sich zu einer Verfolgung der Christen entstieß, die sich seit etwa drei Jahrhunderten in Venedig nieder gelassen hatten und als Kaufleute den Juden vielleicht einzigen Auftrag thaten. Es wurden einige römische Kaufleute gemisshandelt, und mehrere Christen von Dogeas erbarmen in der Verfolgung die Massaker-Krone. Doch wurde indeß ohne allen Erfolg geblieben seyn, wenn nicht das Christentum sich seit Centurias des Großen Kaisers nach Zschropien verbreitet gehabt hätte.

ßigen Frauen aufnahm. Siegerisch und gesättigt von den höchsten Thören, gab er in seinem Palast zu Konstantinopel den Empfunden aller Heilige Schär; ihre Ortskunde über Tribute — Weizen, reiche Rinder, Esel, Esse, Sklaven und Genüsse — wurden am Fuße des Thrones bewußtig überreicht; und zu den vielen Hörsten, die sich um seine Freundschaft bemerkten, gehörte auch der König von Javira.

Die große aber auch gefährliche Reichszeit mochte so fröhlichce er töd, es durch die Erobierung von Menen zu vergrößern; und die Rufforderung dazu lag unfehlig in dem Schicksale, welche durch den Erbauer Menen, wo nicht unbekannt, doch sehr lange von ihnen verschiedenen Land seit etwa fünfzig Jahren gehabt hatte. Von diesem Schicksale muß zunächst die Rede seyn.

Venen oder das gleichliche Marbles, durch eine große Welle von dem übrigen Asien getrennt, ward von den Homeriten regiert, als es zu Anfang des sechzehn Jahrhunderts Christi gelang, einen Fürsten von dem heimischen Stammie für sich zu gewinnen, daß er ihrem Glauben annehmen und sich zu einer Verfolgung der Christen entschloß, die sich seit etwa drei Jahrhunderten in Venen niedergelassen hatten und als Kaufleute den Juden vielleicht vielfach Gebrauch thaten. Es wurden einige römische Kaufleute gemordet, und mehrere Christen von Regiam erworben in der Verfolgung die Märtyrer-Krone. Dies wurde indes ohne allen Erfolg gesehen seyn, wenn nicht das Christentum sich zur Constantia des Großen Zeiten noch Neophyten verbreitet habe könne.

Unter den Königen Würche und Alphonso — etwa um das Jahr 330 — landete ein Kaufmann aus Tyros mit zwei Eltern Grumentius und Adesind. Sie wurden als Freie zu Gefangenen gemacht; da sie aber das Glück hatten, den Königen bekannt zu werden, so erschielten sie, um ihrer Zuhörer willen, leicht die Freiheit, und ihre Geschicklichkeit im Schreiben brachte sie bald an die Spitze des Reiches und des Rechnungswesens. Das Getraum, welches sie sich unter den freien Königen, und während der Kinderjahrzeit ihres Nachfolgers, erwarben, war so groß, daß man um ihre rezenten das Christentum, zu welchem sie sich bekannten, zu schämen begann. Sobald sie dies bemerkten, begab sich Grumentius nach Spanien, um sich derselbe von dem Patriarchen Hispanus zum Bischof weihen zu lassen; und kaum war dies geschehen, so wurde nach seiner Rückkehr nicht unterlassen, was zur schnellen Verbreitung des Christenthums beitragen konnte. Von aegyptischen Priestern und Mönchen unterstützt, ward Grumentius in kurzer Zeit der Lehrer des ganzen östlichen Weltes, und, wie man leicht denkt, gerade dadurch auch der Gebieter desselben. Die weitere Geschichte dieses großen Unternehmens ist unbekannt; genug, daß nach etwa zwei hundert und fünfzig Jahren das ganze Königreich Arachopien oder Abyssinien bis auf den Stamm Garamba, welcher dem Monothelitismus treu blieb, zum Christenthum bekehrt war, und mit den christlichen Gemeinden anderer Reiche im besagten Verbundung stand, welche das Christliche Prinzipthum allenthalben bildet. Bild also die arabische Kirche, von einer

zum Judenthum bekehren konnten verfolgt; bei dem Patriarchen von Alexandria und bei dem oströmischen Kaiser am Schutz und Erhalt stand, bekürzte es nur der Verwesung David bei dem Könige von Sichem, um ihn zu einem Untergang gegen Pontus zu bereegen.

Der Name dieses Königs war Salomon oder El Ebaä. Seine Hauptstadt Sama, gegenwärtig ein Dorf von etwa hundert Wohnungen, war groß und welfreich. Über die Bevölkerung des ganzen Königreichs, so weit über den gesellschaftlichen Zustand in denselben, läßt sich wenig sagen; nur daß sie nicht gering gewesen seyn kann, wenn man berücksichtigt ist, daß der Staat seine Flotte besaß zu nehmen. Die Ethiopter selbst waren eine Kolonie der Sabäer; Farbe, Gesichtsbildung und Sprache vermischten sich zu einer Art, wo jede Erinnerung an ihren Ursprung in ihnen ausgelöscht war. Durch das reiche Werk von den Sabäern geprägt, fanden sie mit ihnen in allen Verhältnissen, welche die schwache Gewerkschaftlichkeit dieser Völker durch den Handel verursacht. Die Könige von Sama traten überall ihre Weisung von dem hebräischen Könige Salomo ab, indem sie jene Königin von Saba, von welcher auch in den National-Schönen der Juden die Rede ist, zu ihrer Umunter machten, sagend, sie sey aus Kleinasien nach Jerusalem gereist, um die Weisheit Salomo's zu untersuchen, und gleich nach ihrer Rückkehr (990 v. Chr.) mit Menilech oder David niedergelassen, der von dem Weise „Alkalim“ (der Sohn des Königs) ge-

namm, der Stammvater aller nachfolgenden Könige geworden (s. p. *).

Auf hundert und drei und zwanzig Schiffen ließ Caleb unter seinem Statthalter Abraha (einem Uhlein der königlichen Familie) hundert und zwanzig tausend Mann an der arabischen Küste landen; und dieses Heer war mehr als hinreichend, die Herrschaft der Humeriten zu vernichten und Yemen in jürige Zeit zu unterjochen. Maala wurde nicht erobert. Der Sage nach entging der Tempel dieser Stadt nur durch ein Wunder der Zerstörung; das Wahre an der Sache aber war unstrittig, daß man einer Einrichtung schonen müsse, auf welcher nicht bloß der Karavaren-Handel dieser Gegend, sondern auch die Nationalität der sämmtlichen Städte beruhete, welche in der Kascha ihrer gemeinschaftlichen Metropole eben so hatten, wie die Juden in dem Tempel zu Jerusalem. Richtig desto weniger mußte der König von Abyssinien seine Ergebung einen Sieg des Evangeliums; und als solcher wurde sie im Constanzenipel und Alexandria gefeiert.

Justinian, welcher um diese Zeit auf dem ägyptischen Throne saß, freute sich nicht wenig über die Unterwerfung des glücklichen Arabiens durch die Aethiopier; denn indem er die Verbreitung des Christenthums in Araby als eine unvermeidliche Folge derselben betrach-

*.) Da diese Dynastie nach ihrem Fortbestand, so muß sie für die Ägypter nicht mehr bestehen, welche es giebt. Sie war 340 Jahre vertheilt, nämlich von 660 — 1000 n. Chr.; also für Rom, abgesehen von verhüllten Zeiten, sicher länger.

teite, rechnete er mit Zuversicht auf den Weißnab der
Gemeineher kürzlich Rache gegen die Haueranbeter, seine
Kinder. Er wünschte also dem Könige von Abessinien
Glück zu seinem Siege, und sandte, außer dem Patriar-
chen, um welche dieser gebeten hatte, eine formliche Ge-
sandtschaft an ihn ab, welche auf ein Versöhnung antragen
müsste. Giebel war bemühten nicht abgeneigt; doch ehe
er dem ehemaligen Imperator gegen die Perser befeh-
len konnte, mußte er darauf bedenken, wie Graber für
sich zu gewinnen. Da grante sich indes nur allzu bald,
daß es viel leichter ist, Eroberungen zu machen, als
sie zu behaupten. Unsufristen mit ihrem Schildsal,
und abgenrigt von jüdem Kriege mit den Persern, münsch-
ten die Graber, ihr Volk wieder abgeschützen; und müs-
ten unter diesen Umständen gelang es einem gewissen
Übrahalb, einem Elzaren aus Abulfie (der Hafenstadt
von Abessinien), daß Scropier der Hemenit an sich zu-
treffen. Justinian, dem es gleichgültig war, wer in Do-
men regierte, wosfern er nur nicht die Aussicht auf den
Weißnab der Graber verlor, trug kein Bedenken, daß
man die Grundherrschaft bei Übrahalb zu bewahren; doch
gewann er natürlich nur Versprechungen. Übrahalb's Foge-
tear allzu abhängig, als daß sie sich mit großen Aus-
streichungen vertragen hätte. Seine abessinischen Goldas-
ten reichten hin, die Gemeineher Hemenit in Raum zu
halten; aber gegen Perser waren sie nicht zu gebrauchen,
und die Folge davon war, daß Übrahalb, seine ganze
Regierung hindurch, sich nie auf den Gründen des
glücklichen Grabers hervorwagte. Welche Heilsymbole
hat Christus während seiner Regierung in Gra-

ßen möchte, läßt sich nicht genau bestimmen; groß feierten sie indes nicht sehr, weil die Verfassung der Strabier im Wesentlichen fortblieb.

Mindestens das Jahr 522 als dasjenige zu, wenn die Nubiopier das glückliche Strabien jüngst eroberten: so dauerte ihre Herrschaft gerade acht und vierzig Jahre. Zumindest war seit fünf Jahren gestorben; Uthrahah aber regierte noch, als Chosroes I. Muschirwan, ersterer auf Eroberungssucht, aber weil er die Persien, womit Proßen durch die Verbreitung des Christenthums bedroht war, fürchtete, einen Feldzug nach Strabien unternahm, und ihn, wie es scheint, noch im Jahre 570 besiegte. Die Haupt Schlacht erfolgte unter den Mauern von Melita; und da Uthrahah in derselben blieb, so wurde es dem König von Persien leicht, der Nubiopier über das rothe Meer zurückzusagen und die Hauerzten in den Besitz ihrer Herrschaftsrechte zurückzuführen. Unstrittig waren sie die Urheber dieser neuen Umwälzung gewesen. Wie es sich aber auch damit verhalten möge: Strabien verlor seine Unabhängigkeit, indem die Hauerzten zu Statthaltern oder Vasallen des großen Kaisers wurden, und persische Gesetze und die Leute der Strabier sicherten. Die bisherigen Verhältnisse hatten sich ungethet: was als Strafe gegen Persien berechnet gewesen war, stand jetzt als Bestandtheil dieser nur allzu sündhaften Monarchie da. Nur als solcher wurde Strabien von dem Hofe von Konstantinopol gefürchtet; denn daß aus diesem neuen Verhältnisse sich eine der furchtbaren Umwälzungen entwickeln würde, ließ sich schwerlich ahnen. Muhammed, welcher der Anfangspunkt die-

für Untreuelung wurden sollte, wurde erst 571, folglich ein Jahr nach der Wiedereinsetzung der Samaritanen, geboren.

Wegen Justinian's Nachfolger, Justus der Proktes, gleich auf die erste Nachricht von der Unterwerfung des Kavkaz durch Rustikian erklärte, daß er seinen Kunden genossen Abraham rächen wolle: so hatte er dazu unfehlig noch andere Bewegungsgründe, als ein so unfruchtbareß Verdienst zu geben vermeidte. Jener jährliche Tribut, der den Persern bezahlt werden mußte, erinnerte unaufhörlich an Abhängigkeit. Dazu kam, daß die Kirchen von Persarmenien durch den unkultivirten Geist der Magier erörtert wurden, ohne daß Rustikian es zu verhindern vermochte, und daß Justin es für Regierungspflicht hielt, sich ihrer anzunehmen, selbst nachdem eine Ermordung des Gouverneurs von ihnen aufgegangen war. Das die Hirsche baten die Türken, welche zu erobern, wenigstens zu rauben wünschten, das Griechen ihren Einstand gegen Persien an. Es war unter den gegebenen Umständen nicht unmöglich, ein Bündniß zu Grunde zu bringen, doch bestrengten zugleich von Europa, Asienspien und Sogdien aus angegriffen wurde. In der Möglichkeit dieses Bündnisses lag die Garantie für einen neuen Krieg mit Rustikian, nachdem der letzte Griechenkrieg gerade elf Jahre gewandert hatte. Unabdingbar wurde an den Rückzügen gearbeitet, als Rustikian, um eine nicht unbedeutende Erfahrung des Persien abzulehnen, gegen das eindrücklichste Reich lebte. Er war, als dies geschah, in einem Alter von sieben Jahren; doch die Unvermeidlichkeit des

Krieges, und die bedruckenden Wertheile, welche er durch sein Einverkommen zu gewinnen hoffte, gaben ihm die Musterheit der Jugend zurück. Während er selbst gegen Dara zog, ließ er einen seiner vorgänglichen Generale — sein Name war Marzian — von Babylon durch die Wölfe nach Antiochen aufbrechen. Überman döcherte Sparsa ein, und versetzte die Vorstädte von Antiochen. Antiochen beschäftigte sich Marzian mit der Belagerung von Dara, welche fünf Monate hindurch den Elefanten, Wogenfächern und Maschinen des großen Khaigū widerstand, bis es endlich durch Verzehr an Lebensmitteln zur Kapitulation gezwungen wurde. Um diese zu Konstantinopel führte man, welchen Gehirn man diese Verluste verdankte; und da die Erbabsicht des Imperators Justin sich mit neuen Maßregeln vertrug, so wurde es nicht schwer, durch die Erhebung des Überius einen Waffenstillstand von drei Jahren zu Stande zu bringen: einen Waffenstillstand, auf welchen der alte Ausdruck unstrittig um so mehr einging, weil er sich auf einen Einbruch der Türken gefügt machen mußte, wenn der Krieg mit den Römern fortgesetzt.

Der Imperator Tiberius brauchte den Waffenstillstand zur Herbeischaffung aller der Mittel, durch welche er dem König von Persien das Gleichgewicht zu halten hoffen konnte. Jenes Verhältniß, worin man mit den Türken gerieten war, wurde nicht aufgegeben. Zugleich war der neue Imperator auf die Schöpfung eines Heeres bedacht, daß etwas Großes zu treiben vermöchte. Bald vertröstete sich das Gericht, daß die römische

Eiter und Gram erschöpft, fieng in's Grab, und überließ es seinem Nachfolger, daß Reich von den Zerstörungen erbitterter Feinde zu befreien.

Hermannus der Heilte war sein Nachfolger. Wie dieser sich mit den Römern verglich, ist ungewiß. Durf der Erfolg entscheiden, so gab er höchstens Das pridet, was Justinian an Chrestos Machtchen abgetreten hatte. Seine Regierung dauerte elf Jahre. Der Anfang versprach eine glückliche Zukunft. Von dem Gregorius dem Gugurich geleitet, schickte Hermannus zu Cresphon um geführ dieselbe Reise, welche Nero zu Rom gespielt hatte; so lange Cesara sein Vertrauen besaß. Gleich veranahelte sich, sobald Gugurich sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Ein nicht unbedeutender Aufschluß über die Regierung des neuen Königs wird dadurch gegeben, daß man ihn den Sohn einer Tochter des türkischen Thocan nennt. Mit solcher Lource er nicht belicht seyn bei einem Wolfe, daß, nach uraften, durch den Hueriens begründeten Begriffen, die nämlichen Menschen-Wölfe für unhörig hirte. War Hermannus unmöge seiner Geburt ein Gegenstand des Zufalls, so begreift man den Haß und die spezielle Besitzung, welche, in seiner Brust wakend, in seine Handlungen überschreiteten. Es mag also vollenommen gegründet seyn, was von seinen an Masseri grämyten Gewaltthüigkeiten erzählt wird; denn ein König, der, von der Liebe seiner Untertanen verlassen, seine Bestimmung nur durch Schrecken erfüllen kann, wird nekowigig zu einem Unhold. Durch anhaltende Unterdrückung erbittert, stellten die Provinzen Sablon, Gosa, und Catama-

wien die Hahne der Ewigkeit auf; und auf ihr Trieb-
spiel versagten die Söhnen von Arabien, Indien und
Ceylon Gehorsam und Tribut. Die Römer glaubten,
solche Unzähligkeit zu ihrem Vorteil brauchen zu müssen;
und sie brausen sie zu Belagerungen von Städten und
zu häufigen Einfällen in Mesopotamien und Assyrien.
Sobald zeigten sich auch die Türken unter der Leitung ihres
Khacan. Deut verloren sie, über Ansicht seq., denn
großen Könige Griechen zu kriegen, und in dieser Voraus-
sagung erhielten die Städte von Rhodasen und Baetica
den Befehl, ihre Thore zu öffnen: doch ihr Zug nach
dem Gebiete von Hyrcania vereinigte ihr Unterthanen
mit den Römern, und unter den Angriffen von Heiden
mußte Caesar Thron erliegen. Die Reinigung der
Türken mit den Römern zu verhindern, nahm Hermi-
tus seine Zufahrt zu einem der aufgerichteten Krie-
gen, welche sein Vater auf ihn übertragen hatte. Dies war
Bahrām mit dem Brinamen Iſchubīn (die Stange).
Er verkannte diesen Brinamen zunächst seinem hohen
Wachse; aber schon mit langer Zeit galt er bei dem
Herrn für tapfer, und was seinem Nachn in dieser Ansicht
abging, wurde durch seine Ankunft von einer jener
sicheren persischen Familien erzeigt, welche vermöge ihrer
Vorretheit über den Adel hervorragten und als Corp-
enträger (σταυτούχοι) in den sicheren Wahlstellen des
heutigen Reiches siedelten. Bahrām, von seinem
Patriotismus geleitet, übernahm das schwierige Geschäft,
die Türken zum Rückzug zu bringen. Gru guter Ver-
stand erledigte ihm daselbe. Da der Vule Nadbar
über persische Geld den schmalen Eingang beherrschte

durch welchen man in das Gebiet von Kui und die Ebenen von Medien zu gelangen pflegt; so wählte ihn Bahram als den Punkt, wo er die Türken erwartet wollte. Er hatte nicht mehr als zwölf tausend Mann zu seiner Verfügung; allein diese reichten auch hin, daß zahlreichste Herren aufzuhalten und zur Blütlücke zu niederlegen. Als nun die Türken ankamen, empfing Bahram sie mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen, den sie durch nichts entwirren konnten. Ihre Widerlage entsprach den Maßtheiln ihrer Stellung. Sobald der Schatz und sein Sohn gefangen waren, lehrten die Hebrügebliebenen um. Auf dem Rückpfeile ward bald eine unverfehlte Flucht; und was Bahram's Soldaten nicht trugen, daß letztere das erbitterte Bandwelt, um sich wegen erlittenre Verletzungen zu rächen.

Bahram hatte bei herbstlichen Zug baton getragen; nur daß sein Verhältniß zu Hermidas dadurch nicht verbessert war. Als ein Regent, der nur allzu brutalisch fühlte, wie sehr er verabscheut wurde, hätte der König seinen größten Wohlthüter auch wegen der vermehrten Füchtung, welche dieser durch den Zug über die Türken geworfen hatte. Gern glaubte Hermidas, daß Bahram sich von der den Türken abgenommenen Brute den besten Theil zugedignet hätte; doch so lange die Männer noch auf der Höhe drohten, war es nicht Zeit, ein solches Vergehen zu rächen. Bahram erhält also den Auftrag, bis Männer eben so zu vertreiben, wie er die Edelen vertrieben hätte; und höchstlich gab es ein Mittel, sich bewaffnen zu erzielen. Ein Strom trieb die Männer von den Persern; und Bahram,

deren Hörer sich anfänglich verblüfft hatte, ging in frischer Süßigkeit so weit, daß er die Kämpfer ausscheiden ließ, den Tag der Schlacht zu bestimmen, und daß er es in ihre Wahl stellte, ob sie selbst über den Fluß gehen oder den Waffen das großen König einen freien Übergang gestatten wollten. Der römische General war allzu vorsichtig, als daß er das erfordere hätte thun sollen. Nach Bahram's Übergänge waren alle Marktheile auf seiner Seite; und die natürliche Folge davon war, daß er die Schlacht verlor und seinen König nicht ohne großen Verlust bewecklicher. Nur daß Reich entstand dadurch seine Gefahr; nur so weniger, weil Bahram seine Leute zusammenfaßt, um eine Macht zu bleiben. Ohdts befohlen weniger sandte der längst erbürtete Hermisdas den einzigen Hechtern, auf welchen er sich verlassen konnte, eine Spinne und einen vollständigen Überzeugung, um ihn anzudeuten, daß er nicht an der Spur eines Herdes zu bleiben verdiente. Bahram, folgsam dem erhaltenen Befehl, prägte sich den Soldaten in dieser Bekleidung. Es entstand ein allgemeiner Unsinn, der sich nur allzu bald in der Gestalt einer Empfehlung wider hielt. Das Versprechen treuer Unabhängigkeit wurde von den Soldaten gegeben, und von Bahram angenommen. Ein junger Sohn des Königs, der den Empörer in Ketten nach der Hauptstadt bringen sollte, hatte das traurige Schicksal, von einem Elefanten getreten zu werden, dem man zum Nachrichten mache. Manifeste facterten daß verßlicher Wolf auf, seine Freiheit gegen einen eben so verhaßten als bedächtlichen Tyrannen zu verschändigen; und diese Mani-

feste blieben nicht ohne Wirkung. Der Absall von Hornissab wurde allgemein; und wer ihm treu bleiben wollte, schreite sich der Gefahr auf, ein Opfer der öffentlichen Wuth zu werden. Alle Truppen schlossen sich an Wahnsinn an, und alle Personen begrüßten ihn als den Vorfater des Patriarchen. Der Augenblick der Krise war gekommen.

In den Reichen der Hauptstadt schmachtete unter andern vornehme Personen Bindu, ein Gossanide. Dieser, in der allgemeinen Verwirrung durch den Wuth eines Bruders in Freiheit gefloht, führte dieselbe Wache, der er bis dahin entgegnet gewesen war, in den verlassenen Palast des Hornissab; und weil niemand sich des Gedachten annahm, so war nicht leichter, als den großen König in denselben Kerker zu schleppen, welchen Bindu so eben verlassen hatte. In der ersten Verwirrung, die hieraus entstand, entfernte sich Chorrotab, der älteste von den Söhnen des Hornissab, aus der Hauptstadt; er lebte aber doch zurück, sobald Bindu versprochen hatte, ihn auf den Thron seines Vaters zu erheben. Neber Hornissab wurde sönlich Gericht gehalten; und da seine Rechtfertigung den Richtern nicht genügte, so erfolgte eine Verdammung, welche allerdings nicht zu vermeiden war; woran man seine Rücksicht nahm auf den Urtheil der tyrannischen Handlungen dieses unglücklichen Regenten. Er selbst unterschied seine Verdammung durch die Bitte, seinem zweiten Sohne das Gesetz anzubetrauen; doch er bewirkte dadurch nur, daß Mutter und Sohn gleichzeitig hingerichtet wurden. Ihm folgt stach man mit einer heißen Radel die

die Augen auf. In diesem Zustande wurde er seinem Nachfolger übergeben, der ihn aus dem Kerker in den königlichen Palast geführt und durch Einmengenß für die verlorene Tiara zu entzündigen suchte.

Die Umwälzung schien beredigt; sie war es nicht, weil die Erhebung Chlodwigs des Deutschen eben die Quaestio[n]nierung Karls zu Stande gebracht war. Das Verhältniß eines Scherzerhalters zu dem König von Franken scheint, nach einem entstandenen Beufür, jede Ausbildung ausgeschlossen zu haben. Vergleichlich hat Chlodwig Karlsruhe und den zweiten Ring im Königreiche an. In einem Schreiben, worin Bahram sich den Grund der Feindsel, den Vorgänger der Menschen, den Feind der Menschen, den vorschausten Sarazynen, den Vorfahren des persischen Herrschers u. s. w. nannte, forderte er den jungen König auf, daß Beispiel und Ediktat seines Vaters zu füchten, die von ihren Seiten befreitern Verräther wieder einzusperren, daß unsuppierte Thadom an einem heiligen Hete niedergemürgen und aus der Hand seines gräßigen Werkstellers Entzündung und die Eroberung einer Provinz zu empfangen. Zu Bahram's Erfüllung stand die bewaffnete Macht, doch der Chlodwigo war die Elaben seines Palastes, und den Pferd der Hauptstadt entgegenstellten konnte. Er führte beide in's Feld, doch nur, um geschlagen zu werden. Leben und Freiheit waren das Einige, was er verlor; und er benutzte Heidek, um in's Exiland zu gehen. Die Sarazynen welche den Hermisbad abgesetzten, machten ihren Gründer mit Bahram, oder wurden hingerichtet; der unerschöpfliche Glaube aber lebt in
Cant. l. Denuo. XI. 28. 21. 22. §

den Palast zufuß, wo er den gebundenen Herrenlosen mit einer Segensrede erfreutigte.

Mit neuen Weischaftnahmen und unter einer leichten Bedrohung ging Chosroes, längs dem Ufer des Euphrat, nach der Mäste, und machte Halt in einer kleinen Einsiedlung von Circesium. Von seiner Ankunft berathrachtigt, fügte der römische Präsident den Grenzbing mit Tag und Unbedachtheit in die Festung, und von hier aus nach Hierapolis, damit er bequemer wohnen möchte. Zwischen Chosroes und dem römischen Imperator Mauritius entstand ein Briefwechsel, dessen Gegenstand die Zurückführung des ersten nach Stephanus war. Es meinte den letzteren schmeicheln, Muschirans Enkel und Tigrayros Nachfolger in einer so bedrängten Lage zu sehen. Ubgelobt wurde sein Versuch im Constantinopel; dagegen schickte der römische Imperator dem ständig geworbenen Hieron ein reiches Diabets- und Edelgestein. Bald erfolgte auch das Versprechen, daß an den Grenzen von Syrien und Armenia ein Heer versammelt werden sollte, dessen Bestimmung keine andere sei, als den Usurpator Bahram zu stürzen. Zum Oberbefehlten wurde der tapfere Sharaf ernannt, der, wie es scheint, ein geborner Pfeifer war; und Sharaf erhielt den Befehl, über den Tigris zu gehen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, als bis er den Quell Zweckverwand auf dem Thron seines Ahnen gesetzt habe.

Das Unternehmen war glänzend; aber es war mindest schwierig, als es aus der Feste schreien möchte. Versau war zur Bekämpfung gesonnen über die verhäng-

nißvolle Eile, womit er den Erben des Gassen dem The-
rone eines Siebellen aufgesetzt hatte. Die Weigerung
des Magier, das Werk der Utopation zu heiligen, sandt
einen allgemeinen Bröll, auf welchen Bahram unstrich-
lig nicht gerechnet hatte. Genötigt, den Geschenk des
Däuses und den Gunsttheilen des Volkes zu ergrätschen,
sah sich der neue König halb im berülichen Zage be-
fangen, durch welche Vermissdag zu einem Tyrannen ge-
werden war. Nur schauspielerische Hinrichtungen leierten
den Verschmähungen in seinem Palaste, und den aufröh-
rlichen Aufständen in der Hauptstadt und in den Pro-
vinzen eine Brücke. Unter solchen Umständen er-
schien Nasrof an den Hufen des Zigeß; und kaum
hatte Shusurans Entel seine Rahmen entfaltet, als die
Widerwütigen von allen Seiten herbeiströmten, seine
Sache vertheidigen zu helfen. Vergnügt bemühte sich
Bahram, die Vereinigung des ewischen Hauses zu ver-
hindern. In zwei Schlachten, von welchen die eine an
den Hufen des Zab, die andere an den Wogen Shu-
shans geliefert wurde, unterlag er; und der bedeutende
Verlust, den er in beiden litt, grünzte ihm keine an-
dere Wahl, als in die östlichen Provinzen zu entfliehen,
wo er sich mit den Türken verschaffte, um sie gegen Per-
sien zu benutzen. Er starb, ehe er seinen Plan zur Aus-
führung bringen konnte.

Zwecklos war Theodosius der Dritte in seiner
Hauptstadt angekommen. Rückwirkungen, an welchen es
nie gekrönt zu haben scheint, blieben auch dies Mal nicht
aus; und unter die Krielen, welche das Opfer der neuen
Unterwerfung machten, gehörte auch Birdu, weil er seine

Hand an Hormisdas gelegt hatte. Gegen den römischen Kaiser erneute Chosroes die Unzufriedenheit; die besetzten Städte Merycopolis und Dara wurden zurückgegeben und ganz Persarmenien bis zu den Ufern des Euphrat und dem Kaspiischen Meere zu dem römischen Reich geschlagen. Beide Monarchen ranschten ihre Leibwachen gegen einander aus, so daß Chosroes tausend Krieger, Männer aus tausend Lüften erhielt. Man träumte in diesen Zeiten sogar von Abfertigung des Christentums, und Einführung des Christenthums in Persien; doch dieser Traum, der sich auf gewisse, den hl. Sergius zu Antiochien bewirkte Aufmerksamkeiten des Königs Chosroes, und auf den Umstand stützte, daß seine Lieblingss-Weißblöserin eine Christin war, umlog sehr bald. Weil der Chosroes König von Persien blieben, so durfte er es nicht mit der Priesterschaft verbünden; die so schöne als talentvolle Schirin (Serina) aber liebte den König nicht so ausschließend, daß sie es für wünschenswert gehalten hätte, ihn zu einem Christen zu machen. Und nur allzu bald fand man daher, das Herrn Gaberum ihre Eigenhünligkeit zu verdächtigen, weil man sich genötigt sah, die eigene zu vertheidigen.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Die Unstimmigkeiten des oströmischen Reichs zum besten des Hauses Sassan bewirkten nicht bieg, daß die Langobarden im ungestörtem Wege breitzaugen Christus vom

Italien blieben, der seit dem Jahre 365 von ihnen war erobert worden; aber diese Anstrengungen gaben auch Raum für die Fortschritte, welche die Huns gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts in Erweiterung ihres Machtgebietes thaten, und münden auf diese Weise Herauslassung zu einer Normälyng, welche, wenn gleich nur auf kurzem Zeit, das ostgotische Reich beinahe gänzlich vernichtete und die persische Herrschaft bis zum Hellespont ausdehnte.

Seit der Auswanderung der Langobarden nach Italien blickten die Huns in dem angeblichen Besitz von Pannonia. Dens Jahrgängen, welche Justinian ihnen bewilligt hatte, um sie zum Krieg gegen die hunnischen (ungarischen) Söhne aufzumuntern, wurden von seinem rätselhaften Nachfolger verfangt; und hierin lag unfehlig die Ursache ihrer Feindschaft gegen die Römer, welche sich wohl in Acht nehmen, sie zu belästigen. In dem rohen Palast Uinda's wiederholte ihr Chagan bis Nella, welche der Hunnen-König gegen Theodosius den Zweiten gespielt hatte. Bald forderte er das Eine, bald das Andere, was die Regierung von Konstantinopel nicht versprechen zu lassen glaubte, woran sie den Thron erhalten wollte; und so brachte er es dahin, daß das Jahrgehalt von 80,000 Goldstückchen auf 120,000 vermehrt wurde. Als Nachfolger der Langobarden behauptete der Chagan rechtmaßige Rechte auf Sirmium, das Volk nach der Illyrischen Provinzen zu haben; Meineid und eine hörnliche Belagerung brachten ihn in den Verlust dieser Fassung, so wie in den von Singidunum. Von nicht an bewegte er sich mit der höchsten Freiheit auf

der langen Linie, welche von Singidunum nach Constantinopol führt. Nur Gedäte wie Diokletianopolis und Herla, Philippopolis und Adrianopol bremden seinen Angriffen zu widerstehen: alles Urheige wurde von ihm verheert; und mit Graue beladen, kehrte er gegen den Winter nach Pannien zurück, um in seinem blauem Palast neue Pläne zu entwerfen. Seine Herrschaft erstreckte sich über Illyrien, Polen und Preußen, von der Mündung der Donau bis zur Mündung der Oder; und in diesem freien Gebiete betrieb er Verhinderungen, von welchen noch jetzt bebrende Spuren übrig geblieben sind. Die östlichen Gegendn Deutschlands, von Bandalen verlassn, erhielten durch ihn slavonische Colonisten; und daher kommt es, daß man dieselben Stämme in die Nachbarschaft des adriatischen und baltsischen Meeres wiederfindet, und daß die alten Städte Rößl und Lissa in Schlesien angetroffen werden. Die ursprünglichen Stäaten bildeten in diesem großen Reiche eine Art von ADEL. Sie waren die Aufseher, und erst wenn das Schwert der Grinde sich an ihren Waffenkönen abgestimmt hatte, kam die Macht des Angriffs oder der Verteidigung an die Stäaten.

Zehn Jahre hindurch hatte Mauritius den Leidenschaften des Karten-Chagan ertragen, als er nach der Rückkehr seines Herrn aus Persien den festen Entschluß fasste, lästige Bekleidungen abzulegen. Gingebaut der Christglorie, die er in Persien gemacht hatte, wollte er in eigener Person gegen die Lebendigheit zu Galate ziehen, als die ernsten Vorstellungen des Erzengel, der furchtlose Götterglaube des Patriarchen, und die Überzeugung

seine Gemahlin Constantina bießen heilsamen Geschleiß erkrankten. Er übereignete den Oberbefehl seinem Bruder Peter; und als dieser, von einer luitischen Furcht beherrscht, eben so sehr vor den Barbaren als vor seinen eigenen Soldaten flöß, wurde der Oberbefehl einem Gnädiger Namens Hammesius übertraut, um dessen Wachsch nicht besser stand. Der Drang der Unzähnige brachte einen gewissen Priscus zu Peter; doch kaum hatte dieser den Stäben die eine und die andre Niederlage beigebracht und sie in ihrer alten Wehrfertigkeit zurückgejagt, als man am Hause von Constantiopol die Nachte des neuen Königs zu fürchten begann und den glücklichen Halbherren auf dem Hügel Daciens abberief. Maurinius selbst legte hierarchisch den Grund zu dem Verdunnen, daß es über ihn und die Seinigen, bald genug aber auch über das ganze ostgotische Reich kommen sollte.

Um seinem Vaterland aus glaubte der Imperator eine Umbildung bewirken zu können, welche das Volk nicht betraf. Überzeugt, daß der Mangel an Zucht und Unterordnung in nichts se sehr gegründe sei, als in der Unzucht der Regierung gegen die Gedankenungen der Soldaten; überzeugt zugleich, daß die Rassen, welche das Heer verursachte, nicht mehr in einem entzüglichem Verhältnisse zu dem ständen, was durch dasselbe gezeigt wurde: glaubte er, eine heilsame Veränderung herzu bringen, wenn er die Töhnung verminde und den Preis der Waffen und der Belohnung von denselben abschaffe. Doch fälsch war ein Quell: zu diesem Gedanken erschienen, als allenfalls ein Unzelle sichtbar wurde, dessen Gefährlichkeit sich nicht verbergen ließ. Um einer

allgemeinen Empörung überzeugtem, mußte sich der Imperator zu einer Zurücknahme seines Gesetzes entschließen; und mit Unlust empfing das Heer, daß es über seiner Verhinderbarkeit, als der Großmuth seines Herrschers, verbannt werden sollte. Das Unheilwollen der Soldaten vermehrte sich indeß, als sie erfuhren, daß der Imperator, um nicht ein Lösegeld von sechtausend Goldstücken zu bezahlen, zwölftausend Gefangene, die sich in den Händen des zaristischen Chaganus befanden, habe wiederholt lassen; man schloß hieraus, daß er Truppen gesellen wolle, die er nicht hätte umbilden können. Ein neuer Beschlüsse entzündete kürzer Verdacht. Maurinius befahl nämlich, daß die Donau-Truppe ihre Werräthe verschonen und ihre Winterquartiere in dem feindlichen Lande der Russen nehmen sollte. Was mit Vereimlichkeit würde vorgenommen werden, wenn der Imperator nach an der Spize bei Herres gestanden hätte, sah den Lebhaftesten Widerstand, weil es sich aus dem Cabinet herstrebte; und indem die Soldaten sich nicht bloß verlaust und zurückgesetzt, sondern auch verachtet und verrathen glaubten, wußten sie, wie es wohl noch jetzt in der Türkei geschah, einen auf ihrer Mutter zu ihrem Vorfahrt, und gegen getroben Weges auf Constanținepol Ied. Wie dem Imperator Maurinius wollten sie nichts mehr geschehen haben; doch, eine gesäßliche Erbsorge ehrend, unterbandeten sie mit Theodosius, dem ältesten Sohn des Maurinius, und mit Germanus, dem Erstgeborenen des Jünglings. Erst als seiner von beiden in ihrem Plan eingehen wollte, beliebten sie ihren Vorfahrt den Taurisio Pholac, mit dem Tharut.

In Constantinopel selber war man mit der Regierung des Mauricius nicht so zufrieden, daß man den Kaiser bestimmen nicht hätte begünstigen sollen. Die grüne Farben des Giecas, welche von dem Imperator gewünscht wurde, trug er Einerbündnisse mit den Herren an; und indem die Führung mit jedem Augenblicke nahm und ein bösester Aufstieg den andern verdingte, sah der unglückliche Monarch sich genötigt, seinen Palast zu verlassen und auf einem Füllerlahn mit seiner Gemahlin und seinen neuen Kindern nach der ägyptischen Küste zu entzücken. Ein Sturm weug ihn, bei der Kirche des heil. Gutenodus in der Nähe von Chalcedon zu landen. Von hier aus fuhr er seinem ältesten Sohn Theodoreus nach Persien, um die Grundherrschaft und Domänen des großen Königs anzuerufen. Er selbst, von Pestwassersucht gequält und von Überglauken geplagt, wollte sein Erdbeben in Chalcedon erwarten, und breite nur, daß die Strafe für seine Sünden lieber in dieser Welt, als in der zukünftigen, erfolgen möchte. Hypozischen stritten die beiden Patriarchen zu Constantinopel um die Oberherrschaft des neuen Imperators zu erkennen; und da die Eifersucht der Grönen den Echeling des Glanni entwarf, so wurde schließlich Germanus festgesessen, die Majestät des Constantius Phelax angehoben. Vergeblich machte man diesen aufmerksam auf die Gefahren des Throns; er verachtete dieselben. Genet und Glücklichkeit folgten seiner Unisserdenzung; und sobald der Patriarch von der Mächtigkeitslust des Imperators wußt war, segnete er ihn in der Kirche des heil. Johannes des Täufers ein. Der Tod des Mauricius er-

folgte, sobald Pholad durch die blaue Reaction (er selbst hatte sich für die grüne gefärbt) daran erinnert ward, daß Jener noch lebe. Zu Chalzeben erschienen die Lebendeten bei Pholad, und schleppten den abgitlebten Imperator mit fünf von seinen Söhnen auf gewiechter Säule in's Gele. Hier mußte der Vater seine Söhne sterben sehen, ehe die Freiheit an ihn führte sam. Seine Gemahlin und seine drei Söhne blieben für den Augenblick verschont; doch hielt die Unerschöpflichkeit des Pholad nicht länger vor, als bis der junge Theodoreus auf seiner Stiege nach Riesiphon aufgefangen und zu Tode entthauptet war: denn jetzt wurde auch die Mutter mit ihren drei Töchtern, nach einem verunglückten Versuche zur Flucht, an eben der Stätte hingerichtet, die das Thut ihres Gemahls und ihrer fünf Söhne gebrannt hatte.

Ohne Einsichten, ohne Kenntniße, bestieg Pholad den oströmischen Thron; mit der Weisheit eines gemeinen Kriegers verwaltete er denselben. Wie hätte seine Regierung nicht tyrannisch seyn sollen, da Unrechtsmäßigkeit ihr erste Thatsack war! Man denkt sich einen kleinen mißgebildeten Mann mit rothem Haar, in einanderfließenden Augenbrauen, bartlosem Kinn und einer zerfressen Wang; man sieht diesen Unheld, dem ablerd, was Wissenschaft gemannt zu werden verdient, fremd ist, auf einen Thron; man sieht ihn diesen Thron zur Vertheidigung der jugendlosen Begierden mißbrauchen; und man hat ein angemessenes Bild von der Regierung des Pholad. Nach der Hinrichtung der Familie eines Vergangenen verachtete er alle Schranken. Ein-

nen Verurtheilungen ging keine Untersuchung voran, und ein Übermaß von Grausamkeit begleitete die Bestrafung: aufgerissene Augen, ausgerissne Zungen, abgebaute Hände und Füße waren Schauspiele, an welchen sich die Seele dieses Barbaren am meisten erfreute; und indem er einen schnellen Tod als eine Gnade betrachtete, ließ er bald verbrennen, bald zu Tode pritschen, bald mit Pfeilen erschießen. Wichtig desto weniger wurden die Bildnisse des Phocas und seiner Gemahlin Leonia im Lateran als Gegenstände der Verehrung für die Gläubiger aufgestellt; und wenn man etwas von den Beziehungen der Kirche zum Staat in diesen Zeiten begreifen will, so muß man die Reden spräche lesen, welche der heil. Gregor jenen Umbau der Menschheit machte, um den Vorrang vor dem Kaisertreuen Patriarchen von Konstantinopel zu gewinnen. Gläubiger und Grausamkeit schienen in allen Zielen liebliche Erscheinungen für eine Christlichkeit gewesen zu sein, welche, Herrschaftstreude verfolgend, diese nur dadurch erreichen könnte, daß sie den scheinbaren Gegensatz von jener bildete. Gregor erreichte seinen Zweck; doch werden die Glückwunscher, womit er die Thronbesteigung des Phocas begleitete, immer zur Warnung dienen und eine Gefügung voraussichtig machen, die das Menschliche als etwas Eer, gefülliges preiset.

Mit Hinterfrüchte kamen die Mähe des Phocas entragen. Des Imperators eigener Schwiegersohn, der Patriarch Kyprian, trat der Verschwörung bei, die gegen ihn angelegt wurde. Da man seiner Hülfe bedurfte, um den Tigraten zu füttern, so wendete man sich an

Grashen von Afrika. Sein Name war Heraclius. Und ein berühmter Mann weigerte er sich zwei Jahre hindurch, bei Haupschaft zu Hülfe zu eilen. Endlich entschloß er sich, seinem Sohn Heraclius und dem Diakon, einem Sohne seines Freunden und Geschäftsmannes Gregorius, daß ehrwürdige Unternehmen anzutreuen. Afrikas Macht wurde in die Hände dieser beiden Jünglinge gelegt; und während Heraclius die Flotte von Karthago nach Konstantinopel führte, ging Phokas an der Spitze eines Heeres durch Ägypten und Äthiopien nach Chalzedon. Ein dumpfes Gericht von diesen Menschenmen vertröstete sich bis in den Palast des Imperators; doch Crispus verstand die Kunst, Dessen Beschwörungen zu beschwichtigen und jede Gegenanrede zu verwirren. Spätestlich erscheint die oströmische Flotte im Hellespont, und auf ein gegebenes Zeichen versammeln sich alle Flüchtlinge um die Gaben des Heraclius. Phokas, der von seinem Palast aus die Flotte durch die Propontis segeln sieht, singt es vor seinem Schicksale zu tunen. Die grüne Faktion soll ihn retten; es werden Geschenke und Versprechungen an die Kölle verschwendet. Doch Wolf und Heilbrüder werden durch den Partizier Crispus zum Abfall bewogen; und, ehe der Imperator abobt, wird er in seinem Palast überfallen, seine Diamente und Purpurs verbraucht und, mit Ketten belastet, in einem Boote nach der Galeere des Heraclius gebracht, der ihm seine Verbrechen vorwirft. „Wirst du besser regieren?“ Dies sind die letzten Worte des vergnüglichen Phokas. Test foltert man ihn; dann wird er enthauptet, und der blutige Gustein verbirgt sich darunter, daß

man einen bestürmten Reichnam, so wie seine Starren und die Gaben der grünen Natur, in die Blumen wirkt. Heraclius bestieg mit Genehmigung der Christheit, des Senats und des Volkes den Thron; Nicetas, welcher anlangt, alsdort alles entschieden ist, wird mit einer Goldstange zu Pferde und mit der Tochter des Imperators belohnt. Crispus erhält Urfangt den Oberbefehl über das Heer in Cappadocien; da er sich aber anmaßend beweist, so wird er abberufen und von dem Senat zum Klosterleben verurtheilt.

So entzogt sich die Vergierung des Pholos. Doch die Helgen derselben hörten nicht mit seinem Leben auf, und es war dem Heraclius vorbehalten, die Schmach einer Unterwerfung zu richten, welche, auf die Nachricht von der Hinrichtung des Mauritius, sich von Prosten aus über die almanischen Provinzen verbreitete und das ganze östliche Römertreich an den Rand des Verderbens führte.

Die Höfe von Constantiopolis und Konstantinopel waren seit Jahrhunderten gewohnt, sich gegenseitig die Verdänderungen bekannt zu machen, welche an ihnen vergingen; und, diesem Vorkommen gemäß, meldete auch Pholos dem Kaiser von Persien den Tod des Mauritius, und seine Erhebung auf den Thron des Cäsars. Ein Überraschter war derselbe Vibius, der ihm die Keyfe des Mauritius und seiner Ehefrau überreicht hatte. Was dieser nun auch thun möchte, um das Geschäftliche der Erneuerung zu versiedeln, so wendete sich Chosroes doch mit Wissen von ihm. Unmittelbar darauf erfolgten

entscheidendere Schritte. Der vorgebliebene Übergang wurde eingefestigt, und Chosroes erklärte: daß er den Usurpator niemals anerkennen, seinen Wohltäter und Vater aber rädern würde. Das letztere erlicherte ihm Phocas dadurch, daß er den General Marcellus, der an der Grünz zuständig gewesen war, zum Abfall geangt und, nachdem er sich seiner durch triegische Verheißungen bemächtigt hatte, auf dem Markt von Konstantinopel verbrennen ließ. Denk! Gott, welches Maßstab beschliegt hatte, verständig in jesi Überfällen der persischen Krietei, welche so zerstörend waren, daß von den Soldaten des Mauritius kaum der eine und der andere übrig blieb. Der freie Spielraum, welchen Chosroes jetzt gewonnen hatte, führte zur Eroberung von Madain, Dara, Amida und Echja. Als diese Städte wurden gesiegt; und in diesem Betragen zeigte sich ganz, daß es dem König von Persien auf noch etwas mehr, als bloße Macht, ankam. Er ging alsdann über den Eu- phrat, und besiegte Hierapolis, Chalcis und Gerrha über Nippor, und schloß Antiochien ein. Der Verlust dieser, durch Erdbeben, innern Kastrat und feindliche Gewalt gleich oft erschütterten Stadt, war die erste Machtigkeit, welche Heraclius nach seiner Thronbesteigung aus dem Osten erhörte. Mit gleichem Glück brachteigern sich die Perser die Handelsstadt Cappadociens, und, denn Süden nachgebend, rasteten sie in dem Paradiese von Damaskus, ehe sie die Hügel des Libanon erklingen und die Gipfel der phönizischen Küste angriffen. Jerusalem, dieser Mittelpunkt der christlichen Welt, wurde von Muhammeds Endel erobert, die Wahrzeichen von drei

Jahrhunderten in einem Tage geruht, die göttlichen Norden, welche Helena und Constantin erbauet hatten, in Brand gesetzt und der Patriarch Zikheras mit dem weahren Kreuz nach Persien versetzt. Das Wahrwürdigste bei diesen Ereignissen war, daß sich in dem Hause des Theodosius sechzehn tausend Juden befanden, welche die Hauptstadt ihres ehemaligen Reiches ungestraft verlassen hassen, und gemeinschaftlich mit den Kreuzern 90,000 Christen mordeten. Wer sich aus Palästina rettete, floh nach Aegypten, und wendete sich an den Patriarchen Johannes, der in dieser verhängnißvollen Zeit den Heilnamen des Unheilsverhindernden erwarb, und den Namen aller Länder und Bevölkerungen einen Schutz vertheilt, welcher ihnen unschädlich gehörte. Doch auch Aegypten blieb nicht unberührt von den Waffen der Perse. Pelusium, der Schlüssel dieses unzugänglichsten Landes, wurde von der Flotte der Perse überragt, die, nachdem sie einmal in das Land der Pharaonen eingedrungen war, das lange Nil-Thal, von den Pyramiden an bis zu den Gräben Äthiopias, durchflog. Durch eine Blüte hätte Aegypten siegreich werden können; doch der Erzbischof und der Präfekt schlossen sich nach Cypruss ein, und Theodosius kam in den Besitz der großen Hauptstadt des Reiches, welche nedj immer Überbleibsel des Handels und der Gewerbsfähigkeit aufzuweisen hatte. Röde zu Carthago, wohi aber in der Stadtbarschaft von Tripolis, pflegte der persische König seine Drophären auf; die gleichjährligen Colonien von Cyrene wurden gleichfalls zerstört und durch den Sand der lydischen Wüste sand man den Städten.

Dies geschah im Jahre 616; und damit der Erfolg hin-
jedt hohen Heilsgesetzes gefährdet bliebe, brach von den
Assyrern, bei Chosroas ein zweites Heer auf, das sich dem
ihracischen Kaiserreich näherte. Chalcedon ergab sich nach
einer langen Belagerung, und das persische Heerlager
blieb jenseits Jahrer lang im Angesicht von Constantiopol. Die
Schlüsse von Ventus, die Stadt Macra und die
Insel Rhodus werden zu den letzten Eroberungen des
großen Königs gezählt.

Nichts förderete diese Eroberungen so sehr, als das
Vergeben, daß für ganz Vorderasien bei rechtmäßigen Erben
der Monarchie, d. h. zum Vorteile des jungen Chosroes
gemacht würden, den Chosroes in seinem Lager
zu haben bestimmt. Waren die Absichten des Perser-
Königs rein gewesen, so würde er nach dem Tode des
Chosroes das Erbe eingefüllt haben. Waran aber
fehlte es viel, daß er einen von seinen Generälen lebens-
dig schanden ließ, weil er eine Unterredung mit Hera-
clius gehabt und die Griechenverschwörige desselben ange-
zogenen hatte. Das Bleich des großen Chosroes sollte
wiederhergestellt werden, und was Persianen bei die-
sem Unternehmen litt, kam eben so wenig in Betrach-
tung, als alle die Zerstörungen, welche jenem Drang ein-
lein eine vorübergehende Wirklichkeit geben konnten. Durch
das Christentum war eine unangefüllbare Kraft geworden
bei Christen und den Persianen besiegt: jenem war
die Unserzung bei Chosroes eben so auskönnig, wie die Lehre
von zwei Prinzipien; was sie aber um nichts fürchteten,
war die Unauslösbarkeit des Magier, die, nachdem sie
sich in ausschlagenden Bestrafungen apostatischer Perser ge-
zeigt

zeigt hatte, sehr leiche die Quelle einer allgemeinen Verfolgung werden könnte. Der christliche Priesterstand vertrat in diesen Zeiten alle Vollkommenheit. Gehört das Verferrich die Unkra, welche Chodrovid ihm zu geben gehabt, so waren alle im Lauf der Jahrhunderte erworbenen Gütheile verloren; und eben deswegen durfte diek Priesterschaft kein Leben tragen, die keine Gaben aufzugeben, um ihren Wirkungskreis zu reizen. Es kam noch dazu, daß, wie viel auch seit Theodosians Zeiten von dem Geiste der persischen Monarchie auf die Männer übergegangen war, dennoch der alte republikanische Geist nicht gänzlich hätte beseitigt werden könnten. Nicht genug, daß er in den Schriften der Griechen und Römer siedelte, zeigte er sich selbst in der Mönchung, wonit sich die ehemaligen Eltern über ihr Erbteil zu ihren Unterthanen aussprachen: eine Mönchung, vermöge deren sie nie die Macht probirten, als unumschränkte Herrscher zu seyn begehren, wie ihre Freiheit durch grausame und unverschämte Drangungen unterdrückt. Dies alles ließ vermuten, daß die Herrlichkeit der Kaiser sehr vorübergehend seyn werde; und was dieser Vermuthung in dem Urtheil der Verfängungen beständiger Nachdruck gab, war der Umstand, daß der große König die Welt gleich einem Sünder beschimpft durchzog, nur gesäßte, nicht gründete, und überhaupt keinen höheren Genuss zu kennen schien, als die Schäfe und Schafehen der von ihm eroberten Welt in seiner Hauptstadt Kremita oder Dafagard anzubehalten. In der persischen Geschichte führt Chodrovid den Namen in Paraj; ² und wenn dieser

Wort eben so viel brüderlich, als daß heutige Worte
überflüssig: u so läßt sich schwerlich davon geschriften, daß
es auch im siebenten Jahrhundert Verlustig gegeben
hat, welche begriffen, daß es für Menschen natürliche
Gedanken gibt, die nicht ohne Gefahr überschritten werden
können. Die ganze Unzulänglichkeit, welche den Chas-
tizius ausging, war daß Werk seiner gefährlichen Lage
auf der Eisen, und der Rauhigkeit des Militärs auf der
anderen Seite; die Magier untersagten dies Werk aus
keinem anderen Grunde, als weil sie noch immer die
Geschäfte des Christenthums fürchteten.

Zwischen war die Lage des Heraclius die unan-
genommenste, in welche ein Monarch gerathen kann. Während Syrien, Ägypten und die ägyptischen Provinzen
den Waffen der Perse unterlagen, trugen die Slaven
von den Erdungen Thriens bis zur langen Mauer von
Theben vor; und bald genug erschienen sie vor den
Wällen von Constantiopol. Ein solcher Verlust der Haupt-
stadt war nicht zu denken; sie wurde durch nichts so
sehr verhöhligt, als durch ihre glückliche Lage, welche
für, selbst bei geringem Widerstande, jedem Angriff
der Barbaren freßt war. Doch außerdem, daß sich das
ägyptische Reich, wenn man wenige Küstenländer in
Syria, Italien, Griechenland und Ägypten ausnahm, sich
auf ihre Kriegsmannen beschrankte, ließ sie auf das Um-
pflichtigste durch den Mangel an Zuflöhr. Hungersnoth
und ausbrechende Krankheiten waren die Geläue davon,
und ein gefährlicher Mann, der an der Spitze stand,
war nur allzu bald bereitgezt, zur Übergreifung überzu-
gehen. Es ist zu glauben, daß Heraclius, indem er sich

anhaltend mit Zeitungsentwürfen beschäftigt, gerade in dieser Zeit jene Gebaufen und Pläne entwidelt habe, welche er in der Folge mit so auffallendem Glanz zur Ausführung brachte. Nachdem hätte der Augenblick nicht auf, sein Recht zu behaupten; und wußten wir uns darüber zuwischen, daß der gekröngte Imperator, als alle seine Bewährungen, sich Lust zu machen, vergeblich waren, den schmalen Ausschluß sagte, daß Diadems überreichten und nach Karthago zurückzugehen! Schon waren seine Schriften gerüstet, schon wollte er an Bord gehen, als der Patriarch ins Schiff trat, die Wache des Dienstbundes zur Verteidigung des Patriarchats gehabt machte, und sich am Altare der St. Sophienkirche von dem Imperator scheuchen ließ, daß er mit dem, ihm von Gott anvertrauten, Worte leben und sterben wolle. Unstratia war noch etwas unberedt im Spiel, als bloße Ereignis: derselbe Mann, der sich lange nicht hatte entscheiden können, die Kirchenschäfte zu öffnen, war über die gefährliche Lage der Kirche selbst endlich zur Einsicht gekommen. Nicht graug, daß das Kirchenamt zur Verteidigung des Reiches bestimmt wurde, kamen jetzt auch verborgene Schäfte zum Vortheil, die zum Ehren des befreitenden Gelange waren. Man hörte nun die Worte, mit den Stören in Unterhandlung zu treten; und diese gedröhnen bald dahin, daß man es nur noch mit den Persern zu thun hätte. Von seinen Bandegnossen verlassen, ward auch Chodorus an dem Stande. Ueberzeugt, daß er Konstantinopol nicht erobern würde, ließ auch er sich eine Unterhandlung gefallen, welche sich dahin endigte, daß Heraclius einen

jährlichen Tribut von tausend Talenien Gold, eben so vielen Talenien Silber, tausend Pferden und tausend Jungfrauen zu zahlen versprach). Vermöge dieses Vertrages hatte das östromische Reich seine Unabhängigkeit so sehr verloren, daß es nur als ein Gefülltheit von Personen betrachtet werden konnte. Doch die Wirkung des Heraclius ging nur auf Byzantium: durch einen Sohnen und verweisungswollen Zugriff auf das persische Reich hoffte er die verlorenen Domänen wieder zu gewinnen.

Es war unfehlig nicht leicht, sich in den Besitz aller der Mittel zu setzen, welche die Ausführung eines so teu gebadeten Unternehmens befürte. Selbst als die Kirche ihre Schätze geküßt hatte und die nötigen Nachschüsse gesichert waren, hatte Heraclius nur einen Haufen, nicht ein Heer, zu seiner Verfügung; denn von den Gehalten des Phokas waren so wenig übrig geblieben, daß sie gar nicht in Anschlag gebracht werden konnten. Hätte der Imperator diesen Haufen gegen das bei Chalcedon sichtende Perserheer anführen wollen, so würde er Wild getragen haben, und ein Zug der Perser ins Innere von Konstantinopel wüstig der letzte Tag des östromischen Reiches geworden seyn. Er würde aber eben so unverschämt gehandelt haben, wenn er auf einem geringen Umtrage in die osmanischen Provinzen eingedrungen wäre und der persischen Mutterrei Mitleidigkeit gegeben hätte, seinen Trost abzuschneiden und seine Macht zu beanspruchen. Die große Vorsicht der Griechen bestand darin, daß sie Herren der See waren; und diesen Vorbehalt zu benutzen, legte Heraclius, nachdem er

seine Kinder der Treue des Helden empfahlen und die Civile, und Militär, Gewalt den Würdigsten abstreitend hatte, nach dem Österreichischen Jahreß gab den Purpur ab, und ging als einfacher Krieger an Bord der von ihm ausgerüsteten Flotte. Was er beschäftigte, war wenig bekannt. Ein lebhafter Wind führte ihn und seine Begleiter durch den Hellespont. Die Weiß- und Grauthäfe von Mira-Miles klick zur Hölle, und nach einem Sturm, der gefährlich zu werden drohte, landete Heraclius in dem Werkhaus von Cauderon an den Ufern von Syram und Cilicia, wo die Küste sich südlich wendet.

In der Nähe von Mus, gerade da, wo Alexander das Heer des Dacius schlug, befingerte er sein Lager, um den zerstreuten Trümmern der griechischen Gesäße und Gestümpfen die Versammlung mit seinen Truppen zu ertrichten. Die nachlässigen Festungswälle Ciliens bedient und verborgen sein Lager; und indem der Mistel, den er besiegte, in einem großen Halbjircle von assyrischen, armenischen und syrischen Provinzen einschattet wurde es ihm leicht, seinen Bewegungen jede beliebige Richtung zu vertheilen, und eben so leicht, den Versteckungen des Feindes zu entkommen. Die Haupferde in dem Lager von Mus war, Kriegsrückicht und taktische Fertigkeit zu betreiben; und Heraclius brachte es in kurzer Zeit dahin, daß seine Truppen in dieser geistreichen Einsicht den Feinden überlegen waren. Das Heer zu begießen, wurde das wunderbare Bild Christi aufgezettet, und Nacht an den Gouvernements wegen Erziehung der Milizie als gemeinsame Pflicht vorgestellt; der

mit aber die Soldaten die Sache des Imperators zu
ber ihrigen machen und wie für ihre Freiheit freien
möchten, stellte sich Heraclius ihnen in allen Genüssen
und Leidenschaften gleich und lehrte sie auf beide Weise
ihre Kapitulation und der Weisheit ihres Führers zu ver-
trauen. Die Folgen dieses überlegten Verfahrens blie-
ben nicht lange aus. Cicilien war bald von persischen
Messen umschlossen; indem aber die persische Heiterei die
Passage des Taurus fürkraut, warb sie den dem Fuß-
hülf des Heraclius unterworfene, teils ist in den Mün-
den stand. Durch eine Bewegung, welche Armenien zu
bedrohen schien, brachte Heraclius die Perse zu einer
allgemeinen Schlacht; und als sie sich in dieselbe einlie-
ßen, waren alle Umstände ihnen so nachtheilig, daß sie,
trotz ihrer Staubhaftigkeit, geschlagen wurden. Heraclius
ersieg nach diesem Siege den Taurus, durchquerte die Ebe-
nen von Cappadocia, und wies seinen Truppen die Lüft
des Helles zu bequemen Winterquartieren an.

So entzog sich der erste Feldzug gegen Persien.
Heraclius, der einen Theil des Winters in Constantino-
pol verbracht, weil seine Gegenwart höchst notwendig
war, um den unruhigen Geist der Männer zu beruhigen,
ging mit dem Gefange des Frühling, in der Begleit-
ung von 3000 ausgerüsteten Kriegern, zu Wasser nach
Drapetoun, versammelte seine Truppen zwischen der Münd-
ung des Phasis und dem Eägäischen See, überförderte
den Drapet, und brach auf derselben Bahn, welche Mar-
cus Antonius vor ihm gewählt hatte, nach Lauris
oder Gaspacho, der Hauptstadt Medien, auf. Chosroes,
der von einer entfernten Expedition zurückgekommen war,

um sich den Herrschern der Römer entgegen zu stellen, trug das Mal Gebrauch, eine Schlacht einzunehmen; und Herodius, gefrisch mit der Plünderung von Lauria, ging mit dem Quinzio bei ungünstigen Gelegenheit nach Albanien und, wo er seine Zeit wahrscheinlich in den Höhlen von Regen aufhielt. Im nächsten Jahre, dessen Gegebenheiten am meisten im Dunkeln liegen, scheint er, von Albanien aus, die byzantinischen Erbteile gefolgt zu seyn, um in die Provinz Medea oder Thrat hinzugezogen und bis nach den Gedenen Catthin und Hephahim vorzudringen, welche bis dahin von den römischen Waffen unberührt geblieben waren. Über den Ausgang dieses Unternehmens läßt sich nur soviel sagen, daß Herodius, von drei persischen Heeren eingeschlossen, sich auf Tapferle verteidigte, daß er gegen den Eintritt des Winters die persischen Generale zum Rückzug in die befestigten Städte Medea und Assyndus zwang, daß er sie selbst in diesen beunruhigte, und bei der Mündung des Graklingis in sieben Tagen über die Schieße von Turrian ging, und über den Tigris hin bis nach Uruda vorrückte, unter dessen Mauern sein verschließbares Heil vertrahne. Hierbei beim Euphrat erwartete ihn die Perser. Die Brücken dieses Flusses waren abgetroden. Gebald der Imperator eine Furt gefunden hatte, eilte jene, die über den Garas in Cilicia zu vertheidigen. Auch hier geschlagen und perseriert, gelang für den Überstand noch; Herodius segor nun seinen Zug nach Cappadocien fort, und ruhte an der Küste des Pontus Capinus auf, wobei man nicht weiß, ob er die Qualität des Gründes angesehen; welchen Herodius

anzubieten nicht aufhörte; batte Chosroes nur darauf,
wie er seinen Gegner noch einmal in bad Verhältniß
eines Abhängigen und Untertanen zu verhinderen
wollte. Die Rücksie eines ganzen Kaiserreichs wurden
zu diesem Entwurf verwendet. Nicht weniger als drei
Herrn sollten die Aufgabe lösen; und indem daß eine
per Belagerung von Konstantinopel bestimmt war, daß
andere aber aufgezeigt wurde, die Vereinigung bei Im-
perialis mit seinem Bruder Chosroes zu hindern, um
das letzte gegen Heraclius selbst aus. Dieser bestand
aus 50.000 Mann äußerster Truppen, welche die
goldene Spur genannt wurden. Seinen Zweck befe-
sicheret zu erreichen, hatte Chosroes den alten Thron
der Sowaren in Betracht gesetzt, der mit nicht weniger
als 20.000 Mann Soware, Griechen, Slussen, Bulgaren
und Glazeniern vor Konstantinopel erschien und vom
31. Jul. 669 an, die Stadt von Petra mit Galata bis
zu den Gladierten und den sieben Zyklenen einzuschloß.
Der Augenblick der Kriegs klagt nicht lange auf. Ver-
gebens suchte die Obrigkeit von Konstantinopel die Flucht
bei Sowaren-Häupten zu etlaufen; es war unverhind-
lich. Zehn Tage hindurch wurde die Hauptstadt von
den Sowaren angegriffen; denen es dies Mal nicht an den
mächtigsten Waffenreichen fehlte; doch sey es ihre Unerschö-
nlichkeit oder die Weisheit gegenwart der Vertheidiger,
was den Unschlagbaren gab: genug, sie machten keine Ge-
schichte; und als der Sowaren-Häupter sah, daß er seine
Leute vergleichlich aufopferte und durch längeres Verweilen
seine Lage verschlimmern würde, brach er plötzlich auf,
um nach Persien zu verschwinden.

feindheit bei Chalcedon aufgezeigt war, beschloß sie
darauf, Städte und Dörfer abzubrechen, um so die
Gefechtsmänner zu räumen, welche von den Nächtern in
Persien waren vertrieben worden. Der Imperator's Ordnung
trag im Kampf mit den Persern den Sieg davon.
Heraclius selbst wagte den Rücken der Chazaren zu et-
was in Kenntniß zu bekommen, welches sein Heer durch
14,000 Pferde verfügte und eine starke Divisio[n] von
dem Opus auf verhielt. Während jene 50,000 gelösten
Cavalerie, welche den Imperator mit seinem Heere ver-
richten sollten, sich zusammengesetzt, versammelte sichre bei
Edessa nicht weniger als 70,000 Mann, mit welchen er
die Städte Syrien, Mesopotamien und Armenia in
dem kurzen Zeitraum von einigen Monaten wieder-
vertrieb. Inzwischen fiel Garbat, welcher die wichtige
Stellung von Chalcedon inne hatte, von dem König
ab, entweder weil Heraclius ihn dazu verführt, oder
weil er sich durch die Eifersucht des Chosroes bedroht
glaubte. In dem Lager dieses Satrapen wurde einmali-
gig beschlossen, daß Chosroes das Scepter bewirkt
habe. Ein Tractat mit der Regierung von Constantinopel
stellte auch von dieser Seite den Frieden lieber her;
und ob sich gleich nicht erwartete ließ, daß sich Garbat
an den Heraclius anschließen werde, so durfte dieser
doch verhindert seyn, daß der persische Satrap ihn auf
keine Weise in seinen Gewaltsetzen führen würde.

Unter den günstigsten Umständen brach Heraclius
den Alfern des Stroms nach dem Zigris auf.
Gedrängt folgte ihm Khazares durch ein gefülltes
Rudel, bis er den Befehl erhielt, daß Schiffsal Pro-

sich in einer entscheidenden Schlacht zu versuchen. Diese wurde in derselben Ebene gefiebert, in welcher einst Minos gekämpft hatte. Sie dauerte von Tagebruch bis zur elften Stunde, und endigte sich mit der Siegerrage der Perser, welche nicht weniger als achtundzwanzig Gaben verloren. Auch Xerxes blieb; wie Apianischer Geschichtsschreiber meldet, von den Händen des Heraclius zu Boden gestreckt. Den eigentlichen Verlust unbegrad, verweilten die Sieger auf dem Schlachtfelder; hiermal so gerecht gegen die Perser, daß sie eingestanden, es sei leichter gewesen, sie zu töten, als zu besiegen.

Bei der siebten Stunde der Nacht blieb die persische Flotte in der Entfernung eines Bogenschusses von dem römischen Lager stehen; und als sie sich endlich zum Rückzuge entschloß, rettete sie das Gelingen. Heraclius brauchte seinen Zug zu einem Gilmarsh, durch welchen er sich vor Gründen bei großen und kleinen Sab hemmächtigte. Wen jetzt an fand er ungehindert in Apriani einzutragen. Bald fiel Daslagerd, die Hauptstadt dieses Königeredes, und der Lieblingstaufenthalt des Chosroed in seine Hände; und die Schär, welche er darin fand, warum groß. Was nicht fortgeschafft werden konnte, wurde verbrannt; aber auf andere Weise gesichert, damit der große König die Wunden fühlen möchte, die er dem oströmischen Heere geübt hatten. Dreihundert römische Gaben wurden in Daslagerd gefunden und aufgezogen; nach ihrer aber war dort kein Hafen bei Heraclius die Besetzung von vielen tausend Gefangenen, welche aus Armenien und Mesopotamia waren

erfüllt werden. Von dem Palaste zu Dastagerd auf, saß er seinen Wärsch bis auf wenige Meilen von Kioschen fort. Da den Ufern der Urba durch die Gewaltigkeiten des Wasserganges, durch die Stärke der Geburgen, und durch den Einblick von starken Festungswällen aufgehalten, ging er über Gherjaz und das Gebirge Zara nach Gantaca über Lauris zurück, dessen Bewohner seine Goldstücke und deren Pferde geschenklich unterhielten müssten.

Chedres hatte die Schlacht von Rinne in einer solchen Entfernung beobachtet, daß sein Leben und seine Freiheit nicht in Gefahr gekommen waren. Bei dem Ausgange derselben unterrichtet, war er nach Dastagerd zurückgegangen, um zu retten, was noch zu retten war. Bei der Ankunft des österreichischen Imperatoren's hatte er, vergessen durch die allgemeine Verstörung, sein Gewand getragen, mit seiner Gemahlin und drei Beischläfern durch eine in der Mauer befindliche Öffnung zu entwischen, und seinen Harem, nebst einem großen Theil seiner Schätze, Preis gegeben. Denn zwar war mit Wahre in ein entferntes Schloß gefbracht worden; doch hatte sich die öffentliche Meinung bereits so entschieden gegen Chedres erklärt, daß er selbst die Unvermeidlichkeit begriff, jedem Anspruch auf Herrschaft zu entsagen. Er hatte es noch in seiner Gewalt, mit Hertlings Gründen zu schließen; denn dieser hätte nicht auf ihn mit Untrügen dieser Art zu bestimmen. Da er aber seine persönliche Lage durch einen Friedensschluß nicht verbessern konnte, so zog er es vor, die Klare zum Vortheil des Werboja abzulegen; denn er den Vorgang

vor seinen übrigen Söhnen gab. Doch im unbeschreiblichen Monarchen werden die unschuldigsten Handlungen des Fürsten zu Verbergen; sobald ihr Antheil einmal verschwunden ist. Schiruph, sein ältester Sohn, fand selbst im freien Mittel, die Geesen des Reichs für sich zu gewinnen, und jahndungslos Catapun, welche sich Patrioten nannten, übernahmen das Werk, den Sohn der Gira auf dem Thron zu setzen. Den Soldaten wurde vermehrte Lohnung, den Christen freie Gottesherrn-ehreng, den Gefangenen Freiheit, dem ganzen Volle Freiheit und Verminderung der Steuern versprochen. Nach dem Plane der Verschwörer sollte Schiruph mit den Zielen der Königswürde in dem Lager bei Nobs erscheinen, und wenn das Unternehmen schlug, sich nach Konstantinopel retten. Der Erfolg übertraf jede Erwartung. Der allgemeine Beifall, womit Schiruph empfangen wurde, war für Theodosius das Zeichen zur Flucht; doch aufgehalten und verhaftet, hatte der alte König zunächst das grausame Schicksal, achthon Söhne vor seinem Angesichte ermordet zu sehen, damit die Theodosiade unabreissen möchte. Man warf ihn hinauf in einen Kerker, wo er nach fünf labendischen Tagen starb.

Dem Frieden zwischen Preisen und dem ägyptischen Reich stand von jetzt an nichts im Wege. Schiruph nannte den Heraclius seinen Bruder, wählte den von ihm begangenen Wassermarsch auf den unübersteckbaren Wällen der Mauer ab, und trug auf Griechen und Ägypten an, welche bewundern würden, als Eisen und Marmer. Heraclius nahm diesen Gruß an. Ohne

Verhältniss gab der Sohn des Chrestus die Erörterungen seines Vaters auf, und der östliche Imperator war allzu einflussreich, um die Einheitlichkeit des Christentums durch erweiterte Ordensniederlassungen zu wollen. Die Eigenthümlichkeit der Christen offenbarte sich in nichts so schriftlich darin, daß, wann der im Kriege eingebüßten Edict, daß wahre Kreuz getragen werden, welches Christus von Jerusalem nach einer von seinen persischen Hauptstädten hatte verfügen lassen. Die Kriegsgefangenen wurden ausgewechselt, und was den persischen Besatzungen in Syrien und Mesopotamia unmöglich gewesen war, erhielt freien Zugang. Der Stadtkönig des Heraklius von Damaskus nach Konstantinopel war ein anhaltender Triumphzug; und nachdem der Imperator in der Hauptstadt angekommen war, erlangte er nicht, daß wahre Kreuz beim heiligen Grabe getragen, und königliche Erlaublichkeit in einer Verlobung bejubelten, wobei die Prinzessin selbst es ihm zur Pflicht machte, Wassern und Wein zur abzulegen. Die Echtheit des Kreuzes wurde vom dem verständigen Patriarchen von Jerusalem gesucht und untersucht, und daß Unbrauch an der ganzen Ceremonie beweist in der sächsischen Heier der Kreuzverhöhnung für die römisch-katholische und für die griechische Kirche fest.

Chrysostomus genoss die Gnade seines Verbrechens kaum acht Monate; er starb sogar vor der Vollziehung des von ihm abgeschlossenen Gründungsbeitrages. Sein Sohn Irene, sollte ihm folgen; doch diesen wollte Chrysoberius, welcher gegen Heraclius gekämpft hatte, nicht auferheben. Unbekannt sind die Ursachen dieser Verigerung, wie sie tickt, was die Siegbraüthen pre-

fielß während dieser Zeitraum aufzuheben vermöchte. Wie Nebelius es schlagen war, folgte Scherherar auf dem persischen Thron; doch nur auf kurze Zeit. Nicht weniger als nun Regenten veränderten sich binnen vier Jahren. Ihre Namen hier anzuführen würde überflüssig seyn; und wir wollen bloß bemerken, daß unter ihnen von Königlungen, Zögtern und letzten Thesdreis, waren. Das Reich war durch den letzten Krieg erschöpft. Jede Provinz, jede Stadt war eine Bühne des Unruhen und der Zersetzung; und nachdem die Mauretanie noch acht Jahre gebauert hatte, brachte das Jahr der erhablichen Revolution die Sationen zum Schluß.

Nicht viel besser standen die Sachen im östlichen Reich. Der Unvermeidlichkeit, womit die christliche Privatschafft ihre Verdienste gerücksorberte, ließ dem Heraclius keine andere Wahl, als seine Untertanen durch Bußfagen zu erschrecken und die schmalen Wehrreise der Veteranen zu verhindern. Was die Verbildung, durch den Verlust von etwa zwanzigtausend hundert tausend Mann, die das Opfer eines sechsjährigen Kampfes geworden, gesessen hatte, las in freier Betrachtung gegen den Verfall des Ackerbaus und der Wüste, der mit jedem Tage überhand nahm. Während nun Heraclius zu Constantinopel oder Jerusalem triumphierte, wurde an den Gedanken Cyrrhus eine unbedeutende Stadt von den Saracenen geplündert; und dies war für das östliche Reich der erste Anfang einer Revolution, welche um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts damit endigte, daß Constantinopel und die westlichen Provinzen von den Türken erobert wurden.

Wir haben uns durch diese beiden Kapitel in den Stand gesetzt, die große Umwälzung, welche durch Muhammed über die arabischen und die europäischen Welt einging, in einem anderen Felde darstellen zu können, als wenn sie gewöhnlich angestraucht wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohl gewiss nicht ohne einen gewissen Grund, daß diese
sehr berühmten Geschlechter sich nicht auf eine einzige Stelle
vertheilten, sondern sich auf mehrere stellten und noch weiter
vertheilten.

Das Geschlecht der Medici.

(Fortsetzung.)

Ehe wir die Geschichte der Medici verfolgen, wird
es nöthig sein, die Entstehung und Entwicklung des
Hauptthums Toscana anzugeben, welches unter dem
Nachfolger Niccolò's zuerst die Bezeichnung eines
Großherzogthums erhielt und dadurch eine Wichtigkeit
gewann, die es früher nicht gehabt hatte.

Das gegenwärtige Großherzogthum Toscana ist ein
großer Theil desjenigen Landstrichs, welcher, zwischen der
Maremma und dem Tiber gelegen, von den Römern Cen-
trum genannt wurde. In den ältesten Zeiten, deren die
Geschichte erzählt, von seinen Euzumonen regiert, und
dann sehr allmählig von den Römern unterjocht, thalte
it, so lange das römische Reich im Westen bestand,
das allgemeine Schicksal Italiens. Nach dem Umsturz
der altherthlichen Herrschaft durch die Massen Justinianus
wurde es erst von den Longobarden, und dann von den
Fräuden erobert. Der Untergang des carolingischen
Hauses, und die Kriege, welche sich um das König-
reich Italien ertheben, hatten eine gänzliche Auflösung
der geschäftsmäßigen Bande zur Folge. Diese benutzten

die

die größten Städte, um die Ratten des Feudal-Systemus zu sprengen, und sich in Freiheit zu sehen. In Tuscien, dem gegenwärtigen Toscania, machte Pisa den Anfang; es vertraute der Brudertreue seines Verdens und seiner für den Handel höchst günstigen Lage, und es erreichte einen Stand durch die Besessenheit, wo mit es die Freiheit umfasste. Florenz, in seinem ersten Ursprunge eine römische Colonie, lange unbedeutend, aber durch seine Lage am Arno im Innern der Provinz zur Ausgründung berufen, folgte dem Beispiel Pisias, und Wohlhabenheit war die Folge dieses kleinen Erfolges der Freiheit. Der lange Kampf der Deutschen Kaiser mit den römischen Bischöfen gab Veranlassung zu Vergroßerungen. Anfangs zwischen Pisia, Florenz und Siena um die Ehre, die städtische Beziehungsweise auszuüben; doch sobald Pisia im Kampf mit Siena abgeschlagen war, trat Florenz nur besio brennlicher hervor. Zwischen dem Kirchenstaate und Mailand gelegen, mußte es fortwährend auf seiner Hut sein, sowohl gegen die Politik der Päpste, als gegen die der Herzöge von Mailand; und dies gelang ihm dadurch, daß es die Einigung einer großen Macht in Italien zu verhindern verstand, und daß es die Freiheit jener kleinen Republiken, womit es angesehen war, zur Vergrößerung seines Gebietes benützte. Wissenschaft, Verträgt, Held, Gewalt — Alles wanted es zu seiner Vergrößerung an, und nach unzählige drei Jahrhunderten war es so weit vorgeschritten, daß sein Gebiet sich vom Apenninischen Meer bis zum Herzogthum Urbino (vier

und ganzig isolirte Städte vom atlantischen Meere) erfreut.

Eine größere Unzufriedenung wurde, thilflich durch die Lage der Republik zwischen dem Kirchenstaate und der Kombarbei, theils durch die Verfassung verhindert, welche sie sich bei ihrem ersten Ursprunge gegeben hatte. Da nämlich diese Verfassung eine rein städtische war: so vertrag sie sich nicht mit einer großen Autorität, welche allein im Stande ist, ungleichmäßige Besitztheile so zu verbinden, daß sie zu einem Ganzen werden. Göttem, wie in allen Antimonaarchien, so in Glarus, bei weitem mehr darauf an, den regierenden Familien gewisse Vergüter und Rechteile zu erhalten, als ein umfassendes Regierungssystem aufzustellen, welches allen Staatsbürgern eine Aufnahme zum Besten geträgt hätte. Die sogenannte Republik presel in jenem von einander durchaus verschiedenen Theile. Grafschaft (comando) wurde das ursprüngliche Gebiet von Glarus genannt, weil hier oben Grundhaber der Stadt den Grafschaft geführt hatten; District hingegen nannte man alle die Gebiete, welche sich nach und nach gezwungen oder freiwillig unterworfen hatten. Zwischen der Grafschaft und dem District war das Verhältniß des Renns zur Chalde, d. h. der Ingeren war um der ersten willen verbunden, die ihn brauste, so gut sie konnte. Die regierenden Herren hatten ihre Wahrsche in der Grafschaft, die Untertanen die ihrigen im Districte; und wenn die eine oder die andere von den zur Magistratur bruhsen Familien in ihren Vermögensumständen juriidisch gekommen war, so pflegte sie sich præconsularisch im District zu er-

heilen, ohne daß sie direkt in Florenz selbst zu irgend einem Nachtheile gereicht hätte. Nichts kam dieser Politik so sehr zu Statuten, als die Verfassung der unterworfenen Städte. Statuten wurden seit dem ersten Jahrhundert die gesetzlichen Einrichtungen genannt, welche jede italienische Stadt zu ihrer Erhaltung getroffen hatte. Daß dabei auf den Vortheil der benachbarten Stadt keine Rücksicht genommen war, ersicht sich wohl von selbst. Die Streitigkeiten aber, welche sich hieraus entwickelten, waren unentzündlich. Der Magistrat von Florenz war also als Oberhoheit der Verlauf beschäftigt; und er war es um so mehr, je weniger es in seiner Macht stand, die Gesetze so abändern, daß die Harmonie der Bürger daraus, wie von selbst, abgelossen würde. Dazu kam noch, daß die antimonarchische Verfassung, wie in Florenz selbst, so im ganzen Oberherrschaft unterworfenen Städten, mancherlei Karüben nach sich zog, welche nur dadurch beigelegt werden konnten, daß man zu Geldstrafen, Confiscationen und Verbannungen schreite. In dieser Hinsicht wiederholte sich in dem Gebiete von Florenz was in einer früheren Periode die thüringische Regierung ausgezeichnet hatte, sofern sie, antimonarchisch in ihrem Mittelpunkte, in dem Umkreise durchaus monarchisch wirkte; und gerade so wie in dem Gebiete von Thom die Gestaltung der Monarchie für das Ganze das größte und unabreißliche Bedürfniß der Menschen war, eben so war dies auch der Fall in dem Gebiete von Florenz, sobald sich dessen natürliche Grund gesunden hatte.

Man sieht heraus, daß, wie erstaunlich auch

die Erfahrungen und selbst die Einsichten eines Herzogs von Bloren; sehr meckten; denn nach die von ihm zu leisende Aufgabe sehr schwierig blieb. Denn wir zeichnen-
dig auch die Wiederauflung der Monarchie in ihrem
Gegensatz geworden war, so stand doch das Interesse
aller Verfeindeten entgegen, deren Wunsche auf die Beibehaltung der Monarchie beruhete. Die früheren Röder
hatten nur dadurch mit sich verfehlt, daß sie sich aller
Eingriffe in die Verdächtigungen der aristokratischen Familien
enthalten hatten und auf ihre eignen Reisen hörten ge-
torsten waren. Da sie dies nicht lange aushalten konn-
ten, so hatten sie allerdings darauf bedacht seyn müssen,
daß Verhältniß der Grafschaft zu dem Distrikte abzu-
stimmen; dadurch aber hatten sie sich nur unverhältnißig
Heimbehörden zugewogen; und der Herzog Alessandro kann
als Verfeindeter betrachtet werden, der die Freiheit herbe-
führte, welche über die Festhauer des ganzen Staates ent-
schied. Durch Borromio ermordet, schirkte Er freilich auf;
aber die Monarchie überlebte ihn; und weil sie verhältnißig
geworden war, so wurden ihre verehrten Ver-
kämpfer ihr Opfer.

Es waren aber die inneren Verhältnisse nicht das
Einige, womit ein Herzog von Bloren zu kämpfen hatte.
Alle Beziehungen hatten sich seit dem Schluß des
fünfzehnten Jahrhunderts verändert. Durch die gleich-
zeitige Entwicklung des zweiten Weltkriegs und einer ad-
hären Regierung nach Osten war der Handel Italiens
mit dem Orient, wo nicht verschüttet, doch tief erschüt-
tert. Ein dreißigjähriger Krieg hatte seit Ludwig des
Stolzen Einzwingen in die italienische Halbinsel nicht

bleß den hüngrischen Zustand, sondern auch den Geist und die Sitten der Italiener veränderte. Die Unzufriedenheit bei Eigentum und die Ungebildtheit einer städtischen Ausweitung der Kräfte brachten es mit sich, daß sie auf der gewohnten Weise wichen; den Fremdlingen, welche ihr Land verheerten, von frinter Seite getroffen, wollten sie lieber alte Gewohnheiten aufgeben, als ihre Bestimmung im Dienste führen. Wie weit man gehen kann, wenn es nicht an Entschlossenheit fehlt, hatte Cäsar Georgia gezeigt; und wie abschreckend sein Beispiel auch seyn mochte, so führte doch der Drang der Umstände zur Nachahmung. Um alles zu gewinnen, glaubte man alles wagen zu müssen; man glaubte dies um so mehr, weil man nichts mehr zu verlieren hatte. Seit dem Circe bei Kaiser bei Pavia und der Plünderei Rom war Karl der Große zum Herrn von Italien geworden; nur Rom und Benevent standen in eisiger Unabhängigkeit da, bis, in Vergleichung mit früheren Zeiten, nicht aufhörte ein Gegenstand der Erfahrung zu seyn. Diesen Zustand verabscheute und gleichwohl viel zu schwach, um ihn abändern zu können, untrübt nicht man allenfalls gehirnte Verbindung mit Frankreich, welche die essentielle Ruhe befreiheten. Der italienische Staat hatte seine Nachbarstaaten, welche gegen die werbende Ordnung verschworen waren; ja gleichzeitig mußte man sich allenfalls gegen Bläckebanden schützen. Gefahren also, welche nicht auf eigenem Grund und Boden entstanden waren, drohten, viele Geschwader, aus der Nachbarschaft.

Für einen jungen Menschen, der, wie Cosmo, zu-

gleich ein neuer Fürst war, konnte aber sein Umfang nachtheiliger wirken, als die Feindschaft des Nachfolgers von Clemens dem Einfluss. Der Cardinal Carafa, welcher den päpstlichen Stuhl, als Paul der Dreite, besetzten hatte, war ein Mann von seltenen Talente und einem sehr goldenen Blick; aber ihm fehlte die Erhebung, wodurch er Gnaden allein möglich werden könnte. Nur mit dem Gedanken beschäftigte, wie er seinem Sohn Piero Luigi einen Staat erwerben wollte, verkannte er seine Bestimmung in einem so hohen Grade, daß er Staat und Kirche gleich sehr Preis gab, um etwas zu Stande zu bringen, das in sich unmöglich war, nämlich einen bleibenden Frieden zwischen Karl dem Kästen und Franz dem Erßen. Die scheinbar unparteiische Mittel, in welche er sich gewisschen Freuden hielt, brachte keine andere Wirkung hervor, als daß der Kaiser ihm eben so wenig trautete, als der König von Frankreich. Da hatte Karl den Kästen wegen des Nebengerechts, welches dieser in Italien errungen hatte; aber er hatte Franz den Erßen nicht weniger, weil er in ihm einen halben Bruder sah. Als Freund des Cardinale Hippolito de Medici war er ein Feind des Herzogs Alessandro gewesen. Jener war vergiftet, dieser entstochen; und ein Habß, dem die Ruhe Italiens am Herzen gelegen hätte, würde Alessandros Nachfolger auf allen Straßen unterstützen haben. Darauf schätzte Indeed so viel, daß Paul der Dreite alle die Verschönerungen unterwarf, welche in den Gütern der Romagna gegen das Leben des jungen Fürsten angespannen wurden, und es unsreitig sehr ungern sah, daß die Picentinischen Ausgewanderten bei

Wenigerwohl unterlagen. Einstrafe unter den Kaiserlichen Statthaltern und Maistern aufzufeuern, war eine von den Hauptangreifern höchst gefürchtet; wie viel Unheil aber auch darauf für Italien entstehen möchte, so pflegte er doch den Einzelnen bei dem Kaiser zu entschuldigen, um Gründe zu behalten, welche die Erhabung seines einfältigen Gehors begünstigten. So versuchte es sich mit Paul dem Dritten, der den gewünschten Eignung hinter der Farce der Unparteilichkeit und Freundschaft zu verborgen suchte.

Das Kaiserliche Ministerium in Italien bestand aus Männer, welche, eingeweiht in die Idee ihres Herrn, einem jungen Fürsten sehr viel zu schaffen machen konnten. In Mailand regierte Alfonso Gonzaga, Marquis del Mella, ein Mann, der sich in den letzten Kriegen ausgezeichnet hatte und den Oberbefehl über die sammelnden Truppen des Kaisers in Italien zu führen verhieute. An der Spitze der Republik Genoa stand Unterstaat Doria; er hatte seinen Landsleuten über Unabhängigkeit gründgegeben, und führte den Oberbefehl über die Gemacht des Kaisers im mittelländischen Meer. Das Königreich Neapel wurde von Don Gabriele de' Lanfranco, jüngerem Bruder des Herzogs von Alba, verwaltet: einem Männer, der, in Vertrauen auf die Zustimmung des Kaisers, so schenungslos zu Werke ging, daß er sich gegen das Ende seiner Statthalterschaft tötete, in der Hauptstadt des Königreichs Neapel nicht weniger als achttausend vom Leben zum Tode gebracht zu haben. Hier-König von Sizilien war Don Ferrante Gonzaga, und, falls auf bestätigte mit der Vertheidigung

dieser Unsel gegen die Einfälle der Türken, nahm er allein wenig Rücksicht von dem, was in Italien vorging. Da Blom residierte, als Kaiserliche Abgesandter, der Marquise von Sigular und der Graf von Eisenstein, mit dem Auftrage, die Schritte des römischen Hofes, so wie die der kleineren italienischen Staaten, zu beobachten. Unter verschiedenen Verwändten unterhielt der Kaiser auch solchen Personen, welche mit seinen Abgesandten in schiefstlichen Verkehr standen. Selbst die ersten Beamten der italienischen Staaten waren in seinem Gefolge, und zu diesen gehörte unter andern der Cardinal Gibelot, der, als Haupt der kaiserlichen Partei, im Cardinals-Collegium dem Papste verhaft, nach Florenz gesendet worden war, um den Herzog Alfonso in der Wahl zu erhalten, welches die Teilung des Kaiserthums verhindern würde.

Unter solchen Umständen trat der achtfünfzigjährige Cesare da Medici seine Regierung an, und solchen Hindernissen zum Troh, sollte er einen Staat, der sein Vaterland und seine bisherige Entwicklung der Hauptstadt verkannt, so umbilden, daß das ganze durch die Personen des Habsburgs zu einer wahren Einheit gediehe.

Nicht mit Unrecht betrachtete Cesare den Sieg bei Mantemuris als den Anfang seiner Fürstentümere; denn obgleich der Kaiser seine Wahl genehmigt hatte, so war doch sein Daseyn nicht weniger als unabhängig und frei, so lange es ein Herr gab, daß ihn in seiner Hauptstadt und geringer Entfernung bedrohte. Durch die Herabsetzung der Medellen war das größte Hinderniß der Vereinigung auf dem Wege geräumt worden, und

verhüllt wirkte der durch diese Hinrichtung verursachte Schrecken. Das Collegium der Räte und vierzig Dänen waren fort; allein, um es zu lähmen, bedurfte es nur einer Beschlagnahme, wodurch ihm die Kenntniß der Staatsangelegenheiten entzogen wurde: denn Rechte, die es hätte gehandhaben können, besaß es nicht. Godino selbst war ein Mann von nicht geringer Ausdauer und weßt ihm an Einsicht abging, wurde durch die Erfahrung des Kardinalis Libo, verhüllt aber durch die eines getreuen Francesco Campana, der seit den Zeiten Ferrante, Herzogs von Urbino, im Dienste der Städte gesandten hatte, ersehnt. Die Mutter des jungen Habsen war eine Frau von kleinen Einsichten, welche aus Liebe zu ihrem Sohne sich, seit dem Tode ihres Gemahls, nicht hatte wieder vermählen wollen. Erleichtert wurde das ganze Regierungsgeschäft durch den guten Willen des großen Hauses, einem Oberhaupt zu folgen, welches einer berühmten Familie angehörte.

Es wäre nach dem Eilege bei Montrouge alles nach Wunsch gegangen seyn, hätte nicht Karl der Klaue, dem mit dem Herzog Sforza geschlossenen Vertrage gemäß, die technischen Gesungen gefordert und erhalten. Versagen konnte man sie um so weniger, weil der Kaiser vorgab, sie nur zum Vissen des jungen Fürsten befehlen zu wollen; sobald sie aber ausgeliefert waren, befand man sich in den Händen des lästlichen Generale und Minister, und war unfähig, irgend einen Entschluß zu fassen, der dem Werthvol Kardinal Karl des Jungen entgegen war, wie sehr er auch überzeugt zum Ge-

ßen des Staates gereichen möchte. Diese Freiheit also, welche von Seiten der alten aristokratie nicht länger streitig gemacht wurde, war durch den gebieterischen Willen eines ständigen Monarchen bestimmt, und es bedurfte keiner hohen Vorsicht, wenn man nicht Misstrauen und Feindseligkeit erregen wollte.

Zum Sichersten glaubte der junge Herzog das Vertrauen des Kaisers dadurch zu gewinnen, daß er sich um die Hand der Witwe Alessandros bewarb. Margaretha von Österreich hatte beim Tode ihres Gemahls ein Alter von fünfzehn Jahren zurückgelegt, und diese für Florenz gefasste Liebe, verbunden mit dem Gefühl, welchen Cosimo's Mutter auf sie gebracht, ließ einen glücklichen Erfolg hoffen. Doch Paul der Dritte war dem jungen Herzoge bereits gesorgfältig vorbereitet, und die politischen Verwicklungen, worin der Kaiser um diese Zeit lebte, gestatteten ihm nicht, dem Haben ungestillt zu sein. Pauls erster Gedanke war sein anhänger gewesen, als seinem Sohn Piero Luigi durch eine Vermählung mit Margaretha von Österreich das ganz Herzogthum Toskana zu verschaffen; zu diesem Objekte hatte er die Südgemeinden begünstigt, und Cardinale nach Florenz gesandet, um die Führung in der Hauptstadt zu übernehmen. Da es ihm aber hiermit nicht gelungen war, weil der Kaiser die Wahl des florentinischen Senats bestätigt hatte: so war er von allen Dingen darauf bedacht gewesen, dem jungen Herzogen den Besitz zu entziehen, welchem die Vermählung der Prinzessin Margaretha zu gewähren nicht verhindern konnte. In dieser Absicht hatte er sich bei dem Kaiser um die

Rand Margarethen für seinen Sohnen Cesario Karnefe bewerben, hoffend, daß, wenn der Kaiser seine Einwilligung gebe, die Vergeltung seiner Familie ganz von sich selbst erfolgen würde; Kuri der Künste aber hätte sich diesem Antrage nicht abgesagt beworben, und ein dem Papst gegebenes Versprechen möchte die Ursache der Zurückhaltung seyn, welche Cesario erfuhr. Raum horben unterrichtet, ließ Paul dem jungen Fürsten seine Depesche Vateria Karnefe durch den Kardinal Libe antragen, dem er, auf den Fall eines glücklichen Erfolgs, nicht bloß die Rückgabe der Legation von Bologna sondern auch Vereicherung durch mancherlei Würden und Citta di Castello als Sohn versprach. Doch Cesario ging nicht auf diesen Vorschlag ein, weil seine Mutter und Campana ihm begreiflich machten, daß der ursprüngliche Schutz eines abgelehnten Papstes ihm tonig zu Statten kommen würde; und Paul rächtete sich dadurch, daß er Cesarios Unterkünfte, unter dem Vorwand des Lürlenskrieges, vier Jahren auflegte, und teils diesjähren nicht bezahlt wurden, die Bewohner Roccaus mit Gefangen und Interdiction quidte. Auf welche Weise blieb die Vermählung des jungen Fürsten unternschrieben; und damit stand in unmittelbarer Verbindung, daß die toscanischen Besitzungen in den Händen des Kaisers blieben.

Im übrigen machten des Kaisers Sanktungen gegen Cesario nicht ganz ungünstig seyn. Indess vereinigten sich mit der genannten Parteiheit seine, die ganze europäische Welt umfassenden Cabaret die Spalini, welche auch der Eigentum, mehrerer Minister, welche

es bedenkllich sandten, einen neuen Fürsten schnell empfehlungen zu lassen. Hauptgegenstände der Überlegung für sie waren die Vernehmung der vermeintlichen Henrogin und die Bestrafung Gilippo Strozzi: jene, weil sie den Papst anging; diese, weil sie einen der nächsten Privatmänner berührte, der sein Leben mit einer großen Summe zu erlaufen verhieß. Nur Granville sagte in Beziehung auf den verunglückten Nebellen: „Wer einmal tot ist, fängt keinen neuen Krieg an;“ und auf dieselbe Weise erfolgte gleich der Beschluß, daß Strozzi dem Hohen Rat Richter überliefern werden sollte: ein Beschluß dessen Ausführung der Ungläubliche durch einen Selbstmord verhinderte. In Anschlag der Vernehmung seiner Tochter mit einem päpstlichen Briefen war der Kaiser noch weit unsenschuldiger: einmal, weil für Margaretha's Gemahl ein Staat ausgemittelt werden mußte; zweitens weil zu befürchten war, daß die Päpste, von einem solchen Beispiel versüßt, auf ähnliche Vernehmungen dringen möchten. Cesara's Singeleigenheiten rückten also nicht von der Stelle, und der Beratigung bei neuen Kriegen zwischen Karl dem Kästner und Franz dem Großen blieb es überlassen, wie das Schicksal Cesara's ausfallen würde.

Die Colonna zum Zweiten verbündet, war Franz seit dem Jahre 1536 in Italien eingefallen, und hatte alle Normannen von Mailand brennend erobert, als Carl, von Südtirol prüdelnd, nachdem er den König von Frankreich zu Rom in einem wahren Conspicuum eines Lebendrächtigen genannt hatte, mit seinem unübersehbaren Heere verbrang, die Franzosen auf dem Mailändischen

schen, Piemontesischen und aus Savoyen verjagter, und sogar die Provence überschwemmte. Da der Graf von Barren gleichzeitig in die Picardie eingedrungen war, so sah Granj sich um so mehr auf bleiche Vertheidigung beschränkt. Im südlichen Frankreich vereinigten sich Massille und Toulouse mit Nachdruck, während Rouen weiterhin sein Lager am Zusammenflusß der Orne und des Eure, Glücks aufschloß, und, um das Weiterkommen des Kindes zu verhindern, die Provinz von den Franzosen selbst vertreten ließ. Nur allzu bald bemerkte Laut, daß er in Frankreich keine Fortschritte machen würde: sein Herr schmollt unter Beißweibern, Hunger und anflockenden Krankheiten zusammen, indeß Soliman mit jedem Tage in Ungarn einzufallen drohte. Unter Umständen dieser Art mußte eine Fluchtung zum Griechen entstehen, und gegen Ende des Jahres 1537 wurde man darüber einig, daß man in Zypern zur Unterhandlung derselben zusammenentreten wollte.

Ehe die Verhandlungen zu Zypern ihres Anfang nahmen, erfolgte die formelle Besitzergreifung Ceuta's, als Herzog von Girona; sie war vom 30. Septbr. 1537, und erst nach ihrer Einführung nahm Cesme den herzoglichen Titel an, den er auf Wichtigkeit für den Staat sich bis dahin versagt hatte. Nun hätte er in eigener Person den Griechen-Congress beigewohnt. Doch auf Grundt der neuen Urtühen, welche bei der Wahl der Südgouverneuren und bei Cesme's Unverlässigkeit, in größter Abschrecktheit nur allzu leicht entstehen konnten, gab er es vor, den Cardinal Cibo und seinen ersten Kammergrafen Francesco Campana nach Zypern zu senden. So di-

lamm beschloß vor dem Papste an, und hatten folglich
deutl. freiem Spielraum für ihre Unterhandlungen.
Ihre Anträge basierten auf Zurückgabe der Gefangen,
und auf Bezeichnung des Kaisers in Erziehung einer
Verbindung des jungen Herzogs mit der verwitweten
Herzogin, des Kaisers Tochter. Nun erklärte zwar der Kai-
ser, daß er die mit spanischen Truppen besetzten Gefan-
gen so lange behalten wollte, als das Schicksal des
Herzogs im Kampf mit mißvergnügten Unterstützern
zuverlässig sei; indes bewilligte er auf der Stelle, daß
Wittelsbach den Oberbefehl verlieren und für seine geleis-
ten Dienste durch das Ehebündl. Ultimatum im König-
reich Neapel belohnt werden sollte. In Beziehung der
verwitweten Herzogin beharrte Karl der Gütige stand-
haft auf dem Beschlusß, daß sie die Gemahlin eines
päpstlichen Regenten werden sollte; doch machte er sich
anbeißig, dem Herzog eine Gemahlin zu geben, welche
ihm gefrieden fallen sollte. Die Gesandten des Herzogs
hatten unstrittig geglaubt, die Zurückgabe der Gefangen
am sichersten dadurch bereitzen zu können, daß sie das
Familien-Interesse des Kaisers ins Spiel gingen; allein
sie machten die Erfahrung, daß Karl der Gütige den
Herrscher sehr wohl von dem Familien-Charf zu unter-
schieden verstand. Es war also immer nicht viel, was
sie ausgerichtet hatten, und die Untersuchung Wittelsbach's und
Eltz' zog bei Engpässen, was ihre Sendung rechtferti-
igte. Dem Könige von Frankreich und der Gemahlin
des Dauphin vergeblich, mußten sie sich gefallen lassen,
ihren Herrn von der Inseln einen Usurpator nennen
zu hören; dann nicht genug, daß sie das Ultimum bei

Herrn des Weltantheit, als ihr gehüthend, gerücksordnende, machte sie, als Tochter Loreys's, Herrn des Weltantheit, sogar Anspruch auf die Gouverneurie von Borenay.

Der Papst war mit dem seligen Gibanen nach Nijsa gegangen, daß es ihm gelingen würde, den König von Frankreich mit dem deutschen Kaiser auszufohlen, und beide gegen Deutschland zu vereinigen; dessen Verteilner, die Mehrzahl der Fürsten gar nicht aufzunehmen, in der Empörung gegen den heiligen Geist beharrten und läßlich Geißelknechte in der Glaubensfreiheit machen. Doch der Erfolg entfrach einer so füchten Veranlassung bei Papst Sixt nicht. Wieder stand der Erste nach Karl der Gütige beyigten die mindeste Rüfung, ihren Vortheil beim dem Papstes unterzuordnen; und wie sehr die Theologie bereit in dem Hintergrund getreten war, offenbarte sich am zweiten in den Constitutien von Nijsa, in welchen es sich fortbauteß um den subtilen Gesetz des Propagandis Walland handelte, den weder der König von Frankreich noch der deutsche Kaiser fahren lassen wollte. Ein Gründesvorschlag war brabschichtigt worden; ehrim daß Ewigje, was sich zu Gunste bringen ließ, war ein zehnjähriger Waffenstillstand, während dessen der Kaiser und der König von Frankreich in dem durch das Tractat von Madrid bestimmten Reich ihrer Länder bleiken sollten. Selbst dieser lange Waffenstillstand (welcher nur allje bald wieder aufgehoben wurde) würde nicht abgeschlossen werden seyn, wenn Karl, um sie in einer Empörung begriffenen Genter mit Nachdruck bestrafen zu können, dem König von Frankreich nicht die Hoffnung gemacht hätte,

dagl. Walland ihm abgetreten werden sollte. Ein Paulus des Dritten Ortes würde sich jeder andere Papst des gleichen Erfolges seiner Vermittelung geschämt haben; doch, es sei nun, daß Paul, auch bei dieser Gelegenheit, nur den Vorteil seiner Familie berücksichtigte, aber daß die Seele selbst den Papst unschuldig gemacht hätte, welchen Ehren zu gebieten genug, der einzige Vorteil, den Paul von seiner Vermittelung zog, war das wiederholte Versprechen, daß die verwitwete Herzogin von Gloriën sich mit seinem Neffen Ottavio Gernese vermählen sollte: ein Versprechen, welchem der Kaiser, um den Papst für die aufgeworfenen Reißkosten zu entzücken, 200,000 Scudi zum Ankauf von Gütern im Kirchstaat, in der Lombardie und in dem Königreich Neapel, hinzufügte. Paul war hinüber außer sich vor Freuden. Siegte so die vermittelte Herzogin. Alles hatte sie getan, um ihre Vermählung mit einem päpstlichen Neffen abzuschaffen; und als alle ihre Bemühungen schlagschlagen waren, ging sie, in Traurigkeit, nach Rom, um die ihr aufgebrachte Bestrafung zu erfüllen.

Hör einen Bürger in Coemos Lage war die Vermählung ein so wichtiger Punkt, daß er seinen Augenhof vernachlässigt werden durfte. Keine Versuche des Papstes, seine Neffen Ottavia zur Herzogin von Ladonna zu erheben, führten zweigleich dadurch fehl, daß Kaiserliche Minister sich ihrer annahmen; denn es sprang in die Augen, daß sie dies nur thaten, um den Herzog in grösster Abhängigkeit von sich zu erhalten. Coemo, von seiner Mutter und von seinen treuesten Rathgebern

gleitet, richtete sein Augenmerk erst auf die verschloßene
Prinzessin von Mailand, deren Gemahl vor Kurzem ge-
storben war, dann auf die Tochter des polnischen Königs
Sigismund, julekt auf eine preußische Prinzessin
der Reihen, von welcher man sagte, daß sie in Spanien
lebe; abermals schaute er sich, daß er die mit diesen
Verbindungen vertrautesten, in dem beständeren Vortheil
des Kaisers beruhenden, Schwierigkeiten nicht überwinden
würde, entschloß er sich, die Verbindung mit dem
Hause eines kaiserlichen Ministers jedoch anderem verzu-
gessen.

Dies war Don Pedro de Toledo, Vice-König von
Kapitel, ein Nachgebarner des Herzogs von Alba. Er
stammend aus einem Hause, welches sich gleichem Um-
sprung mit dem der alten Könige von Castilia pa-
ssen rührte, führte Don Pedro de Toledo, als Erbherr
von Sizilien, zwar nur den Titel eines Markgrafen;
aber der wichtige Posten eines Vice-Königs von Kapitel,
verbunden mit der Gunst Karls des Käufers, die
er vor vielen andern Würdenträgern genoß, machte eine Ver-
bindung mit ihm wünschenswerth. Auch fand der Vice-
König von Kapitel seinen Vortheil so gut, daß er, sou-
 bald der Herzog sich um die Ehre, sein Schwiegervater zu
werden, beworben hatte, auf der Stelle die beppiger
Forderung stellte, daß Ermes seine älteste Tochter hin-
zunehmen und darüber dessirer Schuldinge bestrafen sollten,
welches der Herzog absahen der Tochter des Kaisers
hätte verhindern müssen. Doch weder das Eine noch das
Andere war nach dem Geschmack des jungen Herzogs.
Er wünschte vermehrtschaftliche Bande mit dem Vicem-

Könige von Neapel; doch wollte er sich nicht das Ge-
seg-vorschreiben lassen. Stattd der ältesten Tochter des
König wählte er die zweite, und in der Vermittlung
des Erbgefangen wußte er nicht über 30,000 Da-
taten hinaufzugehen. Auf diese Bedingungen wurde ein
stemblicher Vertrag geschlossen, und zu Ruffing des Scam-
mard von 1539 führte Don Garcia de Toledo, ein
Sohn des Kais.-König., dem Herzoge die Braut bis
nach Pisa entgegen, wo sie mit grossem Pomp in
das herzogliche Schloß von Glorijen gebracht wurde.
Der Kaiser fandte diese Heirath nicht missbilligen; dem
Herzoge Ladmo aber gewährte für diejenige Stütze, der-
ten er bedurfte. Bei der unvermeidlichen Abhängigkeit,
womit er von dem Willen Karls des Künsten stand,
war ihm die Einbindung mit der Tochter eines falschli-
chen Ministers unfreitig vertheilbar, als jede andere
gewesen seyn würde. Freilich mußte er sich gefallen las-
sen, daß die Feinde seines Schwiegervaters auch die
seinen wurden, und daß der Marchese del Ballo, der
Graf von Ugualde und Don Juan de Luna, Gouverneur
von Glorijen, im Hunde mit dem Papste, ihm machen
Übrouch thaten; indeß gewann er durch jene Einbin-
dung sehr bald einen Vorbrüll, der nicht leicht als
hoch angeschlagen werden konnte.

Cardinal Gho hatte das mit allen geistlichen Wi-
säßen gemein, daß er seinem Herrn nur zur Hälfte er-
graben war. Im Ganzen genommen war die Wahl des
Herzogs gegen freien und Vizell's Willen erfolgt; denn
Beide hatten die Üblichkeit gehabt, einen natürlichen Sohn
Vlassante's (ein Kind von drei bis vier Jahren) auf

den herzoglichen Thron zu erheben, und in dessen Namen zu regieren. Hieran durch den Widerspruch der Generäle, d. h. durch das Collegium der Röhr und vierzig verhindert, hatten sie geac in die Wahl Cedmo's gewilligt, doch ihre Wünsche se gnommen, daß dieser nicht leicht etwas über sie vermochte. Vitelli war seit einiger Zeit durch ein Kind im Königreiche abgedurden werden. Gise, obgleich verzweigt und jedem Verdacht aufgerichtet, fand auch immer Mittel, sich auf seinem Posten zu behaupten, vorzüglich dadurch, daß er bei jeder Gelegenheit mit den Ministern des Kaisers gemeinschaftliche Eide zur Beschränkung des Herzogs machen. Dabei folgten auch seine Gunste. Als der verachtete Herzogin von Tarent nach Rom abging, um die Gemahlin des päpstlichen Noppon zu werden, wünschte sie den natürlichen Sohn ihres Gemahls mit sich zu nehmen. Hierzu konnte Cedmo förmlich nicht willigen, weil es gefährlich war, dem Papste ein Kind anzutrauen, welches der Mutter hatte, die sich geltend machen ließ; um indes nicht ungünstig gegen Margaretha's Fauken zu sein, gestattete er, daß der kleine Giulio sie nach Ciena begleiten durfte. Zu erhöhter Sicherheit wurde der Cardinal Ebo mitverhöhlt. Er erschützte seinen Flüchtlinge in so fern, als er den Knaben nach Viterbo zurückbrachte. Doch erlitt ihn der Mutter des Herzogs zu überliefern, behobt er ihn beißt, gleichsam als ein Unterpfand der herzoglichen Abhängigkeit. Cedmo schöpfte焉ous keinen Angst, und schien es sogar zu billigen, daß der Cardinal sich des Kleinen annähme und ihn unter seiner Aufsicht erziehen ließ; er sah darin

Gefangen war Eberle für ein elterloses Kind, wie sie leicht in Personen niedrigen Standes entsticht. Zugewichen kannte ihm nicht entgehen, daß der Cardinal nicht viel vor ihm verbarg, um sich wichtig zu machen; und da seine Gründe gleichzeitig seine Aufmerksamkeit auf die außergewöhnliche Behandlung hinleiteten, welche der Cardinal und alle alten Anhänger des Herzogs Alessandro dem kleinen Giulio bewiesen — eine Behandlung, welche ihn in das Reich des rechtmäßigen Herrschers von Bieren stellte — so beschloß er, daß gefährliche Kind an sich zu nehmen. Ebo mochte sich von diesem Augenblick an sagen, daß er das Vertrauen des Herzogs verloren habe; doch, anstatt auf den Wunsch zu blicken zu sagen, und auf eine gute Weise auszuscheiden, sprang er auf, daß er sich des natürlichen Gehabes seines Freundes nur angenommen habe, weil der Herzog befürbten habe vergessen lassen treiben. Darauf über aufgetragen, brachte der Herzog eine formelle Untersuchung, bei welcher Don Juan de Luna den Verdacht führen mögte, damit sie besto unparteiischer aussagen möchte. Der falsche Kämperthat alles, was in seinen Gedanken stand, beim Cardinale die Schamlosigkeit zu ersparen, welche eine freche Füge nach sich zieht; doch da Ebo nichts beweisen konnte, so war sein Verdächtigt zum Herzoge nur um so mehr verschlammert. Geschrieben von aller Theilnahme an Staatsgeschäften bewilligte er noch eine Zeitlang in Bieren, weil er seine Beziehung nicht dem Herzoge, sondern dem Kaiser, verbandet; indes war seine Entfernung Leider nicht minder nachvordig, und sobald der Erwillingung des Kais-

und erfolgt war, trennte sich Cesme völlig von einem
Mann, der, als Creatur des Kaisers, und als Werbung
des Papstes, ihm nur hinderlich seyn konnte.

Die sonstiglichen Güter des Herzogs waren
zu dieser Zeit an Francesco Campana, des-
sen wir bereits gesprochen haben; Felio Loreto da
Gano, einer von den aufgezeichneten Nachgelehrten
seiner Zeit; Pier Francesco del Stucco, ein Prin-
zep, welchen die Mutter des Herzogs zu seinem Erzie-
her ernannt hatte; Agelino Grifone da Citt. Mi-
niato und Lorenzo Pagni da Perugia, zwei Gelehrte,
welche vergleichbar zu Gesandtschaften gebraucht wur-
den. Cesme fügte trennte sich von dem Staatsrat, in
welchem er bis dahin den Berth gründet hatte, und
überließ dies Geschäft einem Gardebeamten, der es nie
auf lange Zeit war. Die Räume aber des Secretarii des
Georgianischen Collegien wurden ihm von allem, was vor-
ging, Gericht abstatuen, und durch Erklärung seiner Wil-
kommensmeinung kam er ihnen Beschlüssen zuver. In dasselbe
Werktheim traten zu ihm die Gouverneure der Pro-
vinzen, die Hauptkunst und wer sonst irgend eine Macht
ausübte. Auf diese Weise entwickele er das Umscha der
Magistratur, und brachte es dahin, daß die öffentlichen
Gremien mehr ein Gegenstand des Eigeneigentums als
des Herzogtums wurden. Der ganze Staat wurde zahl-
mäßig regiert, und die ungemeine Thätigkeit des
Kaisers stand für alles ein. So hatte Clemens der
Gebreke es erachtet wollen, und so wünschte sich die
Regierung des Herzogthums schon unter Alessandro auf-
gebaut haben, wenn dieser Herzog eben so gernzeitig ge-
wollt, da Regierung zu präpariren, dann auch, als dass

wesen wäre, wie Cedmo. Die eigentliche Sache des Staates war Campana; allein indem Cedmo den Nachfolger dieses eben so wohlmeinten, als unterrichteten Mannes folgte, konnte er nie zu kurz kommen.

Doch welche Erfüllung Cedmo auch nehmen, und wie sehr im Innern seines Herzogthums ihm aller nach Wunsch gelungen werden: so mußte er sich doch durch das Verhältniß gebliebt fühlen, wonin sein Staat zu der unbeständigen Monarchie Karls des Künsten stand: ein Verhältniß, wonin jener zu einer Schuluppe ward, welche dem Zinienschiff nachschwimmt. Ein eigentliche Freiheit war für den Herzog nicht eher zu denken, als bis seine Gefangen von der spanischen Besetzung befreit waren, welche ihn durch ihre Herrscherungen in allen Querschiffen führte; um aber Karl des Künsten zur Abreitung dieser Besatzung zu bewegen, mußte man ihm, veranlagt, daß der Entschluß dazu auf seiner Großmuth hervorgehen sollte, ein Vertrauen einflößen, dessen er, nach so vielen bitteren Erfahrungen von der Unzuverlässigkeit seiner vergrößerten Grunde, gänzlich unfähig geworden war. Nur der Drang der Umstände konnte dem Herzoge die Erleichterungen verschaffen, die er so schulich wünschte; und ein Glück für ihn war es, daß dieser Drang nicht ausbleiben konnte.

Zug dem Waffenstillstande von Lyon Jahren, die zu Niça abgeschlossen war, hatte François der Erste sein Verhältniß zu Selman dem Zweiten fortgesetzt. Das Gebaude des französischen Königs war, die Umstände zu seinem Vorteil zu benutzen und seine Maggreden zu nehmen, daß der Erfolg nicht schlägen könnte. Sobald also Karl, nach Verlegung der Unteren in der

Niederlanden und nach Besiegung der Deutschen durch viele Verheilungen, seinem spanischen Unterthanen zu lieber, einen neuen Krieg gegen die Gründer der afrikanischen Rüste unternommen hatte, gab die Errichtung zweier französischen Agenten, von welchen der eine nach Konstantinopel, der andere nach Wienburg bestimmt war, das Zeichen zu einem neuen Kriege zwischen Frankreich und Spanien. Franz, mit Geld und Truppen versehen, hatte den Herzog Wilhelm von Elter und den niederländischen Rüste auf seiner Seite. Genau war bestimmt, Deutschland in Muster zu schen; darüber sollte mit 200,000 M. in Ungarn einfallen. Der König sollte gebachtet den Kaiser an der spanischen Gedanke, in Italien und in Piemont anzugreifen. Wie war die Qualität des Regierung auf eine stärkere Probe gesetzt worden. Sein Unternehmen gegen Algier war gescheitert; aber wie unangemessen ihm dies auch in mehr als einer Hinsicht seyn möchte, so schlug es doch zu seiner Rettung auf, weil, wenn er Vorteile auf der afrikanischen Rüste davon getragen hätte, die Verfolgung derselben ihm die Rüsterne leßen könnte. Nach seiner Zweckfahrt auf europäischen Boden war sein erster Geschäft, die Österreichische Spanien zu bestimmen. Er wendete sich hierauf nach Italien, indem er sich von Barcelona nach Genua einschiffte. Jetzt aber nur konnte der Herzog den Eltern hoffen, einen Theil seiner Wünsche erfüllt zu sehen. Karl brauchte Geld und Truppen, um Kaiser zu bleiben; und beides konnte der Herzog gewähren. Daß die Erfüllungen unter diesen Umständen prächtig gegeben werden würden, war nicht zu befürfeln;

über die Aufgabe war, dem Papst an der Entfernung von Siena zu verhindern, und daß Kleistenthal Quembino dem Herzogthum Toscana einzuerleben. Es war der Käse wertig, für so bedeutende Zwecke selbst eine Reise nach Romma zu machen; und wahrscheinlich entschloß sich der Herzog dazu. Die Absicht, welche er sand, entsprach seinen Erwartungen. Der Kaiser willigte in die Zurückgabe der Festungen gegen eine Entschädigung von 100,000 Ducaten, und gab Versprechungen im Vergleichung auf Quembino. Schon holt es, daß von dem Entschluß abzuwenden, den er gefaßt hatte, die Republik Siena dem Kirchenstaat einzuerleben; doch sobald der Vice-König von Napoli ihm vorgestellt hatte, daß er alle Dinge, welche ihm treu gehedten, marklos machen würde, wenn sie erscheinen, daß er Romma dem Papste verkauft hätte, und daß das Geld und die Freundschaft eines hinfalligen und trulosen Preßlers kein Erfolg wäre für den Schaben, den er seinem unsterblichen Ruhme zufügte, gab er auch über diesen Punkt nach, und alle Dingen seiner Tochter Margaretha, ihren Gemahl, welcher um diese Zeit Herzog von Campania war, mit Romma über mit dem Herzogthum Mailand zu belohnen, waren vergeblich. Der große Plan, den deutschen Kaiser mit fünf Toren angreifen, ging in dem Mangel an Wollverhandlungsmitteln unter. Da die Gefahr für Flandern am größten war, so begab sich Karl nach dieser Seite hin, indem er die Vertheidigung Italiens dem Marchese del Vasto überließ. Hier machten die Franzosen freilich einige Fortschritte; doch sobald der Herzog von Cleve zur Unterwerfung gebracht,

Heimlich der Nächte, Paris beseitigte in diesem Kriege, in Frankreich gelandet, und Karl selbst nach der Rücknahme von St. Diyer in die Champagne eingetragen war, bemächtigte sich ein allgemeiner Gedränge der französischen Heere. Die Wagnahme der französischen Magazinie in Chateau-Thierry (die man, aufsteigend mit Amende, die Herrlichkeit der Magazinie von Compiègne, Reichshäusern des Königs, zuführte) veranlaßte befürchtet, daß so fern der Dauphin, welcher die Gründung derfei sollte, nun gefährdet war. Schon gärtete man in Paris vor der Eröffnung der Spanier und Deutschen; und Frank, um nicht beladen mit dem Gewicht der Franzosen in das Werk zu führen, suchte und fand den Frieden, den er zuvorzeitig abgeschlossen hatte. Dieser Friede wurde im Jahr 1544 zu Crepy abgeschlossen und saßt Frankreich in eben den Zustand zurück, wie er bei dem Tode Ludwigs des Frölichen war, wiewohl mit dem Unterschied, daß Frank ein Concordat errungen hatte, welches dem Vatikan von Rom die unbeschränkte Souveränität über Frankreich reichte. Drei Jahre nach diesem Frieden starb Frank.

Während Karl der Fünfte in den Niederlanden und in Frankreich selbst beschäftigt war, that Cosimo alles, was in seinem Kreisen stand, die Macht in Italien zu sichern. Er unterstützte den Marchese del Vasto nach der Niederlage, welche dieser bei Cerisola (in der Nähe von Mailand) gelitten hatte, damit er den Franzosen unter dem Herzog von Orléans gewachsen bleiben möchte. Er beschützte die toskanische Rüste gegen die Bandungsversuche der katholisch-französischen Flotte unter Barber-

ross und Piere Giregi. Er hieß die unruhigen Fürster der Republik Sizilie in Baum, so oft sie die Schredde der spanischen Besatzung benutzen wollten, um ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen. Um mehrmals hatte er mit Paul dem Dritten zu kämpfen, dessen Politik der seinigen entgegengesetzt war. Der Papst war nämlich nicht so sehr auf Seiten des Kaisers, daß er nicht große Hoffnungen hätte wünschen sollen, um durch dieselben bessere Aussichten für seine Zwecke zu erhalten. Nichts war dem allgemeinen Oberhaupt der christlichen Kirche so anständig, als daß Karl der Künftige ein Bündniß mit Heinrich dem Löwen geschlossen hätte, in welchem er nur einen Schwärmigen und Reiter, nicht den Monarchen sah. In einem sehr milderen Falle betrachtete er das Verhältniß, worin Grätz der erste mit Selim an dem zweiten stand; und indem er nichts schändlicher wünschte, als daß die Türken in Italien landen und den Kaisers Herrschaft auf dieser Halbinsel zerstören möchten, untersagte er sie, so gut er konnte, von Civita Vecchia aus, mit Lebensmitteln. Cosmo's Thätigkeit, daß Ge- genheit zu betreiben, war ihm also verheft; und was er diefehrte benennen konnte, ließ er es nicht an sich schien.

Nach dem Briefen von Creppi hörchten Cosmo's Verdienste eine ausgezeichnete Belohnung. Ueberzeugt, daß er leichter erhalten werde, erlangte er nicht, den Kaiser an sein Versprechen in Aussicht des Bürgertum's Wohlstande zu erinnern. Doch Karl der Künftige lehnte die Wünsche des Herzogs nicht erfüllen, ohne auch etwas für den Papst zu thun; und da er dem Letzteren durchaus abgeneigt war, so blieb die Zusage des Herzogs wie vor dem Kriege.

Paul, dem immer deutlicher einleuchtete, daß die
 Glaubwürdigkeit des Kaisers und der kaiserlichen Minister
 der einzigen daß Gleichgewicht hält, wollte daß Sigis-
 fül französischen Thero Luigi nicht längst wagen läßt;
 und da von der Gnade des Kaisers nichts
 zu erwarten stand, so berührte er das Cardinals-Colle-
 gium zur Zustimmung in die Übereitung von Parma
 und Vicenza an seinen Sohn. Früher hatten diese
 Städte zu den Republiken der Lombardie gehört. Zu
 vierzehn Jahren durch die Mission von Mail-
 land gefürstet und unterjocht, waren sie eine Zubehörte
 des kürzeren Dogenthums geworden, bis im Jahre 1509,
 nach Vertreibung der Franzosen aus dem Mailändischen,
 Papst Julius der Zweite sie als einen Theil seiner Ober-
 haltung, durch welche die Gräfin Mathilde so berühmt ge-
 worden ist, an sich genommen hatte. Kaiser Maximilian
 der Erste genehmigte diese Uebernahme in dem Urac-
 tet, den er im dem eben genannten Jahre mit dem
 Kaiser abschloß; doch, als Franz der Erste im Jahre
 1513 den Sieg bei Marignano davon trug, wurden
 Parma und Vicenza aufs Neue zu dem Herzogthum
 Mailand geschlagen, und der päpstliche Hof erhielt die-
 selben nicht eher wieder, als bis die Franzosen im Jahre
 1521 im Mailändischen eine gänzliche Niederlage erlitten
 hatten. Es war Karl der Fünfte, welcher sie der
 päpstlichen Regierung von neuem schenkte, und seit die-
 ser Zeit blieben Parma und Vicenza eine Provinz des
 Reichsstaates bis zum Jahre 1545, wo es Paul dem
 Dritten gefiel, sie davon zu trennen, und zu Herzog-
 thämmen zu erheben, welche auf die männlichen Nach-

sonnen seines Sohnes, gegen einen jährlichen Tribut von neuntausend Ducaten, als Sehne des heil. Grabes, sterben sollten. Eine Art von Privileg hatte dem Papst diese Gebarden eingerissen; der Erfolg aber war, wie er bei den sündlichen Eigenschaften eines Menschen sehr sauste, der die Höflichkeit einer kleinen Dame verkannte. Der neue Herzog machte sich durch seine Misschweifungen in dieser Zeit so verhaft, daß er am 10. Sept. 1547 in dem frühen Schlosse von Vicenza ermordet wurde. Der Kaiserliche Statthalter in Mailand, Ferdinand Gonzaga, nahm zugleich, im Namen des Kaisers, Besitz von Vicenza, und das Haus Gonzaga erhielt das Herzogthum Parma nicht eher zurück, als bis Philipp der Zweite, König von Spanien, es im Jahre 1557 dem Sohne und Nachfolger des ermordeten Herzogs, Ottavio Gonzaga, schenkte. Von jetzt an behielt das Haus das Herzogthum Parma, als ein Sühne des Kirchenstaates, bis die männliche Linie desselben im Jahr 1731 ausstarb.

Das Verhältniß des Papstes zu dem kaiserlichen Kaiser war in diesen Zeiten von einer so eigentümlichen Beschaffenheit, daß zwischen beiden ein Einverstandniß recht wohl möglich war. Was den Protestantismus geboren hatte, lebte auch in Karl dem Künsten, und machte ihn gewogen, den Vortheil des Papstes dem seinigen unterzuordnen; und in so fern war er der entschiedenste Protestant. Doch die unmöglichste Größe seines Reiches, und die Unmöglichkeit, bewußten einer andern Einheit zu geben, als die theokratische war, legt ihn unausköstlich zu dem theokratischen System, als zu bemerken

bin, wodurch seine persönliche Größe, so wie die frönd-
haften; allein fortbauern könnte. Gießen nun die ab-
ten Grundlagen des grückschäflichen Zustandes fortbau-
en sollten, müsste er Protestantismus und Reformation
hassen; denn beide gründen auf die Zersetzung dieser
Grundlagen ab.

Die Klugheit hätte ihn zur Wachsficht mit dem pro-
testantischen Theile Deutschlands bewegen können. Doch,
nach dem Gründen von Creutzburg, durch Franz den ersten
Ermahnung sicher gesetzt, hielt er den Zeitpunkt für ge-
kommen, wo die vorher gegangene Einheit des deut-
schen Reiches durch ihn wieder hergestellt werden müsse.
Die nächste Rücksichtung dazu lag in dem Daseyn ei-
nes Standes, der vor mehr als zwanzig Jahren zur
Verteidigung des Protestantismus und der Reiforma-
tion errichtet worden war, und dessen Gestalt mit jedem
Tage furchtbauer wurde. Sowar schier es nicht an einem
Gegenkunde; doch dieser war, wie alisch, was sich gegen
den Süden des Reichs aufschob, schwach; und wenn
der Protestantismus als ein Nebel betrachtet werden
sollte, so goss dies Nebel mit jedem Tage mehr um-
sich. Das Tridentinische Concilium, welches die beiden
christlichen Parteien versöhnen sollte, blieb wirkungslos,
weil der römische Hof seine Berechtige nicht einer Erde-
rung unterwarf, seine Gegner aber die seit mehr als
zwanzig Jahren errungenen Vorteile nicht fahren lassen
wollten.

Fürther, welcher den Krieg durchführte, und als
guter Christ den Maassen keinen Einfluss auf die Lehre
ausüben wollte, war nicht mehr; mit ihm war die

Geburtsstätte gestorben. Aber, als er, badet der Tod. Um ein so großes Nachgebärt, wie Deutschland war, nicht einzubüßen, trug er sein Hebenen, sein Herz, einen gebrauschen Mann stark, dem Kaiser zu Hülfe zu senden, wobei die Verhandlung war, daß es nur einer Zulassung für einzelne Fürsten Deutschlands bedürfe, um den Abgten eine andere, dem Verteil des ehemaligen Reichs besser entsprechende, Rühtung zu geben. Der Unterschluß des katholischen Bundes und des protestantischen getroff, traf Karl vom Jahre 1546 an seine Aufrüthen zur Verachtung des Protestantismus. Es erfolgte eine Wehrerklärung für die Chapter des schmalaldischen Bundes, auf welche diese mit einer Kriegserklärung antworteten. Die Unentklaßbarkeit des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich bewirkte indeß, daß der Kaiser Vorteile gewann, die man ihm, ohne große Unstreuungen, hätte entziehen können. Eben diese Unentschlossenheit ward nicht lange daraus, als Karl sächsische und nürnbergische Truppen vernichtete, die Ursache der Auflösung des protestantischen Bundesheers; denn Johann Friedrich mußte sein Land gegen den Angriff verteidigen, welchen sein Vetter Moritz, im Bunde mit dem Kaiser, auf dasselbe machte. Die Schlacht bei Mühlberg entschied nicht bloß über das Fürstentum Sachsen und dessen Beherrschter, sondern auch über ganz Deutschland, welches Karl gegen Brandenburg bedrohte.

Er hatte jetzt den Gipfel seines Glücks erreicht; doch, nach ihm die deutschen Kästen abgenutzt machte, daß selbe verminerte seine Kraft gegen Schmier den Gro-

ten. Hätte er dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen Freiheit und Wehrrechte gelassen, so würde es ihm nicht schwer gewesen seyn, die Reformation, teir weit sie sich auch bereits aufgedreht hatte, zum Stillstand zu bringen, und der römischen Kirche, deren Beschädiger er seyn wollte, den Triumph zu verschaffen. Seine Unphilanthropie verbarrt seine Politik. Um sich wegen der Benennung „Karl von Gent“ die freie Gegner ihm gegeben hatten, zu rächen, wählte er Weide, und indem er den Imperator geltend machte, erregte er selbst in seinen Anhängern und Freunden die Neugier zum Absatz. Nach Magdeburgs Fall brach Moritz, begleitet von dem friegeliebenden Albrecht von Brandenburg - Culmbach, nach Franken und Schlesien auf, um Ratlin, der sich frant, ohne Geld und von allen Verschöpfungsmitteln entzötzt, zu Anspruch zu fassen, zu überfallen. Schon hatten sich die beiden Soldaten der engen Pässe von Ehrenberg bemächtigt; schon bedrohten sie Anspruch, als Karl, der noch so eben dem böhmischen Kaiser Erscheine vorgeschrieben hatte, die Flucht ergreifen mußte, um nicht in ihre Hände zu fallen. Gich nach Ulm in Württemberg zurückkehrend, versuchte er, den unfließbaren Rhein durch den abgeschnittenen Zusätzlichen Dechanus Friedrich in seinem Laufe zu hemmen; doch zu dem Unerwarteten kam das Schreckliche. Während Heinrich der Zweite sich der Bischofsmarke Westfalen und Westfalen bemächtigte und bis an den Rhein heranbringen drehte, fielen die Deutschen in das, was dem zweyem erwählten römischen König Ferdinand erweckte Siebenbürgen ein. Solches Unglück nicht gewachsen,

folgte sich Karl zu einem Streiten mit Wertig. Zu Papst fand wurden die Versprechungen eröffnet, und festgesetzt, daß nach sechs Monaten ein schriftlicher Rechtfertig gegeben werden sollte, um über die große Angelegenheit der Kirche zu entscheiden; und daß bis dahin alle protestantischen Städte im Besitz der einmal errungenen Gewinne bleiben sollten.

Ergebnisse und Unfälle dieser Art konnten nicht anders als niedrig auf den gesellschaftlichen Zustand Italiens zurückwirken. In allen Theilen dieser Halbinsel herrschten Unzufriedenheit und Unruhe, als natürliche Wirkungen von dem Despotismus der Kaiserlichen Thänzer; eine neue Umwälzung schien unaufließlich. Zuerst entstand durch das Verfahren des Kardinal gegen den Herzog von Guigl, und an der Reitart Parmas bestimmt, starb Paul der Dreiste, den 10. Nov. 1549, in einem Alter von von und achtzig Jahren. Sein Nachfolger wurde der Kardinal Giovanni di Monti, der nach seiner Ehrenbelehnung als Julius der Dreiste nennen ließ. Da der neue Papst ein geborener Toskaner war, der seine Erhebung vorzüglich der Geschicklichkeit Cambio's verdankte, so hatte es eine Zeit lang das Anschein, als ob alles, was der Eigentüm seines Vorgängers verboten habe, durch ihn wieder gut gemacht werden könnte. Doch es zeigte sich nur allzu bald, daß auch Julius III. den Vorrechten eines theatraischen Universalmonarchen, so wie diese von dem römischen Hause bisher waren aufgefaßt werden, nichts vergeben wollte; und da diese Vorrechte nur durch ein Zusammischen an Frank-

nich gerettet werden können, so waren alle Heimkun-
gen Geduld, daßliche zu verhindern, verschwiegen.

Der Herzog von Lorcanz selbst hatte nur allzu viel
Urfachen zur Unzufriedenheit mit dem Kaiser und dessen
einem Minister, dem Bischof von Utrecht, einem Sohn
des vor Kurzem verstorbenen Grancoll. Durch ein neues
Opfer von 20000 Ducaten hatte der Herzog das Für-
stentum Thembino, auf Kosten des Hauses Appiano, er-
worben, als es Karl dem Kühnen geliefert, ihm zur Zu-
rückgabe diente für die Vertheidigung des Herzogthums
so nothwendigem Rückenstreit, unter dem Vergange zu
gewinnen, daß dem Hause Appiano Unrecht geschehen sei.
Der betriebsame Verhältnisse konnten den Herzog
unter diesen Umständen abhalten, sich in die Arme des
Königs von Frankreich zu werfen, und so die Rückkehr
der Entwürfe zu beschleunigen, wenn Heinrich
der Zweite seit seiner Ehrenbesteigung umging. Das
Verhältniß des französischen Herzogs mit Colman dem
Zweiten dauerte fort, und je unbefrchteter die nördliche
Glocke im mittelländischen Meere walzte, desto mehr
war für den Handel und die Sicherheit Lorcanz's ge-
fürchtet, wenn der Herzog nicht wenigstens als neutral
erklären.

Doch ehe wir die Geschichte des Herzogthums ver-
folgen, wird es nützlich seyn, ein Bild von der Verhältnis-
schaft zu entwerfen, welche daßliche unter Colmo erfuhr.

Lorcanz hatte seit dem Einbruch der Franzosen im
Jahre 1494 so wohl in seiner Bevölkerung, als in sei-
nem Wehrstande, beträchtlich gelitten. Der Scherbaß lag
verwesend; Menschenreiche und Gaben waren gejötzt

der Handel thieß hierdurch, thieß durch die Verbedung von Ammende und durch die Ruffindung eines Ge-
weges nach Oslinbim, terminiert. Aus einer hand-
schriftlichen Nachricht Coemö geht hervor, daß die Ein-
künfte des Herzogthums, selbst im Jahre 1550, sich nicht
über 35,000 Dukaten netto beliefen. Hierauf redeten
die Wirthäuser, welche Coemo dem Kaiser bei mehr als
einer Gelegenheit machte, unbegreiflich schienen, wenn
man nicht weißt, daß er die Kunst verstand, seine
Einkünfte auf allerlei Wege zu vermehren. Als fand
er hierfür brausen, jenen Unterschied, der zwischen Geschäft
und Gewalt gemacht war, auszuheben, verbesserte
er den gesellschaftlichen Zustand in seinem Herzogthum
verfüglich dadurch, daß er die Bewohner desselben gleich-
chen Gesetzen unterwarf; und in dieser Hinsicht war sein
kleinstes Daseyn eine Wohlthat, welche nie entstehen
konnte, wenn der aristokratische Geist der Republik fort-
geblieben hätte. Dies würde indß nicht weit geführt
haben, wenn er nicht, gleich nach dem Siege über die
Gütevergnügten und Ausgewanderten, im Jahre 1530
die von dem Kaiser befreit hätte, welches sein persön-
liches Einkommen auf 12,000 Dukaten seye. Da er in
seiner Lage über die ganze Stadtkraft mit Freiheit ver-
fügen mocht, so blieb nichts Anderes übrig, als die
Gefahr zu versperren, welche ihm der Senat hätte an-
bringen wollen; und je besser ihm das gelang, desto sicht-
bar waren die Wirthäuser, welche der Staat in seiner
Entwicklung machte. Durch geprägte Wahlen schafft
er sich in den Stand, die öffentliche Ruhe zu sichern;
schallt er aber seinem Zweck in dieser Hinsicht erreicht

hatte, gab er die Kleider auf, und verschaffte sich durch kluge Spekulationen das Gehende. Der Kaufmännische Geist, der seine Familie jemals emporgebrachte hatte, beschlebte ihn in einem so hohen Grade, daß er auf alle Unternehmungen einging, bei welchen große Gewinne zu machen waren. Thut genug, daß er mit den verschiedenen Handelshäusern von Florenz in Verbindung stand, pachtete er in Italien Salzwerke und Staunbergwerke; und auch damit nicht zufrieden, trich er einen ausgreifenden Korshandel. Bald verbreitete sich der Ruf von seiner Kaufmännischen Geschicklichkeit so sehr, daß ihm nicht nur alle größeren Handelsplätze Quicciari's Umkreise gewichen waren, sondern daß auch Pisarro ihn durch einen seiner Getreuen zur Teilnahme an der Bearbeitung der Wälder in Peru aussorberte ließ; eine Teilnahme, die er auf Grund der Betrug ablehnte.

Durch diese Schild, welche vielleicht nicht ganz glücklich waren, aber ihre Bedeutung in seiner Epoche fanden, sah er sich in den Stand, jene Gedanken zu bestreiten, welche die Errichtung neuer Festungen, die Verteilung einer zahlreichen Armee, und vor allem die Verürstigkeit bei Kaiser Joseph einzig machten. Daß seine ersten Maßregelungen habe, daß Verdröge des Deputations, sein Verschönen wurde milder und menschlicher, so wie er an eigener Sicherheit gewann und vermöge seiner unverlässlichen Verdienste um die Bewohner von Leontan ein Gegenstand der Rübe für sie wurde.

So war der ursprüngliche Geist der Röbti in ihm selber wurde, wenn er sich auch nach den Gegenständen hin, welche den Ruf seines Hauses jemals begrün-

bet hatten. Nach immer wetteiferten Fürsten und Großfürsten (jene von diesen angreift) in der Wahrung für aufgezüchtete Künstler; und schwierig gab es eine aufrechtigere Haltung des Herrn, als diese. Micheli angreif, welcher noch lebt, hatte sich den Beinamen des Ewigen (divino) erworben, und vor ihm beugte sich der Stolz der Paläste weit mehr, als vor Kaiser und König. Ihm nach Gleichen zurückzusuchen, war eine der ersten Negelegenheiten des Herzogs; doch dem großen Künstler war der Aufenthalt in Rom zum Verlust seines Glückes geworden. Früher ließ sich Gentiluio Cellini bewegen, Frankreich aufzugeben und den letzten Rest seines Lebens in Gleccio hinzu bringen, welches er bald nach seiner Ankunft durch einen Verlust verlor. Das Herzogtum Baumholder wurde Tribut; und von ihm führt der Weg der Villa Costello hin. Francesco Gabrielli, Pannierino, Bandinelli, Scorgine und Giovanni Angelo arbeiteten mit Weigel und Paoli im Dienste des Herzogs, dessen Paläste sich von einem Jahr zum andern vermehrten. Im Jahre 1549 fand er von Bonacorsio Pucci jenen Palast, der nach immer den Namen dieser Familie führt. Zur Unterhaltung und Erholung des Volks wurden Schauspiele gegeben; nur das Macchiarelli, Uriezzo und Zucco, welche zu Anfang des sich gehaltenen Jahrhunderts die Männer mit so großem Erfolg ergriffen haben, in einem Pietro Attalio von wenig traurigen Nachfolger hatten.

In dem eigenen Palast errichtete Cosimo eine Akademie; und, überzeugt, daß der toscanische Dialekt sich auf der Höhe, auf welche Dante, Petrarca und Geo-

zuccio ihn erhalten hatten, nur dann erhalten würde, wenn er die Gelehrten zu Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen veranlaßte, manerte er sie dazu durch anschauliche Vorlesungen auf. Auf Venedig's Antrag ruf er Giacomo Marchi, Carneficini, Domenichini, Guarini und Segni (lauter Freiherrn, welche als eifige Anhänger der Republik eingetragen waren) ins Venetien zurück. Bald machte diese Akademie so viel Läusebra, daß Karl der Gute ihr die Übersetzung des Prophets auftrug: eine Arbeit, der sich Marchi und Domenichini gleichzeitig unterzogen. Der Unterricht im Griechischen heb wieder an, und 1346 wurde Lorenz Zocchi, ein niederländischer Buchdrucker, unter bestenssten Bedingungen nach Florenz eingeladen, um griechische Werke zu verschriften.

Die Wiederherstellung der Universität von Pisa lag dem Herzog ganz verständlich am Herzen. Sie hatte sich seit dem Jahre 1495 aufgelöst; und selbst nach der Besiegung des Herzogs zwischen Florenz und Pisa, dessen erste Urheber die Franzosen waren, hatte sie zu frischen Glanz gezwiegt haben können, weil man in Florenz alles sehr mit sich selbst beschäftigt war. Ernst Codrus dachte auf wirksame Mittel, die größte Zierde der ehemaligen Republik zu schaffen. Auf seine Kosten mußte Giacopo bei Magnore die Güter der Lombardei durchsuchen, um die berühmtesten Männer dieser Provinz für den Plan des Herzogs zu gewinnen; und so wenig wurde das Gold gespart, daß man den Warres da Monte, einen der berühmtesten Philosophen dieser Zeit, durch ein Gehalt von groß hundert Ducaten an sich

fessiche, Branca Perro, ein maltesischer Philosoph, wurde auf dieselbe Weise geweisen. Der Herzog selbst entwarf mit Campana die Statuten für die neue Universität, und es entstanden ganz neue Lehrstühle; unter ihnen einer für Astrologie, welche der Herzog liebte, und auch einer für die Botanik. Obgleich durch Privilegien aller Art für ein hohes Maß von Freiheit sowohl der Professoren als der Studierenden gesorgt war, so ließt sich die entgegenstehenden Hindernisse doch nicht auf der Stelle überwinden. Erst nach und nach eroberte Coëmo die Freiheit seiner Versüchtungen. Die fehlsäße füllten sich mit Ausländern, um von Virgilio, Niccolò Guicciardini und Montaigne für Wissenschaften des Rechts, von Cesare, Cesario, Quarto Guicci, geschlossen Bibarzi bei König Franz von Frankreich, und anderen die Urnei Wissenschaft, von Bartolomeo Colombo und Gasparo Gallopis die Zugehörer ausgebund, und von Branca Perro u. s. w. Philosophie zu hören.

Es waren dies andere Mittel, als böf, welche einen Dante, Petrarcha, Beccaccio und so viele ausgezeichnete Ellyst des fünfzehnten Jahrhunderts ins Leben gerufen hatten. Diese ließen sich nicht länger antreiben; trotz mit der Republik zusammenhang, war auf immer behin. Indes blickt der Sinn für Kunst und Wissenschaft auch bei verminderten Anregungen des Gemüths lebendig; und wenn Coëmos Schöpfung auch nur bei Galileo Galilei genutzt hätte, so würde durch sie immer sehr viel Großes geleistet werden seyn. Unstreitig brachte Coëmo hierin aber nur auf; doch führt, wenn er von den unebenen Dingen

graben wider geleitet werden, so würde dies nicht geschahet haben, weil er, um seinen Stand zu erreichen, Winkel anwenden musste, die eine ihm verhexter Freiheit gaben. In ihm selbst war sehr wenig Sinn für Wissenschaft und Kunst. Die einzige, welche er aufrechtig liebte, war die Goldmacherkunst, diese Rieblingkunst der Grossen seiner Zeit. Alle Geheimsträmer dieses Jahrhunderts fanden sich bei ihm ein, und wurden mit offenen Armen empfangen. Gold machten sie freilich nicht, und sofern Cosimo desselben bedurfte, musste er es auf den vorbeschriebenen Weigen erwerben; allein so wie die Verhöhnung mit Naturleisten immer zu neuen Entdeckungen führt, so gab auch die von Cosimo getriebene Goldmachersi Veranlassung zur Erweckung von neuen Eisern, mit welchen sich in Zeiten ein bedeutender Aufschwung mache ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

In wiefern kann der Bergbau ein Gegenstand des Privat-Betriebes werden?

Der heile Fried eines Staates kann kein anderer sein, als seinen Bewohnern eine freievolle Nationalität zu verschaffen. Die gesamme Staatlichkeit aber ist in der Industrie der Staatsbürger erhalten. Wenn also, was die Industrie-fürst, auch nochmals die Staatskraft stärken; so wie umgekehrt das, was der Industrie Zerbruch thut, die Staatskraft schwäche, und eben beitragen dem letzten Staatszweck entgegenwirkt. In einem Staate müssen daher alle Errichtungen oder gesellschaftliche Arbeiten gleich sehr geschickt und beschert, und keine beselben verunreinigt, aber, umgekehrt, auf Kosten der andern begünstigt werden. Besonders das Regier, so ist nicht natürlich, als daß julegt fröhlt die begünstigte darunter leidet; denn verändige des Zusammenhanges, in welchem alle Errichtungen stehen, unterstößt die eine die andern. Es ist unmöglich den Bergbau da auf die höchste Stufe des Glors zu bringen, wo man Manufakturen und Fabriken zu Grunde geben läßt; so wie letztere ohne jenen und ohne ein sichiges Handelsrecht nicht geblieben können.

Eine die aufgestellten Sätze richtig und keiner Überlegung fähig, so folgt daraus notwendig: daß es die Pflicht einer jeden Staatsregierung ist, auch den Bergbau, der für die Verbesserung der Justizie von der größten Wichtigkeit ist, und was mit ihm zusammenhängt, aus allen Strafen zu unterliegen.

Es gibt Innen nicht leicht einen Gegenstand, über welchen irrigere Ideen in Umlauf wälzen, als über den Bergbau. Der Grund davon ist, daß eine ganze Periode, selbst Staatsmänner und Christräder, beweisen sonst Einsichten und Kenntnisse nicht abweichen kann, über den Bergbau gewisheit haben, ohne das Mindeste davon zu verlieren, oft, ohne nur einmal auf Mängelnde ein solches Werk in seinem Ganzen gelesen zu haben. Analogien, Vergleichungen von dem Bergbau und der Geschäftswelt und der damit in Verbindung stehenden Domänen- und Berg-Gewaltung, oft auch von anderen Gegenständen, haben dann ersehen müssen, was an der gründlicheren Kenntniß des Gegenstandes selbst abging.

So haben z. B. viele die Bergwerke mit Grubenhäusern, aber mit Manufakturen und Fabriken verglichen, und zwar ersterer, weil Bergwerke öfters durch gute Administration und durch ihre Reichhaltigkeit eben so wie Handgüter auf eine Reihe von Jahren einen Betrag und sich fast gleich bleibenden Ertrag abgeworfen haben; letztere aber, weil Bergwerke, wie Fabriken und Manufakturen, die Würdigung einer gegen und lebendigen, nie ruhenden Thätigkeit sind, und der Industrie einen großen Spielraum lassen.

Die geringste Nachdenklichkeit ist erforderlich, daß hier jede Vergleichung unrecht angebracht ist, und daher nachvomendig höchst mangelhaft ausfallen muß. Denn, um nur bei dem Vergleiche mit begrenzten Gründen stehen zu können: so ist es eine bekannte Sache, daß Metalle und die übrigen Mineralien einem Naturtheile angehören, worin es nicht, wie bei dem Pflanzureicht, in den Menschen Macht steht, die Produkte nach Willen für sie cultivieren, oder wohl gar wieder anpassen und zu vervollständigen. Mit welchem Stichie will man also Vergewerke eines Landgutes an die Seite stellen, daß, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, seinem Besitzer jährlich einen bestimmten Theil des Sammels wieder zurückgibt, die er auf den Anbau und den Verkauf vermentet hat, oder daß, mit andern Worten, Jahr für Jahr eine bestimmte Rente abrufe?

Eben so wenig vollständig aber ist der angegebene Vergleich mit Manufakturen und Fabriken. Denn, nicht zu reden, daß Vergewerke recht eigentlich zum Zweck haben, einen Uebergang und ein Urmaterial dazubringen, das entweder unmittelbar verbraucht, oder nachher erst durch Manufakturen und Fabriken seine weitere Vervollkommenung erhält: so ist ja allgemein bekannt, daß es bei Manufakturen und Fabriken ganz in der Macht des Menschen steht, dieselben da zu errichten, wo Ort und Zeit die Gelegenheit dazu vorbietet, sich das rechte Material in Menge und mit Bequemlichkeit zu verschaffen, und die angefertigten Fabrikate mit Vorbehalt zu verkaufen. Ja, eine Manufaktur kann durch ungünstige Umstände sogar zu Schande gehen, ohne daß deshalb

für immer die Aussicht verloren habe; sie entsteht an
denselben Stelle, oder anderworts und zu einer andern
Zeit, selbst in vermehrter Zahl, aufs neue ausbrechen
zu können. Wie ganz anders aber verhält es sich dagegen
mit Vergneßen! Diese können in der Regel nur
einmal bearbeitet werden; und das bloß an der Stelle,
wo die Natur für gut befand, eine Niedriglage ihrer
in den gebräuchlichen Wirtschaften bereiteten, Schäden auszu-
hölen. Da hängt die Lage nicht von der Willkür
der Menschen ab, sondern allein kommt auf den günsti-
gen Zufall der Entscheidung an. Der ganze weitere
Betrieb muß sich ferner hauptsächlich nach den Besonderheiten
richten, so wie überhaupt die ganze Dauer des Betriebs
nur auf eine gewisse Reihe von Jahren beschränkt
ist, und der endliche Fall durch freie Kunst und Ein-
sicht hinterrückten werden kann.

Die Vergleichung hier ist also unzutreffend und un-
passend.

Doch ohne hierbei weiter zu verweilen, gehen wir
sofort zur Haupfsache über.

Die neuen Fehde der Staatswirthschaft sind
zähmlich darin einstimmig, daß die Bewigung der De-
mänen durch eigene Verwaltung des Staates als die
schlechteste angesehen werden müsse.

Dann es seyr so führen sie an, eine ausgemachte
Gedanke, daß auch der redlichste und in seiner Gewalt
unbeschränkte Verwalter sich für fremde Wertheil
nie so eifrig thätig führen lasse, als für eigenen; und
doch brüche gerade in der thätigsten Ausübungsfähigkeit auf
Vermeidung einer großen Menge kleine Schäden, auf

die Gewinnung einer großen Menge kleiner Beuthile, und in der gänglichen Freiheit, hinsichtlich der mit Einsicht zu treffenben Wahl der Cultivirung und Verlebung allein das Mittel grossem Erfolgs bei der Sanctionirtheit, wie bei allen Gewerben.

Es mösse daher, behaupten jene Schriftsteller ferner, die Verbesserung der Domänen für die Nationaleigentümtheit, und mithin für das Erhöhen der Staatskraft, als von den größten Nutzen angesehen werden; aber, sollte sich ja hierbei temporale Hindernisse finden; oder andere Geboten entgegenstünden: so seien die Domänen wenigstens vereinzelt zu vererbpachten, oder in Zeitrente zu geben, jedoch auf einen nicht zu festen Zeitraum.

Nicht anders aber verhalte es sich mit den Domänen-Gütern. Auch sie sollten ohne weiteres veräußert werden; auch mit ihnen solle sodann jeder Eigentümmer frei verfahren können, wie er wolle, und das Gut; ohne Umstände abbauen, wo er glaube, den Boden mit Vorbehilf urbar machen zu können.

Dann jeglicher Benutzung des Bodens gebeilhe nur in der Hand des Privatmannes zum wahren Beuthilf des Staates; das Einmischen der Regierung in die Verwaltung derselben werde immer größere aber mindere Machtheile nach sich führen.

Wird ausgegeben, wieviel bei Verwaltung der Gütern einige sehr erhebliche Zweifel gegen den aufgestellten Gut in seiner Allgemeinheit erhoben werden könnten, — entsteht ein völliger Schlußdruck, sobald mehr

eine Schriftsteller über Staatsministerium auch mit dem Gage ausrichten:

„Dass eben so Bergwerke in den Händen des Staatsministers für die Erhöhung der Zukunft, und mit hin für die Vermeidung der Staatskrise, verantwortlich seyn müssten; daß daher die Regierungen sich ebenfalls ihrer Zustände und Verwaltung übergraben, und solche überall — jedoch mit Rücksicht auf das Verlaufesrecht des Grundeigentums — ohne weiteres verlässt werden sollten.“

Der Sachverständige geräth in Schwierigkeit, ob er bei den bisgeordneten Schriftstellern nicht die Unwissenheit und Oberflächlichkeit, oder die Arroganz, womit die gleichen Behauptungen treibt und unerhörlich aufgestellt werden, anstauen soll.

Um mit dem letzten Gage anzufangen, daß beim Verlauf der Bergwerke vom Grundeigentum das Verlauffrecht gebühren müsse; so entsteht die Frage: wer darf auf der Grundeigentümern eines Bergwerkes angreifen werden?

Untoerst: Es kann ein solcher nie mit Zweckäßigkeit ausgemittelt werden, da die Natur in Hinsicht der Gestein und Lager, warin sie das Erz und die übrigen Mineralien im Innern der Erde verbreitet hat, ganz andere Orte besetzt, als monach irgendwo auf der Oberfläche der Erde Grundeigentum verbreitet ist. Zwischen dem Grundeigentum auf der Oberfläche der Erde und seinen Eintheilungen und Abgründungen, und dem Gestein und Lager der Gangen und übrigen Mineralien, ist durchaus keine Übereinstimmung und kein Zusammenhang.

spüßt man aber sagen: Derjenige müsse als Grundeigner angesehen werden, auf dessen Gebiet ein Bergwerk gernst entdeckt wird; so ist bekannt, daß der Faust- und Regelmaßig betriebene Bau eines solchen Werkes, wodurch es am Ende doch nur allein, sonach für den Privatgegenhälter, wenn ein solcher existirt, als für den Staat, wahrhaft vertheilbar werden kann, oft die Anlage von Gebäuden und Straßen und Brücken und Maschinen, auf dem Felde ganz anderer Grundeigner vertheilbar macht, als wo der Zugang über das Mineral selbst gernst sich präget.

Ed kann also auch in dieser Hinsicht kein Schluß auf den Grundeigner gemacht werden, und füglich ist es ohne Sinn — da von einem Grundeigner bei Bergwerken überhaupt nicht sinnlich die Rede seyn kann, indem ein solcher, wenig genommen, nicht existirt —, wenn von einem Verlaßtrechte des Grundeigners gesprochen wird.

Über: „Bergwerke in den Händen von Privatpersonen würden für den Staat weit vertheilbarer seyn.“

Soll diese Behauptung einen Sinn haben, so kann dieselbe kein anderer seyn, als dieser: So wie der Ackerbau und Manufacturen und Künste und Handwerke sich anerkannt weit bestet befinden, wenn der Staat, oder zumindest die Regierung bestreben, sich in deren Verwaltung und Ausübung nicht mischt, sondern nur allen Leibungen im Innern der Gesellschaft, die möglichster Weise aus Goldienen erfreuen können, zuverlautet, und dafür sorgt, daß alle Hindernisse auf dem Felde geräumt werden, die der immer freieren und vollkommen-

deren Erholung jener Zweige der Industrie im Wege lieben: so würde sich auch der Bergbau weit besser dabei befrieden, und für die Erhöhung der Staatskasse von ganz anderem Erfolg seyn, wenn der Betrieb derselben bloß der Privatindustrie überlassen wäre. — Der Staat hätte also nichts Besseres zu thun, als alle seine Bergwerke, sofern sie nicht schon von Privatpersonen bearbeitet werden, je eher je lieber zu verkaufen, und sich um die Vermaltung höchst möglichst vermieden. —

Soll diese Idee in die Wirklichkeit übergehen, so wird vor allen Dingen dazu gehören:

a) daß, so wie es den Elasten, wo ein Mühlen- oder Uferbau statt findet, und Manufacturen und Fabriken, und Handel und Gewerbe in Hülle seyn sollen, nicht an richtigen Oekonomen und erfahrenen Manufacturisten und Handwerkern und Kaufleuten fehlen darf; so auch tüchtige und erfahrene Bergbaufundige in hinlänglicher Anzahl da seyn müssen;

b) aber, daß, so wie jene Oekonomen und Fabrikanten und Kaufleute mit dem zu ihrem Gewerbe nöthigen Kapitalien versehen seyn müssen; so auch diese Bergbaufundigen der zum Bergbau nöthigen Fonds nicht entbehren dürfen.

Die Erfahrung lehrt, daß in letzterer Hinsicht besonders so gut wie gar nicht vereinigt ist. Ungrächter Alexander v. Humboldt, wenn ich nicht irre, der Natur und dem Bergbau, wie ihren Hülf-, und Nebenwissenschaften, unter allen Wissenschaften den höchsten Rang eugesetzt, und sie für die allerhöchste erachtet, —

merin ihm der Feuerer ohne Vebunden Nicht geben wird — : so schlägt es dennoch zwar nicht an Männer zu sich dem Studium der letzten, theoretisch aber ganz gesättigt haben, und machen im Grunde sind, den Bergbau und was dazu gehet gernmächtig zu seien. Aber: „Nicht Wahr ist Alles verlieben!“ Wo sollen nun für diese Männer die ungebrünen, zwecklosen in die Hundertausende und Millionen gebenden Kapitalien herkommen, die der wissenschaftige Betrieb auf einer einzigen Stütze erfordert!

Sagt man: es mögen diejenigen die Kapitalien hergeben, die im Gräß des Geldes sind, und Jene mögen mit ihrer Wissenschaft sie unterstützen: so kommt hierauf zur Antwort, daß die Sache secundum um nichts verbessert ist. Wenn bei der Oeconomie, so wie bei Bauern und Handwerkern und beim Handel, alles von der eigenen Leistung und der eigenen Thätigkeit abhängt, und hierbei nur das Erstaunen des eignen Interesse den höchsten Grad jeglicher Vollkommenheit zu Wege bringt: so fällt dieser Vortheil beim Bergbau gänzlich weg, sobald die Leistung derselben von den Eigentümern eben nach andern Sachverständigen überlassen werden muß; wo je ja dies auch die Erfahrung beinahe aller Gewerbebergwerke, wo sogenannte Gewerkschaften die Unternehmer sind, lehrt. Wie bestanden und hier in dem Fall eines Obermannes, der sein Gut einem Hauseier überläßt, und sich auf Bequemlichkeit oder — Unwissenheit um die eigene Betriebsführung nicht kümmert. Über lädt man wirklich, wie dies z. B. bei Sandgäerten der Fall ist, daß diejenigen Bergwerke, die auf Rech-

mung des Staates betrieben werden, hinter dem gewerbschaftlichen Gruben eben so zurück treten, wie die sogenannten Domänen hinter Privatgütern, wo der Eigentümer die Wirtschaft selbst betreibt, und sie nicht einem Pächter oder Verwalter überlässt.

Godann aber; welcher Gewerkenmann sollte wohl thörichte genug seyn, seine Kapitalien auf ein so überaus ungewisses Ding, als ein Bergwert ist, für dessen zutaten Ertrag kein Maßstab, und welche er der vollkommenste Bergbaulandige, auch nur auf einen Tag, geschweige auf ein Jahr, oder gar auf längere Zeit mit Sicherheit einsehen kann, auszahlen!

Stach Ward Snisch, wird selbst in dem gold- und silberreichen Penn Verhältnis, der ein neues Bergwerk zu öffnen unternimmt, schon als ein dem Bankettie gelaender, im Grunde gerichteter Menschen angesehen, und bedrohen von Gedrängen geschlossen. Der Bergbau, sagt dieser, in das Maße die Staatswissenschaft so tief eindringende Dealer, wird dort, wie hier zu Lande, als eine Lotterie angesehen, in welcher die Gewinne bei Glücken bei weitem nicht gleichkommen; obgleich die Chancen einige Gewinne immer eine Menge unbekannter Glückspilger reicht, ihr Vermögen auf ein so gefährliches Spiel zu setzen.

Und allerdings entschloß sich bei uns ein Staat dazu, seine Bergwerke zu verkaufen und deren Betrieb Privatpersonen zu überlassen; so würde es auch bei uns nicht an Unbekannten fehlen, die ihr Vermögen auf den Betrieb des Bergbaues verwandten. Man weiß ja,

welchen magischen Kräg oft das bloße Wort „Bergwerk“ auf das Ohr des Unhandigen aufschlägt.

Aber abgesehen davon, welche Wrange der nützlichsten Kapitalien dadurch dem Händler und dem Handel entgegen, mitin welche empfindliche Schläge dadurch der Industrie überhaupt versetzt werden: welchen ungünstlichen Verlust würden die Bergwerke selbst erleiden!

Dann, was andres würde der Erfolg sein, als daß ein Geber, der sein Kapital auf ein Bergwerk angelegt hätte, dasselbe mit den Händen je eher je lieber wieder heraushaben möchte! Welches Wühlen wurde da entstehen, welches Graben, welches Ausgröpfen! Alle wiederten da in kurzer Zeit Bergwerke, die, bei einem funstgemäßen, regelmäßigen Betriebe, der Gesellschaft, aller Wahrscheinlichkeit nach, Jahrhunderte das Material zu einer großen Menge von Fabrikaten und Manufakturen gefert hätten, in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet werden! wie würde selbst dem Bauherrn eine Wrange des nützlichsten Sandes, durch das Abschreiten von prek- und unzulässigen Stollen und Galerien, von Gruben und Hallen, entzogen werden!

Oder meint man, dieß sei eine übertriebene Bedrohung? So gehe hin, du der Gute Unhandiger, und überzeuge dich mit eigenen Augen, oder belehre dich wenigstens aus Schriften, wie unberechenbar und für alle Dauer groß der Schade ist, welcher der Gesellschaft aus dem sogenannten Blaubau (derselbe, den ich so eben geschildert habe), wo nämlich der Bergbau der Fazit und der Zoll für der Eigentümmer ohne Einschränkung überlassen ist, entsteht. Gehe hin noch den berüchtigten

Haushaltsmänner den Angestey, und Rebre, wie der Unterstand der Privat-eigenhüner diese Gruben in kurzer Zeit zu Grunde gebracht hat. Über mancher nach dem anderen Werckburg in Sachsen, und betrachtet nicht bei der Stadt den ungeehrten Schluß, den ein plausibel geführter Bergbau im Jahre 1620 zu Wege brachte. Über gehe nach anderen Gegenden, wo die Grundbesitzer zugleich Eigentümer von Bergwerken sind, und schaue diese Wege von ausgeworfenen Hängen, und das Betrießen und das Verkaufen ist der bequemsten Art ^{*)}). So kommt zu verdeckt gerichtet von dem Meister, daß, was für den Landbau vertheilhaft ist, auch für den Handel und Gewerbe, es eben so für den Bergbau segn müsse. Mag der Einbauer aber der einzelne Grundbesitzer ein Jahr oder mehrere Jahre sein Erzeugt nicht beflecken, wie es den Hängen eines verlustigen Ackerbaus genäß befleckt werden sollte; mag der Kaufmann sich in falsche Spekulationen einlassen; mögen diese und jene

^{*)} Es lehrt hierzu nur einer Seite nach dem abgedruckten Briefe (Blaßlins) im dritten Bande Ganghauser. Die Bergbau auf solches Holz leicht eine der unfeindlichsten Weise von den höchst wertvollen Selen für den Land und den Bergbau, wo die Berg-Bauern nicht aufgeklärt sind. Diese Thätigkeit schadet, so arm an Brennstoffen, könnte sich Jahrhunderte lang eine unfeindliche Brüderfeind zu den möglichst Vorsam erhalten, wenn in den damaligen, jetzt preußischen Dörfern die Braunkohle zu den Hängen gehöre. Da wird sicher nicht der Fall ist. Es geschieht jeder Dauer die Braunkohle auf dem Holze steht, und vergräbt höchst diesen großen Wald, den man nicht über die Hälfte — was kann annehmen bei Wurzel — durch den plausibel und glücklich erfolgten Angriff auf welche Seiten vorgenommen.

Gebüren, biese und jene Gewerbe, noch lange nicht zu
der Vollkommenheit gebrühen sijn, zu der sic, bei einer
genußhaften Fabrikationsweise gelangen könnten; das
alles sind Dinge, die ich auf der einen Seite durch
eine angemessene Verstellungart und durch richtige Spe-
culacien nicht eröthen, aber auf der andern Seite durch
vollkommenere Methoden und durch eine gewis-
sinnigste Verfahrungsart verbreitern lassen. Aber den
Verbau durch schlechte, unzulänglichen Betrieb in
Heraß gerathen lassen, aber dessen Gewerb wohl gut
der Willkür und Habſucht von Menschen Freie geben,
die nur darauf auszugehn mißen, in möglichst langer Zeit
den möglichst größeren Gewinn auf denselben zu gehet-
zen ein Werkzeug an der Geschäftshälfte begehen.

Wahrlich, so wie der Staat fehlebt, daß also,
wod die Industrie vermehrt, die Strafstrafe fällt,
Bergwerke aber eins der Hauptbefriedungsmittel der
Industrie sind: so ist auch der Staat keine Widerrufung
fähig, daß der Staat füllt die Verwaltung dieser wichti-
gen Zweige der Industrie übernehmen und leiten muß,
so gut wie er für das Ausreden von Edmpfen und
Wardissen, und für die Zuliegung von Kunffträßen und
Kandlen sorgt, wenn die Geschäftshälfte wegen der mög-
lichst hohen Verhältniß, der ihr auf denselben gehöret
sein, gefährdet sijn soll.

Lang und allein auf diese Gründen sind daher
auch mir Nicht die Bergwerke, und was ihnen zuge-
hört, für Eigentum des Staats erklärt und als sozu
manches Regel betrachtet werden. Es soll jedoch hierdurch
nicht behauptet werden, daß der Staat Privatpersonen

gar nicht am Bergbau und dem damit verbundenen
Hüttenbetrieb Christ nehmen lassen sollt. Dies mag ab-
leitungs geschehen, und ist sogar, der Concessions wegen
wünschenswerth.

Nur ein anderes ist es, diesen wichtigen Zweig der
Industrie der Wülfte und Habsucht von Privatgegnern
zu überlassen; oder seichen, unter ehrster Leitung der
Regierung, Christnahme davon zu gestatten. —

Diese Staatswirtschaftlichen Schriftsteller haben, um
Ihres Gutes zu unterstützen, noch angeführt daß alsdann
der Ertrag der Bergwerke, wenn solche natürlich von
Privatpersonen bearbeitet würden, bei seinem Höchst preise
und auchin für die Staats-Kassen eine weit größere
Summe heraus berfließen würde, als gegenwärtig, wo
der Staat noch überbirgt die so bedeutenden Vermah-
lungsgesellen tragen muß.

Wenn der lebte Stand der Staatsverwaltung nur
ist, die gebühmiglichsten Summen Geldes in die Staats-
Kassen zu laden; und wenn vor allen jene geblieben Ab-
schiedsworte des Celsus im Bismarckhäuschen an seinen
Gegnern besagt werden:

Steigt ins Heilige mit Güte! —

Versteckt sie nicht Ihr Hand bei morgens;

Gehgt immer sie den Menschen;

Das Gott lasst für Ihr Gefandt segnen! —

so haben jene Schriftsteller ganz recht. Sagt nur einen
Staat mit dem Wertheile der Bergwerke den Anfang
machen — so Gott will, werden nicht gleich alle übrig-
en folgen —; und es wird eine Lust sein, zu sehen, wie
die Privatgegnner nach Verlusten in dem unterschiedlichen

Schäßen heranzubringen, um sie viel bauen zu Tage zu stebben, als nur immer möglich ist und die Berechnung des höchsten Gewinnes, den sie in möglichst kurzer Zeit daraus ziehen können, gelingt; zumal wenn, wie sich das von selbst versucht, in einem solchen Staate die vollkommenste Handelsfreiheit herrscht, und nun auch das Ausland an diesen in Übersfluß geworfenen Schäppen das Mineralreiches Nachteil nehmen kann! Das wird allerdings in den ersten Jahren die Staats-Rägen mächtig bereichern, sei es, daß der Staat sich dies mit dem sogenannten Zehnten begnügt, oder auch noch andere Steuern und Abgaben auf die Bergwerke legt. Über, o Unglück! diese Quelle des öffentlichen Einkommens ist die flüchtigste und veränderlichste in der ganzen Welt, und verliest unvermeidlich in wenigen Jahren, sofern die Staatsverwaltung nicht alle mögliche und geordnetliche Maßregeln ergreift, ihre Erhaltung zu sichern und auf der einen Seite die zu groß und unzulässige Habsgier der Verkäufer zu beschränken, auf der andern aber durch eine geordnete Leitung des Geschäfts, dessen Muster selbst die möglichst längste Dauer zu geben.

Weiterer Schlüßfolgerung abermals, die Schäppen des Mineralreiches mit denen der andern Naturreichen zu vergleichen! Säkular ist bei diesen bei Wiederbau und der Verarbeitung fähig; beim Holze ist durch geordnete Cultur ein höherer Ertrag abzугewinnen. Werden lassen sich verebeln; die Dauer des Gewinnes beschränkt sich in beiden Reichen nicht auf eine Reihe von Jahren, nicht auf einen nur irgend ab-

gutschenden Zeitraum: aber in diesem dritten Zeiche der Natur? —

Wenn in einem Staate nur eine bestimmte Anzahl von Rennfeldern, oder von Herden, oder von Wällungen, und zwar in der Art vorhanden wären, daß von denselben, sobald sie der freien Bewegung der Eigentümere überlassen würden, veraußgeschenkt werden könnte, so wären in kürzter oder längerer Zeit ohne Müllung zu Grunde gerichtet und auf immer für den Staat verloren: thörete irgend eine Staatsverwaltung in der Welt es nun wohl auf diese Gefahr ankommen und die Eigentümere damit nach Lust und Belieben schulden und walzen lassen? Über würde man nicht gesetzt und bei Zeiten solche Maßregeln ergreifen, daß der Gesellschaft der Verlust dieser kostbaren Edelz, noch nicht für immer, doch auf die möglichst längste Zeit gesichert bliebe? —

Aber, werden jene Staatsverweser sagen, das sind auch Gegenstände der Ökonomie und der wischen Subsistenzbedürfnisse, ohne welche eine Gesellschaft gar nicht bestehen kann.

Was ist dann aber eine Gesellschaft, und hätte sie bei Rennern, dem Braud und der Herden die Hülle und Fülle, der nun alle übrigen Zweige der Industrie fehlen! Gehet doch hin und sehet jene Menschenwelt an, oder beobachtet jene Staaten, in denen der Säferbau sich erst zu regen beginnt! — Zum Glück für die menschliche Gesellschaft giebt es keines bloß unbewohnen treibenden Staat, sondern, ist nur erst ein thächeriger Anfang im Säferbau gemacht, so hat es mit Hand-

worfen und Habgut ein: Roth. Er würde ja, als solcher, in Kurzem zu Grunde gehen, wenn die Regierung durch beschlehrte Maßregeln Manufakturen und Handel aus seinem Innern entfernen wollte. —

Wollt ihr aber jene Staaten nicht als Muster aller Staaten aufstellen und preisen: so stellt doch nicht den Scherbau, als allein heilbringend, ehran, und achte Handel und Gewerbe und Industrie anderer Art sie so ganz der Sorge der Regierung unverloß! —

Zu diesem allen kommt noch eine Betrachtung, die in Hinsicht der Gewinnung der beiden alten Metalle, Gold und Silber, die Verdienstlosigkeit der Vergewaltigung an Privatpersonen vollends nicht bieg nicht möglich, sondern auch überhaupt nicht einmal geltend macht.

Moren nämlich die Gewinnung aller übrigen Werte, welchen der Gesellschaft bieß eine Menge des nüglichsten Materials,theils zum unmittelbaren Gebrauch, theils zur weiteren Verarbeitung liefert: so erhalten Gold und Silber einen bei weitem höheren Wert als daburch, daß sie den verfüglichsten Stoff zu Denkmägen hergeben, was, indem es, unter der Bezeichnung Gold, Giegeleidungsmittel aller gesellschaftlichen Verrichtungen wird, gewissermaßen die bindende Kraft ist, welche die Gesellschaften, so wie sie gegenwärtig als cultivirte basieren, zusammenhält.

Was kann hier nicht die Macht sein, neber eine Theorie des Geldes zu geben, nach zu zeigen, wie auf einer sicheren Verhandlung bestehen am Ende die ganze Nationalwirtschaft beruhet, und nicht einzig und allein nur Gold und Silber, eben ihrer Metallizität wegen,

mit Verwertung alles Papiergeförs, zuheute Geld zu setzen und zu kaufen verdienen; aber steigende Vermehrung, wie ich aus dem Hermete *) entnehme, wird unschätzbar an ihrem Platze seyn.

„Gedacht die Gold- und Silberminen im Mexico und Peru entdeckt werden sind, und Brasilien, Jahr aus Jahr ein, eine nicht unbeträchtliche Quantität an edlen Metallen geliefert hat, haben die Europäer aufgehobt ihre eignen Bergwerke in Beziehung auf Gold und Silber zu bearbeiten; und hieran haben sie fassendmässig ungemein nicht Unrecht gehabt, da die Massen, welche die europäischen Bergwerke gegeben haben würden, mit einem weit geringern Aufwand von Kosten gewonnen werden konnen, so lange Amerika's Gold- und Silbergruben so reichhaltig waren. Da indessen die Unerschöpflichkeit dieser Gold- und Silbergruben durch nichts verbürgt ist; da außerdem, aller Wahrscheinlichkeit nach, gegenwärtig Umstände eintreten, welche den Zusammenhang, teuris Europa höchst durch Spanien und Portugal mit Amerika gestanden hat, entweder für immer oder wenigstens für einen längeren Zeitraum aufheben werden; da zählich durch den täglichen Verbrauch der edlen Metalle, und selbst durch den Handel mit Indien, die Masse des Goldes und Silbers in Europa in einer beständigen Abnahme begriffen ist — so entsteht die Frage: ob die Grundfälle, um beweisen wollen man die

*) Hermete oder die Natur der Gesellschaft, mit Bilden in die Zukunft. Von Friedrich Augusti. Lübeck 1819.

europäischen Gold- und Silbergruben verschüttet hat, die richtigen sind, oder nicht?"

"Man hat gesagt: die Ergiebigkeit der europäischen Bergwerke an edlen Metallen sei nicht groß genug, um eine Entschädigung für die daraus vermenteten Kosten herabzubieten, so daß die kleinere Quantität dieses Goldes und Silbers durch die größere Quantität derselben Metalle erlaucht werden müsse.

"Es kommt indessen hierbei auch darauf an, ob man bei Gold und Silber lieg dazu bereit, nach solche unter der Gestalt von Gold, als Maßgleichungsmittel aller gesellschaftlichen Arbeis, hoffen; aber ob man zugleich darauf Rücksicht nimmt, daß ihnen als Element der Circulation zugleich eine Vernehbarkeit in's Unendliche beinhaltet.

"Man hat vollkommen Recht den Bergbau zu veranlassen, wenn man die Ausbente, die er an Gold und Silber gewährt, in ihrer Einheit betrachtet, und dieser eine andere Einheit gegenüber stellt, welche aufgewandet werden muß, damit jene gewonnen werde; denn in einer solchen Vergleichung könnte es in Europa nur sehr wenige Gold- und Silberbergwerke geben, welche die darauf vermenteten Kosten wieder erstatteten. Hieraus aber würde nichts weiter folgen, als daß Weibspersonen, sollten sie auch noch so reich seyn, große Thoren seyn würden, wenn sie ihre Kapitalien auf die Gewinnung von Gold und Silber aus dem Bergbau, anlegen wollten; denn für eine Weibsperson ist eine gegebene Summe immer eine Einheit; und muß sie diese Summe durch eine noch größere erlauchen, so verliert sie unzweckmäßiger und muß mit der Zeit Bankrott machen."

"Über ganz anders steht die Rechnung, wenn die ganze Gesellschaft, Staat genannt, der Unternehmer ist. Für diese wird aus der Einheit durch die Circulation eine Vielheit, die sich kaum berechnen läßt; und eben diese Vielheit entschädigt giebt für allen Aufwand, veraufgesetzte war, daß daß zu bearbeitende Bergwerk nicht ganz unergiebig ist."

"Sehen wir den Fall, ein Privatunternehmer habe ein Betriebs-Kapital von 100,000 Rihlern, angewendet, um ein Bergwerk, welches er für sehr ergiebig gehalten, bearbeiten zu lassen, und finde am Schluß des Jahres, daß die Ausbeute an gemommenem Gold und Silber nur 50,000 Rihl. betragen habe. Ein solcher Unternehmer hätte freilich die Hälfte seines Kapitals samt den Zinsen verloren; aber würde das Publikum oder die Gesellschaft mit ihm verloren haben? Keineswegs! — Diese könnte den Zuwand an reien Metallen zum Werte von 50,000 Rihlern als reinen Gewinn betrachten, um wie viel die Größe ihrer Circulationsmittel vermehrt sei; und 50,000 Rihl. sind, als Element der Circulation, so wenig eine Kleinigkeit, daß man ihnen eine geringe Chancen angibt, wenn man sie in ihrem jährlichen Umlaufe einer Millionen gleich setzt. Der Verlust des Privatunternehmers ist aber sehr gering abgeschlagen, indem derselbe auf die Hälfte des auf den Betrieb vermenbten Kapitals von 100,000 Rihl. giebt wurde. Auch bei einem noch weit größeren Verlust würde die Gesellschaft gewinnen, ja, sie würde so lange gewinnen, bis die Ausbeute des Bergwerks an Gold und Silber = 0 wäre."

Hierauf folgt — streng genommen, zwar nur für den Gold- und Silberbergbau, in weiterer Ausdehnung aber für den gesamten Bergbau — daß Bergwerke, deren Ertrag Privatpersonen nicht für die darauf verwandten Kosten entschädigt, von der Gesellschaft noch immer mit Erfolg angebaut werden können, sobald man nur entlich allgemein zu der Einsicht gelangen wird, einerseits die eßbare Mittelle für das zu nehmen, was sie in Beziehung auf die Gesellschaft sind, daß heißt, in der Unentbehrlichkeit des Menschen, den sie durch den Umlauf gewinnen; sodann aber, den Bergbau überhaupt weniger von Seiten des Finanziellen zu betrachten, indem man nur darauf aufgeht, die Staats-Rätsen durch ihn zu bereichern, als darauf Rücksicht zu nehmen, von welchem gar nicht zu beruhenden Einfluß er durch sein Dasein der Industrie für die Erhaltung der Nationalkraft ist. —

Es wird jetzt noch darauf ankommen, Einiges über die Maßregeln anzubieten, welche eine weise Staatsverwaltung ergreifen muß, um auch diesen Zweig der National-Einkommens und der Industrie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu führen.

Es ist bereits oben gezeigt, daß jedes triviale Sprichwort: Omne simile claudieat, nirgends mehr seine Anwendung findet, als bei Bergwerken, und daß keine Vergleichung mit andern Gegenständen, am wenigsten mit liegenden Gedanken, die Jahr auf Jahr ein, ihre bestimmte Reize tragen, hinsicht Statt finden kann. Ein Bergwerk kann vielmehr nicht anders, denn als eine unzweckmäßige Sache betrachtet werden, deren Da-

seyn für das geschlossene Staatsgebiet, in welchem es sich befindet, zwar von der höchsten Wichtigkeit ist, dessen Aussöhnung aber von Anfang an eben so vom Urtheile abhängig, als die Ergiebigkeit und der Ertrag desselben während der ganzen Zeit seiner Dauer, durchaus keinen festen Regeln und Gesetzen unterworfen ist. Der Besitzer — sey er nun die ganze Gesellschaft, oder indamen es Privatpersonen seyn — muß sich daher begnügen, dasselbe so lange zu benutzen, als der Ertrag desselben währt; und dies wird um so länger seyn, und um so größeren Vortheil mir sich führen, je mehr der ganze Betrieb eines Werkes den Regeln der Kunst gemäß geleitet wird. Ist aber die Natur erschöpft, oder treten Hindernisse ein, denen am Ende seine Kraft, seine Wissenschaft gewachsen ist, so wird auch seine Kraft vermögen seyn, einen Bau, und nach mit ihm zusammenhangt, kluger fortzubauen zu lassen.

Schon hierauf scheinen, wie hier nochmals bemerkt wird, Diejenigen gar keine Rücksicht genommen zu haben, die da meinen, Bergwerke müßten Jahr aus Jahr ein eben so einer Brunnfeuer unterworfen werden, wie z. B. Landgiere oder andere liegende Gebäude — wie dann überhaupt die Beantwortung der Frage, nach welchen Grundsätzen die Versteuerung der Bergwerke angelegt werden solle, wenn man sich hier nicht ein für alle Mal mit dem seit vvalten Zeiten üblichen Zehnten begnügen will, manche ganz eigene Schwierigkeiten darbieten würde.

Doch der Vortheile, welche die Gesellschaft von der ausländischen Bearbeitung der Bergwerke erwir-

ten kann, sind ja nach außerdem zu viele, als daß nicht eine weise Administration über ganze Kaufmannschaft auf diesen wichtigen Theil der Industrie bewirken und alle Mittel ergreifen sollte, um denselben auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen; geprägt auch, es flößen gar keine unmittelbaren Gewinnen von ihm in den Staats-Raffen; niemögl bei einer weisen Verwaltung die mittelbaren und unmittelbaren Nebenschäfe zu den Staats-Raffen ebenfalls nicht aufzuhören werden. Nicht umsonst vernehmen ja auch der große Friedrich, wie und die Meinungen des verstorbenen Ministers v. Brinck behauptet, in den Jahren 1753 — 1763, die Summe von 700,000 Thlr. auf den Berg und die Verbesserung seiner Bergwerke, und bemühte sich, diesem ganzen Zweige der Verwaltung eine Organisation zu geben, die, als maßgeblich für den Bergbau überhaupt, möglich die heilbringendsten Folgen für das Wohl seiner Staatsbürger noch sich zog, und zweiter über die von ihm erlassenen Befehlungen, zum Theil nach als eben so viele classische Briefe für die Administration des Berg- und Hüttengewerbes, vorhanden sind.

Ihm war es nicht entgangen, daß durch den Bergbau dem Staate nicht allein eine Menge des nützlichsten Materials — Metalle, Brennsteine, Galz und andere Mineralien — als eben so viele Gegenstände des ersten und jenem Theil bringendsten Bedürfnisses, wie für die Gesellschaft, so für die Bildung der Gesellschaft überhaupt, galiefert werden; sondern, was bei ihm noch weit mehr im Anschlag stand, war die Thätigkeit und Industrie, die sich dadurch auf einen großen Theil seiner Wirtschaft

nen verhinderte, und die für den ganzen Staat von so unbeschreiblich großem Gewinn war: thörl durch die vielen Millionen, welche dadurch im Laufe gespart werden; thörl durch die Kultur, Kunst und Wissenschaft, welche ein solcher Vergaben notwendig zu führen bringen müßte.

Seine Grundsätze aber in der Verwaltung dieses wichtigen Zweiges des Staatshaushaltes bestanden fürslich in folgendem:

1) Es war es bei ihm konsequent, die einmal vorhandenen Werke nicht bloß dem Staat zu erhalten und, durch Nutzen, Entwicklung und Förderung neuer Gedanken und Lösungen, nach Möglichkeit zu vermehren; sondern es war

2) sein Hauptanliegen auch darauf gerichtet, daß der ganze Betrieb so dauerhaft und vollständig als möglich gemacht, und, mit einem Werke, den Regelster Vergaben, Kunst und Wissenschaft vollkommen angeleitet würde.

Es ist bekannt, wie sehr ihm zu dem Ende die Bildung und Ausbildung tüchtiger Berg- und Hüttenmänner am Herzen lag. Dadurch aber erreichte er zugleich den höchsten Zweck, daß auf seiche Weise dem Staat so wenig Fonds als möglich, und nur so viel, als unmöglichlich notwendig war, entzogen wurde.

3) Ohne jedoch hierbei die Unschädlichkeit der Concurrenz zu vernachlässigen, war seiner eifriger bemüht, als Er, nicht bloß die Rechte der verschiedenen Gesellschaften und Privatgegenständer in seinem Staat zu schützen; sondern, wohl wissend, welche Nachtheile für

für den Staat, wie für die Privateigener füllt, ein freies Schalten und Walten mit sich bringe, war es, der diese den weitesten Gesetzen unterwarf, in denen aber so sehr der Wohlheit der Gewerke, als des ganzen Staates in's Anse gefügt wurde.

Natürlich, daß er beider gleich sehr berücksichtigte, und bemühet war, die Werke des Staats sowohl, als die der Privateigentümmer, der höchsten Stufe von Vollkommenheit entgegen zu führen; bereitete er, daß der preussische Staat unter ihm in Hinsicht seines Bergbaues so Erstaunlich erregende Fortschritte mache.

Die von ihm bezüglich erlassenen Verordnungen geben zu dem Gesagten die Belege ab.

Rech ist diesen Augenblick bestellt, der Hauptfach nach, diese Verordnungen, diese Gesetze. Übrig gleich nicht mehr als eigenes Ministerium, so doch als eine eigene General-Verwaltung *), hat noch gegenwärtig in Berlin das Collegium seines Offz., dem die ganze Administration des Berg- und Hüttenwesens, seit mit beschränkten Ausnahmen, wie chemisch, und in beschränkter Ausdehnung unvertraut ist.

Erscheinen bessern ungeachtet in diesem Augenblick die Resultate dieser Verwaltung nicht ganz so glänzend wie sie es bis zu der unglücklichen Katastrophe von 1806 gewesen sind: so dürften die Ursachen davon weniger in der geringeren Einsicht und Energie dieser Administration zu suchen seyn — denn diese muß wohl

*) Originär: Oberbergbaumeister (dafs).

unfrivorig, als bisföhrer, wo nicht als eine fortgeschrittene und höhere, angenommen werden —, als am Ende auch diese Verwaltung, wie alle übrigen, den Classificationen der Umstände nicht hat widerstehen können *)

Man spricht von der Rückspieligkeit dieser Administration, und von der übergrößen Zahl der beim Berg- und Hüttentheuer eingesetzten Offizienten. Beides kann nicht abweichen; aber wie hätte wohl in einem Staate — der nach gerade sich in einen völligem Beamten-Staat verwandelt hat — die Bergverwaltung allein eine Ausnahme machen, und hinter andern Verwaltungspersönigkeiten zurückbleiben sollen?

Gewiß, das Wenigste, was bei diesem Uebel Statt finden muß, ist Gußstand, jeder Schritt weiter

*) Eigentlich ist gegenwärtig die Flage über den Verfall der Fabriken, der Manufakturen und des Gewerbes. Handwerker und Kaufleute jammern; sie schen ihre Werkstätten verlassen, und sich von der besten Stadt ihrer vormaligen Wohnstätte trennen. Wie kann dann nun die Bergverwaltung, die durch den hier vor Schriften und des Handels recht eigentlich auf der Stelle steht, dazu hier frei auszugehn, und von den nachtheiligen Folgen und Einfangen der Maßregeln und Verordnungen ihres Verfalls bewußt ist, verschleiern blicken sollen! Über weint man in der That, die erlaubte Ueberfahrt freier Mittel und Fahrzeuge, so wie die des russischen Ausfuhr und der englischen Einfuhr und Wette, und das Oppressum, das Holland und Spanien gegenwärtig gegen Preußen bestochten, hätten auf den Uebergang der Bergwerke gar keinen Einfluß gehabt und bestimmt Ueberzeugung und einen Uebergang gegeben, wie könnte, wo doch höchste Beliebtheit eine rechtzeitige Strafe ausschüttet, und das ganze Staats-System Europa's auch von allen den Verschärfungen und Erhöhungen unserer Lage verschont geblieben wort —

ist ein Schritt näher zum allgemeinen Verderben. Über eine Katalyskur wird hier erst dann möglich seyn, wenn die Verfassung des ganzen Staates neu geschaffen und geordnet ist. Dann wird auch die Bergwerksverwaltung zur wahren Erziehung ihrer selbst gelangen, und sich in ihrem eignischen Standpunkte wieder hinzufinden.

Aller Bessern und rechten Wollen des Einzelnen hingegen, wird, wie überall, so auch hier, von unglaublichen Missgriffen begleitet seyn und, was noch nicht in Überzeugung gebracht ist, vielleicht in Betrachtung und Erinnerung flüchten; besonders, wenn man sich nicht die Größe nehmen sollte, daß Berg- und Güterverwalten in allen freien Eigentümlichkeiten aufzufassen, sondern ohne Unterschied alles, was bei anderen Verwaltungsbüroen als gut und zweckmäßig befunden werden ist, nun ohne Rücksicht auch auf diesen Zweig der Administration anwenden, oder wohl gar die oberste Bergwerksbehörde einer angestlichen und alle freie Wissensamkeit hemmenden Nachprüfung und Controllirung unterwerfen möchte. Das Christliche und Wahldringende aber würde unfehlig seyn, wenn man, wie wohl einige vorgeschlagen haben, die Administration der Bergwerke möglich den übrigen Provinzial-Verwaltungsbüroen *)

*) Das heißt also, um darüber nach Einsicht zu fügen, mit einem Worten: Die Verwaltung der Bergwerke mit Gütern usw., um Welt gleich mit zu bertheiligen, auch der Galerie, soll den Regierungen übertragen werden.

Wie man aber, wenn ein König unter der Oberhöhe der Erde steht, in die Berge geriet oder gar hoher Regierungsmann sich erfreut? Weider Erziehung soll althom die Urmethode befolgen.

mit übertragen, und dadurch diese ganze Partie, welche, wie nicht genug bekräftigt werden kann, ihre ganz eigne-

vertraut waren! Oder — abgesehen von den Geistlichen, die darauf einzige Männer — war nun kein Edler bei den Regierungen soll dann die Oberaufsicht über die Bergwerke, Salinen und Salinen erhalten? So wie nämlich jetzt die Regierungen eigentlich sind, müssen doch nicht die Oberaufsicht von den Edlern auch nur eine vorsichtliche Ausübung von dieser Partie haben, gestattet, daß sie mit voller Macht die Leitung des Betriebs berücksichtigen dürfen. Dern unfehlbar kann man sich nicht mit allen diesen Verwaltungsgesetzten befassen, und ein wichtiger Denkmal- und Geschmack kann, aber der Verwaltung bei Jamm vergeschafft werden, ohne daß man zugleich auch den Bergbau und mal mit ihm zusammenhängt, theoretisch und praktisch studiert haben sollte. Da steht Sachen von einem solchen Verlangen ist, daß es ganz allein seinen Platz erfordert. Es würde also nichts Nutzen übrig haben, als die gegenwärtig bei den Oberbergämtern angefallenen Käste zu den Regierungen zu verlegen.

Wie nun aber, wenn, wie das häufig der Fall sein wird, in jedem einen Regierungsbauß nur ein oder ein paar Edle liegen? Hier, wie hier häufig getroffen wird, kann in einem Regierungsbauß nicht breit, Salinen, Bergwerke und Salinen beständig darin sein man für jede Saline, oder jeden Berg- und Salinenbau auch ein eigener Raum ausrichten? Dern beständig kann keiner Bergbauß gewordt ein wichtiger Denkmal sein, aber zugleich auch den Salinen- aber Höhensalinen hinlanglich zu verleihen, da jeder dieser Berge für sich eine sehr Ausdehnung hat, keinen Weilen Zeit und Kraft genug verfügen ist, sie alle mit gleicher Stärke zu umfassen.

Endlich aber, wenn nun auch den verbliebenen Regierungen drohen Berg- und Höhensaline beigelegt würden: soll dann wieder die Verteilung solcher Käste einer rechten Oberaufsicht ganz allein überlassen bleiben? Dern an eine folglichste Verteilung würde bei der Unmöglichkeit der übrigen Käste in Qualität dieser Verwaltungsgesetzte nicht zu kosten sein; so wenig wie bei gleichem Kasten im Regierungsbauß kein Stande seyn würde, das-

stymliche Administrationsmacht erfordert, gesplittet und der ihr so nötigen Einheit beraubt werden. — Sie

ist jedoch durchaus angemessen, aber das Problem über diese Administrationsmacht mehrheitlich zu führen. Das Europa würde alle auf eine dem Prinzipienprinzip laufende, nach eiserner Rechenschaftsfeststellung verweisende, ohne zu weichen, welche Instrumente sich für die Richtige des Gouvernements-Personals eignen würden, da bekanntlich beim Vergleich der Wandel von den Prinzipien anderer Gouvernements abweicht, wie ja schon die ganze Terminologie und das Verhältnis derselben ein Mordhaus entsteckt sind.

Doch wir leben in einem Zeitalter, wo auch die sittlichen und geistigen Geschäfte keine Vereinbarung erzielen können, da es grundsätzlich zur Zugeständnung gebliebt ist, mit der Kultur nicht und unerträglichem Zustand zu glänzen. Unser Land ist es in der That, daß Europa nicht auch schon auf den Einfall gewillt ist, die Organisation einer Verteilung des Willens bei Regierungen zu übertragen, da infolge der Einstellung bei Erhaltung der Zölle, die bei jüngster Prager Versammlung und die vorliegenden General-Gesammelten in den Sperrungen verurteilt, nicht wenig geschehen möchte. —

Was kann denn der Staat als Wahrheit soll sein, daß, was Gott gescheitert ist, der Mensch nicht schaffen sollte; so soll nicht wieder der Staat unvergänglich fallen; und Gott seiner Mutter noch gerechtigt hat, soll der Mensch nicht vernageln wollen. Soll die Gesellschaft aus ihm in ihrem abgeschlossenen Staatsgebiet verhindern Regierung, Akten und Gedenken den größtmöglichen Nutzen ziehen, so kann der Staat bestehen eben so wie die Wahl der Universalitätsverein überlassen werden, als die Verteilung bestehen mit seinen Verteilungssiegeln gesammelt gewesen warden darf. Ein Staat kann dann sein, als Kirche, wenn man sich nicht in Gouvernements und Regierungen sonst Zahl vereidigen will. Nur ist es durchaus notwendig, daß der öffentliche Verwaltung gebürgt seien durch gelehrten und die nicht in ihren Wahlen und Schäften auf alle Art und Weise gehörten und bewußt waren. Gott alle mit allen feindlichen Beleidigungen und peinigenden Strafberechtigungen! Gouvernements erneut über-

bergliechen Vorstöße können immer nur den nicht gungsfamer und unsässender Kenntniß des Gegegn-
den berührten.

Säder man bei der jetzigen Verwaltungweise in
Wahrheit Ursache etwas zu beklagen, so ist es doch, daß auch die obste Vergewaltigung, wie fast alle übrigen
Verwaltungen, durchaus nicht mehr im Stande ist, voll-
ständig Rechenschaft von den Resultaten ihrer Adminis-
tration abzulegen, und daß ihr folglich die Gesamt-
übersicht ihres Handelns in seiner Allgemeinheit fehlt.
Einem solchen Unselb hätte man indes nur durch ein
gut, auf sichere Prinzipien beruhendes, und in allen
seinen Theilen wohl in einander gerichtetes System der
Rechnungsführung begegnen können.

Doch so viel sich auch hierüber sagen läßt — mit
Kürze noch magen, seine Ideen hierüber laut zu äußern,
ohne für einen unrichtigen Maester oder unbefruchten Re-
formator angriffen zu treiben! Über wenn schon dem
Dipöphaten jeder großen, nur irgend aufgerückten Hand-
lung oder Manufaktur eine thäkige wohlgeordnete Buch-
haltung Hauptbedürfniß ist, sobald darüber bei sehr
geriger Geschäftsführung sich nicht gänzlich dem Oberthe-

der Geschäft und nicht weniger auf die Finanzen, und besteht nur sein Geschäft und Gewicht. Kann
man bei einer Vergewaltigung, was sie gebürtig; so nach
etwa ihrer Art Vergi freien wählen. Sie der Wirtschaft in ih-
rem vollen Glanz und in ihrer Größe zu präsent. Sie sehr weit
herrlich darauf berufen müssen, allmächtig, heutliche Sicherheit von
ihren Operationen und den Resultaten ihrer Wirtschaft abzulegen,
und könnte auf solche Art selbst bald als Muster und Vorbild al-
ler möglichen Betriebsführungen gelingen.

wohl überlassen, und Erfolgsgeschehen will; und sobald es ihm darauf ankommt, dem Eigentümmer der Handlung am Ende des Jahres Rechnung von den vorgenommenen Operationen, und eine Uebersicht der sonst gesundeten Wohltat abzulegen: um soviel mehr gilt alles dies von den großen Productions-, und Fabrikations-Urtheilen, die man mit dem Namen der Bergwerke, Hütten und Galinen belegt, deren Eigentümmer die ganze Gesellschaft ist, und als deren Dispensent jene oberste Bergverwaltungshandlung angreichen werden muss! Sodoch Zusammenhangreisen der verschiedenartigsten Operationen und Begegnungen, welche Zusätze, welche Anlagen, welche Materialien, welche Mannigfaltigkeit von Verrichtungen finden vorbei: Sodass welche ungeheure Kapitalien sind da in Umlauf!

Und nun eine Verwaltung, die, als die Seele und das Erbbaß bis zu großen Gangen und als Mittelpunkt zwischen gebaut, alle Theile mit gleicher Kraft und Einsicht durchdringen und in alle Glieder und Zweige gleicher Eifer und gleiche Thätigkeit austreten soll, — bei es aber, bei aller Eifer und Gründlichkeit des Wissens, gerade an Demjenigen fehlt; was in diesem Weder der mannigfältigsten Verrichtungen und Geschäfte einzig nur zur Einheit führen, und zum klaren und deutlichen Verstehen dessen verhelfen kann, was der höchste Eler und das Gedächtnis dieses großen Haushalts erforderlich macht!

Dürfen wir uns nun bilden, wenn da zuweilen Mißgriffe zum Verschrein kommen? —

O, in welchem Glanze, in welcher Einheit könnte

bieße ganze Administration bestehen, wie würde ein Lebenschwester es wagen kürzen, sie anzugreifen, wie müßte sie ihre sicherste Schutzwehr in der öffentlichen Meinung selbst finden, wenn sie sich in den Stand gesetzt fühle, zu jeder Zeit, oder wenigstens unmittelbar am Schluß jedes Jahres, über die Gesellschaft, die ihr so große unschätzbare Güter zur Verwaltung übergeben hat, Rechnung abzulingen von ihrem Haushalte und den Resultaten derselben? Wie müßte sie nicht bloß die Bewunderung, wie müßte sie sich die Liebe und Dankbarkeit aller Deut' erwerben, die zu fassen im Stande wären, welche Wohltaten durch ihre Vermögen dem ganzen Staatskörper verschafft werden!

Ob sie aber bißes könnte, und ob so etwas zu bewirken möglich sei?

Frülich, wer mag den Überschreit in unserem Zeitalter Eingang versprechen! Über kommen wir die Zeit, wo nicht allein die Verwaltung verlor, sondern die Staatsverwaltung überhaupt, von ihrem Haushalte der Gesellschaft Menschenheit geben wird.

Wir treten hier, welche da sinden, je etwas sei daß Wert von wenigen Wochen oder Monaten, aber lasse sich wohl gar, in einem Zustande, wie die Dinge gegenwärtig sind, durch Decrete und Verfügungen vom Oberhöchste aus erzielen.

Berlin, geschrieben im September 1807.

X. III.

noch ein Werk über Synoden und
Kirchenzucht.

In einer so eben erschienenen Schrift, berichtet über die Beschuldigung, daß protestantische Geistliche im Preußischen eine Priesterherrschaft gründen wollen, hat der Herr Superintendent Sam. Chr. Gottfr. Küster sich selbst und seine Brüder gegen diese, besonders den Herrn Ober-Präsidenten Friedrich von Bülow, laut und nachdrücklich erhebende Beschuldigung zu redetsamigen geführt.

Diese Schrift muß jedem anjehren, der dem Streite über das richtige Verhältniß der Kirche zum Staat, sowie den Verschlägen, welche bisher über die Abhängung desselben in protestantischen Staaten gemacht worden sind, mit Zürnhabe gefolgt ist.

Die Kirche selbst hat eine Abhandlung darüber Eindruck gemacht, als welche der Herr Ober-Präsident Gr. von Bülow über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland bekannt gemacht hat. Unter solchen Ausführungen könnten diejenigen nicht widerstreiten, welche sich bis dahin in einer ganz anderen Sache be-

wegt hätten. Das lange Schweigen groes unbekanntendere Angriffe musste endlich gebrochen werden; und so ist der Herr Superintendent Küster der Erste, welcher den Schriftsteller aufnimmt, um sich und seine Unterstützer gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß sie damit umgegangen, eine neue Prinzherrlichkeit zu gründen.

Der hochehrenwerte Herr. gibt in seiner Befreiung zu, daß der Auszug, welcher in der Abhandlung bis Herrn Ober-Geistlichen von den Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen Kirche im preussischen Staate gefürt wird, bis auf einige ihm nicht zur Last fallende Kleinigkeiten treu sei; er protestiert aber bestwegen nicht minder gegen die Beschuldigung, daß es bei diesen Grundlinien auf die Durchführung einer geistlichen Herrlichkeit abgesehen getrost sei.

Was soll man davon glauben, was weiß nicht?

Der Eifer, womit sich der hochehrenwerte Herr. gegen die Hierarchie erläßt, läßt gar nicht daran zweifeln, daß Dad, was er über diesen Gegenstand vorbringt, vollkommen ehrlich gemeint sei; wir gestehen sogar, daß es nach bis zum Erlaufen bescrebter hat, in seiner Schrift Stellen anzutreffen, wo er sich in dem abschärfsten Maße darüber über jeden Verdacht einer Prinzherrlichkeit zu gründen, auflöst. Solche Stellen finden sich Seite 16, 17 und 18 seiner Schrift: Stellen, von welchen wir belassen, daß wir nicht einmal den Wunsch haben, sie abzuschreiben.

Aus der andern Seite läßt sich nicht leugnen, daß die Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen

lichen Kirche im preußischen Staate den Gattung zu der allgemeinsten Priesterherrschaft enthalten, welche jemals zu Stande gebracht werden ist. Denn in diesen Grundsätzen findet man das Mittel angegeben, wodurch die Kirche von dem Staat abgelöst und zu einer unbedingten Willkür erheben werden kann; und dass Mittel ist eine sechzehnjährige Synodal-Versammlung, welche sich von Kreis-Pfarrerien zu Kreis-Synoden, von diesen zu Provinzial-Synoden und von diesen wiederum zu einer Ober-Synode erhebt, an deren Spitze ein Ober-Geschäft (Primas) steht, der nur dem Könige verantwortlich ist.

Hält man nun jene heftigen Erfüllungen des hochehrwürdigen Verf. über Hierarchie zusammen mit seinen Theorien über die der protestantischen Kirche im preußischen Staate nächstige Synodal-Versammlung: so möchte man voran vergewisseln, daß in dem Widersprudje gerächt zu finden, der zwischen beiden herrsche.

Es läßt sich aber alles auf, wenn man den Begriff des Verf. von Hierarchie etwas gründlicher untersucht. Er besitzt sich nämlich unter Hierarchie die vollenndete Herrschaft des Priestertums eingeschlossen so, wie sie wohl und eines bestensen Abschauens im Mittelalter Staet stand, während die Periode von Gregor dem Giebraten bis zur Reformation bildet; und da er diese Herrschaft verabschiedet, so will er es nicht auf sich kommen lassen, daß er es versucht habe, dieselbe weiterzuführen.

Doch hierüber ist er in einem gänglichen Irrthum. Hierarchie bezeichnet nichts weiter, als diejenige Gewalt, welche durch den Glauben an Gott von

geblich aber wirthlich Heilige ausübt wird; und so wie es nie ein Kirchenthum ohne Hierarchie geben hat, so ist auch das protestantische davon nicht frei zu trennen, wirthohl die Geom., in welcher sich die protestantische Hierarchie ausspricht, wirthlich verschieden ist von der Geom. der Katholischen. Papst, Cardinal, Episcopat, Bischof, Priester sind gelegt bleige Veneranungen, welche nichts verschlagen; aber die Verhältnisse, wozin alle diese Beamten der Kirche zu einander stehen, verbunden mit dem Habitus, welches jeder von ihnen hat, den Wahn zu unterhalten, daß der Mensch das göttliche Gesetz vertreten könne, und daß alles, was die Kirchen zu glauben befiehlt, nicht Menschen, sondern Gottesgebet sei, dies bildet die Hierarchie der Katholischen Kirche. Hierarchie und Priestertum sind Correlata, von welchen daß Eine ohne das Andere ganz unentferbar ist; zwischen beiden findet dasselbe Verhältniß statt, wie zwischen Regnem und Regierten. Wenn also der Protestant die Hierarchie verschreut, so geschieht es eigentlich, weil er sich in Anschung des Heiligen, daß er verächtlich mölde, nicht aufheben lassen will; die Geom., in welcher sich die Hierarchie bewegt, interessirt ihn nur so fern sie mehr oder weniger gebietend ist, und die liebste von allen Geomen ist ihm gerade diejenige, welche ihm den geringsten Zwang ausübt.

Derum war es von Seiten der Lehrer der Grundlinien st. ein auffallender Witzgriff, die Menschen bei Christen aufs Kreuz an Germanen zu binden, die als solche bekannt waren, durch welche so leicht eine Lächerung über das Christliche selbst entstehet. Sie meinten

es unfehlig nicht abel, mehr mit der Sache selbst, noch mit ihren Bürgern; doch sie vergriffen sich in dem reichen Mittel, und so konnte es nicht fehlen, daß sich warnende Stimmen erhoben. Cromwell pflegte zu sagen: „man kommt dann am weitesten, wenn man nicht weiß, wohin man geht.“ Dieser Wahrspruch fand hier seine velle Verwirklichung; und weil eldige Menschen einredete, daß die Vorschläge der Lehrer der Geuntaten ic. leicht in's Wertherben führen könnten, so lag hierin ein unverkennbarer Ruf zur Opposition in einer öffentlichen Erörterung.

Daß meint der hochehrenwürdige Verfasser der Rechtfertigungsschrift: „man habe der Weisheit getraut sollen, daß sie nichts vor ihm entgehn werde, was geschicktere Augen sehr seien.“¹¹ Doch über diesen Punkte läßt sich streiten, wenn man nicht fürchten darf, die Eigensiebe des Gegners zu verletzen. Höhren, meinen wir, die Lehrer der Geuntaten Alles im Anschlag gebracht, was die Geschichte über das Synod. Wesen aussagt: so redeten sie Gedanken getragen haben, sich so bestimmt für eine neue Form der kirchlichen Regierung im preußischen Staat zu erklären; bisher gebrauchte hätte ihnen ehemaliger Wahr zu müssen. Was es wahrschein, was Geist ic. von Verändertheit Deter gesagt wird, die eine strenge Abmilderung der geistlichen Unterfälle einzuführen bemüht sind: so ist doch nicht minder wahrschein, daß es preußischen einem Ober-Bischof und dem gemeinen Kirchenbeamten allerlei Machtbefugnisse gibet, welche sehr anstrengend seyn können. Und wenn es einmal darauf abgesehen ist, eine größere Autorität, als bisher, auszuüben:

bleibt dann etwas übrig, als die Mittel zu rechnen, ohne welche jede Autorität unerträglich in sich selbst gefällt? Das scheinbar Demokratische der Spanien-Verfassung kann Menschen zu ihr treten lassen, der durch die Erhebungen der Jahrhunderte über die Macht der Gesellschaft beherrscht ist. So wie die Demokratie überall derburgische Maß zur Monarchie gewesen. Ohne Spanien hätte es nie ein Patriothum gegeben. Große Versammlungen, auch wenn sie aus lauter Geistlichen bestehen, wollen gleichzeitig sein; gerichtet aber können sie nur Schaden werden, daß gewisse dunkle Parteien die Interessirten-Mittel geben. Auf den Spaniern des zweiten Jahrhunderts einschließlich der Umsang der Gewisse über den Verzug des einen Bischofs vor dem andern, während der stolze Werth des Mannes in der Siegel ganz aus der Recht gelassen wurde. Daß den Spaniern der gesetzgebenden Geistlichen im neuzeitlichen Jahrhundert würde es schwerlich anderes gewerben sepa; und hierdurch hätte sich eine strenge Abstufung von dem Ober-Bischof bis zum Dorfsäugler ganz von selbst gefunden. Überhaupt, so lange es ein menschliches Geschlecht gibt, haben die Regierungen immer durch dieselben Mittel bestanden, und der einzige erkenntbare Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Regierung liegt darin, daß jene ihre Autorität auf etwas außer sich, diese die ihrige unmittelbar auf ihren Organismus stützt. Was in der einen das Göttliche und Ewige ist, das ist in der andern das Materielle und Gerechte; proterini Rücktritt für dieselbe Sache, an welcher es niemals fehlen darf, wenn der Kirchenstaat nicht eben so zu Grunde geben soll, wie der Staat schlechtheg, denn von diesem hat man immer einen sehr abgeschmackten Begriff, wenn man von ihm annimmt, daß er nur durch das Materielle fortbauert.

Der Prof. der Rechtsfertigungsschrift schreit zu beklagen, daß die Zablier der Grundlinien ic. keine Rücksicht darauf nehmen, daß der rote Antrieb zu einer Veränderung des geistlichen Eigentums von der Regierung, namentlich von der geistlichen und Schul-Regierung der katholisch-reformierten Regierung, aufgegangen sei. „Richt vom Schriftstellerhof,“ sagt er, „oder von Rechtsanwälten.“

sucht, noch weniger von einem vernünftigen Streben nach
Vorordnung, sondern von einem bestimmten, öffentlich be-
fugt gemachteten Befehl der geistlichen Behörde sind die
Versuche über Synodal-Verfassung ausgegangen; und
Was, was namentlich von Superintendenten geschehen
ist, hat seinen ersten Grund einzig und allein in Qu-
ellung einer Unbespöchtheit und in ehrerbietigem
Behorsam gegen die vorgesetzte Behörde.² Dies vollkommenen gegestanden: wird dadurch auch der
Inhalt der Grundlinien gerechtfertigt? Die Regierung
fordete sämmtliche Superintendenten der Kirche auf,
ihre Stimme über eine Synodal-Verfassung abzugeben;
ob dieselbe Gott findet sollte, war natürlich noch nicht
entschieden. Was nun die Superintendenten leistet, so
würde auch der allerehrerbietigste Behorsam gegen die
vorgesetzte Behörde sie schwerlich bestimmt haben, die
Synodal-Verfassung zu empfehlen, wenn sie die Ueber-
zeugung gehabt hätte, daß dieselbe mit dem Wesen der
protestantischen Kirche im Widerspruch stehe. Nur der
Mangel einer solchen Ueberzeugung, verbunden mit sehr
gesetzten Zwecken, könnte den Grundlinien u. s. w. ihre
Entstehung geben; und wenn der Inhalt derselben nicht
durch sich selbst gerechtfertigt ist, so ist er durch keinen
noch so ehrerbietigen Behorsam gegen die geistliche Be-
hörde gerechtfertigt, welche jenseit weit entfernt war,
eine auf das Gegentheil abgewendete Erklärung, sobald
sie von nötigen Gründen unterstellt wurde, übel zu
nehmen.

Eine Idee über Kirchenrecht vertheidigt der
Werf. durch Verjährungen des Festschrifts, indem er so-
gar in Hinsicht der Strenge, hinter diesen Verjährungen
zurückzubleiben glaubt. Doch unter den letzteren ist
keine anzutreffen, welche nicht die höchste Freiheit für thü-
rige Meinungen beschützt, und der Unterschied zwischen
ihnen und den Werken des Werf. besteht gerade darin,
daß jene der Ueberzeugung des Einzelnen seine Gewalt
anführen, diese aber nur desse mehr. Nun versichert der
Verfasser, daß sich seine Meinung über diesen Vorgang
nicht verändert habe; allein indem er zugleich eingestellt,
daß nur die Schwierigkeiten der Ausführung ihn bekehrt
haben, zeigt sich nur allzu deutlich, daß seine Behör-
dung nicht mit einem veränderlichen Prinzip gesammelt

hätte. Die Art, wie er sich darüber ausschließt, ist im
der That bewundernswert. „Ich schreibe“, sagt er, „eine
sehr bedeckende Kirchenordnung zwar für höchst ungünstige
Zeiten an; aber ich halte ihre Ausführbarkeit schon in
den Menschen Händen für unmöglich, noch mehr aber
in den größeren, wo es der großen Sünden so viele
gäbe.“ Wer sind hier die großen Sünden? Unsering
nichts Diejenigen, für man obne Illusione vorhaben kann,
um sie zur Annahme einer andern Lebensregel zu brin-
gen, sondern die verbaueten Unverträglichen. Große
Sünden sind hier also sündige Größe. Freilich, daß
da liegt's! und daran muß jede Kirchenordnat, welche
Kurzgrafen will, in einer protestantischen Staate schrei-
tern! Eine Heilige der katholischen Kirche pflegte zu
sagen: „Sie fühle das innigste Mitleid mit jedem, in
dessen Hause ein mögliche Gefühl malle; denn sie be-
greift nicht, wie ein solches Wesen sich seines Lebens
seuen kann.“ Geltet man nun weniger erwartet von ei-
nem Manne, welcher von dem Christlichen verlangt, daß
er eine tiefe Einsicht in das Wissenschaftliche der Reli-
gion habe — eine Einsicht, die nicht nur den Umfang
des Glaubens vollständig überdeckt, sondern auch alle
Glaubensgründe deutlich durchdrückt und die wahren
von den falschen oder blos scheinbaren mit Sicherheit
unterscheidet — und daß er mit dieser Einsicht ein Ge-
misch verbinde, das nur in dem Weißlichen seine höch-
ste Freude und Schule findet, nur Karin lebt und
wirkt und Alles, fügt das Krußter, nur daran beurtheilt“) —
Wie groß sind da die Anomalien des menschlichen
Herzens! Wie ist es doch möglich, daß ein Christlicher
an der Spitze der sogenannten Kirchenordnat stehen möcht!

Schwerlich wird sich der Herr Ober-Präsident von
Väders in seiner Einsicht von dem protestantischen Kir-
chenthum durch die Vertheidigungsfähigkeit des Berf. ent-
schieden fühlen; schwerlich wird er irgend eine von sei-
nen Behauptungen zurücknehmen. Wie logisch er aber
auch daschen möge, so ist doch nicht zu leugnen, daß
er sich in seiner Vertheidigung der Berf. auch ei-
nige Gedanken über die Wiederherstellung
der protestantischen Kirche von Riekhof, Dr.

) Eine Grammatik einer flüssigen Verfassung v. G. m.

der Theologie zu sehr geirrt hat. Einen verkappten Spötter auf sein bleiges Weet für einen Doctor der Theologie zu nennen — Welch ein Verschiven! Was läßt sich von dem Unheilsvermögen eines Mannes halten, dem so etwas begegnen kann! Die Sätze des Pseudo-Kirchhof ist zwar im Ganzen verschilt; und nur Verzeuge, den sie persönlich angeht, kann diesen Augenblick darüber preisgeehrt seyn, was er auf dem Manne machen soll, der auf eine so wunderliche Weise übertrahrt. Doch wer über Theologen urtheilen will, der muß schon einen Sinn haben, durch welchen er auch die absurdesten Dinge von einander unterscheiden. Kirchhof weißer sagt und hat im Grunde gesagt: „man es einmal das Kindern Regiment mit sich bringt, daß die Christlichen sich wieder in Freier verwandeln, schit und nur noch der protestantische Pabst, die Christlichkeit der Geistlichen, die Führung der Oberenbeamten, die Gerechtigung zu Wiedergängung von Kirchenbüchern und Excommunicationen, und die Aussöhnung eines Inquisitorial-Gerichtes in irgend einer Form zu behaupten entsprechenden Gehalt; aber er hat dies so zwischen Späß und Ernst gesagt, daß, wenn das Ediktstein auf dem linken Auge, anstatt des vorgeschlagenen weichen Kreuzes auf der Brust, nicht den Spötter verrathe, selbst Theologen leicht an ihm irre werden könnten.“ Hierin, wie es aus scheint, liegt die Entschuldigung des Herrn Ober-Präsidenten, der die sündbare Schrift vielleicht mit Unwillen weggeworfen hat, ehe sie ganz durchgelesen war. Ob dem aber, wie ihm wolte; wenn der Verfasser der Vertheidigungschrift imitirend sagt, „wegen einen solchen Doctor der Theologie werde er sich n. Wund und Schrift erläutern, so lange ihm die Brust, i. z. publike,“ so ist noch zu beweisen, ob nicht Machtare, welche so dachten, wie Kirchhof spottet, wirklich von irgend einer theologischen Facultät in Deutschland das Diplom der Doctorwürde bekommen haben. Wenigstens läßt sich Einschätzen, den die theologische Facultät in Jena, trotz seinem unbegreifelten Gaben nach Präsidentenschaft, vor Kurzem auf diese Weise ausgezeichnet hat.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Continuation.)

Zwölftes Kapitel.

Über Mahomed und seine Lehre.

Um über Mahomed und seine Lehre richtig zu urtheilen, als es hergebracht ist, muß man Rücksicht nehmen: 1.) auf den gesellschaftlichen Zustand der Araber; 2.) auf die Zeit, in welcher Henet seine Kette sprach; 3.) auf den Zweck seiner Lehre.

1.) Die Halbinsel Arabien, viermal so groß als Deutschland oder Frankreich, ist zwischen Syrien, Persien, Ägypten und Griechenland gelegen und dem größten Theile nach unbewohnter. Unendliche Wüsten bedecken dies Land nach Syrien und Persien hin, und dienen als Schutzwälle, welche der Eroberungsgeist nicht zu übersteigen vermecht hat. Sandbergen, von tausend Bergen durchschnitten, gleichen dem Ozean; und so oft die Gipfel sich rüttet erhebt, daß sich dieser Ozean in eine so furchtbare Unregung, daß seine Wellen ganze Karavanes, ganze Horte verschlingen, die

ihnen treten wollen. Das gesamte Lande sieht es
gänzlich an schiffbaren Stromen, und die Geschäfte
werden von den Bergen herabfließen, werden aufgesogen
von einem奔流的 Erreich, das keine Pflanze, keinen
Baum zählt. Nur da, wo das Land der Araber an
den tiefsten Ocean gelangt, ist eine größere Blüte von
Holz und Wasser; milde ist hier die Lust, das Europa-
nisch des Menschen läßlich, die Weltwelt fröhlich, gehörlich
und eigenhümlich, der Mensch, wenn gleich in seiner
gesellschaftlichen Entwicklung hinter dem Ode- und
West-Europäer zurückstehend, in seiner ganzen Gestalt
mit dem Siegel der Erhabenheit bestimmt. Das
gleichmäßige Arabien nennt man diesen Theil der Halb-
insel; und seit uralten Zeiten habe seine Gewürze, sein
Weinrauch und seine übrigen Erzeugnisse die Kaufleute
der Welt angezogen. Die Araber selbst haben nie
mehr von der Einsiedlung ihres Landes in das frucht-
reiche und glückliche Arabien geträumt. Urb el Yemen,
das Land zur Rechten, nennen sie denjenigen Theil,
der von römischen und griechischen Schriftstellern durch
das gleichmäßige Arabien bezeichnet wird; unfehlig im Ge-
genden von Syrien. Zu Urb el Yemen nun gehören
Jahoma (das Tiefland längs dem arabischen Meer-
busen), Djibabel, (das Bergland), Stern, Harem auf,
Geischor, Wata, die Jashi Gefethora (Dardariba),
und Oman am persischen Meerbusen. Die Landschaft
Arabien, mit der Höhe des Berges Sinai in der Mitte,
macht das fruchtbare Arabien, über das Land der alten
Sbabander aus; der große westliche Berghügel hilft die
Wälder.

Zu dem großen semitischen Völkerstamme gehörig, der von je her daß zweitliche Würde inne gehabt zu haben schint, gesessen die Araber, nach Sprache und Abstammung, in zwei Hauptzweige: nämlich in die sephäothen, in Seldoten wohnenden (Qhabboth), und in die betauspachenden (Gebuinen). Diese leiten ihren Ursprung von Ieoran dem Grönem, einem Ufthommling Noah's, her; diese führen sich durch Jómael von Abraham ab, auszusammeln; und entschuldigen ihre Klaubereien damit, daß sie sagen: „die Weckfammlerschaft Jómaels dürfe durch List und Gewalt sich wegen der Verfliegung rächen, welche sie bei Vertheilung der Erbe gelitten.“ Die Sprache der Gebuinen ist von der der Qhabboth nicht so abweichend, daß beide einander nicht verstanden hätten; und obgleich die Stadtbewohner von den Nomaden verachtet werden, so sind die letzteren doch nicht so sehr Feinde der ersten, daß sie nicht gegen den außwärtigen Feind gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen sollten. Die Gebuinen leben hordenweise: sie wohnen unter Zelten, und führen ihre Pferde, ihre Kamelle und ihre Schafe auf gemeinschaftliche Weisen und zu gemeinschaftlichen Quellen; anderen Reichtum besitzen sie nicht; und was ihnen abgeht, wissen sie durch Klaub und Plündering zu erwerben, die sie in innerlichen Kriegen an ihren feindlichen Landsleuten, auf Streifzügen an außwärtigen Gründen und Feinden ausüben. Zum Pferde und zum Kamelle hat die Natur dem Araber große Geschicklichkeit gemacht. Wenn die Klaubeforscher sich auch darin verrathen wollen, daß Arabien das Staatsland des Pferdes sei, so ist doch nicht zu kritisieren, daß

hierfür nützliche Thier hat von außergewöhnlicher Güte und Schönheit; es zieht sich ganz von selbst zur Gesellschaft, lebt mit dem Menschen und dessen Familie unter einem Zelte, erschreckt nie den nächsten Mensch, vermischt die Sprache seines Herren, und ist in die Plane des selben so eingeweiht, daß es sie untersucht und jede Gefahr gesinnlich thut. Das Kamel, von den Moorsländern das Schiff der Wüste genannt, dient nicht bloß zur Fortschaffung von Lasten, sondern auch durch seine Milch und sein Fleisch zur Nahrung, und durch sein Haar zur Bekleidung: daß nützliche und wohlfühliche Besitzes, daß es geben kann, weil es zwei Lagerstätten machen kann, ohne zu sterben oder zu sausen, und füllt nach der größten Verzehrung sich durch Gras, Getreide, Datteln u. s. w. füllt. Durch beide Thiere ist die Bestimmung des Arabers gewißtmäßig geschoben; wenigstens würde er etwas anderes sagen, wenn sie ihm schlimm. Kaufmann und Krieger, seidnu er in der Geschichte lebt, wird er das Erste durch das Kamel, das Letzte durch das Pferd; und, den Kaufmann mit dem Krieger verbindend, setzt er leicht in einen Raubir auf.

Zu allen Zeiten ist zwischen Goldenebewohnern und Rossläden (Gassen und Sueden) Feindschaft gewesen, welche sich immer erst dann legte, wenn die Rossläden sich zum Ufer des bequemten. In Arabiens schrein der Zusammensetzung des Landes eine solche Bestimmung zu allen Zeiten verhindert zu haben. Wenn die Bewohner dieses Landes läge sich zwar nicht viel Geblümtes sagen; aber lassen sie nicht unbemerk-

den Kreis, welcher, während des siebten Jahrhunderts, Ägypten und Syrien überwältigte, zum Maßstab dienen, so kann sie nicht so gering gewesen seyn, als man gewöhnlich annimmt. überhaupt ist das Verumjahrhunderte Leben der Geschichtsschreibung nicht ungünstig, und in einem milden Klima kann es leicht zu einer Verdauung führen. Nur bedenkt der regnirtheit Zeitepoche verweilt der Sträber in der Wüste; tritt die Höhe des Sommeres oder der Mangel des Wassers ein, so geht er nach den Geesten, nach den Hügeln von Yemen, oder in die Wüste des Euphrat und des Tigris, wo er sich einen ungestörten Aufenthalt zu erzwingen weiß. Allerdings ist sein Leben nicht ohne Gefahr; doch was ihm an Gefahren droht, erfolgt er durch die Freiheit, und diese ist ihm so schwer, daß er für um keinen Preis verläuft. Ist der Europäer stolz auf seine National-Freiheit, so ist es der Sträber auf seine persönliche Unabhängigkeit; und betrachtet sich der Europäer als einen nachdrückigen Verantwortlichen der Gesellschaft, deren Dienste er durch Gegensätze erzwungen se mag der Europäer die Möglichkeit des gesellschaftlichen Lebens nur in so fern genießen, als sie dem Bereich seiner Persönlichkeit keinen Abbruch thut. Wie möglich eines Stammes sieht er unter irgend einem Emir; aber, wenn entfernt, bloß als seinen Schützer zu betrachten, erträgt er ihn nur als seinen Bruder; und dient er ihm im Kriege, so verlangt er eine sanfte, beinahe väterliche Behandlung, wenn er ihn nicht verlassen soll. Die persönlichen Eigenschaften des Emirs entscheidern; und verzweigt er sich mit sich fortwährend, so rückt er nichts aus.

Ein Wall, daē, über einen großen Raum vertheilt, in viele Stimme gesäilt, zur Einheit zu erheben; ist eine höchst schwierige, wo nicht ganz unmöglichche Sache; die im Europa hergebrachten Mittel reichen dazu um so weniger hin, wenn sie durch nichts unterstützt werden. Eine organische Gesetzgebung mit einem Mittelpunkte, den man König nennt, entspricht den Bedürfnissen eines Flehends so wenig, daß es ganz vergebliche Mühe seyn würde, ihm von der Reichsvorständigkeit einer königlichen Verfassung zu überzeugen. Er giebt die Möglichkeit der Weltseinheit zu; aber er empdet sich, sobald die See in Wirklichkeit übergehn soll, hierin in einem brüderlichen Überspruch mit sich selbst. Darum ist in Arabien die Weltseinheit, so weit sie wirklich Statt fand, immer durch Mittel bewirkt werden, welche mit den in Europa üblichen auch nicht die mindeste Ähnlichkeit hatten.

Mekka, von den Römern und Griechen Macoraba genannt, ist seit uralten Zeiten die Hauptstadt Arabiens gewesen, wenn gleich auf eine eigenthümliche Weise. Und es nicht unzulässig gestattet, diesen Ort zu besuchen, so würde sich vielleicht ohne große Mühe aufmitteln lassen, warum er, so viele Jahrhunderte hindurch, der Mittelpunkt der arabischen Welt gewesen und bisher geblieben ist. Die Lage dieses Ortes nicht weit von dem Gebüsen Dschidda und ungefähr in der Mitte zwischen Yemen und Syrien, erklärt viel, aber nicht alles. In jüngster Zeit hat innige Verbindung bei Handels mit dem Osten in der früheren Zeit etwas sehr Verkannt; diese Verbindung ist noch geprägt in Ostindien so

vergebracht, daß die Gallen, bei ihren Maßnahmen von den Soldaten in das Land hinein, sich nur auf dem Weg wachten, ohne Posten, Wachen, Grenzen und andere Stützpunkte, die weiter vielen Raum einnehmen, noch in's Gewicht fallen, mit sich zu führen, um sie auf der Rückreise gegen Geldstücke, Wechsels und ähnliche Sachen zu verkaufen; ein Handel, der um so beträchtlicher ist, je größer die Anzahl der Gallen zu sein pflegt. So wie nun der Tempel von Jerusalem, seinem Ursprung nach nichts Unterer war, als das Depot der National-Gefüge, so war auch die Kaaba in Mekka schmälerlich gegen Andere, als eine Art von Kirche, wo jeder sein Handelsbetriebs in Kauf und Verkauf bestreitigte. Der über-glaube gab den gemeinschaftlichen Wahrpunkt; der Eigentum mußte sich innerhalb einträglich zu machen; dann daß ist das Eigenthümliche des Menschen, daß er Überlebungen, welche sich mit Wohlthäitkeiten nicht in Verbindung bringen lassen, leicht und gern aufgibt. Ein schwarzer Stein, der ehemals ein Edelstein gewesen sein sollte, war der Hauptgegenstand der Verehrung in Mekka; und da die seimischen Ordensmeister alle Rituale heilige Orte verehrten, so könnte jener leicht mit dem Ursprung der Kreuzer in Zusammenhang stehen. Doch bei einem so gebildeten Volk, wie die Kreuzer waren, würde es ein Fehler gegen alle gute Politik gewesen sein, wenn die, welche sich zu Denahmen der Vollkommheit aufgeworfen hatten, mit Strenge auf eine ausschließliche Verehrung des schwarzen Steins hätten dringen wollen; ihnen blieb nichts Unterer übrig, als Duldung, da sich in ihrer Lage nichts erwingen ließ; und

so geschah es, daß jeder Graber, welchem Stamme er auch angehörte möchte, den Gegenstand seiner bestrebten Versuchung in der Kaaba niedersond, sei es in der Gestalt eines kleinen Steines, oder eines Löwes, oder einer Schlange, oder eines Menschen. Auf diese Weise war die Kaaba der Mittelpunkt aller arabischen Nationalität; und man begreift ohne Mühe, wie, bei dem Mangel aller Staatsgesetzgebung, dieser Mittelpunkt durch einen unter dem Schutz eines freien Quelus stehenden Händel gegeben seyn mußte. Was arabische Schriftsteller hierüber ausgesagt haben, muß auch deshalb höchst unvollständig seyn, weil sie nur für ihre Landsleute schreiben. Selbst die Aussage über die Kaaba könnte für den Stamm, der im Besitz derselben war, mit keinen bedeutenden Vergleichsdaten verbunden seyn, weil alles von der Dulbung aufging. Es mag also wahr seyn, daß der Herrscher Abu Qabscham vom Stamm Chouan eine Glasförmige Wein erhaben habe, der größte Wert, welchen die Einwohner Mecca's von der Kaaba jogen, bestand in den Gewinnen, welche die große Messe gewährte.

Welchen Nutzen auch Christen vor Muhammed an den National-Versammlungen im Mecca nahmen, läßt sich nicht bestimmen. Waren sie davon ausgeschlossen (was sich kaum denken läßt), so hatten sie wenigstens mittelbaren Nutzen an der Messe, weil die sie nicht verhindert werden konnte. Sicher hat Muhammed dieser Secten zu den ursprünglichen Grabern läßt sich wenig sagen; nur das Einige geht aus ar-

bischen Schriftstellern hörte, daß es in Arabien furchtbare Judenstrafen gab, welche nicht ohne großen Einfluß auf das Wehl und Wehe der Araber seien könnten, weil Muhammed, unmittelbar nach seiner Auferstehung als Prophet, ihre Verhöhnung beschloß. Die Juden, wenn sie nicht schon früher Gouverneure in Arabien hatten, wanderten in das Land vorzüglich in jenen Epochen ein, wo die Imperatoren Titus und Hadrian in Palästina hauseten. Mit Christen schien Arabien nicht sehr bebübt worden zu sein, als bis durch die Gewalt des Staats-Gottes ein Heid ausgebübt wurde, dem Diogenesrebe sich nur durch die Flucht entziehen konnten. Manichäer und Manioniten breiteten ihre trüumerischen Visionen in Arabien auf; doch fanden christliche Kirchen nicht sowohl in Yemen, als in den beiden arabischen Staaten Hira und Ghassan gebührt zu haben, von welchen jener unter dem Schutze des persischen Reiches, dieser unter dem Schutze des byzantinischen stand. Der Einfluß, welchen der Umgang mit so vielen anderen Völkern auf die religiösen Vorstellungen der Araber hatte, mußte sich um so wirksamer betrieben, je freier jeder Einzelne war; er würde noch größer gewesen sein, wenn die heiligen Schriften der Juden und Christen von einem Volle hätte gelesen werden können, welches die Schreibkunst feind war. Propheten, unter der Bezeichnung von Chabans, spielten unter den Arabern ihre Rolle, wie in Indien; sie bildeten sogar eine besondere Innung. Wie alle rohe Völker suchten die Araber die Zukunft zu erforschen; und dies läßt uns glauben, daß es ihnen nicht an Oraclen fehlte. Einzelne

Götter verführten die Gottheit durch Menschenegier, und schon lange vor Muhammed war Reinigung ein Haupttheil der gesetzlichlichen Gebrüder. Es gab Bestimmungen über Beinabschaffungsgräbe und über den Genuss von Opfern; die Beschnitzung war eingeführt, und das Schwert war dem Sträfler eben so wichtig, wie dem Juden; die Gewehrbereit, Ramette an dem Grabe der Verstorbenen zu tödten, deutete auf den Glauben an ein Dasein nach dem Tode. Wer Niella besuchte, war bestimmten Sitten unterworfen. In ehrbarerer Erfahrung legt man seine Kleider ab; eitleres Schritte umtreifft man sieben Mal die Kaaba, den schwangeren Stein läßt; sieben Mal besucht man die angraubenden Berge; sieben Mal warf man Steine in das Tal Mina; und vollendet wurde die Wallfahrt durch ein Opfer von Fürcellen und Schafen, Dritten Haue und Haare in geweihten Horden verzehrten wurden. So lehrte hatte die Erfahrung, den Jubelzug des Menschen in alte und grwanje Thiere zu sondern, und eine nachdrückliche Dankbartheit bewog den Sträfler, die Gestirne zu segnen, welche die barmherige Weise, seinem Glauben nach, mit heilbringendem Regen erquickten. So durchfreupen sich also Christentum und Judenthum und Sternanbetung und mehrere Steten des Herrscherdienstes in den Köpfen der Sträfler; und die politische Freiheit des Melet beweigte jenen einzelnen Übergläubken, indem sie ihn, wo nicht auszuherrnen, doch wenigstens zu verbündigen scheben.

So viel über den gesellschaftlichen Zustand der Sträfler bei Muhammed.

9) Wenn man seine Rückicht nimmt auf die Geschichts-, welche Strabien von dem Jahre 520 an, wo es von den Abessinern ganz erobert wurde, bis zu dem Zeitpunkte hatte, wo Heraclius den König von Persien zwang, die unter Chosroes Muschirian zu Stande gebrachte Eroberung der arabischen Halbinsel aufzugeben: so wird man die große Unwolligkeit, welche von Mahomed ausgegang, nie begreifen lernen. Wir müssen verhältnißmäßig in den meisten Fällen, wie mit Ali. So wie diese, um feuerbar zu werden, einer Bearbeitung bedürfen, eben so bedarf es für eine einer starken Erregung, wenn sie einen politischen Zustand verändern sollen. Beitreten auf die vortheilhafteste Weise ihres Landes, noch mehr vertrauen auf die Vortheilhaftigkeit, welche in dem nomadisirenden Theile des Volkes lag, hatten die Araber sich lange dem Wahne hingegessen, als ob sie unangreifbar wären. In diesem Wahne erst durch die Erscheinung der Abessiner und, vom Jahre 570 an, durch die der Perser gefüllt — wie hätten sie nicht zu einem lebhaften Unwillen und zu einer heftigen Erbitterung hingerissen werden sollen! Es ist zu glauben, daß der nomadisirende Theil der Nation von diesen Passasienen sehr wenig litt; außer in so fern auch er an der Thilnahme verhindert wurde, bis es im ungefährten Laufe der Dinge, an den Menschen gehabt hatte. Deshalb mehr aber mußte der seßhafte Theil des Volkes leiden, der in offenen Gärten — denn andern gab es in Strabien schmerlich — seinem Betriebe ungern nachzugeben gewohnt war. Die Schläge der Araber, von welchen in römischen Schriftstellern so häufig

die Stärke ist, waren schwierlich noch zu erkennen, als in der Quiblung der Erbprungsstädten vorhanden; es findet sich kein Gold auf der arabischen Halbinsel, und ob ist sogar höchst ungewiss, ob die gesellschaftliche Arbeit sich vor dem sechsten Jahrhundert bei den Menschen derselben so getheilt hatte, daß sie zur Ausgleichung der Wünze befürsten: ihr Handel war Lauschhandel, der zwar nicht das Gold (in welcher Gestalt sich dieses auch zeigen möge), wohl aber die Münze überflüssig macht. Um so häuter nun mußte der Deut seyn, welchen die Abspänner und nach ihnen die Prester in Strabia ausüchten; und wer jemals erfahren hat, welche Gefühle der Verlust der politischen Freiheit in einem Geiste erzeugt, daß auf den Brust dieser Freiheit sich preisen ist, der begreift, bis zu welchem Grade der Einmündung der aburhain zur Nacho geneigte Dräber gegen seine Freunde aufgetrete werden mußte.

Sie viele Entwürfe zur Abschüttelung eines verhaßten Godets mögen in dieser Periode gemacht worden seyn! Doch alle waren vergeblich, weil es an einem durchgreifenden Mittel, eine National-Gefahr hervorzu bringen, fehlte, bis es endlich dem Propheten Wahabieh gelang, wirkliche zu bewirken. Gießt nicht den theologisierenden Schwärmer, der Glaubens-Artikel so über so bestimmten will, sollte man in diesem Manne sehen, sondern wirkliche den patriotischen Dräber, der sein Vaterland vor neuen Invasionen sichern und es wegen der erlippten rüthen will. Hätte es irgend ein wirksameres Mittel gegeben, als theologisierende Schwärmer, so würde Wahabieh seine Zeugacht zu beweisen genötigt

haben; zu einem Propheten Geistes machte er sich nur, weil dort die einzige Verbindung war, unter welcher er sich zum Oberhaupt der Brüder aufstellen konnte. Ihn einen Patriarchen nennen, heißt sich gegen das Wesen der arabischen Welt verbieten; ihn, wie Christen es gesöhnen haben, von Seiten seiner Kunst trennen, heißt der nicht wissen, was es mit dem Vorgang der Einheit auf sich hat, und wie leicht, von sündhaften Gedanken entföhrt, die beste Grundlage aller göttlichen Schriften ist.

Muhammed wurde den 21. April 571 geboren, also in einer Zeit, wo Nestorian in dem Heiligen Lande stand. Alles, was wir sonst von dem Leben und Tode dieses außerordentlichen Mannes wissen, läuft auf Folgendes hinaus: daß er zu dem Geschlechte der Stämme gehörte, welches einen Teil des Stammes Israels ausmachte; daß er seinen Vater Abdallah vor seiner Geburt, seine Mutter Aminah in seinem Säcken, und seinen Großvater Metallib in seinem achten Jahre verlor; daß er in dem Hause seines Onkels Abu Talib, des geistlichen und rechtlichen Hüters von Medien, aufwuchs, aber daß für seine Bildung etwas mehr gegeben wurde, als unter den Korridoren herunterdriftete; daß er, als der schändliche Raub in dem Hause seines Onkels, das auferhoben ward, den schwarzen Stein aufs Meer an seine Schulter zu legen, als eine nochmals big gewordene Rettung der Stadt vollendet war; daß er im ersten Alter von dreizehn Jahren in Gottestracht seines Onkels eine Reise nach Syrien machte; um den Mantel von Damaskus zu erhaschen; daß er

him auf in die Dienste einer Kaufmannshütte Wāmād
Mabidscha trat; betreut Geschäfte er besorgte, und wenn
Hand er sich, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren,
erwarb; daß er, als Mann, eben so ausgezeichnet war
durch seine Gestalt, wie durch seine geistlichen Eigen-
schaften, vorzüglich durch seine Weitsichtsamkeit; daß er
sich mehrere Jahre hindurch, während des Monats Mu-
hamad, in die Höhle Hera bei Medina zurückzog, um
grönen Betrachtungen nachzuhangen, über auf sich auf-
merksam zu machen; daß er, acht und dreißig Jahr alt,
die Kaufhahn eines Kaufmanns aufgab, um die ei-
nen Propheten zu betreten; daß er alle Schwierigkei-
ten überwand, die sich ihm auf der letzteren verhüllten;
sodß er allgemein für Denjenigen anerkannt wurde, der
er seyn sollte.

Hierauf muß man annehmen, daß Mūhamet in
einem dem Alter, wo sich der Geschäftskund bei dem
Menschen zu versetzen pflegt, ein Geschäft geworben
seß. Ein Westfälischer Kaufmann also, der zu dem re-
gierenden Geschlechte gehörte und in einem republikanisch
verwalteten Staate gewiß nicht ohne Einfluß ist, soll
sich rücksichtigen Betrachtungen über Heiden, Juden, und
Christenheit hingeben, um auf einem so mühseligen
Wege zu der Leitung, in Arabien längst verbreiteten
Unterdrückung zu gelangen; daß es nur einen Gott giebt
Und eben dieser Kaufmann soll von dieser Unterdrückung
so eingenommen seyn, daß er keinen anderen Beruf
fährt, als jenem hinzu, vorzüglich aber seinen Erinnerungs-
sachen aufzubringen, denen sie gar nicht neu ist, die aber aus
guten Gründen damit zurückhalten, weil sie sich von

der Unschuld am liebsten weiter verzerrchen können als — einen betroffenen Mann in Weltauswärtsauswärtsflügeln! Warum nicht lieber annehmen, daß dem Menschen dasselbe begegnet sei, was sich früher so oft wiederholt hat? Daß jeder Mensch ohne Ausnahme sich durch die Geschichte seines Lebens bildet, so bilde sich auch der großartige Mensch immer nur durch die Weltgeschichte; und zu den letzten gehörte gewiß Muhammad; ber., wenn er auch (was nicht unwahrscheinlich ist) niemals lesen und schreiben gelernt hätte, deshalb nicht weniger über seine Handlungen, und selbst über seine Erinnerungen, erhaben war.

Was am meisten auffallen sollte, was aber, wie es scheint, nie aufgefallen ist, läßt sich nicht anderes sagen, als daß er den Gag: „Es gibt nur einen Gott“ mit einem großen Gag verbund, durch den er sich zum Gesandten dieses einen Gottes machte. Jenes hat man eine ewige Wahrheit, diesen eine Lüge genannt. Gleichwohl gehörten beide Säye auf das Innigste zusammen; denn für daß, was Muhammad verharrte, braute die Erde von einem einzigen Gott nur dadurch Werb erhalten, daß man zugleich die gesetzlichen feineren göttlichen Gebote, als wahr annahm. Nur dann, wenn man in ihm den Gesandten des einen Gottes verehrte, erholt er die Berechtigung, als Gesandter für ganz Irakien aufzutreten; das Einige, worauf es ihm ankam. Die übrigen Koreishiten konnten darüber ungewiß sein, ob die Universalisierung ihres Glaubens vortheilhaft für Irakien seyn würde; und ihr ganzes Betragen beweist, daß sie es wirklich

waren. Mohamed hingegen war es nicht, und somit es nicht sein, weil ihm die politische Freiheit Grabens heuer war, als die heimlichen Vorhaben, die er als Kaufmann regt, und weil er seinen Zweck nicht erreichen konnte, ohne sich für alles, was er als Kaufmann verlieren hätte, entschädigt zu sehen. Die Weltgegebenheiten sind übrigens niemals so vereinigt, wie sie in den Büchern der Geschichter erscheinen. Wir wollen es daher gefallen seyn lassen, ob Aetius um die Zeit, wo Mohamed als Prophet auftaute, von den Persen schon gerückt war, oder nicht; genug, daß die neue Religion zu derselben Zeit verbreitet wurde, wo Heraklios in Konstantinopel Anstalten zu einer Landung an den Gründen von Syrien und Cilicien machte, wenn gleich dieselben erst noch zwölf oder dreizehn Jahren zur Ausführung gebracht werden konnten. Die Ueberreste waren jedoch dieser Periode und Weihwundtigkeits Freuden der Oströmner und ihres Kaisers, und es läßt sich nicht verkenntnissen, daß Heraklios eine Umsiedlung unternommen, die ihm verhüllt zu werden vergeblich. Die Geschichtsschreiber dieser Zeit taugen zu nichts weniger, als den Zusammenhang zu fassen, der in den Gegebenheiten war; und wenn der späteren Geschichtsschreiber Strabon und Tac., was in Mæla und dessen Umgebung vorging, immer als eine bleiche häusliche Gegebenheit dargestellt haben, so mögl. man sie entzweitigen,theilz. mit ihrer Beschränktheit, theilz. mit der Quersetzung, worin sie, der Zeit nach, von der Gegebenheit selbst lebten.

Der Kampf zwischen Mohamed und den Römer
Schluss

Schiffen von Medina, war also der Kampf zwischen Monarchie und Republik; denn die unbillige Einheit läßt sich nur dadurch zu einer rechtflichen machen, daß sie sich in der Person eines Monarchen darstellt. Diese nun war Muhammad, als Gesandter des einzigen Gottes, dessen übergeordneter Wille das Gesetz ausmachte; die Rechtschönen aber waren aufgeklärt genug, um einzusehen, daß ihre Herrschaft verloren war, wenn Muhammad Unheil gewann. Eben bewogen thaten sie, was in ihren Kreisen stand, seinen göttlichen Beruf verbündig zu machen; nur daß es ihnen nicht damit gelingen wollte, weil Muhammad so flug war, sich nach Medinah, diese alte Heimatbühne von Medina, zu wenden, welche sich von der Beschützung des Propheten unfehlig große Hauptschutzkraft versprach.

Muhammads Flucht, so tritt alle die Gefahren, welche er bis zu seiner Unterkunftung in Medina zu befürchten hatte, sind durch den Glauben an seine Ehre reichlich geworben, wie zweckmäßig sie auch an sich selbst seyn mögen. Wie übergehen dies alles hier mit Stillschweigen, und bemerken nur noch, daß, wenn der Krieg zwischen den Därrämiten und den Uersern sich nicht so sehr in die Länge gezogen und gelebt mit der Erfüllung keiner Sphäre grenzt hätte, der Islam, als neue Religion, trotz aller Begeisterung, welche Muhammad durch glänzende Bilder von Paradies und Hölle in denselben brachte, nie einen großen Spielraum gewonnen haben würde.

Das Christentum hat sich nur sehr allmählig verbreiten können; der Islam hingegen hat in einem Jahr-

hundert &c reisende Fortschritte gemacht, daß er in großer Einsicht mit erwiesenen Wahrheiten auf einer Linie steht. Erfolg mit Erfolg verglichen, würde der Waring auf Seiten des letzteren seyn. Dennoch bleibt dieser ganz unfeindig dem Christenthum; und in der Geschichte desselben ist es ein nicht unbekannter Umstand, daß es sich sehr leicht zu einer Zeit, wo die Waffen gewalt der Edmier die ganze von ihnen eroberte Welt in Ordnung hält, ohne dieser Gewalt etwas Unterordnen zu wollen, ab die Fäthe.

3.) Der Zweck von Muhammeds Lehre war also Herrschaft; nichts weiter. Nicht um die Ausstellung einer Reihe von neuen Wahrheiten war es ihm zu thun, sondern um die Einführung eines neuen politischen Empfands, von welchem er sich die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes versprach. Ist man von seiner Lehre nur als von einem Mittel der Macht, so kann man auch umhin, die Durchdringlichkeit derselben zu bewundern. Ob die Dreinigkeitslehre dem arabischen Propheten bekannt war, oder nicht, mag bestimmt bleibken. Doch selbst, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre, hätte er sie seinem Zweck keinen Gebrauch davon machen können, weil sie seinem Prophetennamte geschadet haben würde. Haben doch selbst christliche Priester diese Lehre in ein Mysterium verwandelt müssen, um auf diesem Wege die Verchristigung zur Herrschaft, trotz der Fäthe, zu gewinnen! Muhammed war strenger Unitarier, weil er dies sagen mögte, wenn er eine solche Grundlage für die Monarchie gewollt hätte. Ein Glau**b**ens-System mußte im höchsten Grade einfach seyn,

weil seine ganze Wirksamkeit von dieser Einfachheit abhing. Also nur Glaube an einen einzigen Gott und an seinen Propheten Muhammad! Die Gotteslehre, welche er damit in Verbindung brachte, entsprach der Glaubenslehre auf das Genauste: Gebet, Almosen, Fasten, und Wallfahrt nach Mekka — in diesen Kreis war die ganze Tugend des gläubigen Muhammedaners gebunden. Und wir sieht nicht, daß durch dies Aller nichts weiter bestimmt wurde, als die vollkommenste Heitergebetseinheit, d. h. die blindeste Unterwerfung unter den Willen Dein-
nigen, der sich für das Werkzeug der Sanktät aufgab! Muhammed brauchte zwar folgsame Wellenreiter seiner Be-
fehle; doch auf Erlöschung der Leidenschaften feierte er es nicht anlegen, ohne seinem Hauptgewebe zu schaden.
Krieg gegen die Ungläubigen sollte die Bestimmung des
Muhammedaners werden; und da diese Bestimmung nicht ohne Begeisterung erhält werden sonder, so wurden die glänzendsten Belohnungen an diese Erfüllung
gekämpft. Muhammeds Paradies ist jedoch nur ein Ge-
treue von dem armeligen Zustande, wenn der Graber über; ein Baßlamb, der es mit sich brachte, daß er
Spiele der Einbildungskraft an die Stelle der wirkli-
chen Gestisse setzen müste, der in einem vollkommenen
Gesellschaftszustande den Lohn großer Anstrengungen aus-
machte. Ohne die Gedankenlosigkeit und naivdliche
Widrigkeit des Grabers würde der Erbauer nicht
ausgerichtet haben; und wäre Blaub und Plündierung
diesem Graber nicht seit uralter Zeit zur Gewohnheit ge-
weorden, so hätte auch die höchste Verdammnis ihn
nicht die Erfüllung des Kriegerhandwerks verhindern.

Mit einem Worte: Muhammed sahnte das Welt, zu dessen Erfüllung er sich aufwarf, und wußte es für seine Zwecke zu gebrauchen. Der verbotene Genuss betrübselnder Menschenleid konnte dem mit Getreidekörnern, Milch und Schafffrisch zufütterten Graber keine Erholung auslösen; und hätte Muhammed verheissen können, daß mit der Verbreitung des Islam die Erhebung einer halben Welt verbunden seyn würde: so wäre er gegen den unerschöpflichen Graber unfehlbar gressmächtiger gewesen. Doch andere Verbote, wie die der Götzenopfer, der wilden Tadzhilflagen, der Beichtheitstiere u. s. w., waren allein passende Folgen des neuen Gystems, als daß sie hätten unterbleiben können.

Da Muhammed den Moses für einen der achtungswertesten Propheten gehalten ließ, so möchte man sich sonstern über die Wuth, womit er die Juden bekämpft. War nicht aber diese Verwunderung auf, sobald man erwidet, daß die Juden in Arabien für seinen Hauptgegner das größte Hinderniß waren. Gerade die Einheitlichkeit, die ihm so sehr am Herzen lag, wurde durch sie am meisten gefährdet; und da sie ihn als Propheten niemals annehmen könnten, so blieb ihm, dessen Macht einzig auf dem Glauben an seine göttliche Errichtung beruhte, nichts Anderes übrig, als auf ihrer Vernichtung bedacht zu seyn. So lange sein Kampf mit den Korelschören währt, hielten sie mit diesen gemeinschaftliche Sache gemacht; und als dieser Kampf beigelegt war, behaupteten sie sich als ein beständiger Staat, der durch eine, sobald Tagessicht von Medina gelegene, Festung bestützt war. Das war nicht zu erwarten. Es muß-

ten also Einhalten der Erwirkung des Gebotes und
Propheten verordnet. Von acht Leibesgütern war die Freiung (Khairat) umgeben, und vier derselben wurden für un-
übertraglich gehalten. Camus, Weißschaf, Ranch und
Gefalem waren genommen, als die Hauptsäfte noch
frisch. Zwei Tage hindurch stürzte man, doch reiste
die alte Weise nach Damas sonnenwend anzrichten. Am
dritten Tage gab der Prophet seinem Kindling Ali die
Glaubensfahne, und nachdem dieser den Helden der Ju-
den erschlagen hatte, fiel die Freiung, doch nur durch
Unterwerfung. Die Juden behielten Kleider und Ge-
den; sie mußten aber die Hälfte des Ertrages von hoh-
den abgeben, und sich anfeindig machen, abzugeben, so-
bald es ihnen geheißen würde. Unter solchen Verbin-
dungen in Arabien zu leben, sonnte den Juden nicht
technischmehrlich sehr; sie verbreiteten also Arabien, wie
wohl erst unter einem der nächsten Nachfolger Mahamet.
In diesem Verfahren Mahameds aber lag nicht,
noch und auffallen könnte. Eine theokratische Regie-
lung, wie sie einige war, ist nochweilig unbildsam;
und sie ist es gelingt nach oben dem Gesetz, vermeidet
könne auch die nicht theokratische Regierung nicht ge-
kennen darf, was die von ihr ausgehende Quelle führt.
Die Duldsamkeit, welche man gegenwärtig in zuhause-
bewohnten Staaten antrifft, hat nur dadurch entstehen
können, daß sich im Kaliphat durch den unermüdlichen
Umfang der Eroberungen das Priestertum von dem
Bürgertum trennen mußte. Streng genommen, hab
diese Trennung mit Mahameds Lebe an, weil, wenn
der Prophet und der Siegant in einer und derselben Per-

son vereinigt sind, die Möglichkeit der Übertragung jener ersten Eigenschaft auf einen Andern eine Schädigung unvermeidlich macht. Wir werden im nächsten Abschnitte sehen, wie sich hieraus die Schicksale der wahnsinnig-moralischen Welt entwickelt haben.

Alle Verfassungen, welche jemals zu Stande gebracht sind, können als Versuche betrachtet werden, die man gemacht hat, daß natürliche oder göttliche Gesetze auf die Gesellschaft überzutragen, daß die Herrscher derselben gefügt werden. Sie sich hierbei die Unterordnung des menschlichen Wesens unter das natürliche oder das göttliche ganz von selbst versteht und immer die gerechte Schöpfung annimmt, braucht nicht gesagt zu werden. In Einsicht der inneren Güte der Verfassung hängt alles ab: Obmal, von der Ausdehnung des natürlichen oder göttlichen Gesetzes, und dann, von der Geschäftlichkeit, womit man die Unterordnung des menschlichen unter dasselbe zu Stande bringt. Werden ist alles da, wo beide Arten des Gesetzes so vermengt werden, daß das menschliche Wesen sich für ein göttliches aufzugeben kann. Prophet und Regent, in Einer und derselben Person vereinigt, geben niemals etwas mehr, als die demokratische Monarchie in theokratischer Verhüllung; und da die Gesellschaft mit derselben nicht seidevieren kann, so bleibt, um den inneren Krieg zu vermeiden, nichts übrig, als ihn in einem düsteren zu verdeckeln.

Sagen, daß der Wahnsinnwalrus die Diktatur begünstige, heißt eigentlich nicht sagen; denn er ist die Diktatur selbst, und kann nimmermals aufhören, es zu seyn.

Mohamed empfand dies sehr wohl; und weil er im selben Verhältniß zu den Arabien die Verbündtheit übernehmen mußte, sie unter allen Umständen mit sich fortzuführen, so mußte er den Antrieb zu Eroberungen geben. Die Briefe, welche er an Theodoreos Parviz und an den Kaiser Heraclius schrieb, um sie zur Annahme seiner Lehre zu bewegen, waren nur als Herausforderungen betrachtet werden, durch welche er sich den Weg nach Persien und dem sassanischen Reich bahnen wollte. Er starb, als alle Hoffnungen zur Unterstützung dieser Reise gemacht waren und seine Hände bereit in das Gebiet der Perse und Byzantiner stießen, um in Syrien und am Euphrat festen Fuß zu fassen. Der Antrieb, den er gegeben hatte, verlor indes seine Wirksamkeit nicht, und die beispiellosen Herrscher, welche seine Nachfolger machten, werden ewig zum Beweis dienen, wie viel sich durch eine in das göttliche Gesetz gehaltene demokratische Monarchie anrichten läßt, so lange sie von der Begeisterung unterstützt ist. Zehntausend Jahrhunderten steht Arabien noch eben so da, wie es vor Mohamed war. Dieselben Regungen und Sitten, sowohl in dem nomadischen als in dem sesshaften Thilex sind unverändert, nur daß sie andern gefürt sind! Medina ist noch immer der Mittelpunkt des Reiches, und die Kaaba hat keine andere Bedeutung erfahren, als die, daß an die Stelle vieler Höhen ein einziger Gott getreten ist, für dessen Werdegang Mohamed gilt. Die Medina des Mittelpunkts Arabiens ist, so sollte Arabien der Mittelpunkt der ganzen Muhammadanischen Welt sein. Daraus sieht indes so viel, daß es sich gar

nicht als solchen empfindet. Es vermögt nicht über den tierischen Habitus; aber es behauptet sich dadurch, daß es auch ihm seinen Einfluß auf sich und seine Eigentümlichkeit gestattet und seine ähnlichen Geschenke stolz empfängt.

Dreizehntes Kapitel.

Über die Ereignisse der Kreuzzüge, bis zum Untergang des westgotischen Königreichs.

Nach Muhammeds Tode müssen sich seine Anhänger in einer großen Verlegenheit befinden. Strabon, in allen freien Theilen aufgerichtet, forderte die Durchführung des von dem Propheten gegründeten Systems; da dieses System aber auf einer vergänglichen Persönlichkeit beruhete, so gab es, genau genommen, nach Muhammeds Abscheiden kein Mittel zur Unterstützung derselben. Muhammed selbst hatte über seine Nachfolge nichts gesetzt; und man begreift ohne Mühe, warum er sich enthalten hätte, eine Thronfolge anzusuchen: denn König war er nie in der Eigenschaft eines Propheten; diese Eigenschaft obtusirte sich nicht auf einen Zweiten übertragen, weil sie auf Selvam beruhte, die nicht verebt werden konnen. Selbst seine Anhänger fühlten dies so sehr, daß aller, was in den Geschichtsbüchern von den unter ihnen ausgetragenen Streitigkeiten erzählt wird, nur dann einen Sinn erhält, wenn man ihre Verlegenheit recht bruchlich anschaut. Die Rolle, welche Muhammeds legitime Gemahlin, Abu Sofras

Dochter, darin gespielt haben soll, was auf sich bezieht. Dergestalt ein Radweg mußte gefunden werden, wenn Straßen eine Monarchie blieben sollte; und da Muhammeds Persönlichkeit nicht zurückgerufen werden konnte, so blieb unter den einmal vorhanzenen Umständen schwerlich etwas darüber übrig, als eben diese Persönlichkeit in eine Idee aufzulösen, durch welche Muhammed in seinem Verhältnisse zur Geschichte der Gesetzgeber der Menschen für ewige Zeiten blieb und sein Nachfolger den Charakter eines bleichen Stellvertreters annahm. So entstand mit der Benennung eines Kalifen der Begriff vom Kalifat, als arabischer Herrschaft. Der menschliche Geist war in Belegesheiten dieser Art so erfindungsreich, daß man sich nicht wundern darf über die Wendung, welche die Dinge in Straßen nahmen; sie war sogar notwendig in einem Lande, wo die sinnliche Wahrnehmung nebst auf den Besitzgründen, noch auf die Natur der Gesellschaft, geprägt werden konnte. Das Einige, welches man sich nunmehr möchte, ist, daß die Muhammedaner diese zu keiner Zeit erkannt haben, und in so viele Gedenken verfallen sind, um sich klar zu machen, in wie fern Muhammed der Prophet war von ihm verhülltigern rohren gelebt ist; doch auch hierüber verschwindet jedes Erstaunen, sobald man bedenkt, daß dem menschlichen Verstande nichts schwerer wird, als zu der Einsicht zu gelangen, daß das göttliche Werk nur dadurch ein göttliches ist, daß es sich selbst vollzieht. Mit Muhammeds Anhängern darüber einverstanden waren, daß der Prophet nur einen Stellvertreter, nicht einen Nachfolger, erhalten könnte, blieb nichts übrig, als die Gestaltung des Ord-

nung, wonin die Geschichtsschreibung erfolgen sollte; und wenn sie darin übereinkamen, daß dem Mecchiten unter den Anhängern des Propheten der Vorrang gehürtet, so zeigt sich ihre Kurzsichtigkeit auch in dieser Anerkennung: denn wie bald mußte der Zeitpunkt eintreten, wo es keinen persönlichen Anhänger Muhammeds mehr gab; too folglich das Kalifat eine neue Grundlage erhalten müsste! Vergleichlich schlägt Omar die Todesstrafe gegen Jeden vor, der zu einer tumultuarischen Versammlung des Kalifen Veranlassung geben würde; dies Gesetz beweist nur, daß die getroffene Anerkennung auf sehr schwachen Gründen stand. Ali, der fröhlich, wenn gleich nicht der älteste, Gehörner von Muhammeds Freiern, hätte nicht die Ansprüche auf Nachfolge, die man ihm, als Erbauergerlehn des Propheten, nach Begriffen geben möchte, welche ihre Entwicklung einem von dem arabischen Durchgang verschiedenem Geschäftsfeldeslande verbanden; und wenn selbst Muhammedscher in ihm einen Kämpfer sehn, so kann dies nur haben beruhren, daß ihnen die Ursachen seiner ersten Zustiftung dunkel geblieben sind. Nur die Erfahrung vor dem Alter konnte noch Muhammeds Lobe die Einheit der Uraher bestätigen, welche unter einem so feurigen Regenten, wie Ali war, jeder Gefahr ausgesetzt blieb.

Die beispiellos schnellen Grabungen der Uraher unter den Nachfolgern Muhammeds haben seit zwölf Jahrhunderten nicht aufgehört, ein Gegenstand des Staunens zu seyn. Folgende Bezeichnungen werden die Sache begreiflicher machen. 1) Da diese Grabungen mit allen übrigen Erscheinungen der jüngsten Welt ver-

nigstens daß gemein haben, daß sie auf dem Kampfe der Kraft mit der Organikraft bestossen: so hätte man zunächst bei dem Verhältniß von beiden sieben kleinen sollen, um die Geschicktheit der Araber zu begreifen. Versen sowohl als daß byzantinische Reich waren erschöpft durch den langen Kampf, den sie seit Chosroes Mischiran's und Justinian's Zeiten bestanden haben. 1) Doch wie viel hierdurch auch erklärt seyn mag, so darf man nicht vergessen, daß die Erfüllungen des Angriffs immer außordentlich zu sein pflegten, wenn er unterstüttet ist von irgend einer Idée, die sich der Kopf so bemächtigt hat, daß sie mit dem Leben Eins und dasselbe ist. Für eine solche hatte Mohamed gesorgt durch den Hanachismus, den er den Arabern einzuführen verstand; und weil Verser und Ohrinner in dieser Hinsicht hinter den Arabern zurückstanden, so mußten diese über diese siegen. 2) Beweisenswert ist hierbei, daß die byzantinische Monarchie, worin die Araber lebten, als sie das Erhebungsgeschäft begannen, im siebenten Jahrhunderte dieselben Wirkungen hervorbrachte, welche sich seither mehr als ein Mal wiederholt haben. Auf Arabern bestanden, hätte diese Verfassung nur Unruhen über Europa erzeugen können; und je mehr die Organisation, welche sie in sich schloß, nur für ein Heer, nicht für einen Staat paßte: denn schneller mußte man den Gedanken lassen, für durch Unternehmungen gegen das Ausland zu führen. 3) Der nache Heer, durch Geschwader abgesichert, und seine östlichen Gebüsche mit Datteln und Kürbiswasser zu versorgen gewohnt, mochte unmerklich von der Kriegskunst nichts

verloren — seine Überlegenheit war deshalb nicht geringer: sie lag in seiner Unerschrocklichkeit und in der Leidetigheit, womit er ein verlores Tressen zum zweiten und dritten Male begann, bis er durch Ermüdung des Gegners den Sieg davon getragen hatte. 5) Es ist zu glauben, daß durch Waffen erzeigt wurde, was der Kriegsgeschicklichkeit obging; denn es ist wohl nicht weiter als Sabel, was in den Geschicklichkeiten der Graber von der Riesenkraft der Krieger, und von der numerischen Schwäche der Hiere aufgezeigt wird. Wie gering man auch die Verbesserung Grabers im siebten Jahrhundert annehmen mag, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie sich mit Auszeichnungen von Hunderttausenden versetzte, welche sich gleichzeitig über Persien und das byzantinische Reich ergossen; und da man annehmen kann, daß diese Hunderttausende lauter Freiwillige waren, die durch Theilnahme an dem Krieg ihre Unzähligkeit zu verbessern suchten, im schlimmsten Falle aber das Paradies gewannen: so verschwindet aber natürlich fast aus den schmalen Berichtsstücken der Graber. 6) Endlich muß man im Abschlag bringen, daß die Gleichstellung der Sieger und Besiegten durch den Zetum das Erbrennungsgericht forderte. Wo der Siegreiche in die Gleichheit der Rechte einztrat, wird er selten Graber sein lassen, gemeinschaftliche Gottheit mit dem Sieger zu machen. Das Heer des Siegenden verstärkt sich also im Verlaufe, erhält sich zu schwächen; und ist der Siegenwunsche zugleich der Gebildetere, so kann es vollständig nicht fehlen, daß die Hortschreie unaufhaltsam werden. Den Grabern teuchte die Weckung der

Uebertreibungen um so leichter, weil sie überall auf ver-
wandte Wunderarten stießen.

So wirkte um die Geheimtheite der Kreuzer begeisternder
zu führen.

Den Anfang ihrer Eroberungen machten sie mit
den Staaten von Hira und Gassan, kleinen arabi-
schen Colonien, von welchen der erste unter dem
Schutze der Könige von Persien, die zweite unter dem
dem byzantinischen Kaiser stand. Es schien nicht, als
ob hierbei ein frustiger Widerstand zu überwinden gebe-
sen sei. Zwar hatten die Könige von Hira das Christen-
thum abgelehnt; doch ihre Untertanen hatten
ihre arabische Sprache nicht vergessen, und die Lehrlings-
heit der Sprache, Sitten und Lebendart wurde unfehlig
stärker, als die Verschiedenheit des Glaubens, die bei
den arabischen Christen von Hira unbekämpft um so
unverstümmer war, je mehr für sie alle auf Formeln
und Ceremonien beruhete. Der Oberbefehl in diesem
Kriege führte Kaled, den man das Schwert Gottes
nannte. Mit eigener Hand erschlug er den König von
Hira, der Sohn derselben wurde als Gefangener nach
Medina gefbracht. Der Kiel lenigte sich vor dem Rad,
seit Propheten; das Volk fühlte sich verachtet,
dem Beispiel seiner Vorfahren zu folgen. Zu Helt, als
Kaliub empfing, als erste Frucht auswanderer Eroberer-
gen, einen jährlichen Tribut von 70,000 Goldstückern.
Auf diese Weise war der Weg nach Persien gebahnt,
hessen Eroberung blieb trotzdem nicht auf der Stelle er-
folgt, weil man gleichzeitig nach Spanien vorgedrun-
gen war.

Um der Spur des leichteren Heeres stand Abu Oribah. Das Einbrechen in das Reich der Gessaniten war nicht mit Schwierigkeiten verbunden; doch erlaubten die Fortschritte der Araber bei der Eroberung von Bosra, dem vollfreilsten Handelsort in der syrischen Ebene, die sich seit dem Versall und Untergange von Palmyra vergleichbar gehoben hatte. Die Schuld des Gefangenen mögter an der Schwäche des Heeres liegen; da sie aber den willben Gefangen Abu Oribah's preisgeben wurde, so versuchte Abu Heer den willben Ratsch von den Ordinen Persiens nach der syrischen Ebene, und der Erfolg blieb seinesvergessen preislich. Nach schwachen Widerstande schlossen die Einwohner von Bosra mit den Arabern eine Vereinbarkeit, welche ihnen eine andere Verbündlichkeit auflegte, als eine Republik zu entrichten, was sie um so lieber thaten, weil sie dabei nur gewinnen konnten. Sie waren Christen, wie die Einwohner von Apia; aber, als solche, waren sie ohne Vaterlandsliebe und Ehre, weil der Despotismus weiter die eine noch die andere gestötet. Der Oberbefehlshaber von Bosra (welches auch immer seine Verbündete seyn mochten) forderte selbst zu einer frühzeitigen Ergibung auf; und als diese wirklich erfolgt war, ging er, mit einer formlichen Verkündigung des Christengottes, zu dem Islam über. Sein Name war Namawid.

Bosra's Eroberung bahnte den Weg nach Damaskus, die wichtigste Handelsstadt, welche zugleich der zweitwichtigste bedeutender Gabrien war. Heraclius, endlich aufmerksam gemacht auf die seinem Reiche bevorsteh-

ten Gefahren, hatte sich, um die Dinge aus der Nähe zu vertheidigen, von Konstantinopel nach dem Euphrat begaben; doch hieß es es noch immer nicht für ausreichend ausreichend, an die Spieße des Herren zu treten. Während also der Bruder Damaskus belagert war, sandte er einen von seinen Generälen, der in den Geschichtsbüchern der Griechen Verbani genannt wird, mit dem Auftrage ab, die Hauptstadt Speise zu entsegnen. Raum aber waren die arabischen Anführer hieron unternichtet, als sie dem griechischen Herren, welches größten Theile auf Speise besaß, entgegen gingen. Ein Zahl waren die Griechen, an Ruth und Tapferkeit die Araber überlegen. Die Schlacht bei Almodin dauerte mehrere Stunden. Zaleb, welcher von Seiten der Araber erschlagte, hieß die Tapferkeit der Griechen im Kampf bei den Schmieden und Rüster der Speier gleich sehr erstaucht waren. Der Unfall, den er jetzt machte ließ, war entzündend; und wie er das Grausige verbürgt sagt hieß, daß man ganz Speien an einem Tage erobern könnte, so gräßich dies wüstlich. Raum hatten sich die geschlagenen Speier nun, Untiedien aber Kaiser aber Damaskus auf die Flucht begaben, als die Araber nach Damaskus zurückkehrten, um die Eroberung dieser wichtigen Stadt zu vollenden. Sie widerstand in über siezig Tage. Durch Örnab vermittelst eines Beraters, durch Zaleb mit Sturm erobert, stand sie im Begriff zerstört zu werden, als es dem menschlichen Geist gelang, die von ihm geplanten Verbindungen durch Berufung auf den Allgönen geltend zu machen. Diese Bedingungen waren ungemeiner Weise

für Die, welche aufzuhören wußten; einziger Besitz der Säuberer zu und Abdukt für die Zundkünftigen, nur daß sie Untertanen des Kaliphem seien; Gebrauch und Besitz von Seben Rüdern. Ein Wohl war vor der Eroberung von Damaskus gestorben; doch sein Nachfolger Omar bestätigte diese Verordnungen, und Damaskus hat bis auf den heutigen Tag zwanzigtausend christliche Einwohner.

Nach Damaskus kam die Krije der Eroberung an Cyrus oder Heraclius, und Hierapolis oder Baalbek. Heraclius hatte inzwischen ein neues Heer von achtzigtausend Mann auf die Weine gebracht, dessen Haushaltsherrlichkeit sechzig tausend christliche Sklaven vom Grunde Gefangen waren; darin am Hofe von Konstantinopel hätte man den Branttag angenommen: daß, um den Diamant zu schneiden, ein zweiter Diamant nöthig sei. Die Nichtigkeit dieses Grausagens zugegessen, hatte man es darin verschent, daß man einen unechten Diamant für einen echten genommen hätte. Als es bei dem Hierapolis (dessen Name in Verlust ausgegangen ist) zur Schlacht kam, blieb der Leherlegenheit der nicht christlichen Sklaven nicht lange preisfertig; und da Heraclius den Befehl gegeben hatte, alles auf's Spiel zu setzen, so war die Eroberung von ganz Syrien die Folge der vollkommenen Niederlage, welche die Christen littcn.

Philoxenus konnte von jetzt an nicht verschont bleiben. Zwei Jahre hindurch vertheidigte sich Jerusalem; und als es nicht länger widerstehen konnte, erkannte Oberbek die Forderungen der Einwohner, daß der Kalif selbst geheten würde, die Einfassung der Stadt in

Empfang zu nehmen und die Capitulation vorzuschrei-
ben. Wirklich verließ Omar zu diesem Entgegenfalle;
und wie wenig die bisherigen Erhebungen den Sinn
der Ueberwerthe verändert hatten, folgte sich vorsätzlich in
der Art und Weise, wie der Fürst der Gläubigen (Emir al
Mumenim) — denn diesen Titel hatten die Uaraber
dem Kalifhum gegeben — seine Reise nach Jerusalem
machte. Er führte die Datteln und das Wasser, die
er zu seiner Nahrung brauchte, auf seinem Kamel mit
sich, als mit seinen Gefährten und einer Schlüssel, und
plätzte in eigener Person die Widersprüche im Blau-
ten. Die Bedingungen, welche er nach seiner Ankunft
bereidigte, wurden gehalten; und wie sehr der Patriarch
Sophronius auch den Gedul der Vertheidigung verabschiedet
meinte, der durch die Uaraber über die heilige Stadt ge-
bracht war: so war diese dochhalb nicht minder zu einem
Besitzthum des Kaliphats geworden.

Nachdem auch Antiochen gefallen war, brangen die Scharen der Eroberer nordwärts nach Cilicien bis
an die Küste des schmalen Meeres, und kloppten in die
Wälder von Constantinopel, böhlich bis Trezza und Mis-
sico, westlich über den Istanzen bis an die Küste des
marmoreischen Meeres. Wen hier auf landeten sie
auf Eppern, Rhodus und den Epialten; und nachdem sie
den Griechen diese Inseln entzissen hatten, wurden sie
eine furchtbare Seemacht, welche von der Eroberung
Constantinopels nur durch die Macht des griechi-
schen Hurrus abgehalten werden konnte.

Heftigliche Veränderungen, welche in Constantino-
pol. verringten, errichteten diese Gesetzthume.

Heraclius gab nach den Niederlagen, welche seine Heere bei Mynadin und Prmut gelitten hatten, die Hoffnung auf, daß er Speien retten werde; nicht mit Unrecht, weil die Kräfte von dem Augenblick an unüberwindlich geworden waren, wo die allgemeine Erhebung für dazu machte. Er teilte Speien, sobald die Freude des Christenthums in den Händen vom Antiochen gefeiernt worden waren, und gab seine Untertanen jedem Schicksal Preis, daß sie treffen könnte. Auch sein ältester Sohn, Constantinus, der mit vierzig tausend Mann bei Edessa stand, ergriff die Flucht, weil er sich einem Siegriff nicht gewachsen glaubte, der von allen Seiten auf ihn gemacht werden könnte. Wie Mühe entlud er der Verfolgung Zalebs; und als er kaum in Constantinopel angeklangt war, entzückte sich sein Schicksal auf eine noch gefährlichere Weise, als er geglaubt haben möchte.

Heraclius hatte sich nach dem Ende seiner ersten Ehe mit Ulpia Eubacia, gegen alle Vorstellungen der Gräßlichkeit, mit seiner Nichte Martina vermählt. Die Freude dieser Ehe war ein Ring mit Namen Heraclianos, der mißgestaltet war, nicht der Welt erschien und dessen sinnliche Eigenschaften in der Folge seines körperlichen Häßlichkeit entsprachen. Mit allen seinen Geberchen aber war Heraclianos seiner Mutter thuer; vielleicht nur, weil sie durch ihn zu regieren hoffte, vielleicht auch, weil sie den Haß einer Eifersauerei in sich trug. Da Constantinus nicht aufgerückt werden konnte, so kam sie leicht auf den Gedanken, ihren Gemahl zu einer Theilung des Reiches zwischen seinen Söhnen zu brechen; und Hera-

Fluß ließ sich bieß um so lieber gefallen, weil sein älterer Sohn einer schwachen Gesundheit erlag. Zwei Jahre nach der pomphaften Zeit bricht Überzeugung stark Heraclius, und seinem letzten Willen wifolge sollten seine beiden Söhne gleicher Erben des östlichen Reiches sein und seine Wünsche als Master und Geschichter ehren.

Auf dieses Testament wollte Martina den Thron befreien; doch die allgemeine Meinung verbogte sie von demselben. Constantius III. Regierung dauerte im Grunde nur hundert und eine Tage; er starb im dreißigsten Jahre seines Alters, und, wiwohl er immer fröhlich gewesen war, so betrübt doch die Meinung vor, daß Marta, von seiner Ehefrau empfangen, die Ursache seines alten frühen Todes getragen habe. Jetzt, auf dem Gipfel ihrer Würde, trat Martina auf ihrer Erfahrung beruend, um die Regierung im Namen des übrig gebliebenen Imperators zu führen. Doch der Abschluß, welchen die Weisheit gegen sie eingesetzt hatte, dauerte fort; und wie hätte sich derweiter breiter ausbreiten können, als durch die Liebe für die Nachkommen Constantius', von Hüngringe, für welche eigene Unzucht und das Verdienst ihres Vaters sprach. Das Ostromtheit öffentlichen Antritt zu hemmen, warf Heraclius nach, wiwohl erst fünfzehn Jahr alt, sich zum Vormund seiner Neffen auf, deren Leben er bei dem Dolze des mäzenen Steuges zu vertheidigen schaute. Gegebenlich; denn auf seinem Geschlechte hatte Constantius einen seiner Geschwister, Namens Valentin, erledigt, die Truppen und Provinzen des Orients zur Vertheidigung seiner hülftlosen Kinder zu-

bevölkert, und Gehörte die Verehrung und Freigiebigkeit war so erfolgreich gewesen; daß er, von seinem Tode bei Chalcodon aus, die Verurteilung der Kirche konstantius und die Einschaltung des nichtchristlichen Leben fordern konnte. Bald machte der Thiel von Constantius gewissheitliche Gnade mit dem Empirer; und indem die St. Ephemiuskirche von den Verwüstungen und Blüthen der nachstehenden Menge wiederholt, gab Constantius sich geneigt, mit dem sterblichen Sohn Constantius die Kanzel zu tragen. Der Name des Junglings war Constant. Ihm allein begrüßte man als den Imperator der Römer; und eine goldene Krone, von dem Grabe des Petrus aufgenommen, wurde von den Händen des Patriarchen auf sein Haupt gesetzt. Da es hierbei nicht blitzen konnte, so trat der Sohn in's Licht, um über Martina und ihren Sohn förmlich zu richten. Zure mögte sehr unschuldig sein, da ihr ganzes Verbrechen darin bestand, ihres Ohren gehörichtet zu haben; doch da ein solches Verhältniß in diesen Zeiten durch Unzuchtshand bezeichnet wurde, so entbog der Precessus davor, daß der Wunder die Junge, dem Sohn die Rute abgeschnitten wurde. So verhüllt wurden beide in's Gewebe gelegt, und der junge Constant hattet von diesem Augenblick an seinen Spielraum als Erbe seines Vaters.

Er bestieg den Thron als Constant der Zweite (im Sept. 641). Geschreit von der Macht des Gottes und des Senats, ohne innere Haltung, wie einer äußere Größe, verächtlich aber von dem Großvater gequalt, daß man ihm seinen jüngeren Bruder Christoforus als

Reichsgeschäften aufzugehen wünschte, fühlte er den Einfluß, den herzogswohlwollende Jungling gegen Gunst in den geistlichen Stand zu nötigen, weil er dadurch mächtig wurde, den Purgur anzuschauen. Die Gemeinde, wodurch Ehebesuch dem Theologe entsagte, sandt in der St. Sophienkirche Stand; doch läßt sie nicht den Fall des Patriarchen und der übrigen Priesterschaft hätte (welche darin sogar eine Herabsetzung ihres Standes sahen), wurde auch die monarchische Züfersucht des Imperators dadurch nicht bestimmt, und der in einen Diakonus verwandelte Sohn Constantius des Deutschen wußte das Verbrechen seiner königlichen Geburt mit dem Leibe büßen. Diese neue Verleumdung des Priestertums erregte einen so starken Groll gegen den jungen Imperator, daß er, um sein Leben zu retten, Constantiopol verlassen mußte. Er begab sich zuerst nach Syrien, wo er den nächsten Winter verbrachte, und ging dann über Karant nach Rom, wo er mehrere Jahre lebte. Da an eine Rückkehr nach Constantiopol bei der widerwollenen Stimme der Priesterschaft nicht zu denken war, so ließ er sich zu Cyprianus nieder; und indem er dort von einem Gewissen geleidet, im Krause ständige Geißisse sich selbst zu entziehen suchte, sandt er seinem Sohn in einem warmen Habe von der Hand eines Sillarum, der ihn erst auf den Kopf schlug und dann ins Wasser erstickte.

Die Truppen in Sizilien beliebten einen Jungling mit ihrem Stande, dessen einzige Auszeichnung eine bewundernswerte Schönheit war, mit dem Purgur. Zugewiesen war die in Constantiopol zurückgebliebene

Rathkommarschaft bei erschlagenen Imperatoris herangetragen, und Constantinus der Gute, den man auch den Hörigen nennt, hatte, auf die erste Nachricht von dem Ableben seines Vaters, den Thron bestiegen. Es wurde ihm nicht schwer, Sicilien wieder zu erobern. Nach seiner Zurückfahrt bestreitigte er die Monarchie gegen religiöse Schneidner, welche, in Kraft der Dreieinigkeitlichkeit, auf die Regierung seiner Brüder Heraclius und Tiberius drangen, wodurch, daß er mehrere von ihnen hinrichten ließ; und als dieselbe Gebedung in einer andern Gestalt wiederholte wurde, riss er die Chorherren so, daß er eben diese Brüder in Gegenwart jener Katholischen Bischofe, die zu Konstantinopel sich zu der höchsten allgemeinen Synode versammelt hatten, ihrer Sitzel und ihrer Mäzena beraubten ließ. Von seinem eigenen drei Brüdern teilte er zwei dem Vater, und nur der älteste erhielt den Titel eines Augustus. Seiner Macht bedurfte es in diesen Zeiten, daß Recht der Erfüllung zu führen.

Was ist ein Wunder, wenn bei diesem Thronwechsel, bei dieser Ungleichheit der Regierung, bei dieser Auflösung des ganzen östlichen Reiches, die Brüder mit jedem Jahre größere Fortschritte machten?

Nicht besser standen die Sachen in Persien. Nach dem Erbden, welches Schapur, der Nachfolger des Chosroë Parviz, mit Heraclius abgeschlossen hatte, folgte in diesem großen Reich eine Thronveränderung der andern. Schapur, der im siebten Monat seiner Regierung starb, hatte in seinem Sohn Ardashir einen unverzerrlichen Nachfolger; doch da Schapur, der den

Oberblick über das Heer hatte, ihm seine Anerkennung versagte, so würdeteidet sich frühere Rüstritte. Schätzungs erneute Rücksicht, und wurde darauf von einem Unteren ermordet. Nun Jahr hindurch hatte Persien nicht weniger als acht Könige, deren Geschichte so verbündelt ist, daß man kaum ihre Namen kennt. In dieser bedenklichen Lage des Reichs erschienen die Graber an den westlichen Gründen derselben; und die Macht prangte die Perser, ihrer inneren Eintracht eine Gründje zu schen. Dies geschah dadurch, daß man die Königin Kryma absagte, und einen Enkel des Chosroes, Namens Zaydager, auf den Thron erhob. Doch Zaydager, welcher seit fast fasschön Jahr gerüstet lagte, war allzu jung und allzu unsachken, als daß er die beverkrähende Gefahr abzuwenden vermöchte hätte. Er übergab den Commando-Stab in die Hände Rustans, und dreißigtausend Mann, die Unvergleichlich früherer Kriege, rückten, um die Eintrüglinge abzuhalten, auf hunderttausend Mann vermehrt. Die Graber, dreißigtausend Mann stell, hatten ihre Zelte in der Ebene von Gadesia aufgeschlagen. Hier erfolgte die Schlacht, die sich, nach langer Dauer und starkem Verlust auf beiden Seiten, durch Rustans Tod entschied, welchen ein tapferer Graber im Lager überraschte und niederhieb. Die königliche Zahl — die mit Goldschmieden reich besetzte Schatz eines Grobschmieds, der in früheren Zeiten Persien befeist hatte — wurde genommen, und die mächtige Kriegerkunst oder Assyrien unterwarf sich auf der Stelle dem Kaliphem, der, um seine Macht zu gründen, möglichst Vassala anlegen ließ: einen Ott, der, nach und nach

zu einem bedeutenden Handelsplatz ernannt und noch jetzt, vermöge seiner Lage an dem Zusammenflusß des Euphrat und Tigris die Schiffahrt und den Handel der Perse befreit.

Nach der Schlacht bei Gabesia (J. 636) hätte in einem von Flüssen und Kanälen durchzäuleten Lande fröhlicher Widerstand getrieben werden können. Doch die Perse unterlagen der Überraschung, daß der letzte Zug ihres Kaisers und ihres Reichs gekommen sei. Die plötzlichen Einfällungen wurden aus Freiheit verlassen, und der König sah sich zu einer Flucht nach Hesbon, an dem Größ der meiblichen Höhe, genötigt. Drei Monate nach der Schlacht ging Saïd, Omars General, über den Tigris, ohne auf irgend einen Widerstand zu stoßen, und Wabain, oder Ktesiphon, wurde mit Gewalt genommen. Groß über alle Erwartung war die Beute, welche die Araber in dieser von den Römern nie eroberten Hauptstadt fanden; denn hier war der weiße Palast des Könige Chosroes, welcher alle Herrlichkeiten des Orient's enthielt. Wie stark die Verstärkungen waren, welche die Araber in Wabain errichteten, läßt sich auf Wangel an Nachrichten nicht bestimmen; gewiß aber ist, daß ihnen der Aufenthalt in dieser Stadt mißfiel, und daß sie in beträchtlicher Entfernung von derselben, am rechten Ufer des Euphrat, Kasra anlegten, welches bald den Ursprung und die Wichtigkeit einer Hauptstadt erhieß. Wabain mißfiel, von diesem Augenblick an, bis zu einer glänzenden Auflösung.

Drei neue Schlachten entschieden über das Schicksal Persiens, so wie über Gefan's Erfolge. Nach

dem Verlust der ersten, welche bei Dschahala gesiegt wurde, flüchtete Isphagriß von Solbaj in die Gebirge von Tschilissi, wo er bei dem alten heiligen Heuer lebte. Er befand sich hier unter den Nachkommen jener tapferen Männer, mit deren Hülfe der ältere Eyzud das persische Reich gefügt hatte; und ihr Muth war nicht so ausgebrechen, daß sie nicht bereit gewesen wären, das Haupt der zur Rettung des Königs und des Reiches zu versuchen. Wehr als hunderttausend Mann ergreiften die Waffen, und im Süden von Chufana über Damaden wurde im J. 642 die Schlacht von Urkabend geführt, welche auch für die Kreuzer sehr blutig gewesen sein muß, da ihre Geschichtsschreiber den Blutgang derselben durch den Sieg der Sieger bezeichnen. Isphagriß, das heilige Heuer mit sich nehmend, flüchtete zunächst nach Djaphan, und dann, weil die Kreuzer ihre Verfolgung nicht einstellten, erst nach Orhman, dann nach Diophar, und endlich nach Kuru in Choresm. Orhman, welcher um diese Zeit die Kaliphum-Würde bekleidete, munterte die weitere Verfolgung bedurch auf, daß er beim General, welcher sind brüllende Land erobern reiste, die Unabhängigkeit über dessen Verteilung sprach. Diese Erhöhung wurde angenommen; und nun war der Eifer der Kreuzer so groß, daß Umar, ihr Anführer, die Fahne Muhammeds auf den Mauern von Herat, Merv und Balkh aufzspannte, und nicht eher ruhte, als bis seine Kesse die Wellen des Oryn getrunken hatten.

Einen längeren Zeitraum hindurch war dieser Krieg die Endzeit der arabischen Herrschaft. Isphagriß, welcher über den Oryn entflohen war, stand bei Tarishan, dem

Gürzen von Georgia, eine gespielmästische Aufnahme gefunden, und mit dem König von Samarcand und mit den türkischen Schwestern von Georgia und Esphir folche Verbindungen angeknüpft, daß er die Hoffnung, sein Königreich zu retten, mehr als jemals dachte zu haben. Groß der Stolz von China versprach sich seine anzunehmen. Während also die Araber beseitigt bei Opus verweilten, zog Zinggerd mit einem türkischen Heere gegen sie an. Doch ehe es zu einer Schlacht kam, wurde der junge König vom Geschlechte Gassans von seinem Diener verraten, von den Menschenwesen Mard verhext, und von der türkischen Kavallerie bei dem Übergang über einen Bach erschlagen. So endiger das Geschlecht der Gassaniden. Der einzige Sohn, welchen Zinggerd hinterließ — sein Name war Ciruz —, begab sich nach China, wo er als Hauptmann in der Kaiserlichen Reitwache sein Leben beschloß. Die Araber, deren Herrschaft über Persien seit Zinggerds Tode nicht länger bestanden wurde, ruhteten etwa sechzig Jahre, ehe sie den Opus überschritten. Während einer von ihren Generälen Kukawadsch nahm an den Ufern des Indus aufgestellt, eroberte der Ramech-Zepter Ratibek die Räume zwischen dem Opus, Parthes und dem Caspischen See, und zwang die Chinesen derselben zur Annahme des Islam und zum Kampf gegen den Kalifen. Den Ungläubigen wurde ein Tribut von zwei Millionen Goldstücke aufgelegt; und nachdem ihre Giganten verbrannt oder getötet waren, hielt der Anführer der Glückseligmänner seine erste Predigt in der Moschee von Kariyut. Die türkischen Horden wurden in die Nähe

prudicarien, und die Käfer von China begegnen, sich um die Freundschaft der Kräber zu bewerben.

Wie die Kräber sich im Osten alle bis zum Jubus unterwarf, so brachten sie auch im Westen vor; und schon vierzig Jahre früher, als ein Kind Christus Geghana eroberte, sprang der kleine Abrahim sein Ross in den atlantischen Ozean, und rief: „Gesetz Gott! würde mein Paß nicht durch d'rcs Werk gehrmmt, so würde ich vorstragen in die unbekannte Königsreiche des Südenlandes, um die Einheit heiligen Namens zu predigen, und die rebellischen Völker, welche andere Götter anbeteten, als dich, mit dem Schwert zu vernichten.“

Der Gefang wurde mit Ägypten gemacht. Sobald das nördliche Syrien erobert und Herakleus nach Constantinopel prudicirangen war (im J. 639), fuhr Xerxes mit Geschwörung des Kalifen Omer, den Entschieß, in das fruchtbare Land einzudringen, welches bis Pharaonen, die Proletäer und die römischen Imperatoren mit gleichem Erfolge regiert hatten. Sein Heer bestand nur aus viertausend Mann. Nach einer Belagerung von dreißig Tagen war Samah aber Præsum, nicht mit Würde der Schlüssel Ägyptens gemacht, gesommen. Der Weg nach Memphis war jetzt geklaut; eine Verblaufung von viertausend Kräbern munterte zu weiteren Unternehmungen auf, und der Widerstand des Christen verließ den glänzenden Erfolg. Von allen Seiten bei Gotteshilf hat vielleicht keine ihren Vorstellern so großer Werthlosigkeit geredet, als die der Christen; und wenn sich nachweisen läßt, daß der Geist-Geist

überin vergleichlich seine Stärke groß ist, so muß man gestehen, daß in Ägypten, gegen die Menge bestehenden Jahrhunderts, eine gegenseitige Erinnerung der Götter das Maß zur Überzeugung höchst Landes durch die Graber brachte. Die sämmtlichen Bewohner Ägyptenstheilten sich in Judenten und Anti-Judenten oder sogenannter Christen. Jene waren, als Monophysiten, die Unterdrückten, diese, als vorausgesetzte Rechtsgläubige, die Unterwerchter. Wer Untheit an der Vergütung haben wollte, wußte vor allen Dingen durch sein Glasskreuzbezeichniß daran zu erkennen, daß er die judeochristliche Religion verabscheute. Bei diesem Zustande der Gesellschaft, den man sich schwerlich noch abschaffen kann, als es möglich war, hätten die Christen große Thoren sagen müssen, wenn sie sich ihr Geschäft nicht durch Verhüllung der Unterdrückten erklidert hätten. Raum hatte Gott dem Patriarchen der Judentum aus freiem Exil gründgerufen, als die ganze Sache mit ihm zur Unterdrückung der Gegen-Gottheit, den ihr die Mönchen genannt, gemeinschaftliche Sache machte. Die Eroberung von Memphis, der alten Hauptstadt Ägyptens, war die Folge eines besonderen Vertrages zwischen dem Patriarchen Benjamin und Aeneas, wodurch der arabische General Dulfung versprach, im Uebrigen aber eine Kopfleuer sicherte. Stadt Memphis fand die Reihe der Belagerung an Alexander. War irgend ein Ort leicht zu verteidigen, so war es dieser zweite Hauptstadt Ägyptens, sowohl vertheidigt über flachen, durch die letzten Vorgebühren notwendig vermehrtem Werkdienst, als vermauerte Sperr-Lage am Munde

und an dem Sie Markttag, welche jährlich bei langen Dienstäen unangreiflich machte. Selbst der Zugang hätte den Grabern sehr erschwert werden können, da die männlichen und weiblichen Bewohner des Hauses eine Reihe von festen Streitungen verboten, die nur beweigt zu werden brauchten. Doch bei dem allgemeinen Zerfall der Zelotikern schien alter Überfluss unvergleichlich zu segnen. Nach zwei und zwanzig Tagen waren alle Hindernisse des Übergangs überwunden. Als es jetzt zu einer Belagerung kam, ließen die Einwohner von Alexandria allerdings einigen Überfluss; aldrin nach vierzehn Monaten wurde Muhammeds Söhne auf die Zinnen Alexandriens geslangt, und was ihre Herrschaft nicht erledigen wollte, rettete sich über das Meer nach Emaus am Kap. Khalidie. Khalidie starb sieben Wochen nach diesem Untergang. Alles später erblickten die Einwohner Alexandria die Hölle, um welche sie stummlich gebeten hatten; sie diente nur, eine leicht unterbrochene Erzäh lung in Gang zu bringen, eine Erzäh lung, welche Amra sagen möchte, daß eine Wiedergeburt verhüten ihn bestimmen werde, Alexandria so peinlich zu machen, wie das Haus einer Hure. Über die Ereigniszeit, wovon Martina mit ihrem Gießsohn und ihren Kindern gerichtet, wurde Augspur gänzlich verschlossen, und drei Jahre nach dem ersten Einmarsch der Kreuzer (641) war es von den Griechen bereit ausgespielt. Was von Amras Versuchen gegen die Edäte der Alexandrianischen Bibliothek auf den Bericht des Kalifen Omar gesagt und geglaubt wird, sieht einer Fabel allein ähnlich, als daß es einer ernsthaften Erzählung bedürfe.

Ob giebt eine Unterschiedlichkeit der Geschlechtsfeind, wie bei Volken, und wer von den ersten gequalt wird, mag die Unschuld Unschuld bejammern, wenn, der Erzählung nach, sechs Männer hindurch die viertausend Kinder der Hauptstadt Augsburg gebracht wurden ¹⁾). Könnte dies nicht segnen; so müßte man noch jetzt den Salischen Kaiser Wenzel sagen für den Auspruch, den er gehabt haben soll: „wie Schriften der Griechen, wenn sie mit dem Leben übereinstimmen, als unzüg zu vernichten, und wenn sie davon abwidren, als gefährlich zu verbrennen.“ Er hätte sich ein großes Verdienst um das menschliche Geschlecht erworben, sofern er dasselbe von einem missgängigerenischen Tode ab-, und zum Selbstmord angehalten hätte.

Den Regnieren und füllte das übrige Afrisa erheben werden. Aber stand im Eingriff, mit seinen Truppen

¹⁾) Diese Unschuld, welche man eben so unzwecklich in den Ursachen des Unheils, wie in der Zusammensetzung des Geschehens sucht, findet sich ganz in den Chroniken des Albrechtsschen. Der frühe Erzbischof in der lateinischen Uebersetzung mit einem Aucto quid factum sit, et miseri anhangt. Man muß nach verfolgen erschrecken, daß die von Volckarden angelegte Geschichte unter allen den Geschichten, welche Historientum in den letzten fünf Jahrhunderten geschaffen hatten, merkwürdig schlimm sei nicht nach dem Fried bis Sibermann darüber laufend Holzurtheil behalten habe. Albrecht weiß man, daß der Königliche Gefall und der Kampf zur Seezeit verloren, und daß die Männer der fränkischen Geschlechter der Ritterorden bei solchen und schweren Geburtshilfen ihm so frisch passieren würden, als ob und gegenwärtig die monopatriarchalen und monogynistischen Streitigkeiten ihrer Zeit seien. Die Brüder unter ihnen waren in jeder artem Ritterliche ohne Barbaren; wie blieben sie es nun in dieser Form?!

nach Tripolis aufzubrechen, als er durch Omays Nachfolger, den Kalifen Orhman, nach Strablon zurückgeworfen wurde. An seine Stelle trat Orhman's Milchbruder Abdallah, Soade Sehn, unter seinen Landsleuten als ein verschlossener Mann und ein vermögner Krieger bekannt. Er drang bis nach Tripolis vor; allein nachdem Kriegsbeschwerden, Krankheiten und das Schicksal der Griechen den größten Theil seiner Mannschaft aufgerissen hatten, lehrte er nach seufzenden Minuten in die Gefilden von Ägypten zurück, und die Eroberung Africas ruhte, von jetzt an, zwanzig Jahre, weil die Christenfeinden um das Kaliphat die Truppen in andere Gegenben rießen. Erst im Jahr 665 ließ Mamaijib, der erste Kaliph aus dem Hause der Omajyaden, diese Unternehmung erneuern. Wie den herumziehenden Bersbern waren bereit durch Abdallah Rücksicht gesäßt zu werden, wodurch sie in das Interessirnisse der Sarazener verflochten waren. Doch fanden Rücksichtigungen von den Griechen selbst hinzu, welche, der Bedürftung des byzantinischen Herkös überordnung, die Sarazener als Gefahr von einem unerträglichen Grade herbeihießen. Da die Spur des Herkös trat Abdallah, Ma'ad Sohn, den Mamaijib, dem neuen Sip des Kaliphats, gegen er mit königsauftrag der tapfersten Sarazener durch die Kasile, und von den erbitterten Einwohnern Africas unterstützt, gesetzte er die Herrschaft der Griechen in einem so großen Umfange, daß er Kairwan gründen konnte, eine Stadt, welche, wie Bagdad, Kusa und Syrakus, Tager Städte und Wirkelpunkt des Handels und der Colonisation ward. Alba drang die Langit vor. Doch

sein Verhältniß mit den Verbündeten hatte sich in eben dem Maße verändert, worin er ihrer Heubucht Widerstand geleistet hatte. Als aus den Abtrünnigen Grinde geworden waren, sah er sich gezwungen, gegen sie zu Felde zu ziehen. Sie wurden in der Nähe von Terniunus geschlagen, doch blauwogisch glücklich vernichtet; und als Alboz nicht lange darauf zu Leheba von Russelich von ihnen erneut besiegt wurde, gerieten die Angehörigkeiten des Strabos in eine so große Verirrung, daß sie nach und nach alle ihre Erwerbungen einbüßten, Verfa sogar, welches sich am längsten verzögerte. Die Belagerung, womit Justinian der Zweite den mit Alboz-Walch geschlossenen Frieden brach, gab den Strabos die beste Gelegenheit, Erwerbungen in Ufria zu machen, weil der byzantinische Kaiser, um den Krieg in Armenien mit Nachdruck zu führen, seine Truppen von dort abmarschieren gewollt war. Die Fahne des Glaubens wurde von Alboz-Walch mit einem Heer von vierzigtausend Mann in die Hände des Statthalters von Ufripon gegeben; und davon — dies war sein Name — von dem Erfahren seiner Vorgänger abweichend, richtete seine Waffen zunächst gegen die griechischen Soldaten, welche er nach einander erbte. Zwar mußte er Karthago wieder fahren lassen, weil eine Landungsflotte von Griechen, Sicilianern und spanischen Gotthen vor dem Dasein dieser berühmten Stadt erschien und die ganze Flotte, die den Eingang besetzte, sprengte. Doch gleich im folgenden Frühling wurde der Quantius Johann, welcher an der Spitze der Griechen stand, auf Karthago zurückkehren; und eine zweite Schäfte, in der

Möhe von Utica geliefert, entzweieb über die Herrschaft von Nord-Afrika. Was von Karthago noch übrig geblieben war, wurde den Numiden überlassen, und erst Jahrhunderte hindurch lag Dido's Colonie in Trümmern, bis unter dem ersten der Ptolemäischen Königen ein Thal besiedelt — vielleicht der jmanigste — wurde bewohnt wurde. Dieser schwache Herrscher alter Größe und Herrlichkeit hieß vor bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, wo er durch die Spanier von Goliata aus besiegt wurde. Gegenwärtig ist jede Spur von Karthago verschwunden und nur an den zerstörten Wegen einer Wasserleitung läßt sich noch erkennen, wo es gelegen hat.

Die Besetzung der Griechen hatte die Sträber nicht zu Seeren der Rückflüsse von Afrika gemacht. Vielb sahen sie sich von den Mauern und Werken nach Kartha zurückgetrieben. Hier erwartete Hesippus neue Verstärkungen; und als diese nach einem Jahre angefangt waren, sah er sich im Stande, die ewigen Feinde der Kultur so zu unterjochen, daß sie nicht länger schaute. Doch seiner Übersetzung seiye Muße sein Werk fort. Die Mauern und Werke nahmen mit der Meligianum der Sträber deren Sprache und Götter in einem so großen Umfange an, daß vom Segbrat bis zum atlantischen Ozean ein und dasselbe Volk über die Ebenen Afrika und Afrika's verkrustet schien; nur daß sich unter den afrikanischen Stämmen noch einige röthen, blonde, unter der Bezeichnung der weißen Afrikaner, Sprach, Götter und Charakter gerichtet haben.

Wir sind jetzt auf den Punkt gekommen, wo die
Diss. d. Deutschl. XL S. 21 fñgt. II

von Mahomed ausgegangene Umredlung in die europäische Geschichte eingreifend beginnt und die Einführung der auf den Trümmern des weströmischen Reiches errichteten germanischen Städten bestimmt. Die Eroberung Spaniens durch die Saraber kann nur der Gegenstand einer neuen Erörterung sein, die in dem nächsten Kapitel ihren Aufgang nehmen wird.

Seit zwei Monaten, von welchen die eine die schnellen Geesttheite der Saraber, die andere das Schicksal der ersten Kalipphen betrifft, weg und erlaubt, beobachtet Gesagtes hinzufügen. 1) Folgt man das Verhältniß des griechischen Reiches zu dem oströmischen und persischen Reich auf der einen, und zu Bagdad und den langgräflichen Morohäse Seldschuk's auf der andern Seite, und bringt man alsdann zu Ansatz, daß nicht mehr als 75 Jahre erforderlich waren, um die arabischen Herrschaft eine Rückkehr zu geben, welche sich von Samarkand bis nach Tiffalon erstreckte; so gelingt man auf die natürlicheste Weise von der Welt in die Versuchung, auf alles, was Kriegskunst genannt wird, mit Mitleid herab zu sehen. Ritter wachten die Saraber von einer Kriegskunst; in dieser Hinsicht war jeder Saraber auf Seiten ihrer Feinde. Wenn sie nun gleichwohl in jedem Kampfe abgeworfen, so bleibt nichts Unterstüttig, als anzunehmen, daß eine felsenfeste Einschließenskarte im Kriege unentzichbar führt, als alle Kunst und Wissenschaft, daß folglich die Gewinnstrafe in dem Krieger das Entschreckende ist, und daß nicht der eine oder der andere Held in einem Heere, sondern nur ein Heer von Helden große und dickenbe Waffen-

ten hervorbringt. Nach dem Gesetz, welches Grabien im siebenten Jahrhundert gegeben hat, könnte selbst von einem so kleinen Königreiche, wie Portugal ist, eine Herrschaft über Quereja ausgehen, vorausgesetzt, daß für die Portugiesen das aufgefunden würde, was sie zu jeder Ausöferung bereit machen. Wie eine große Idee jede Weisheit erfüllt und Leben und Tod gleich sieht, da ist der Gieg, nicht da, wo das Kriegshandwerk am besten eingesetzt ist. c) Die Schicksale der ersten Kaliphren sind besonders dadurch maßgeblich, daß sie in ihren Verschüttungen das Weltliche mit dem Geistlichen zusammenigen, trotz dem Christusstamm der Uaraber, eines unvergleichlichen Lobes sterben. Von Abu Helle wird erzählt, daß er vergiftet worden. Omar wurde von einem persischen Sklaven, Hamanschein, in der Moschee unter dem Gebet erschlagen. Othman fand seinen Tod in einer sinnlichen Empörung, die sich durchaus nicht beschönigen läßt. Ali, der Schwiegersohn des Propheten, lange prädagogisch, hatte nur wenig Jahre regiert, als ihn der vergiftete Walid eines Verschwörungen traf. Alle vier Kaliphren hinter einander umgebracht, während die Uaraber im Osten und im Westen für Wahameb fehle liegen oder sterben; und will Moawijah ein besondres Schicksal haben, so muß er die Thronfolge erbauen und den Gieg des Kaliphats nach Damaskus verlegen! Zu diesem allen liegt nichts Gussallendes, sobald man erwidigt, daß den Uarabern die Monarchie neu war, womit Wahameb sie beschäftigt; daß diese Monarchie eine demokratische war, welche immer veranlaßt, daß der Monarch die Güteigkeit habe, mit sich fortzuführen.

reissen, wofern er nicht unterliegen will; daß die ersten Kalipphen, denen das Wesen der Monarchie ein Geheimniß war, in der Abschaffung des Propheten-Kastes von dem Kriegshandwerk ihre Bestimmung zu erfüllen glaubten, ohne dadurch noch etwas mehr zu leisten, als daß sie sich selbst zurücksetzen und herabwürdigern; daß der rasche Gang der Eroberung es nochwendig nie sich brachte, daß die Schwäche in den Mittelpunkt, die Stärke in den Umkreis kam; daß, als dies von dem Kaliphren Othman eingesehen wurde und er durch Erhebung seiner Untertanen großen Statthalterstaaten dem Kreis abholzen wollte, eine heftige Erbitterung von Seiten der zurückgesetzten unvermeidlich ward; daß endlich Ali, um Kaliph zu bleiben, an die Spieße eines Speeres stachen und den Bürgerkrieg nicht fürchten mußte, ohne irgend etwas aufzurichten zu können. Die Erscheinungen in der demokratischen Monarchie der Araber waren also vollkommen dieselben, welche jede andere Monarchie dieser Art wie sich gebracht hat; und die größte Wohltat, welche der arabischen Weltwirtschaft zu Theil werden konnte, wurde sie durch Meawiyah erwirken, als er die Güstensünde von der Wahl unabhängig mache und die erste Einsichtung zu einer Abschaffung des Priestertums von dieser Güstensünde trafe. Nur hiervon herholten sich seine Nachkommen gegen alle Versuchte ihrer Gegner, sie durch Gegen-Kaliphen zu führen, und das Kaliphat würde unter ihnen fortbestanden haben, wenn sie zu der Einsicht gelangt wären, daß, wer durch das menschliche Gesetz zu regieren bestimmt ist, sich mit dem göttlichen Gesetz nicht befassen darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Geschlecht der Medici.

(Continuatio.)

Carl der Günstler, der im ersten Anfange seiner Regierung von der Vertheidigung aufgegangen war, gehabt gegen das Ende derselben dem Erziehungsgeist hin. Das geschah zweckmäßig, weil er fühlte, daß die europäische Welt, nachdem der Geist des Protestantismus über dieselbe aufgegangen war, nicht länger durch das Recht zu halten gewesen könnte. Die Macht, welche er in der einzügigsten Universal-Monarchie des Papstes spürte, ist also auch nicht so unbedeutig, als durch den Untheil, den er an der Erhaltung berührten nahm; während sein Jahrhundert ihn beständig zur Errichtung der päpstlichen Autorität aufrührte. Unfähig, Religion von Kirchenstaat zu unterscheiden, und eben so unfähig, die Freiheit, welche die erste giebt, von der Sklaverei, die auf dem letzten hervor geht, zu sondieren, sonnte er die Bewirrung, welche durch ihn gehoben werden sollte, nur vermehren. Ueber Rom; den Gräfen hatte er dadurch gesorgt, daß er Cesare's Freiheit wieder hergestellt, Clemens zum Eichenkönig des Kirchenstaat gründgegeben, die Medici an die Spieße des florentinischen Staats gebracht, Siena und die übrigen

kleinen Republiken im Grusse ihrer Freiheit erhalten, und die Schatzträger Italiens gegen Unterdrückung beschützt hätte. Nach dem Frieden von Cerasp, möglichlich aber nach dem über die preußisch-sächsischen Thürmen Deutschlands waren getragenen Triumph, zum Heiligtumste gezeigt, glaubte er, daß alles erlauben zu dürfen, was der Verstrüng entsprach, die er von seinem Vaterheit hatte; und so erfolgte in Deutschland die Herabordnung der Bürgerschwerde, bis Moritz von Sachsen der Mörder selbst war, in Italien die Unterdrückung Sizien's durch eine Citadelle, die Besetzung Piemont's unter dem Vorwande, daß es vertheidigt werden müsse, die Herauslösung der Gardekor, weil sie es mit dem Könige von Frankreich halten konnten, die Quadrat-Gonna's, so oft es sich abzeichnete gezeigt, die Verherrungen des kaiserlichen Minister zu erfüllen, und die Hintanschlag des Herzogs Gedmo, wenn er eine verdiente Belohnung zu erhalten wünschte. Würd schroannte daher, sobald das Unglück über den Kaiser gekommen war; ja, allz' zeigte sich auf das Bestimmteste gegen Abfall von ihm, und der unparteiische Zustand muß nur noch den Grund, in welchen er verkehren zu müssen schien.

Ein besonderer Umstand brachte es mit sich, daß die Erheiterung gegen den brausenden Kaiser in den Regierten nicht schwächer war, als in den Regierern. Um in dem Kampfe mit Heinrich dem Zweiten den Sieg davon zu tragen, war Karl der Glaute, aber vielleicht sein Ministerium, auf den Gedanken gerathen, jenem alle die Vorteile zu entziehen, welche er für die Führung des Krieges von dem Handel jeg. Länden, gegen-

Wahrig eine bloße Fabrik-Stadt, war im sechzehnten Jahrhundert, vermöge seiner vortheilhaftesten Lage und der ungemein leichten Verbindung mit Italien, Deutschland und Flandern, der Mittelpunkt des europäischen Handels. Die Gränzen selbst waren um diese Zeit noch allzu sehr zurück, als daß die Vorteile des Actien-Handels ihnen hätten einkuchten können; sie überließen vielmehr andern Städten, und speziell den Florentinern, Piacentini, Genuesen, Mailändern, Venezianern und Deutschen betrieben, was in Frankreich mehr eine Welt als eine Reichsstadt. Die natürliche Folge davon war, daß Geld, als Währung des Handels und des Verkehrs, sich in der größten Hülle zu Lyon befand, und daß ein König von Frankreich seinen Goldbedürfnissen in dieser Stadt am leichtesten abholen konnte, wenn er die Herrschaft der auswärtigen Kaufleute ins Spiel zu bringen verstand. Diesen, in der That höchst nachzuhaltigen Vortheil in's Auge fassend, treibet Karl der Gute den Kaufleuten seiner sämmtlichen Staaten, den Markt von Lyon zu besuchen, und rüttet ihnen dafür Magdeburg als diejenige Stadt an, welche für den Verkehr zwischen Flandern und Italien am bequemsten gelegen wäre; Confiscations- und anderweitige Strafen sollten einem so unbilligen und wahrhaft tyrannischen Heilige Nachdruck geben. Daß der Kaiser seinen Entwurf nicht erreicht, geht aus den Summen her vor, welche der König von Frankreich redirekt dieses Krieges in Lyon anstellt: Summen, welche so beträchtlich waren, daß er am Schluß des Krieges, bei Bicentinum in Lyon 1254810, bei Genuesen 113200, den Gallienern

29,390, den Baccanera 730,737, den Portugiesen 44,010, und den Deutschen 54,382 Dukaten schuldig war. Indes konnte die gewohnte Handelsbahn nicht unterbrochen werden, ohne daß große Erschütterungen erfolgten. Der Grundstand der Zahlungen in Venedig in Italien einen Bankrott über den andern nach sich. In Venedig war die Geldnachfrage so groß, daß, nachdem man alles Gold- und Silber-Guth, sogar den Schmuck der Frauen, in die Münzfärberei geschickt hatte, auch im Markt noch die Preise aufgeworfen wurden: ob man nicht berechtigt sei, die Reichthümer der Kirche zur Abwendung neuer Misserfolge zu brauchen. Florenz litt unter diesen Umständen einen Verlust von nicht weniger als 600,000 Dukaten. Auf anderen Punkten Italiens schlug es gänzlich an Gold, und in Neapel flog der Disconto auf 33 Proc., während daß in Neapel kaum irgend ein Vertrag geschlossen werden konnte. Auf dieser Weise wurde die Kaiserliche Regierung stillen verhaftet, und die Geschäftsführung nach einer neuen Anordnung war so allgemein, daß dem Kaiser am meisten ergebenen Fleissen die größte Mühe batte, ihr zu widerstehen.

Die Absicht des französischen Hofes war, die Südküste Italiens zu einer vollkommenen Neutralität zu bewegen, um den Kampf über Mailand und Neapel mit bester Erfolge gegen Karl den Künsten beginnen zu können. Zu jenem Hofe gab es zwei Parteien: die des Königs und die der Königin. Die Seite der ersten war der Connétable Montmorency; die Seite der zweiten Pierre Grouchy, ein Bruder jenes Philippe Grouchy, der einer szenischen Hinrichtung durch den Selbstmord zu-

vergessenen war. Ueber die Machbarkeit des Kriegs waren beide einverstanden; nicht so über die Art und Weise, wie er geführt werden müsse. Gheorgi, welcher Gieorgi nicht vergessen sonnte, und seinem anderen Gedanken hegte, als den Herzog Cesme vom Thron zu werfen, wollte, daß die Hauptheilige in Italien erheben sollten; und mit ihm einverstanden war die Königin, welche, als Tochter des Herzogs Karonyo de Medici, sich als die rechtmäßige Erbin der höchsten Herrschaft von Gieorgi, und den Herzog Cesme als einen kleinen Usurpator betrachtete. Gentimoroni hingegen, gewischt durch den Erfolg der bisherigen Kriege jenseit der Alpen, sahne Italien als das Grab der Franzosen vor, und verlangte, daß der Kriegsschauplatz hauptsächlich nach Deutschland hin verlegt werden sollte. In diesem Gewiss trug Prince Gheorgi durch die Königin den Sieg davon, indem Katharina de Medici, gleichmäig gegen die Leidenschaft ihres Gemahls für Diana von Medici, durch ihre Verstellung alles so zu machen wußte, daß Genti seinen Zweck erreichte.

Um aber festen Fuß in Italien zu fassen, nahm sich Grandveld der Nachkommenschaft Pauls des Dritten an: denn noch immer tourte um Parma gefangen; und labra Ontario Garnase diese Stadt gegen die Ungriffe des kaiserlichen Statthalters von Walland verteidigte, erschien er den Italiänen als der Retriever dieser Halbinsel von dem Sohne des Kaisers. Sobald nun die Besetzung von Parma war verlofft worden, batte man auf Mittel, Zehnt den Dritten, welches für die Belagerung Parma's auf Betreiben des Herzogs Cesme

gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gemacht hatte, zum Abfall von denselben zu bewegen; und dies gelang so gut, daß der Papst den zweiten April 1552 einen Vertrag unterzeichnete, durch welchen er sich anheischig machte, innerhalb zweier Jahre keinen Krieg, weder gegen Parma, noch gegen Frankreich zu führen. Der Cardinal Lourdes, welchem der französische Hof die Bearbeitung des Vertrages übertragen, hatte seinen Zweck am meisten dadurch erreicht, daß er Sr. Heiligkeit eine große Furcht vor der Bandung der Dörken auf dem Territorium des Kirchenstaats eingerufen hatte; doch war ihm dabei nichts so sehr zu Hülfe gekommen, als die Größe nach dem Papst, der monatlich 24.000 Ducaten zur Bezahlung seiner Truppen brauchte, die er am wenigsten in seiner gegenwärtigen Lage aufzutragen konnte. Obgleich Julius der Dritte zu einem Vertrage entschloß, thäute er dem Papste von Zieren, seine Beschränkungen mit, und mache es gleichsam von seinem Entschluß abhängig, welche Partei er ergreifen sollte; allein, da Cesme wieder die Furcht vor einer Bandung der Dörken bestätigte, nach dem Geldbedürfnisse des Papstes anderweit abhelfen könnte, als durch den guten Nach, daß er beim Beispiel Karls, Clemens des Siebten und Pauls des Dritten, davon ed nie an Geld geschrägt hätte, folgen möchte: so that Julius, was seine Lage mit sich brachte, nachdem er schon früher (zweiten April), auf Bitten der Franzosen, das Tridentinische Concilium (von ihm im Jahre 1550 erneuert) unter den Vermittlern mehrere aufgehoben hatte, daß der Krieg in Deutschland und die Bewegung der Protestantischen gegen den Kaiser die Fortsetzung desselben nicht gefährte.

Die Geselligkeit des Papstes gegen den französischen Hof schreibt den Herzog Coemos in nicht geringe Verlegenheit. Als verdingelter Anhänger des Deutschen Kaiser hat er dem Urtheilmollen der Italiener bloßgesetzt; hätte er wohl bei sich selbst zu überlegen, welche Folgen seine Unzertrennlichkeit für ihn haben könnte. Unstreitig würde er sich zum Abfall hingeneigt haben, wenn Barbarina de Medici, von Piero Corppi beherrscht, weniger seine Freimüthe gewesen wäre. Durch diesen Einfluß in seinem bisherigen System bestätigt, docher er nur auf Mittel, die Entwicklung zu verzögern, welche die allgemeine Erhebung in Italien zu geben nicht verschlafen kann, so bald der Kaiser oder sein Ministerium sich der Kaiserlichkeit überläßt. Zu diesem Ende vertheidigte er den Papst bei dem Kaiser, den er bringend bat, den beppelten Hiebgriff, welcher in der Auflösung des Conciliums und in dem Abschluß des Tractatus mit dem französischen Hofe war begangen worden, lieber gut zu beissen, als dem schrecklichen Julius dahin zu bringen, daß er sich den Franzosen glücklich in die Arme mürse; er war sogar lühr genug, dem Kaiser zu sagen, daß er den Abfall des Papstes durch Vernachlässigung selbst verschuldet habe. Glücklicher Weise für ihn war Karls bei Hünfern Sage von einer solchen Geschaffenheit, daß sie den Hochmuth seiner Minister terminierte, und der Kaiserlichkeit Eingang verschaffte. Von Diego de Mendoza, Kaiserlicher Gesandter in Rom, erhielt also den Auftrag, alles zu brüdigen, was Julius der Erste dem Franzosen benötigt hätte.

So wie aber der französische Hof es nur auf Zitrone

gewiss angelegt hatte, um seine Pläne mit größter Sicherheit zur Ausführung zu bringen: so bestechte auch Gedone nichts anderes, um den Ereignissen auf der italienischen Halbinsel in jedem Augenblicke gewachsen zu sein. Die Vertraulichkeit des Papstes war unter diesen Umständen von unschätzbarem Werthe. Bei dem erfreudigte sich Gedone nach seinen mähren Besinnungen in Hinsicht der Neutralität auf den Fall, daß in Italien ein neuer Krieg entstünde; und um bestoßtimmter zu erscheinen, wozu er wäre, schlug er die Freiheit eines Bündnisses zur Vertheidigung der befreitseitigen Staaten vor. Indem nun der Papst glaubte, daß die Furcht vor den Franzosen den Herzog zu diesem Schritte bewegen habe, und daß er sich nicht werde gefallen lassen, um nur irgend eine Aussicht auf Rettung zu gewinnen: nahm er zwar Gedone's Vorschlag an, doch knüpfte er an denselben die Bedingung, daß Secretario des Herzogs dritte Tochter, sich mit Fabiano di Monti, einem Stoffen des Papstes, vermählen sollte. Doch zeigte sich, daß Julius der Dritte, in dem Übereiche, sein Haubt emporkriingen, nicht hinter seinen Vorgängern zurückstand, und daß die Unentholüssigung seiner Waffen von Seiten des Papstes der Hauptvergrund zum Abschluß gewesen war. Gedone selbst war durch die Hebung des Papstes auf eine harte Probe getrachtet. Doch wie sehr er den Gebanfen verschonen mochte, eine von seinen Töchtern mit dem Banket eines Papstes zu verbinden, der sein Unterstützer gewesen war, so verwarf er doch den Vorschlag nicht, weil er darin ein Mittel sah, den Papst an sich zu fesseln, die Abfichten

der Franzosen zu entbinden, und allen Maßregeln befallen zu verfügen.

Diese ließen es nicht an ihren Gemüthungen fehlen, den Herzog für sich zu gewinnen. Ein florentinischer Schiff, welches auf dem Rückwege von Konstantinopel den von Franzosen war genommene werden, und welches der Herzog bisher vergeblich gerettet fordern hatte, wurde jetzt zurückgegeben, und ein Schreiben des Königs von Frankreich an den Herzog sprach den Wunsch nach eiligem Verzehrmen nur allzu beständig aus. Der Cardinal Zuccaro, von dem Papst unterstellt, trat hierauf mit seinem Vorschlägen hervor. Nach den Neuvergütungen desselben kam es nur darauf an, den Herzog sicher zu stellen vor jeder Belästigung, die ihm zu Lande und zu Wasser in einem Zeitraum jüngstig werden könnte, wo Unfälle alles gegen den Kaiser in Gefahr gebracht hätten. Wie gleicher Meinung ging der Papst zu Werke. Doch Cesare, fest entschlossen, sich nicht von dem Kaiser zu trennen und die Franzosen einzuhalten, verwarf jede Vermittlung, und trat in einen geheimen Briefwechsel mit dem Cardinal, wodurch er feststellte, daß er, von der Unwürdigkeit des Königs von Frankreich verächtigt, sich gewissermaßen in den Fängen der Neutralität erhalten und den Kaiser weder mit Truppen noch mit Geld unterstützen würde, den einzigen Fall außerachtlassend, wo er für die Erwerbung von Lombardia zu zahlen geneigt sei; nur auf diesen Fuß könne er sich empfehlen, einen Untergang mit dem Könige von Frankreich einzugehen, dessen Scheinhaltung sich übrigens ganz von Gott vertheidete, damit sein Verhältniß zu dem Kaiser nicht verschlammert werde.

In diesem Kampfe der Eit mit der Eit such der Herzog bald Gelegenheit, zu zeigen, wie er zu handeln gedachte. Zahl der Hünste, von den drei deutschen Güsten gebrüngt und zur Selbstvertheidigung genötigt, befuhrte das Felderl zur Umwerbung frischer Truppen, und schickte einen von seinen Kammerherrn an den Herzog, um diesen zu einem Darlehn von zweimal hundert tausend Dukaten zu bewegen. Obgleich sich ein Geheimniß auf des Kaisers Gedärmeigkeiten zu machen, und ohne sich zu verhehlen, wie viel von Zahl der Hünste Witterungsvorkommen für ihn selbst abhing, sandt der Herzog kennlich für gut, ihm eine abschlägige Antwort zu geben. Er entschuldigte sich also mit seinem eigenen Unternehmungen und mit der Unmöglichkeit, die verlangte Summe irgendwo aufzutreiben zu können, so selbst zu Genua, wo hin sich aller Gold Italiens zurückgezogen, der Zinsfuß auf 35 pr. Cent. stände: seine eigenen Überthauen, von Steuern und gezwungenen Rateihen erschöpft, redeten nun so unwilligter geworden, weil der Kaiser in Hinsicht auf Piemont sein Wert nicht gehalten, und daß einzige Mittel, sie zu einem neuen Aufstande zu bewegen, würde die Abreitung dieses Staates segn; bis dahin könne er seinen guten Willen nur in kleinen Summen beweisen. Hiermit verbund Cesmo den guten Rat, daß der Kaiser Deutschland nicht verlassen und sobald er mit dem vermöglichen Werth im Kleinen gyn würde, seine Waffen gegen Spanien richten und Frankreich unmittelbar angreifen möchte. Die Absicht dieses Rathes war seine andere, als den Krieg von Italien abzuwenden; und da der Bischof von

Unter Berlin mit dem Herzog einverstanden war, so nahmen die Dinge wirklich den Gang, welchen sie nach Cedras Wünschen nehmen sollten. Die Konferenzen wurden zu Potsdam abgehalten; und nachdem der Landgraf den Hessen seine Grenzen pariserhalten hatte, und es schloss sich war, daß nach sechs Monaten ein Reichstag gehalten werden sollte, um über die große Angelegenheit der Kirche zu entscheiden, brach Karl noch im Herbst nach Frankfurt auf, um Westf. zu belagern.

Inzwischen war man in Italien nicht unthätig. Verlegenheiten herbeizuführen, welche die Angriffe Karls auf die Stadt Olz-Gedrige Frankreichs schädlichen würden. Während West von spanischen und französischen Truppen belagert und von dem Heiligenkriege des Fürsten Grau von Guise berührigkt wurde, erfolgte im mittleren Italien die Befreiung der Republik Cisna von dem Gedränge der Spanier. Sie war das Werk der Geistes-
ten, welche, um auf das Königreich Neapel wirken zu können, einen festen Standort im Herzen von Italien her-
ausfinden, den sie nur in Cisna finden konnten.

Seit mehreren Jahrhunderten ein Maß der Geiste-
ten (welche ihr Daseyn und Leben gerade den Ge-
schäften verbauten, die sie hätten unternehmen sollen) war
diese Republik in den beginnenden Jahren in die Hände Karls
des Käufchen gefallen, der mit nicht geringerem wüngte,
als ihr das Schicksal von Romay zu bereuen. Die Ge-
brüderungen, welche der Kaiserliche Gouverneur Don Diego
de Alvarado sich in derselben erlaubt, wurden sehr so
unrechtmäßig, daß ein großer Theil der Bürger sich frei-
willig verbannte und Italien durchdrang, um die Gründ-

der Kaiserin sie sich, d. h. für die Verteidigung des Vaterlandes, zu gebrauchen. Den bloßen Bedeutungen folgten bald Verdächtigungen, die um so tiefster einschätzten, je bedeutsamer darauf hervorging, daß Wien seine bisherige Unabhängigkeit für immer verlieren sollte. Eine Citadelle, zur Sicherung der Stadt erbaut, die Wohlfin (das Wahreichen der Stadt) in Rennen gelegte häufige Einquartierungen uckten einer fortlaufenden Besetzung: und alles sagte den Bürgern von Wien, daß ihre Freiheit verloren sei, und brachte sie so sehr zur Verzweiflung, daß sie in der Wahl der Rettungsmittel kaum der Glücks der Vernunft folgten. Entschlossen sich von dem spanischen Joch zu befreien, versahen sie sich im Gehrum mit Waffen. Ihre Abgeordneten besprachen sich in Ferrara mit dem Cardinal von Este, dem Haupt der französischen Partei in Italien. In Chiavaria wurde eine Versammlung gehalten, um ausführlich zu besprechen, was geschehen müsse, um das spanische Joch mit Erfolg zu verbrechen. Zu dieser Versammlung warthe ein Ktzt. Namens Giulio Orsi, der Granothen zuerst darauf aufmerksam, wie sie, um ihre Absichten auf Weapel zu errichten, sich Wiens bewältigen, und die trügen Menschenkunst ihrer Klugheit überlassen müssten. Orsi wurde hierauf verabredet, daß Versammelte sich der Stadt nähern und in Verbindung mit den Bürgern die Spanier verjagen sollten. Der Graf Nicolo Orsini di Spagliano, von der französischen Partei gewonnen, ließ sich bereit finden, das Unternehmen zu leiten. Die Citadelle, von funfzig Schlecht bewohnt, und eben so schlecht verpflegten Soldaten besetzt, schien keines Lan-

den Widerstandes fähig, und eine Besetzung von etwa zweihundert Mann war leicht zu überreden, wenn man es erfärlich meinte. Der Gouverneur von Siena hatte früher Wohesig in Rom aufgeschlagen, weil er von hier aus alles besser übersehen zu können glaubte; und der Commanbant, Don Francesco de' Mares, war als ein Mann bekannt, der leicht überrascht und in Verlegenheit gesetzt werden könnte.

Diese Vorbereiten zur Erstürmung Siena's feierten nicht so geheim gehalten werden, daß der Herzog von Toscana davon unbemächtigt geblieben wäre. Was von seiner Seite geschehen müsse, war ihm nicht gleichgültig. Den Nachthilf verordnend, der auf dem Verlaufe Siena's für die Sache des Kaisers bereitging, trug er dem kaiserlichen Gouverneur seine Hölse an; doch Diego de Mendosa, von Rodinach gebürtig, wollte lieber seine Pflicht aufopfern, als dem Herzog die Erhaltung der Stadt verdenken. Nichts desto weniger versammelte Cosimo einen Theil seiner Truppen in Stagia, an der Grunge des Gebietes von Siena. Als nun der Graf von Perglano auf dem Rückenflaute nach Siena vordachte und die Weisheit der Menschenrener nicht länger verkannt werden konnte, hatte der spanische Commanbant von Glück zu sagen, daß sich vierhundert Männer in seiner Nähe befanden, die auf seinen ersten Befehl herbeizilten. Daß Wenigste wurde die spanische Besatzung hierdurch von einer gänzlichen Niederlage spartet. Schuld nämlich des Grafen von Perglano durch das römische Thier in Siena eingetragene war und der Kampf seinen Anfang genommen hatte, pflegt

sich, daß nur durch einen Rückzug in die Citadelle Rettung geworben werden könnte; und gerade dieser Rückzug wurde durch die Truppen des Herzogs bewirkt, indem, ohne ihren Heiland, die Spanier abgeschnitten und niedergemacht werden würden. Die Lage der Stadt hätte indes nicht auf, bedenklich zu sein; denn in der Citadelle schützte es eben so sehr an Feind- als an Mündungsström, und in Siena blühten sich die Angriffsmittel mit jedem Augenblick. Das Einiger, was den Spaniern zu Gesetzen kam, war die Meinung, welche man zu Siena von den Mitteln des Herzogs hörte. Nun, so möglich, zu gewinnen, führte so vertheidigt, daß auf der Stelle eine Gesandtschaft an ihn abgesandt wurde, die ihn bitten mußte, sich vor Bekämpfung seiner guten Nachbarn nicht entgegen zu stellen, da sie sich nur von Don Diego's Tyrannie hantzen befreien wollten, übrigens aber in ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser beharrten. Gedanke, welcher die Schwäche der Spanier in Italien kannte und leicht beredten konnte, wie viel Zeit über die Münste feindlicher Truppen auf dem Meapolitanischen und Marchändischen Territorium würde, trug kein Gewissen, den Auftrag der Sienenser anzunehmen; und so wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen sowohl die toscanischen als die spanischen Truppen freien Übung erhielten, die wiederhergestellte Republik Siena aber das Recht erwarb, die Citadelle, welche bisher zu ihrer Unterwerfung gehalten hatte, wiederzuerufen.

Raum von dem spanischen Joch befreit, geriet die Republik Siena in die größte Unabhängigkeit von den Spaniern, welche aus der Stadt Siena einen Bluff-

plötz machten, bran sie, je nach den Umständen, zu einem Abgangspunkt gegen Toscana oder das Königreich Neapel zu hinschlagen gewollt. Die Künste, welche Karl der Künste vor Wach erlitt, lasse sein, vierzigtausend Mann starkes, Heer durch Entzehrungen und Krankheiten aufgerichtet wurde, vermochten den Wach des französischen Hofs; und sehr entschlossen, den Kriegsschauplatz hauptsächlich nach Italien zu versetzen, benutzte er seine Verbündung mit der Pforte, um alle die Truppen zu laden, welche theils zur Vertheidigung von Siena, theils zu größeren Unternehmungen erforderlich waren. Ein Vertrag mit dem Magistrat von Siena ließ alle Dänen der wiederhergestellten Republik zur Verfügung des Königs von Frankreich, der den Cardinal von Cîte, einen geschworenen Freiheitler des Herzogs Coëtano, zu seinem Stellvertreter in Siena ernannte.

So bebacht, wußten Karl der Künste und Coëtano gleich sehr darauf bedacht seyn, großen Unruhen vorzubringen. Was Diego de Mendoza, um die Schuld des Verlustes von Siena von sich abzuwälzen, zum Nachtheil des Herzogs aufgesagt hatte, war leicht aufgelöst, theils durch die vortheilhaftesten Urtheile des Herzogs von Alba über den Viceland und die gute Bekanntschaft Coëtano's, theils durch den Drang der Umstände, welcher den Viceland dieses Herzogs unentferlich machte. Ihm Vertrauen einzufüßen, überließ ihm Karl die Vertheidigung von Piombino, wobei er ihm anheim stellte, wieviel er auf die Verfestigung dieser Küstenstadt verenden wolle; nur daß er den Staat, wenn er gefordert würde, gegen Bezahlung der darauf vitternden

Truppen aufzubringen sollte. Zur Vertreibung der Franzosen aus Siena wurde hinsichtlich ein Plan geschmiedet nach welchem der Herzog sich mit seinem Schwiegerbruder, dem Fürst-König von Neapel, zur Eroberung des ganzen Gebietes der Republik verbünden sollte. Die Ausführung dieses Plans, welche mit dem Jahre 1553 ihren Anfang nahm, schrießt indes, zuerst an dem unvermeidlichen Hinderniss des Fürst-Königs, der den weissen Heerl zu Florenz erſiegte, und dann an der Mühe, welche man hatte, einen General zu finden, dem man die Führung des Krieges antrauen könnte. Die besthahne Zeit, welche darüber verſchloß, wurde von den Franzosen zu Verstärkungen benutzt. Zwischenzeitlich lief auch die türkische Flotte auf dem Hafen von Conſtantinopel auf; und da die Franzosen verbreitet hatten, daß sie verhänglich gegen das Königreich Neapel bestimmt seyn, so erſecterte die Strophheit, daß spanische Kreuz auf dem Gebiet von Siena dahin zurückzuführen. Don Garcia de Toledo, der Sohn des verſterbenden Fürst-Königs, war, nach mehreren glücklichen Unternehmungen, gerade mit der Belagerung von Montalcino, dem früheren Hause der Republik Siena, beschäftigt, als er dem Geschiß zum Aufbruch nach Neapel erhebt.

Um jetzt an los die Fortsetzung des Krieges dem Herzoge von Toskana zu läßt. Glücklicher Brink war es die Franzosen noch nicht stark genug, etwas gegen ihn zu unternehmen. Sie hielten sogar auf einer Wintertag, ihn von der Partei des Kaisers abzuwischen; und da sie ihn auf dem Wege der Entfernung aus leichteren beobachteten zu können glaubten, so schmiedeten sie ihm sogar mit

der Hoffnung auf eine Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Erben von Frankreich. Der Papst sprach den Vermüth, und bat also auf, was den König zur Nachgiebigkeit bewegen könnte. Doch wußte keiner sich nicht begreiflich zu erklären, daß man ihn nachlässigen wolle, und Dejaz bestärkte ihn so sehr in dieser Überzeugung, als der Kardinal Vero Gireg's in Italien; dann darter segte sehr bestimmt, daß die Freunde des Frankreich ihren Ansprüchen auf das Herzogthum ~~Normandie~~ noch immer nicht entsagt habe, und daß es folglich auf einen Antrag seiner Regierung abgesehen sei.

Die Sendung Gireg's nach Italien war von dem Connétable Montmorency begründigt worden, welcher sich durch dieselbe an den Cardinal von Cittara, seinem Bruder, zu reiben gedachte. Gireg kam von Toscana, wo die Franzosen, in Verbindung mit den Dänen, einige leichte Eroberungen gemacht hatten, nach Rom, um den Papst zu überreden, daß die Absicht des Königs von Frankreich keine andere sei, als die Republik Siena vor neuen Unzulängungen zu bewahren. Es wurde ihm nicht schwer, dem hrl. Vater zu einer Verlängerung des mit Heinrich dem Zweiten abgeschlossenen Vertrages zu bestimmen. Als er nun dies erreicht hatte, ging er nach Siena, wo er als General-Lientenant des französischen Königs eintrat. Als solchem gehörte ihm der Oberbefehl über die Truppen. Der Cardinal von Cittara, welcher denselben bis dahin geführt hatte, führte sich freilich durch die Besetzung auf die Civil-Gerichtsverhandlung in einem Staate gefallen, da, wenn er die

Bewahrung einer Republik verdienst seßte, nur den seinem Magistrat abhangen durste; indeß verbarg der Cardinal seinen Verdruß, und unterstützte den General Cerezo bei der Verteilung von Montenegro und Kasala, zwei Dörfern, welche an der Seite des Gebietes von Genua gelegen waren.

Dem Herzoge Cocco musste unter diesen Umständen, welche mit jedem Tage dringender wurden, daran gelegen sein, genau zu wissen, wieviel Frankreich es (soz es bei der Verteidigung seines Herzogtums, soz es bei der Eroberung von Genua) von dem Kaiser zu erwarten habe. Um dies zu erfahren, sandte er einen von ihnen bestreuten Scherzen nach Deutschland. Karl versprach viertausend Mann Fußvolk und berittenen Reiter, die auf seine Kosten verpflegt und besoldet werden sollten; außerdem aber möchtet er sich anbeischlagen dem Herzoge, nach beendigtem Krieg, so viel Land abzutreten, daß er für jeden Aufwand im Dienste des Kaisers belohnt würde. Wie diesen Ausmauerungen übernahm Cocco den Krieg in Italien. Seine Voraussezung war, daß der König von Frankreich keine haben wolle, den Schauplatz mit Nachdruck zu betreten. Drei Umstände versprochen, vortheilhaft zu werden: in Corsica hatten die Franzosen an den Spaniern Sieg gefunden, die sie nur allzu sehr beschäftigten; und da die Beerdigung Philipp's, einzigen Sohnes des Kaisers, mit der Königin von England ihrer Vollziehung nahe war, so hofft sich glauben, daß diese Verbindung, deren Durchbarkeit Frankreich nicht verkannt kannte, die Kräfte befreien noch mehr können würde. Nachdem

that der Herzog die Erbungsverträge von Fiume verneint, und die Festungen in Dalmatia mit Feuerwerksstücken und groben Geschützen versehen hatte, batte er ernstlich darauf, den Fabrit für sich zu gewinnen; und zwar so, daß sich Julius der Dritte entsezt mit ihm verbahr, oder wenn er durchaus neutral bleiben wollte, den Kriegsabschluß nicht unnachlässlich bestredenste. Seit dem De-
funt des verflossnen Jahres war die Vermählung der jungen Ladner mit Herzog mit Paolo Quaranta Do-
fini beschlossen worden, um die Bequemlichkeiten, welche das Herzogtum Bracciano und die übrigen in der Nähe
von Latona gelegenen Staaten dieser Familie gewähren,
für den Krieg benutzen zu können, und um zugleich
zu verhindern, daß die den Rändern von Frankreich
für mehreren Jahrhunderten ergötzen Ursel durch ihre
Grafschaft und ihre Macht den Franzosen im Kirchenstaate
mächtig würden. In gleicher Weise hatte Cesare beim
Fabrit die Vermählung seiner jüngsten Ladner mit einem
günstlichen Vertrage versprochen; und um von diesem
weitaussehenden Verhältnisse auf der Stelle alles auf
möglichen Vorbehalt zu geben, bemugt er ihn, in Folge
des verlängerten Wasserschlusses, den Franzosen den
Zugang von Schonenmärschen in dem Kirchenstaate eben so
zu eröffnen, wie ihm denselben zu erleichtern. Der
hier Werdende bei Marignano, einem Maillader von der
Familie der Melici, der sich unter dem General des
Kriegs in Italien, wie in den Kriegen von Ungarn und
Deutschland aufgerichtet hat, so wie mit Don Fran-
cisco de' Colleto, Karls des Günstigen Gesandten, rechte
der Operations-Plan verabredet, und man vereinigt

sich dahin, daß der Krieg im Namen des Kaisers und des Herzogs geführt, der Marschall aber den Oberbefehl im Namen des Herzogs erhalten sollte. Zugleich beschloß man, die Feindthäfteleien vor der Ueprung der in Deutschland geworbenen Soldaten, so wie der Kaiserlichen Truppen von Wallau und Marpal, zu beginnen, die Sienner auf's Übelmäßige zu überraschen, und thörls durch Ueberzeugung ihres Gebietes, thörls durch eine trütböse Belagerung der Stadt Siena die Übergabe derselben zu erzwingen. Der Herzog wollte in Steeren bleiben, thörls um für das Schicksal des Herren mit Nachdruck zu sorgen, thörls um durch seine Gegenwart allen den Unruhen vorzubringen, welche leicht die Folge dieser Kriegsgründung werden konnten, da der Geist des Republicanismus nicht so ausgestorben war, daß nicht einzelne Aufjahrungen derselben die größte Wärtsche geboten hätten. Wenn auch vor Kurzem hätte sich die Unzufriedenheit mit der Regierung des Herzogs in beleidigenden Umschlagreden offenbart, und wirr wir alte Freiheit lichte, hieß es mit Frankreich gegen den Kaiser und den Herzog.

Das Heer des Herzogs bestand aus etwa zwölftausend Mann. Auf einem Punkte des Herzogthums verstreut, sah er sich um die Wette des Jan. 1554 in Bewegung, um in drei Utheilungen nach Siena aufzubrechen und diese Stadt einzuschließen. Piero Strozzi war abwesend, als dies geschah; und da der Marschall von Marignana um diese Überraschung mußte, so redete er um so mehr auf den glücklichen Erfolg seines Unternehmens. Er füßt lange zur festgesetzten Zeit vor Siena an. Nicht so die Fähre der beiden überigen Ab-

theilungen: der Graf von Montauto und Südtiroler Be-
gleiter. Aufgehalten durch schlechte Wege und unga-
fährige Hütte verloren sie mehrere Tage, ehe sie sich
an den Marchese anstürzten fanden; und die Folge
daben war, daß dieser sich in der Nacht vom 26. Jan.
damit begnügen mußte, daß vor dem Camilla-Thore
von den Franzosen errichtete Fort zu besetzen. Auch
seine Truppen waren so ermüdet, daß, obgleich die
Übertragung verhindert war, für den Augenblick
nichts weiter begonnen werden konnte. Der in Siena
gerücktgebliebne Kardinal von Este grüßt über die Ma-
nung der trebonischen Truppen in eine so große Gefahr
zug, daß er sich Anfangs für verrathen hält. Gen-
tlichem Wahn durch den guten Willen des Sienesis, jro-
ben seiner Beschie zu verzeihen, befreist, traf er bald
solche Maßnahmen, daß der Marchese von Maignana sich
lieber vertheidigen, als den Angriff fortsetzen wollte.
Zugnischen kam Piero Strozzi gerüst, und nun galt es
eine gegenseitige Beschränkung, welche mehrere Monate
anhalt. Der Gedanke des Marchese war, die Sienesis
durch den Hunger, aber durch die Durst vor denselben,
zu Übergabe zu bewegen; zu welchem Ende er die meis-
ten Ausgänge ihrer Stadt besetzen und ihre Felder ver-
hören ließ. Piero Strozzi, einem offenen Kampfe bei
der großen Überlegenheit der trebonischen Truppen nicht
gewachsen, sah keine andere Rettung ab, als die, welche
ihm durch Verstärkungen und Seitenangriffe zu Theil
werden sonnte. Um Freibetriebe er so lange, bis sich
endlich der französische Hof entschloß, die Besitzungen
von Parma und Mirandola, verklärzt durch unverdoy-

bebene und über die Alpen gehende Truppen, zu seinem Vortheil in Betracht zu ziehen. Während diese bestimmt waren, durch das spannende Gebirge nach Glarous vorzudringen, sollte der Prior von Capua, ein Bruder Piero Strozzi's, bei Chambino landen und die königlichen Truppen von der entgegengesetzten Seite verhindern. Weite Maßregeln würden Siena gereitet haben, wären nicht um eben diese Zeit die Deutschen in Mailand, die Spanier in Neapel aufgebrochen, den Herzog Cosmo gegen einen unmittelbaren Angriff zu beschützen. Da bei der Belagerung von Siena zwei Tage unbesiegt gehalten waren, so bemühte Piero Strozzi diese günstige Gelegenheit, in der Nacht vom 11ten Jun. mit zweitausend Mann Fußvolk und vierhundert Reitern vorzubrechen und über Lofolo nach Pontebora vorzudringen, von wo ihm die Vereinigung mit seinem Bruder und mit den übrigen Truppen nur allzu leicht wurde. Hierüber verbreitete sich in Glarous die grösste Furcht; denn, obgleich der Herzog zweitausend Mann Fußvolk in der Hauptstadt zurück behalten hatte, so war doch nicht wenig von dem mutigen Geiste der Soldatschaft zu fürchten, da der feindliche General sich ihren Glückbürger nenne und Verteilung von einem hohen Zeiche versprach. Dwar hatte der Herzog dem Marchese von Maignana den Befehl gegeben, daß er sogleich aufstehen und dem Bewegungen folgen sollte; allein ehe die aufgesendeten Truppen zurücknommen und die Geist gebürtig besiegt werden konnten, entstieß eine laubbare Zitr, und als der Marchese sich in Bewegung setzte, war Piero Strozzi bereits über den Alpen in das Nach-

nische eingebungen, wo er sich bei Ponte a Moretta zu verstecken gehabt. Der Herzog, ob es aus Zürche, ob es aus Ungebaud, verlangte jetzt von dem Marchese, daß er sich mit dem Heere Don Giacomo de Lanza, welcher, ohne die aus der Lombardie aufgebrochenen Franzosen erreichen zu können, durch den Pass von Pennemoli in der Umgebung angelangt war, vereinigen und den Feind angreifen sollte; doch der Marchese machte nur allzu bald die Entdeckung, daß die französischen Truppen, von Berquemont geführt, sich bereits an Stroppi angekleidet hatten. Ein Gesicht, bei Ponte begonnen und mit nicht unbedeutendem Verluste durchgeführt, sagte dem sicilianischen General, daß er nicht weiter vorgehen dürfe; und indem er sich nach Genua zurückzog, blieb er sechs italienischen Meilen von Ponte a Moretta stehen, um Stroppi zu beobachten und am weiten Vorgehen nach Pistoja zu verhindern. Trotz aller Wachsamkeit, die von ihm angewendet wurde, gelang es dem französischen General, über den Birne nach dem Gebiet von Ciena zurückzufallen, wo sein zweiter Bruder, Ramond Robert Stroppi, mit sechstausend Mann frischer Truppen angelangt war. Der Marchese von Marignano folgte ihm auch dahin, und noch manchen Hin- und Herwegem kam es endlich den ersten Aug. zu einer entscheidenden Schlacht.

Beide Heere hatten sich im Val di Chiana vor Stadt Marignano gesammelt; und, indem beide bemüht waren, eine vortheilhaftestellung zu gewinnen, erfolgten Gefechte über Gefechte, und zwar um so mehr, weil Stroppi es darauf anlegte, den Marchese zu einer

Schlacht zu bringen. Dieser hatte 12,000 Mann Fußvolk und zweihundert Reiter mit mehr als zweihundert Gendarmen. Jenas war an Fußvolk nicht gleichwertig; doch stand er in der Reiterei zurück, weil die französischen Reiter stark geküttet hatten. Den Truppen des Kaisers und des Herzogs schätzte er in ihrer vornehmhaften Stellung an leicht wünschenswerthen Verquelllichkeit; die Franzosen hingegen hätten Mangel an Wasser und andern Neßwendigkeiten. Der Herzog forderte eine Schlacht, weil er sein Land nicht länger lieben lassen, und eben so wenig gesäßen wollte, daß das offene Sinaa sich mit Lebensmitteln versöhne. Die ganze Lage war so brüderlich, daß, nachdem das Lager verließ, als verloren betrachtet werden konnte. In dieser Spannung trennte ein kleines Thal, von einem siedten Bach durchströmten, die beiden Heere. Den Thalrand bebten zwei Höhlefeuer, welche nach Sinaa hin auflosen, wohin sich die entwandelten Franzosen zurückzogen. Die Österreicher hatten seit vier Tagen gebauert, als Herzog, welcher die Nachlässigkeit seines Heeres zu fühlen begann, das Zuhörer zu nach Sinaa schickte, in der Hoffnung, den folgenden Tag dahin aufzubrechen und in dem Gebiete von Sinaa einen Besiegungskrieg zu führen. Ein solches Vorhaben, zur Nachheit ausgeführt, würde nicht ohne glücklichen Erfolg geblieben seyn. Dies aber war gegen Herzogs Plan, es fügte nur, weil er schlagen wollte, aber um seinen Rückzug auf eine ehrenwerte Weise zu machen. Der Marschall von Wartmann war jedoch kaum davon unterrichtet, daß sein O. gutt sich in Bewegung gesetzt habe, als auch er das

Zugriff abbrechen und sein Heer in Schlachtreihung marschieren ließ. Weite Heere bewegten sich auf den gegenübersitzenden Hügeln unter unbedeutenden Gefechten bis die Hügelkette berndigt war und sie sich, nur durch das Röhr des Flusses gescheiden, einander gegenüber befanden. Das Heer nahm hier sogleich darüber seinen Anfang und dauerte fort, bis der Marchese seine Artillerie und seine Reiterei vorgehen ließ, um die Schlacht zu beginnen. Obwohl Artillerie und ohne hindringliche Reiterei, fühlten sich die Franzosen sehr bald getrieben; und so bald ihr Blut glänzend entblößt war, vermieden sie den Angriff von vorn so wenig aufzuhalten, daß eine von ihren Überfällungen nach der andern die Flucht ergab. Nicht weniger als viertausend blieben im Raum zwischen Bergquellen, einer von frischen Brüdern, Paolo Orsini und Andere von geringerer Bedeutung wurden gefangen genommen. Piero Strozzi, stark verhindert, rettete sich durch die Stadt nach Lucignano, von wo er schließlich nach Montalcino ging. Da der Ort, wo die Schlacht war geschlagen worden, von den Einheimischen Cannagallo genannt wurde, so benannte man die Schlacht nach ihm. Der Marchese rückte ohne Zwischenlust nach Lucignano vor, wo er sich der Wehrdebe des Gründes versicherte, und begab sich darauf nach Siena zurück, um es aufzusehen einzufüllen.

Der Sieg eines Heeres vom Glorien über den König von Frankreich war allzu unvermeidlich, als daß die öffentliche Meinung dadurch nicht auf Gesetzlichkeit hätte verzerrt werden sollen. Wie bedenklich auch die Zahl von Cosmo's Erobern bis dahin gewesen seyn

mechde: sie vermindeste sich, von dem Tage bei Scanno-galle, je mehr und mehr; und er selbst verklärte bisch ihm vertheilhafte Einsichtung dadurch, daß er die Gefangen mit großer Weisheit und Schonung behandelte und sie, sogar unaufgefordert, in Freiheit liege.

Da übrigens Siena nicht auf der Stelle verloren ging, so nahm der französische Hof die Wiene an, als ob nicht verloren sey. Erstgl erhält den Marschallstab, gerade als ob er den glänzendsten Sieg davon getragen hätte; und weil man, selbst bei der größten Nieder-
gang zum Frieden, gewisse Vortheile nicht aufgeben darf: so wurde ihm zur Pflicht gemacht, Siena nicht eher aufzugeben, als bis die höchste Rech' es erfor-
derre, die übrigen Besitzungen der Republik aber auf's
Waffenfeind zu vertheiligen, bis neue Verhältnisse an-
langten. Die natürliche Folge dieses Verfahrens war,
daß Siena, nachdem es noch mehrere Venate mi-
verstanden hatte, sich zu einer Capitulation bequemen
mußte. Diese wurde dahin abgeschlossen, daß Leibet,
welcher Brönden trug, an Ort und Stelle zu bleiben,
ohne Wehrbeil auszutandern fände. Da nun Karl der
Gleiche früher erklärt hatte, daß die Einwohner von
Siena ihre politischen Rechte verlustig wören, so benutz-
ten die Sienenser die ihnen zu Theil gewordene Capita-
lation zu Rückwanderungen nach Montalcino; und weil
sie ihre republikanische Verfassung als etwas betrach-
teten, das nicht an einem bestimmten Ort gebunden
wäre: so errichteten sie biselbe auf's Neue zu Montal-
cino mit allen Schreinen, welche ihr jemals eigen ge-
sezen waren. Es war also nur die Hauptstadt eroberet,

der Stadt, als solcher, aber bauerte fest; und in dieser Festung lag der Fortschang des Krieges eingeschlossen. Streng, dem es gelungen war, trotz seiner Wunde nach Montalcino zu esclopfen, ging, weil er sich befürchtet nicht sicher glaubte, nach Perugia, daß er zu vertheidigen gehabt, um den Zusammenhang der Republik mit Frankreich zu erhalten. Doch ehe er alle Vertheidigungsmaßnahmen getroffen hatte, sah er sich von dem Marchese de Marignano belagert. Dicht brachte ihn nur allzu bald dahin, daß er nach Santa Lucia entfliehen mußte, wenn er nicht in die Hände seines Feindes fallen wollte. Perugia geriet auf diese Weise in die Hände des Herzogs von Toskana.

Um dem Ende des März, ungefähr vierzehn Tage vor der Capitulation von Siena, war Giulio der Dreite gestorben, zu einer Zeit, wo der Herzog, um dem Papst sein Wort zu halten, mit Philipp dem Zweiten über die Kiroverlassung des päpstlichen Rechten im Königreich Neapel unterhandelte. Der erlebte Gottlob bei. Petrus regte den Kriegsgeist der Cardinale an. Eifriger als alle übrigen bewarb sich der Cardinal von Camerata um Gnaden; Vero Streng schlug sogar den französischen Cardinalen vor, ihn mit Hülfe von sechszehn Mann hinzutrollen, bis er durch das Herzogtum Lissone nach Rom führen wollte, auf den päpstlichen Thron zu erheben. Zugrunden fand jener Cardinal die Unterstützung seines Bruders, des Herzogs von Ferrara, der seinen dritten Sohn mit einer Tochter des Herzogs Cesare vermählen wollte, vorausgesetzt, daß die Tiara für seinen Bruder das Ergebnis dieser Verbindung

würde. Der Cardinal Farnese wollte einen anderen Wahl, um dem Herzog Ottavio den Staat von Parma zu erhalten und die Wiedereroberung von Piacenza wahrscheinlich zu machen. Alle diese Versuchungen schickten an die Türe, womit der Cardinal einen gewissen Marcello Cervini auf Montepulciano wählten. Er führt in der Geschichte des Kirchenstaates den Namen Marcellus der Zweite. Die Franzosen versprachen sich von seiner Regierung eben so viel Vortheile, als die Kaiserlichen; doch ehe er die Erwartungen der einen oder der anderen erfüllen konnte, starb er, ein und zwanzig Tage nach seiner Einsetzung. Dem Thron des Cardinals war die Laufbahn auf's Neue erschuer, und groß waren die Bestrebungen der Häuser von Medici und Parma, als am 23sten Mai die Wahl auf den Cardinal Giovanni Pietro Caraffa, einem Neapolitaner, fiel. Er nahm die Benennung Paul der Zweite an. Ogleich bestohlet, und im Grunde der Grimmissigkeit, weil er den Thrasimenterorden geprägt hatte, prigte er doch, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung, einen schamlosen Ehrgeiz und eine nicht geringere Schande für seine Väter. Was jemals ein Wahl gegeben hat, das wollte auch er gelten, und der Friede der Kirche kam bei ihm nicht in Betrachtung gegen die Vortheile, die er durch den Krieg erlangen zu können glaubte.

Für den Heiligen Geist waren durch Caraffas Entfernung die Umstände um so mehr verdorben, weil Karl der Günste im Vorgriff stand, der kubischen Höhe freimüttig zu ratzen und sich in das Kloster St. Just in

in Extremadura zurückgewichen. Eben seit Jahr und Tag hatte er diesen Gedanken gehabt, und seine Schwestern, wie sein Sohn, der König von Ungarn und Böhmen, waren mit ihm darin einverstanden, daß die Ausführung nicht länger verschieben werden dürfe. Sein einziger Sohn Philipp, welcher seit einem Jahre König von England getrieben war, weil Maria, die Tochter Heinrichs des Kaisers von Katharina von Aragon, sein Erben gebracht hatte, ihm ihre Hand zu geben, stand in einem Alter von 20 Jahren, und besaß alle Eigenschaften, welche die Errichtung einer großen Macht forderte. Durch den in Augsburg abgeschlossenen Religionsfrieden waren die Streitigkeiten beigelegt, in welche der Kaiser mit den Hünf im Deutschen gerathen war. Moritz von Sachsen hatte seinen Tod in der Schlacht bei Mühlhausen gefunden, wosin er den Markgrafen Albrecht von Brandenburg besiegt hatte. Warum gleich die Erfolge der letzten Schlüsse des Kaisers gegen Heinrich den Zweiten nicht glänzend gewesen, so hatte doch auch Heinrich keine Vorbereitung, deren er sich rühmen konnte. Eine Friedensunterhandlung führte, unter Vermittlung des Königs von England, so eben ihrem Ursang nehmen, als die Nachricht von dem Auslaufen der zürstischen Flotte die Hoffnung des französischen Hefts wieder ansprach, und Philipp den Zwanzig in die Unschwierigkeit versetzte, den Herzog von Alba mit einem Heere nach Italien zu senden, um Bassano, gemeinschaftlich mit dem Herzog Lodoro, gegen die vereinigte Macht der Sarden, des Papstes und der Franzosen zu verteidigen. So standen die Sachen,

als Stief der Güste, gejagter durch Unstreuungen aller Art, bezeugt für die Gondauer frisch Blutb., soll Weberei gegen ein freudenloses Dasen, im Sößen Haber schneid. Ulrich den schwachen Webmahl seiner Kraft bauu anwendete, die Bekerrbung frisch großra, eine Einheit gänzlich unsägigen Fleisches, in Gegenwart seines Bruders Ferdinand, seiner Schwestern Maria, vieler Freyra des Reiches und der versammelten Oidite von Flandern und Brabant, auf seinen Sahn zu übertragen. Diese Enthaltung erfolgte zu Weißel, den 25ten Oct. 1555. Das deuliche Reich, summt das gleiche auf Böhmen und Ungarn, klich seinem Bruder Ferdinand, Alles Utricht ging auf Philipp über, welcher, als Gemahl der Königin Maria von England, Rehnsicher von Spanien, von Italien (den Sizilienstaat, das Herzogthum Kalabria, Sizilien, Venetig und einige kleinere Republiken aufgenommen) von den Niederlanden und den dem vierten Welttheil, so weit darüber um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts entbreit war, wurde. Der Kaiser verweilte noch ein ganzes Jahr in den Niederlanden, ehe er sich zur Abreise nach Spanien entschloß.

Begeisterth war der Herzog von Alba seit dem Januar des Jahres 1555 mit einem Heere in Italien ausgelangt. Als vier König für ganz Italien hatte er die beschönigte Weltmacht; nur hante Philipp der Zweite ihm die Gebiethlichkeit aufgelagert, den Herzog Gedrabe bei Untersuchung des Operations-Planb. zu Karbe zu ziehen. Der Webbankr des Herzogs war, daß man die sogen. Philipp von Holland und Clement hingänglich besuchen sollte, um die Geisttheire des französischen Mar-

schafft Brüder zu bekommen; daß, um die Türken an Tandungen im Königreich Sicilie zu verhindern, die über mit Meuteri befecht werden müßten; daß überigem der Kün des vereinigten Heeres in dem Staate von Sizilie zu vereinigen sey, um thöld nach dem Westindischen, thölt nach dem Königreich Kapoel, so oft die Stath es erfordern würde, auszuführen und den Fuß, wie die Franzosen, in Italien halten zu können. Von diesem Operations-Plan nach der Verteilung von Siba gleich Anfangs dadurch ab, daß er sich mit den Franzosen im Piemontischen einließ, Truppen, welche zur Vertheidigung der Küsten bestimmt waren, mußten in Nord-Italien ihre Kräfte verschwenden; und als die thöliche Flotte in dem Kanal von Piombino erschien, blieb nichts übrig, als daß das Sienische Corps gleich zu ziehen und sich alle die Verbündeten gefallen zu lassen, welche der General Grubbe, Scrop's Nachfolger im Oberbefehl, von Montalano auf verordnete. Glücklicher Weise wurden die Lizen bei Piombino geschlagen, ehe sie fassen köst gewinnen kenuen; und nachdem sie sich mit der französischen Flotte bei Siba vereinigt hatten, entzögten sie allen weiteren Landungsversuchen auf der Halbinsel, und gingen nach Crotta, wo die Venetianer, zu ihrem Empfange bereit, ihnen so viele Hindernisse in den Weg legten, daß sie, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, gegen den Hafen nach Constantiopol prädestinierten.

Obwohl der Repetitimus Paulus des Wierten hätte ein dauerhafter Friede zwischen Spanien und Frankreich zu Stande gebracht werden können. Philipp der

Zweite und Heinrich der Zweite bedurften desselben gleich sehr, wenn sie ihrer Unterthanen nicht gänzlich erschöpft werden sollten; auch waren beide bewilligt nicht abgenugt. Doch der achtzigjährige Papst, der seine nächsten Verwandten in den Habsburger zu erheben wünschte und seinem Zweck nur durch die Erridderung des Krieges erreichen konnte, that alles, was in seinen Kräften stand, um Gründen zu verhüten; und sein Erfolg, seinem Weissen Gürzenich zu verschaffen, war so groß, dass er selbst dem Gedanken eines fremlichen Einverständnisses mit den Türken nicht gewinntwollte. Da die Pläne bestanden, so galt es nichts Sonniges, als Philipp dem Zweiten das Königreich Neapel zu entreißen und daselbe mit Frankreich zu thunen. Zu diesem Endzweck wurde, unter Vermittelung des Cardinals von Richemont und des Cardinals von Coornet, ein fremdlicher Traktat mit dem französischen Hause abgeschlossen (15. Dec. 1535), nach welchem Heinrich der Zweite sich anheisig machte, 12,000 Mann Fußvolk und 300 Mann Reiterei zur Unterstützung des Papstes und seines Hause nach Italien zu senden, der Papst aber, die Feindseligkeiten entweder in Toscana, oder im Königreiche, je nachdem es am vorteilhaftesten seyn würde, mit 10,000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zu erschien, versprach. Der zweite Sohn des Königs von Frankreich sollte König von Neapel werden; doch wollte man von diesem Königreiche so viel abreißen, als zur Vergroßerung des Reichsstaates und zu einer standesmässigen Ausstattung der Karaffa's erforderlich seyn würde. Dies war der Plan des Papstes, für welchen er auch den

Herzog von Ferrara und die Venezianer zu gewinnen suchte. Dieser war nicht gewonnen; nicht so diese. Die Hülfe der Venezianer betrachtete man als unsichbar, und Paul der Kleine war des glücklichen Erfolges so gesiezt, daß er, trotz nächstig auch die Gehrenhaltung des Tractatus non mox, dem Cardinal von Toledo auftrug, seiner Richter, der Herzogin von Kastilie, einen Trauerzug zu empfehlen, weil er damit umgebracht, ihren Gemahl, den er ein Teufelsthiau nannte, für seine Vergangenheiten zu bestrafen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Heinrich der Zweite um diesen, in seinem Namen mit Paul dem Kleinen abgeschlossenen, Vertrag gar nicht wußte. Der Geheimrat de Montmorency, der sein Vertrauen besaß und die Herrschaft des Krieges in Italien missbilligte, erhielt von ihm die Erlaubniß, mit dem jungen Könige von Spanien wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, der auf fünf Jahre abgeschlossen werden sollte; und nachdem die Besprechungen in der Stadt Vauzelles bei Cambrai ihren Absang genommen hatten, vereinigten man sich nicht, sowohl über den Waffenstillstand, als über die Vermählung der ältesten Tochter Heinrichs mit Den Carles, einzigen Sohn Philippes des Zweiten. Während also die eine Partei des französischen Hofes die Kriegsfahrt in Italien wieder aufsuchte, löste die andere eben diese Fahrt in den Niederlanden auf; und da in dem zu Vauzelles abgeschloßnen Waffenstillstand alle Verkündeten der beiden Hauptmächte eingeschlossen waren, so blieb der Papst in seinen Erwartungen getäuscht. Hartiger außer sich vor Wuth, ge-

daher der achtzehnjährige König, den Krieg auf eigene Rechnung zu beginnen, wieviel in der Verantwortung, daß Frankreich ihn nicht verlassen würde. Die Anhänger, welche er dazu trug, waren so ehrlich, daß die Herzöge von Alba und Ceone sich nicht dagegen verbündeten sonnten. Philipp, in der Richtung für die römische Kirche aufgetreten, konnte so lange nicht über sich erhalten, die Herausforderungen des Papstes anzunehmen; doch als Pelegrin sein Gewissen hierüber bewußt hatten, gab er seine Einwilligung zur Besetzung des Kirchenstaates, als dem sichersten Mittel, den Gründen zu erwingen. Der Herzog von Alba riebte also von Rapallo nach Tricoli vor, besetzte Ostia, und traf zugleich Maßnahmen zur Besetzung von Civita Vecchia. Rom, auf diese Weise eingeschlossen, geriet in Gefahr; der bejähzte Papst peitete vor einem Massaker, der ihm leicht das Leben retten kann; der Karaffen legte sich auf's Bett, und der Herzog von Alba bewilligte einen Wasserschlund von zwey Tagen, während welcher Zeit er seine Maßnahmen zu vollenden glaubt. Inzwischen hat am französischen Hofe die Partei der Königin den vollständigsten Sieg davon getragen. Franz von Bourbon erschien an der Spitze von 20,000 Mann in Italien. Der Wasserschlund wird aufgehoben, und für den Herzog von Alba ist eine Rüstung da, welche schwerlich noch gefährlicher gebaut werden kann. Er hat sowohl den Herzog von Ferrara, als die Genuesen, für den Zug von Spanien gewonnen; er hat jedoch dieser Burgen bracht, die spanische Macht in Italien zu besiegen; er hat glänzende Erfolge gehabt, ohne daß jedoch

auch nur eine einzige Versöhnung erfüllt werden ist. Er ist von dem Vorbüte und dem Schande von Frankreich getroffen und geflüchtet — zu welcher Parthe soll er sich wenden? Er selbst schreibt; aber Philipp der Zweite, der sich in seine Lage zu versetzen versucht, kommt seinem Entschlafse dadurch zuvor, daß er ihm die Stadt und den Thron von Siena, mit Ausnahme der Läden Orsini, Lamone, Portocelo, Monte Argentario und Gante Stefano, als ein Reichtum anträgt läßt, und Pescia sowie mit einem Anteil von vier italienischen Meilen an ihn abträgt. Der Herzog nimmt diese Verhandlungen an. Es wird ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, nach welchem ein ewiges Fried- und Freundschaftsverträge zwischen den Königen von Spanien und dem Herzogen von Toskana statt finden soll. Die Herzöge von Guise und der Pabst sind von jetzt an geschworen für ihre Eintracht. Besonderslich reicht der Herzog von Alba der entschuldenden Schicht aus, welche Guise diesem möchte. Das französische Heer, durch Lin, und Bertrand de la Brosse abgesetzter, besiegt den Guis, und wird ein Raub der Grandviers, die sich nur sehr bald einsetzen. Guise, der sich den ganzen Zeitraug als eine Reihe von Triumphen gebaut hat, sieht sich nicht so bald in seiner Ermattung betrogen; als er seine Abberufung betreibt, reicht um so schneller erfolgt, weil Philipp Frankreich im Westen beobachtet. Wou den Franzosen verlassen, nach der Pabst seinen Gründen mit dem Herzoge von Alba machen, so gut er kann. Der Herzog von Guise dient als Minister. In dem der Pabst dem Grandvire mit Frankreich einträgt und in dem

Gedrängt eines Oberhauptes der christlichen Kirche zu Meis-
ten verprise, erhält er seine Staaten zurück. Der
Herzog von Alba begibt sich nach Rom, um dem Papst
die Verhöhlungen abzuhören, die er ihm zugefügt hat.
Er wird auf's Ehrenwelt empfangen, und während
dass französische Heer sich thilos in Civita Vecchia ein-
stellt, thilos über Ferrara nach Frankreich zurückkehrt,
macht der Papst den Frieden mit Spanien im Consisto-
rium bekannt, und schickt, zur Wiederherstellung dritt all-
gemeinen Friedens, die Kardinäle Caraffa und Scipio
an den König Philipp und an Heinrich den Zweiten
von Frankreich.

Nichts hatte zu diesem Erfolge so viel beigetragen,
als die Herrschaften der Spanier an der Nord-Ostgränze
Frankreichs. Vereinigt mit achttausend Engländern, unter
dem Oberbefehl des Grafen von Pembroke, war Philipp
mit dem Oberhaupt in die Picardie eingedrungen, wobei
die Franzosen gewahnt hatten, dass er sie in der
Champagne angriffen werde. St. Quentin, von Co-
signy vertheidigt, leistete längeren Widerstand, als die
Spanier erwartet hatten; doch als Montmorency zum
Ersatz dieser Belagerung herbeizilte, wurde er gefangen
und gefangen genommen. Da hing jetzt von Philipp
dem Zweiten ab, ob er die Hansestadt Frankreichs er-
obern wolle. Während der Schlacht bei St. Quentin
hatte er geheißen und dem heil. Lazarus, wenn er dies
selbe gebüttet, ein Kloster zu errichten grübt. Nach der
Qualnahme von St. Quentin und St. Omer, während
die Spanier plünderen, blieb der König von Spanien in
der Picardie stehen, um die Friedensanträge zu erwar-

ren, die man ihm machen wolle. Unter diesen Umständen kam Guise auf dem Kriegsschauplatze an, und seine erste Wissensheit war, daß er den Engländer Galais nahm, in dessen Besitz sie seit zwei Jahrhunderten gewesen waren. Meier Ruth belebte von diesem Augenblick an die Franzosen, und willig folgten sie dem berühmten Helden, als ob eine Belagerung von Thionville galt. Diese Festung wurde genommen, nachdem Guise gefallen war. Den Erfolg zu verstärken, eilte der Marschall von Charnis mit einem Corps von 15,000 Mann aus Galais herbei; allein er wurde von dem Grafen von Egmont geschlagen und gefangen genommen. Nach dieser Schlacht bei Gravelines befand das Heer der Franzosen unter Guise auf 40,000 Mann; daß bei Verloren Philipp von Spanien, nachdem er sich mit dem Grafen von Egmont vereinigt hatte, auf wenigstens 35,000 Mann. Ein Zwischenraum von wenigen Meilen trennte beide Heere; und die Könige von Spanien und Frankreich waren gegenseitig in einem Tagesschluß, wo Alles auf dem Spiel stand. Heinrich der Zweite erwartete, daß er, nach dem Verlust der französischen Schlacht, gänzlich in die Hände der Spanier gerathen könnte; Philipp brachte in Anschlag, daß die Engländer, nach dem Verlust von Galais, ungern kämpften, daß die Niederlande nach Graden kroßen, daß eine Englischoart in Spanien vorherrschig sei, daß die Frankheit seiner Gemahlin, der Königin von England, ihm leicht die Unterstützung seiner Landsleutengenossen entziehen könnte. Die Rechtmäßigkeit gab beiden Königern die Gewissheit zum Siegen. Von den Franzosen gin-

gen die ersten Verschläge aus. Zu züge wurden am 20ten Sept. die Friedensbedingungen besprochen. Der Tod Karls des Künsten, welcher in dem letzten Lager dieser Monate erfolgte, beschleunigte die Unterhandlung; doch als den 17ten Nov. der Tod der Königin Maria von England den Händen zweck Lohn gab, trat ein Stillstand in die Unterhandlungen, welcher nicht ohne schreiten würde, als bis die Spanier sich überzeugt hatten, daß Elisabeth, die Nachfolgerin Marias auf dem englischen Throne, sich weder für Frankreich, noch für Spanien erklärte werde. Inzwischen waren die Könige Italiens nicht unthätig, sich gegenseitig den Klang abzuladen. Die Republik Venetia bildete den Obergangland der gemeinschaftlichen Hebrüder. Cesare nahm sie in Aufschluß, in Folge seiner Verträge mit Philipp dem Zweiten; die Cesarea verlangten sie als den Vater der treuen Freundschaft Paulus des Vierten mit dem Sohne des von Frankreich; der Herzog von Berry verabsichtete, sie als Erbät für die dem französischen Hofe gemachten Verschläge zu erhalten, nur nicht als spanisches Lehen; Don Francisco da Este ließ sich diese Bedingung gefallen. Cesare sorgte zuletzt über alle seine Vorbereihungen.

Von Etamp nach Châlons Cambresis vorlegte, gebrochen die Griechenunterhandlungen im April 1559 zu einem Abschluß. Die Grundlage dieses Vertrages war die Vermählung Philipp's des Zweiten mit der dänischen Prinzessin Heinrich, und die des Herzogs von Berry mit einer Schwester desselben Königs. Alle im Laufe des letzten Krieges eroberten Staaten und Güter sollten zurückgegeben werden. Frankreich blieb in dem Besitz

von Galaud und Mazy; doch aber gab es jüdz, was durch französische Truppen in Piemont, in Toscana und in der Republik Eiena mehr erobert werden. Der letztere Staat, mit Inbegriff der älteren Republik Montalcino, wurde auf's Hörmlichst an den Herzog von Florenz abgetreten, unter der Bedingung, daß dieser, der sich seiner Herrschaft unentzogen würde, in den Besitz seiner verlorenen Güter zurücktreten sollte. Die Vollziehung dieses letzten Punktes war mit einigen Schwierigkeiten verbunden, welche hauptsächlich von dem Manne der Sienesis, in republikanischer Zeit so ehrgeizig, herrührten; allein diese Schwierigkeiten wurden einerseits durch die Mäßigung des Herzogs Leopold, andererseits durch den Fall des Caraffa's beseitigt, welche der Papst in seinem letzten Lebensjahr aufmachte, weil er die Rückführung der Elbauer zu retten wünschte. Das ganze Gebiet von Eiena unterwarf sich nach und nach, Cesena allein aufgenommen, welches der Graf von Pinglione besaß hielt. In Siena und Florenz wurden eßentliche Rechte wegen der Vereinigung beider Städte ausgestellt. Die Kurie und Kaiserstadt betrachteten die Sienesischen Staaten diesen Zuviel; und man hörte nicht auf, daran über zu erhaben, daß in einem Kriege, der einen so großen Theil von Europa verbriert und die größten Mächte geschwächt hätte, der Herzog von Florenz allein gewonnen habe. Frankreich mußte 189 bislangige Städte, die es im Laufe dieses Krieges in Italien und Spanien erobert hatte, zurückgeben, um Mazy und Galaud behalten zu können; Cesena dagegen behielt, was er erobert hatte, und bekam Pläze, welche er nie hatte gehabt.

blieben. Selbst als Spanien die Oberherrschaft in Italien trat, blieb der Staat von Siena mit dem von Florenz vereinigt. So lange Philipp lebte, erfolgte keine Geschäftserung in dem politischen System Italiens. Der Mittelpunkt derselben lag in dem Herzogthume Toskana, welches, bestühlt und beschäftigt, in Folge früher Vergrößerung den Palästen und der Republik Venezia gleich stärke gaben. Was die republikanische Form nie würde gehabt haben, das leistete die monarchische, bleibt von einem so einflussvollen und gemäßigten Helden, wie Cosmo war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Soll der Staat von seinen Bergwerken baare Geldüberschüsse verlangen?

Ein bekannter Staatsmann sagt ingemüts: „selbst ohne baaren Geldüberschuss für den Staatesatz würdet der Bergbau, thalts durch das Kapital, welches durch ihn geschaffen und in Circulation gesetzt wird, thalts aber durch den Unterhalt, welchen er Landraben von Menschen verschafft, für den Staat von großem Werthe seyn.“

Hat dieser Staatsmann Recht? —

Wir werden diese Frage nicht auflösen, wenn wir nicht neulich in einem kleinen Aufsage, der uns zur Kenntniß vorgelegt wurde, die Behauptung aufgestellt gefunden hätten, daß, ungedacht man glauben sollte, der preußische Staat müsse auf der Gewinnung der unermesslichen Schätze, welche die Natur in den Grünholz- und Eisengruben Schlesien, wie in den Kupfersilbergruben der Grafschaft Mansfeld und andernwo im Lande, niedergelegt hat, gar nicht zu berechnenden Vortheil gehen — dennoch der Bergbau und der damit eng verbundene Hüttenbetrieb, dem Staatte nicht nur wenig aber nicht einbringe, sondern zum Theil der Nation und dem Lande noch ebendlein alljährlich betra-

senbe Summen lese, und daß daher die Regierung nichts Freedmäßigeres thun könne, als sich je eher je lieber von der Verwaltung dieser Werke loszumachen, und deren Betrieb Privatpersonen zu überlassen.

Was diesen letzten Punkt betrifft, so glauben wir, unsere Ansicht darüber in einer früheren Abhandlung¹⁾ hinlänglich ausgesprochen, und deutlich genug gezeigt zu haben, daß der Staat notwendig die oberste Regierung des Bergbaues selbst übernehmen müsse, wenn die Gesellschaft wegen der Dauer ihrer Bergwerke und zwecks des möglichst höchsten Gewinns, der aus einzelnen entstehen kann, gesichert seyn soll — wiewohl wir hiermit keineswegs die Verhüttung aufge stellt haben wollen, als ob es nicht gut und zweckmäßig wäre, wenn sich der Staat allmählig von vielen Institutionen und Anlagen losmache, die der obersten Bergwerksbehörde zwar mit zur Verwaltung übergeben sind, die aber offenbar für deren Administration sich nicht eignen, sondern sich wesentlich besser in den Händen von Privatpersonen befinden würden. Dahin gehören z. B. alle diejenigen Anlagen, welche zwar mit Bergwerken in einer gewissen Verbindung stehen, die aber nicht sowohl zum Zweck haben, der Industrie und dem Kunsthande ein brauchbares Material zu deren ferner Arbeit zu liefern, als vielmehr den rohen Guss selbst weiter verarbeiten; die sich auf solche Weise in den Besitz der eignenden Fabriken und Manufakturen einbedingen. Diesen nicht gelungen werben kann, daß selbst manche dieser

¹⁾ Im hiesigen Frey'schen Journal.

Institutionen, indem sie durch ihre geschäftige Einrichtung gleichsam als Repräsentanten dastehen, für die Ausbildung und Wecksetzung der Privatindustrie von nicht zu beredenden Gewinne sind, und daß auch bei dem jetzigen Bestande der Sache manche Einrichtungen getroffen werden könnten, welche für den höheren Ertrag von entscheidendem Nutzen seyn würden.

Eine andere Frage aber nun ist die: „Soll sich der Staat mit den Verhältnissen begnügen, die ihm der Bergbau an und für sich durch die Entwicklung so wie bei möglichst und weitverzweigtem Mineralien und durch die ständige Verbesserung der Industrie verschafft; oder ist der Bereich desselben mit Rechtseinheit verbunden, sobald nicht zugleich Überschüsse für die Staatskassen aus befürchten bestehen?“

Bei der Beantwortung dieser Frage wird es vor allen Dingen notwendig seyn, den Besitzerbesitzer eines Bergwerks — möge dieser nun als einzelne Person, oder als Gesellschaft dastehen — von dem Staaate oder der Gesellschaft, in so fern diese Unternehmer des Bergbaus ist, sorgfältig zu trennen; indem am Ende aller unrichtigen Ansichten, die hierbei noch Platz finden mögen, lediglich in dieser sichtigen Verwechslung des Staates mit Besitzerbesitzer kein Grund zu haben scheinen.

Für den Privatunternehmer kann es natürlich keine Frage seyn, daß das ganze Kapital, welches derselbe auf den Bauauf oder unterhaltigen Erwerb, und auf die reale Anlage, so wie auf nachmalige Unterhaltung und den jährlichen Betrieb eines Werkes verwendet, als Ein-

heit besteht, die entweder sein ganzes Vermögen, oder wenigstens einen Theil desselben, aufmache. Da man mit der Zeit ein jedes Werk, es möge kleinen haben, wie es wolle, auch bei dem regelmäßigsten Vertrieb nichtwendig zum Erfolge kommen muß *) — wenn nicht plötzliche Ereignisse oft schon früher den seruenen Bau unmöglich machen —; so ist klar, daß nicht nur, wie beim Bauhau, das Vertragen eines jährlichen Gewinnverzehrs dahin gerichtet sein muß, durch die Nutzbrüte seine auf die Unterhaltung und den Betrieb selbst verwendeten Kosten, so wie die unbedeutlichen Zinsen des Aufkaufs, oder Anlage-Kapitals, wieder zu erhalten; sondern, wenn der Privatunternehmer wegen des auf den Bergbau verwendeten Theils seines Vermögens völlig gefredet seyn soll, so wird ihm die Nutzbrücke notwendig noch mehr kosten, und ihm auch die Rücklage zu einer allmäßlichen Wiedererstattung des Grundkapitals wohl gehören müssen. So wird seines Vertrages bedürfen, daß nur erst, wenn die Nutzbrücke durchwegs trittet, der Privatunternehmer völlig gefredet ist, obwohl das Verhältniß schon von einem eigentlichen Gewinn oder sogenannten reinen Ertrage bis Ende seyn kann; denn durch alles würde ihm sein Kapital auch verschafft haben, wenn es von ihm bloß auf Zinsen ausgetheilt werden. Ein eigentlicher Gewinn oder reiner Ertrag wird vielmehr nur erst dann eintreten, wenn

*) "In diese Sätze müssen in dieser Hinsicht keine Einschränkungen gemacht werden, um den Bergbau für immer verhindern zu können."

durch den Wertv. der Ausbeute nicht bloß die Zinsen des Verkaufs-, aber Anlage-Kapitals und die Unterhaltungs- und Betriebskosten ganz, und außerdem ein Theil jenes erlungenen Kapitals wieder erhalten habt, sondern wenn nun auch die Ausbeute noch einen guten Gewinnbruchz. gäbte. Es kann hier nicht darauf ankommen, die Größe und Dauer zu angeben, wonach wir einiger Wahrscheinlichkeit eine solche Restitution des Verkaufs- oder Anlage-Kapitals versprechen werden soll; so wraig, wie es ohnig seyn wird, hier ausdrücklich zu erwinnen, daß beim Bergbau allerdings Fälle eintreten können, wo ein Werk Jahre lang Zusatz erfordert, ohne die geringste Ausbeute zu gewährern, und daß dann die folgenden Jahre das Verluste um so mehr erlösen müssen. Über augenscheinlich ist es, daß, wenn die Ausbeute das vorhin Genannte fortwährend nicht mehr leistet, der Gewerbeamann unbedingt den Wertv. eines solchen Werkes aufgeben muß. Denn, entweder hat er durch die Ausbeute früher Jahre sein Anlausß-, oder Anlage-Kapital wieder erhalten (und alßdann hat er zwar in dieser Hinsicht nichts verloren, aber er würde offenbar thöricht handeln, und eine Einbuße an seinem Vermögen erleidet, wenn er fortwährend ein Werk betreiben lassen wollte, das ihm durch die jährliche Ausbeute nicht wenigstend die darauf verwendeten Unterhaltungs- und Betriebskosten deckt); oder der gedachte Fall findet nicht statt, und es lägt sich durch die jährliche Ausbeute mehr auf einen Rückentzug des Grund- und Anlage-Kapitals rechnen, noch können auch die Unterhaltungs- und Betriebskosten als großt angesehen wer-

heit; (und in dieser Sache ist der Verlust völlig ausreichend, und die Bahn zum entzünden Bankrott geöffnet.) In diesen Fällen also wird der private Betrieb von einem Privatmann ohne alle weitere Rücksicht aufgegeben werden müssen.

Es fragt sich nun: Verhält es sich mit den Bergwerken, die der Staat betreibt, und bei denen die ganze Gesellschaft als Unternehmer dient? — eben so? — Der Gewerbesteuer ist sie auch klar, daß für den Staat, oder die Gewerbsmänner bezüglich, wird ein geschlossenes Gang gebracht, hier von einem Erwerb über Kauf von Bergwerken, und mithin auch von einem Erwerb oder Kauf des Kapital und dessen Erfolg, nur die Städte seyn kann. Denn, da die Gesellschaft, als ursprünglicher Besitzer bestellt, die bewohnten Gebiete mit allen, was er vom Menschen zu durch das freie Geschenk der Natur, in und auf sich enthält, angegriffen werden muß: von wem sollte sie da rheich ankommen? oder zu ihrem Eigenthum reichen Männer, was ihr an uns für Gott nicht schen gebären? Höchstens könnte der Gott eintreten, daß, in dem einzigen dieser Fälle, wir dies nämlich bei Bergwerken erledigt, nicht vor der ganzen Gesellschaft unmittelbar benutzt werden, sondern einzelnen Individuen unter irgend einer Bedingung vor Benutzung überlassen sind, diese es müßt würden, sie länger selbst zu bearbeiten, und sie der Gesellschaft wieder zurückzugeben. In diesem Fall würde über eine bloße Mithilfe bis jetzt noch freien frischen Contracte thunlich, und der Staat an seinen Vermögen weder verloren, noch verlieren. Geltet wenn ein sonnlicher Wechself Staat fließt, und

ein Vermögen, das in frühen Zeiten auf irgend eine Art an einem Privatmann als Eigentum gekommen wäre, wieder eingelöst werden sollte — geschehe, dieß geschah durch ein baares Geld-Kapital — würde für die Gesellschaft nicht von einer Vermehrung oder Verminderung ihres Vermögens die Rede seyn können, daß wohl gar von einem Aufbau-Kapital, das wieder erfüllt werden müßte. Wenn — wenn sollte dieses Kapital ersetzt werden? Der Gesellschaft? — Über jenen Privatmann, dem das Vermögen auf solcher Art abgelaufen warde, möcht ja ebenfalls einen Bestandtheil der Gesellschaft aus; das Vermögen der Gesellschaft, in sofern solches in baarem Gelde besteht, ist ja also dadurch um nichts vermindernt worden, daß ein Theil derselben auf diesen Übergangsweg ist, so wenig wie bei jenem Privatmann eine Vermehrung seines Vermögens dadurch statt gefunden hat, daß das Vermögen aus seinem Besitz herausgetreten ist. Es hat vielleicht hierbei ein bloßer geringerer Austausch statt gefunden; trotzdem wir in dem verlaßensein, daß bei diesem Austausch alles ehrlich und richtig zugegangen ist, und daß bei einem solchen Rause die Regierung, durch deren Vermittlung berufliche zu Stande gekommen ist, den Vortheil jenes Individus eben verschafft, als den der übrigen Mitglieder der Gesellschaft in's Stütze gesetzt hat. Doch angenommen auch, es wären hierbei Ungerechtigkeiten vorgefallen, und der Vortheil entzweiter des einen obir des andern Theiles zu viel oder zu wenig betrücksichtigt: so würden sich diese Ungerechtigkeiten auf das Vermögen des Ganzen keinen Einfluß haben; sondern es wird klar seyn, daß

welchen Fall wir hier auch annehmen mögen, daß Vermögen des Staates sich imfort gleich bleiben mög., und daß within ein gesetztes Grund-, oder Auslauff-Kapital und dessen Wiederersetzung, sobald die Gesellschaft Unternehmer des Bergbaues ist, nie in Verhältnißfigur gelegen werden kann.

Alles also, was in Hinsicht der Gesellschaft bei dem Bau ihrer Bergwerke zu berücksichtigen ist, kann sich lediglich auf den Betrieb und den dadurch veranlaßten Kostenaufwand selbst beziehen.

Was erfordert aber der Betrieb eines jeden Betriebs, es möge darum haben, wie es wolle, jederzeit nämlich:

a) einen Aufwand von Materialien aller Art; und
b) einen Aufwand von gesellschaftlicher Arbeit *).
Beides also wird in Auspend genommen werden müssen: sowohl das Materialienkapital der Gesellschaft, als das Kapital von gesellschaftlicher Arbeit, welches in ihr angestessen ist. Was soll nun hierbei dem Maßstab abgeben, wonach sowohl der Gebrauch an Materialien, als die Quantität von gesellschaftlicher Arbeit zu bestimmen ist, welche auf den Bergbau verwendet werden soll? Das andere, als einzige und allein das Maß des Bedarfes, in welchem die Gesellschaft der zu siedenden Mineralien bedarfigt ist. Denn

*) Wir nehmen hier den Begriff „gesellschaftliche Arbeit“ in seiner bloßen Tugendfreiheit, indem wir alle die betriebenen Tätigkeiten über Geschäftlichkeit hinunter verfassen. Da von den einzelnen Quellen die Gesellschaft ganz Weise bei einem gelöst werden.

sehen wir den Fall, die Gesellschaft hätte bereits einen so großen Mangel an Eisen, daß sie durch den Mangel höchst zu ihrem Verhältnis durchaus nothwendigem Verlust in Gefahr gerathen wäre; so würde nebst in Hinsicht der Arbeit, noch in Hinsicht des Holzes, daß der Bau der Eisensteinbrücken und der Betrieb der Eisenbahn erforderlich, eine Brücke entstehen können. Und wäre der Verbrauch vom letzten noch so groß, und gingen mit der Zeit ganze und halbe Wälder darüber zu Grunde; sein Restenaufwand würde hier im Verhodrung geprägt werden können, sobald nur auf solche Weise nach Eisenstein aus der Erde gefasst und in den Häusern verschmelzen werden könnte. Da würde vielmehr die Gesellschaft alle Mittel anstreben müssen, um über das Holz in gehöriger Quantität zu treppen, und zu dem Ende Pflanzungen und Wälder anlegen müssen, so sind sie vermöchte und es sich mit dem anberseitigen Wahl der Gesellschaft irgend vertrage. Über nehmen wir an, es wäre an keinem Orte ein so fühlbarer Mangel eingetreten, daß die Gesellschaft durch den Übergang eines allgemeinen Ausgleichungsmittel in Verlegenheiten aller Art geriebt: so würde, so lange, in Crimanglung abweichen Silbererze, in den Bergwerken nur nach überaus großer Rupferschiefer vorhanden wäre, nebst die davon zu verwendende Arbeit, noch der Verbrauch an Blei und andern Materialien berücksichtigt werden könnte, im Falle daß die Verschmelzung bei Schmelzofen mit Blei und die nachfolgende Gaigerung das einzige Mittel wären, Silber zu erhalten.

Die Pflicht der Regierung wird es also seyn: sowohl

a) daß Nebenkosten der Gesellschaft an Materialien aufzuwenden, als nun

b) das Maß von Materialien und gesellschaftlicher Arbeit zu bestimmen, das auf den Verbrauch verwendet werden soll.

Es wird aber vom selbst einleuchtet, daß hierbei zunächst daß bare Geld nicht in Betracht kommt, sondern daß, wenn das Geld auch hierbei seine Rolle spielt, doch auf keine andere Weise geschieht, als in sofern es überhaupt als Ausgleichungsmittel aller gesellschaftlichen Arbeit in der Gesellschaft dient. Eben so klar aber wird auch seyn, daß von Dem, was man gewöhnlich als Gewinn oder Verlust ansieht, hier zunächst für die Gesellschaft nicht die Rede seyn kann. Denn zweite man einen Verlust darin seyn, daß durch die auf den Verbrauch verwendeten Materialien sich allerdings das Materialkapital der Gesellschaft vermindert: so würde man gegenseitig eben so einen Gewinn annehmen müssen, indem dasselbe Materialienkapital durch die geleisteten Produkte eine Vereinfachung erhält; und in so fern würde keineswegs bloß sich heben, sondern es würde für die Gesellschaft offenbar noch ein Vorteil Geist finden, indem durch die Aufopferung des arbeitslichen Materials das mindest erhebliche erlangt ist.

Ein eigentlicher Verlust für die Gesellschaft wird vielmehr nur unter folgenden Umständen eintreten: nämlich,

a) wenn der ganze Betrieb gar keine Produkte mehr gewährt hätte. Wenn es ist klar, daß unter diesen Umständen das ganze darauf verwendete Materia-

ten- und Arbeit-Kapital, sofern ersteres Theilwerke nicht noch anderweitig benutzt werden könnte, im eigentlichen Sinne verloren gegangen wäre. Obet

b) wenn beim Verbrauch, soweit der Materialien als der auf den Betrieb voraussetzenden Arbeit nicht handhabbarlich zu Werke gegangen, und davon mehr verwendbar wäre, als der künstl. und regelmässiger Bau notwendig gemacht hätte. Denn offenbar würde sodann eine Verschwendungs Quelle geschaffen haben, und im ersten Falle von dem Materialien-Kapital mehr als recht vergeblich, im andern Falle aber der Industrie und dem übrigen Staatsleben mehr Menschenkraft entzogen seyn, als die Ressourcenreichtum des Landes erfordert hätte.

Derselbe Fall würde selbst schon eintreten, wenn durch die geförderten Mineralien der Gesellschaft kein andernwider über gar ein geringerer Nutzen geziest würde, als sie ohne befördern durch die bereits vorhandenen Materialien zu Theil geworden wäre. So würde es z. B. das Übermaß von Kohlen und für die Gesellschaft mit mehr oder weniger Verlust verbunden seyn, wenn beim Bau eines Steinkohlenbergwerkes bei Graben an Holz im Innern der Erde umgänglich eben so viel oder gar noch mehr beibringe, als durch alle Bergbau an Steinkohlen, selbst bei der reichlichsten Ausbeute, wieder ersetzt werden könnte.

Ein reiner Verlust für die Gesellschaft würde aber auch

c) selbst in dem Falle eintreten, wenn der Bergwerksbetrieb mehr, als das Bedürfniß und die Industrie der Gesellschaft notwendig machen, gefördert

würden, und dieselben folglich ungenüge liegen lassen mögten, indein auf solche Weise gleichfalls eine Verhöhung von einem Theile des auf die Gewinnung von trenbaren Materialien- und Arbeits-Kapitalo verursacht wäre.

Zu allen übrigen Fällen aber kann, sobald das Bedürfniß der Gesellschaft die Gewinnung der in der Erde verborgnen liegenden Mineralien nothwendig macht, der Bergbau nur mit Vorbehalt für die Gesellschaft verbunden seyn, und schlechterdings ein außerordentlicher Gewinn aufstand dabei in Betracht gezogen werden, als wir mit ihm so eben angegeben haben. Denn, wie gesagt, dasbare Gold steht, wie überall, so auch in dieser Beziehung, ewig nur als allgemeines Ausgleichungsmittel da, und kann nur in dieser Eigenschaft höchstens eingeschriickt werden; wenn gleich nicht zu vergessen ist, was es außerdem zugleich als Element der Circulation leistet. Denn wo gäbe es im ganzen Staatsleben etwas, das überhaupt die Quelle eines regern und thätigeren Verkehrs wäre, und folglich eine vermehrte und schlemmige Circulation veranlaßte, als der Bergbau?

Wie aber beim Bergbau von einem außerordentlichen Verlust nicht die Rede sein kann, eben so temig wird auch zunächst ein anderer Verlust für den Staat daraus herföhren, als welcher durch das geforderte Produkt und dessen weitere Benutzung für das innere Leben der Gesellschaft erlangt wird. Dein warum sollte dieser außerordentliche Verlust bestehen? Das allgemeine Bedürfniß hat die Gewinnung von Mineralien nothwendig gemacht, und der Regierung, aber in dieser Beziehung der oben

seine Bergbaufabrikator, legt die Sorge ab, daß Bedürfniß zu befriedigen. Zu dem Ende hat sie das Materialien- und Arbeitstkapital der Gesellschaft in Anspruch genommen, und die zur Herstellung nötigen Materialien und Arbeiten auf demselben geschoben. Da indessen nicht die Totalität der Gesellschaft zu gleichen Thalen Materialien zum Betrieb hergegeben, nach gleiche Arbeiten dabei verrichtet hat; so wird jetzt die Geschäftigkeit und Volligkeit ersterbren, soß, wie im ganzen gesellschaftlichen Verfahre überhaupt; so auch hier, die gegenseitige Abhängigkeit zu Stande gebracht, und sowohl den Industriellen, welche Materialien zum Betrieb hergeben, als denen, welche Arbeiten dabei verrichtet haben, der Betrieb jener Materialien ersetzt und die Leistung dieser Arbeiten minuziert wird. Das wird aber nicht anders geschehen können, als indem zunächst, vermittelst des allgemeinen Ausgleichungsmittelö, dem Bedürfniß und der Industrie die getrennten Materialien zu denen Preisen überlassen werden, welche durch den Betrieb jener Materialien, und durch den Preis des Arbeitstlebens sich ganz von selbst festgestellt haben. Von einem Übereinsein für die Staatskassen wird hierbei an und für sich eben so wenig die Rede seyn können, als, wie wir oben geschehen haben, zunächst ein Geldverlust *) dabei statt finden kann.

*) Eben hieraus ist klar, daß es im Staate nicht gesagt ist, wenn bei dem Winken um einen Zulieferer auf den Staatskassen größt nicht. Denn, um gleichwohl die Kasse aufzupassen: herauszubringen kann Staatskassen entsteht, als aus dem Nachtheile, der sich in Abgrenzung eines Staates vom Weile befürchten von der

Kurz, wie wir auch die Sache betrachten mögen, so liegt es besti Bergbau an und für sich nicht, was — sefern die Gesellschaft Unternehmer desselben ist — zu der

Überarbeitung und Subsistenz seiner Bewohner — in so fern die Bevölkerung durch soziales Geld rezipiert werden — an eignen zu müssen glaubt. Also die Industrie der Bewohner ist es, was mehrheitlich die Gültigkeit der Staatsfahne ausübt. Das macht und umschilt den Bergbau! Was andert, ob eben diese Gültigkeit, was kostet für gewöhnlichkeit bei Bedarf zum Beispiel bei Bergbau unentbehrlich gegen den Ertrag des Staates durch den Kaiser angekündigt. Kein gegeben recht; in dem Falle aber, wo dieser Preis nicht hoch genug besetzt war, hat Gewaltstheit unentbehrlich auf einem Weile von der Industrie erheben, und erst durch das Recht der Staatsfahne in den Bergbau-Schatz gestellt. Wenn also bestimmt, daß der Preis bei gewöhnlichem Verkauf nicht hoch genug geholt war (man bei der gegenwärtigen Lage der Dinge höchstens zweimalist ist, Qualität-Gesetzungen u. dgl. die Durchsetzung geben können), wird ein solcher Zuschuß auf die Staatsfahne unentbehrlich gemacht. Etwas nicht zu langsam ist, bez mit der Benennung: Zuschuß auf den Staatsfahnen, beim Bergbau ein großer Wohlstand geschaffen und nur zu kleinig die Guanzen konzernir verhindern werden, welche jetzt über mehrere Werke aus dem Staatsfahnen bezogen, um ein Brillat. Vielleicht weniger ergiebig, aber voran für das Reichswirtschaft und den Ausfuhr-Schatz der Staatsfahne nicht weniger unentbehrlich Wert zu erhalten. Daß man aber mit dieser Benennung einen so großen Wohlstand erhält, hat in dieser Sache kein Grund, als weil noch die allgemeingültig da gesetzet haben. Den Bergbau einer Stadt als Ein großes Werk zu betrachten, und weil man sich noch immer nicht von der Idee trennen kann, Menschen mit Werken unserer Geisteskräfte auf eine Quaß zu stellen.

Was würde wohl ein großer Staatsmann oder Schriftsteller dazu sagen, wenn man ihm geschildert werden, dass, vielleicht für das ganze Jahre Quantität über einer Guanze völlig unentbehrlich gew. Guanze sind Werke leicht aufzuhaben. Mag noch bestehen, für sich allein, nicht gleich dem einen zustehen

Unterwerfung breitläufigen könnte, daß verfüßt, außer dem, was es für die Verstärkung des Vertrages und die Erhöhung und Verlebung der Industrie lässt, noch baire Geldüberschüsse zu den Staatsfassen abliefern müßte.

Dennnoch aber ist bekannt, daß, höchst wenigstens, in allen Staaten an den Bergbau diese Zulieferung gemacht wird. Es dürfte daher die Untersuchung dieser Untersuchung vielleicht nicht ohne aller Interesse seyn, insbesondere gegenwärtig einen Versuch zur Beantwortung der Frage madjen wollen; wob der Staat überhaupt wohl baran thue, wenn er, außer den gar nicht zu bezeichnenden Vortheilen, welche der Bergbau durch die Gewinnung der im Innern der Erde verborgen liegenden Urprodukte dem ganzen Staatsleben an und für sich gewährt, denselben ebenso ein zu einer Quelle der Gewinne für die Staatsfassen madjen will.²⁾

Sollen nämlich durch den Bergbau baire Geldüberschüsse zu den Staatsfassen überführt werden, so wird solches nicht anders bewirkt werden können, als indem

1) die genannten Produkte, noch über den Schiffsfrachten hinaus, dem Vertrags und der Industrie überlassen, und also mehr oder minder mit einer indirekten Steuer belastet werden; und

2) daß man auch das Ausland, so viel nur immer möglich, an den genannten Schäden des Mineralreichs Anteil nehmen läßt.

Was den ersten Punkt betrifft, so glauben wir nicht, daß wir richtig haben, daß Machtheilige dieser Maßregel weitläufig aus einander zu sehen. Allgemein

allerdings bei der Ausübung des Bergwerks-Negels nie die Verhältnisse und füllt Grafschaften statt gefunden haben, die z. B. früherhin in Frankreich durch die Galopade (Gabelle) veranlaßt wurden, und welche durch das Col. Negalz in vielen Ländern mehr oder minder noch statt finden; aber wenn es als erwiesen angesehen werden kann, daß die wichtigste Kraft des Staats in dem unentbehrlichen Stoff seiner Industrie und seines Kunftsmeisters besteht; sollten wir wirklich eine Maßregel als reise und günstig präisen können, welche durch gerade Das, was eben der Industrie und dem Kunftsmeister den hauptsächlichsten Stoff zu ihren feineren Werken verbietet, gleich bei seinem ersten Ursprunge über die Gebühre vertheilt wird? Unsere neuesten Beobachter der Staatswirthschaft sind einverstanden, daß man füllt die Kosten nicht als eine für die Finanzen zu belastende Lastart behandeln solle, bloß weil durch diese Einnahme das Werkzeug unter den Staatsbürgern verschwindet wird; kann nun aber hiervon den Staatsbürgern so viel Nachtheil entstehen, als ihm nachtentig daraus entzogen wird, wenn die Industrie und der Kunftsmeister gleich das rohe Material zu einem viel höheren Preise bezahlen müssen, als ob sie auf der Produktion derselben verwendeten Kosten erfordert? Wer kann berechnen, welcher Nachtheil und welche Färbung dem Staatsleben dadurch gerade in seinen empfindlichsten Theilen zugesetzt wird?

Überdies, in welchem, wir möchten fast sagen, unverhältnißhaften, Lichte erscheint hier die Regierung, wenn sie nicht zufrieden mit den Gewinnen, durch die Ge-

derung und erste reiche Vertheilung der im Innern der Erde verborgnen liegenden Urprodukte dem ganzen Staate und seinen Untertanen das Mittel zu fröhligem Leben und Gehalben an die Hand gegeben zu haben, nun noch ebendamals den speculierenden und sein berechnenden Kaufmann machen will, dessen Beruf es freilich ertheilt, seine Waren zu den möglichst höchsten Preisen auszu bringen, um aus ihnen den größten Gewinn zu gehn! Ja, tut möglich hier nicht bloß bei dem Nachtheiligen stehen bleiben, sondern mithin geradezu behaupten, es sei harr und zum Theil grausam von der Regierung, wenn sie nichts von dem, was die Natur, ohne alles Zuhun des Menschen zu seiner Erziehung, als sonst Geschenk für Menschenmäen hinkigte, aber Reichen Staatsbürgern vertheilte, und namentlich von der damals Klasse zu einem höheren Preis bezahlt läßt, als die Nothwendigkeit erfordert. Was würde man von einer Regierung denken, die, da die Natur in den wenigsten Ländern reines, frisches Trinkwasser sei offen hat fließen lassen, jetzt nicht gesieden, Brunnen zu graben, und die zur Anlage und zur Unterhaltung derselben nötigen Kosten von den Land-, und Stadtbürgern zu erheben, nun ebendamals noch eine Steuer auf das Wasser selbst legte! oder die, wenn es darauf ankam, Gumpfe und Wege aufzurollen, um den Bewohner eines Landes frische, gesunde Lust zu vertheidigen, nicht bloß die zur Ausführung erforderlichen Kosten aufzwingen läßt, sondern nun die frische Lust selbst besteuerte! Sind aber die von der Natur erzeugten Mineralien wichtige Gemeingut, und zum Leben und zum

Wohl der Gesellschaft weniger unerträglich, als frisch, reines Trinkwasser und reine frische Luft? Und haben wir also Unrecht, wenn wir es als eine Fäste unserer Regierungen anssehen, daß sie viele dieser Mineralien oft über alle Gebühr vertheilt, und das Leben und die Möglichkeit der Episoden Einzelner dadurch erschweren und auf mancherlei Weise mißföhig machen?

Doch hierin haben wir, ohne weitere Ausdrucksbedeutung, die neuenstaatlich-saatornisch-schulischen Gelehrten auf unserer Seite, indem sie uns ohne Mühe gegeben, daß die Produkte des freien Reiches der Natur mehr als Regalien betrachtet, noch mit einer indirekten Steuer belastet werden sollen. Denn es kann von den Wachstümern, sowohl der Regalien, als auch der leichten Art der Staatsverthebung, Niemand mehr überzeugt seyn, als sie. Dafür aber sollen, ihrer Meinung nach, Bergwerke, gleich Goldern, Silber, Eisen und andern Grundstoffen, mit zu vermehrten Straf vergegnet werden, bis, nach ihnen, die einzige wahrer und natürliche Orient ist: die Grundsteuer. — Wie wollen und über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser ganzen Theorie der Staatsverthebung hier nicht weiter ausschließen; aber, was wir billig rathen müssen, ist, daß von diesen Gelehrten häufig die betroffensten Dinge für Eins genommen und sordensam mit einander verbunden werden. Sie haben und schen bei einer anderen Gelegenheit über den Erzefluss und die Oberflächlichkeit ausgeschlossen, womit namentlich Bergwerke mir den auf die Oberfläche der Erde befindlichen anbertheitigen Grundstoffen für Eins genommen und mit diesen in gleiche

Masse gefüllt werden. Das geschieht nun auch hier, wo geschehen wird, daß Vergreiche einer gleichen Grundhauer, wie die übrigen Grundstücke, auf welchen Manufakturprodukte des Thier- und Pflanzengesetzes gewonnen werden, unterweisen sein sollen. Wenn nämlich jene Chronistler den Satz ausspielen, daß alle Gewerke, ohne Unterschied, am Ende auf Grund und Boden fallen, und allein von dem Grundbesitzhauer getragen werden müssen: so kann man ihnen dies ohne Bedenken zugeschreiben. Denn es könnte sich zeigen, wenn jenes Maßnahmenwollen, daß jetzt andere Arbeiter, jeder Kaufmann und Gutsbesitzer, wegen ihrer Abgaben, die er bezahlt, den Zehn seiner Arbeit und den Verlust seiner Waren notwendig erhöhe, daß aber der Oeconomus auf seine Weise Gewerke, die er bezahlt, auf den Preis seiner Produkte schlagen könnte — nicht einenden lassen. Wenn nun aber die Grunde, womit dieses Maßnahmenwollen unterföhrt wird, auch auf Vergreiche ausgedehnt werden, und man auf eben diesen Gründen will, daß auch sie den Grundhauer unterwerfen werden sollen: so erscheint das Sollte in seiner gänzlichen Richtigkeit und sollte man sagen nämlich: Der Oeconomus, ob er Gewinner von Manufakturprodukten, könnte auf dem Grunde auf seine Weise Gewerke, welche er bezahlt, auf den Preis seiner Produkte aufzutragen, weil sein Vermöth durch den Reichthum seiner Graten, nicht durch seine Macht, bestimmt werde. Darnach müsse er immer den Preis nehmen, welchen der Markt selbst. Der Arbeiter und der Kaufmann können selbst die Menge des Vermöths ihrer Brüder und ihrer Waren bestimmen; aber der Oeconomus

habe keine rechtmäßige Einwirkung auf die Größe seines Betrachtes; die Witterung nicht bestimmen, nicht irgend eine Feststellung von Kunden: er kann also auch durchaus nicht den Preis seiner Produkte bestimmen, und es sei folglich unmöglich, daß er die von ihm erhabene Gewerke je wieder auf den Preis seiner Produkte ausschlagen kann; und sonach sei es klar, daß, da jeder Arbeiter und Kaufmann für seine Gewerke die Preise ausschlägt, der Handmann aber wird nicht kann, alle Gewerke einzig und allein von ihm getragen werden müssen.

Wie gefragt, ob noch sich in Hinsicht des Besitzes von Grundstücken auf der Oberfläche der Erde, mögen diese nun in Feldern, oder in Gärten, Wiesen, Waldern u. s. w. befunden, nichts gegen dieses Maßnahmen einzuwenden lassen. Über sobald keinerlei auf die Produkte des kleinen Naturtheaters bezogen wird: wie kann doch hier nur die geringste Vergleichung statt finden! Zugegessen, daß bei dem Handbau die Hauptfache von der mehr oder minder günstigen Witterung abhängt, und daß beim Gartenerzeuger zur Zeit der Belebung auch nur mit Wahrscheinlichkeit auf den Ertrag schließen kann, noch die Erfahrung von Kunden und das Bedürfniß irgend einen Einfluss auf denselben haben: was hat dies alles mit dem Verkauf gemein! Wenn doch anders nichtet sich denn das Quantum der Überzeugung, als nach dem Bedürfniß, und wie hätte man es denn hier — veranlagt — daß nur die Natur nicht mögliche Hindernisse in den Krieg lege — bei vielen Werken, wenigstens auf eine Reihe von Jahren, nicht gänzlich in seiner Gewalt, so viel zu stehn, als man nur

nur immer wollte? — Hier nach reden ja aber Bergwerke nicht in die Rarität von Gründigkeit, sondern von Gabeten gehörten, „wo der Eigentümmer selbst die Menge des Vorathes seiner Gaben zu bestimmen.“ — Doch abgesehen davon: manch' soll dann die Gefällung, der Gründauer bei Bergwerken geschehen? Es liegt allerdings herrlich, wenn es heißt: „Die Grundlage der sämmtlichen Gründauer ist eine genaue Vermessung und Abschätzung der sämmtlichen Gründäude und ihres reichen und reinen Ertrages. Schiere muß nach Verlauf einer gewissen Reihe von Jahren immer von neuem geschehen; um die Zunahme oder die Abnahme des Ganzen oder des Einzelnen zu wissen.“ Überdauern die richtige Berechnung dieser Stuer überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben gehört: wie soll diese Vermessung, diese Abschätzung unter der Oberfläche der Erde nur mit einiger Sicherheit geschehen, oder welchen Maßstab will man bei Ausmischung des Ertrages anwenden, da nichts in der Welt dem Wertvolle mehr untermixt ist, als die Stufensteine, die bei Bergbau gewalzt! — Da solche Widersprüche vermieden man sich, sobald man Dinge vermengt, die ihrer Natur nach nicht zusammen gehören“).

*) „Das fühlt man in diesem großen Stadte, bei Berechnung dieser Stuer, sehr gut. Um daher alle Unzertrennlichen zu möglichst leicht machen, kann man sich, bei Bergwerke nur nach Maßgabe der Oberfläche bei Gründauer, welche durch den Bau beschafft, und nach dem für die verliegenen Bergwerke angestammten Ertrag, verrechnet werden sollten.“

Über sollen denn von Bergwerken gar keine Steuern erheben werden?

Wir haben uns hirtüber bereits gefüsst, und das sind uns hier ziemlich auf daß Zustimme darüber, daß, unserer Ansicht nach, allerdinge von Bergwerken gar keine Steuern erheben werden sollte. Die Güter des freien Naturreichtums sind Gemeingut, so gut wie die Luft, die wir einathmen, und das Wasser, welches wir trinken: sind wie das andere hat die Natur dem Menschen ohne aber sein Zuthun, zum freien Gebrauche gemacht; er kann zu ihrem Hervorbringen nicht das Geringste wünschen. Nicht zu rechtfertigen bleibt es daher von den Regierungen, wenn sie diese, dem Menschen zu seiner Erfüllung unentbehrlichen, Gaben der Natur ohne Nachverbrauch, und sich nicht mit den andern zeitigen, gar nicht zu berechnenden, Vertheilungen begnügen, welche durch ihre Besinnung für das gantze Staatsleben erreicht werden.

Über, wird man hieraus folgern, so sollte billig auch der Privat-eigenthümer von Bergwerken keinen Zehnten noch andernzeitige Abgaben entrichten. — Hierauf haben wir nur zu antworten, daß, wenn es gleich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, der Concurrenz wegen, zwecklosenwirth bleibt, daß auch Privatpersonen die Zulassung am Bergbau gesetzet ist, dennoch der Staat ihnen den Bergbau, da er ihnen denselben doch nie anderes als unser sorgfältiger Aufsicht anvertrauen kann, lieber gar nicht überlassen sollte (so wenig wie der Staat, um die Geschäftshäuse nicht zu gefährden, Privatpersonen das Prägen von Münzen erlaubt) *), weil offen-

*). Nach den Wörtern liegtigt sich ja jetzt aufgedruckt der

der das ganze Geschäft sich nicht für die Privatindustrie eignet. Es würden aber auch Privatpersonen von selbst sich nicht damit befassen, sobald der Staat den ganzen Bergbau nicht als eine Quelle des Grundums für die Staatslizenzen, sondern als das betrachtete, was er schier Natur nach einzig und allein seyn soll. Läßt der Staat dies Sehen, und wollte er nicht, außer dem gewonnenen Gewinn, noch ebenso ein die Staatslizenzen dadurch bereichern: welche Gewinne sollte alßann für den Privatbesitzer noch Statt finden können? Wie der Staat, so würde auch dieser die gesammelten Produkte zu dem Selbstlohnpreise behalten müssen: ja, da der Privatmann nothwendig das Grundkapital mit in Ansicht bringen muß, so entzände wohl noch ebenso ein erheblicher Schaden für ihn; und es folgt also vom selbst, daß unter solchen Umständen Privatpersonen sich wohl thun würden, ihre Kapitalien auf den Bergbau anzulegen.

Doch wir haben, außer dem Umgeführten, einen ganz andern Nachtheil noch nicht in Ansicht gebracht, der nachweislich entstehen muß, so wie die Regierung, außer dem Erfüge der Selbstlohn, noch ein Mehreres aus dem Bergwerken ziehen will; und das ist der Überschreit, in welchen alßann die oberste Bergwerksbehörde nachweislich mit sich selbst versetzt wird. Einzig und allein nur zu dem großen Zweck verhandeln, kostet zu sorgen, daß der Gewinn der Bergwerke dem Bedürf-

gung mit dem Vierzen Schätzungen, als den Lokalisationslohn, ohne weiteren Wertvolle für die Staatslizenzen.

wie der Gesellschaft angemessen, und zugleich den Ma-
gistrat der Vergabezung und Gewerkschaft vollenden ge-
mäß geleistet werde, eben damit die Gesellschaft wegen
der möglichst längsten Dauer beruhend gesichert sei, hat
sie im Grunde keine andere, als eine rechtsgerichtliche
Bestimmung, fern von jeglicher andern Kunst des Staats-
mannes, und am weitesten von der des Finanziers.
Was aber macht der Staat auch an den Vergaben die
Aufsicht, er solle ja seinem erforderlichen Größe-
bedarf mit beitragen und die Staatsklassen mit föhlen hel-
fen. Würden auch Vergewalt die misslichste und unsi-
cherste Quelle des öffentlichen Einflusses bleiben, und
am wenigsten eine nur einigermaßen sichere Verordnung
im Gesetz pläßen *): — so wie von andern Zweigen der
Staatskünste, so wird auch von den zu erwartenden
Vergneigungsversuchen durch sogenannte Graut oder Hubgeset-

*) Man weiß nur an den alten Prothes. daß der Kastor der Gude war, der Beitrag eines jeden Vergewalt mit der Zahl seiner reicher und reicher abzählen mögl. Innen treibt die Natur jedoch allmählich immer mehr erträglich rückt, heißt die Beiträge fallen, wenn sie nach und nach einzelnen Ziffern und der größten Wahrnehmungsfähigkeit, immer bedeutender werden. Wenn ferner hierbei nicht die reichsten Gruppen der Welt, die Welt- und Elternreichen Graut, sind — Geboren aber, wie viel ist bei den ganzen Erträgen eine Welt, wie die Tage der Dinge gewöhnlich ist — der anderen Gesellschaften gar nicht zu erdenken — von den Grautesten Gejagten, über von dem gebühren aber wahrlich aller, von den Freien und Fellen der Räuber und Raubfleis in einem Lande abhängig — kann man willk. davon sagen, daß den Grautesten die gerechten Freier, krochigt ist. Stark aber Graut ist überhaupt für eine Art von Graut zu halten. Vergewalt-
Graut weiß die etwas Rabauk, als die Graut der Personen anführt

die Gunst fristigstellt werden, welche aus dem Ertrage des Bergbaues zu den Staatsklassen fließen soll, und der obersten Bergwerksbehörde aufgetragen, diese Staats zu verwirlichen und das kleine Gelbquantum zu beschaffen. Was bleibt nun der obersten Bergwerksbehörde übrig? So lange sie gewissermaßen das Monopol in einem Lande hat, und allen mineralischen Produkten des Auslandes, sobald sie im Lande selbst erzeugt werden, den Eingang verbieten ist, wird sie sich unfehlig zu breiten müssen und die Gebietss. Preise erhöhen. Über seien mir den Fall, jenes Monopol werde aufgehoben, und den Erzeugnissen des Auslandes der freie Eingang erlaubt. — Jetzt stehen ihr nur noch zwei Wege offen; entweder, daß sie Gleicher mit Gleichen vergilt, und nun auch das Ausland, so viel möglich, an den gewonnenen Schätzen des Inlandes Anteil nehmen läßt; oder daß sie auf den sogenannten Blankbau ausgeht, und die in der Erde verborgen liegenden Urprodukte zu denjenigen Quantien zu fördern sucht, welche die wenigsten Vertriebskosten verursachen.

Was den ersten Punkt betrifft, so möchte daß eine ganz eigene Untersuchung verdienen, ob es recht gehabt sei, wenn überhaupt beim Bergbau nicht bloß auf das Bedürfniß des eigenen Staates geachtet, und diesem gemäß die jährliche Förderung veranschlagt wird; sondern wenn man ohne rechte Rücksicht und wette allen Ausländern auch dem Auslande einen Kampf zugestellt und die Ausgang mit den im Lande gewonnenen Werten offenstellt. Sie wollen hier zu nicht anführen, ja mehrfach verfehlten Maßregeln Begründungen zur Zeit der Geld-

noch in dieser Hinsicht verhindert sind, wo man wohl geschen hat, daß während die eigenen Haerethanen die Bergmännischen Producte zu den einmal angefertigten hohen Preisen einkauften müssen, die Bewohner fremde Staaten sie zu den möglichst wohlfälligen Preisen erhielten, und wo die Werke von ihnen Verläubten in früher Zeit so verschloßt wurden, daß man sich geneckt hat, zur Dekoration der fremden Betriebslosen, die eisernen Kränze in den Magazinen anzugeisen. Über wenn wir daß Einzig erreidgen, daß diese unerträglichen Schäye nochmehrig mit der Zeit ein Ende nehmen müssen, und daß zudem die härteste Rufforderung dazu verbunden ist, mit weiser Mäßigung und Sparsamkeit zu Werke zu gehen: sollte es recht sein, wenn hier schmungellos im Innern der Erde gewühlt, und von diesen Producten so viel zu Tage geföhrt wird, als der Übersatz in und außer dem Lande nur immer gestattet soll? Weint man aber, daß gebe zu letzten Besorgnißem Veranlassung, und es werde an vergleichbaren Mineralien einem Lande eben so wenig fehlen, wie, trotz allem Holzverbrauch, bis jetzt keine eigentliche Holznot eingetreten ist: so wollen wir hier nur die beiden Heilziele Spaniens und Englandes ansäheen. Spanien war, nach den überaus stimulirenden Nachrichten der Alten, einst das südwestlichste Land der Erde. Nach Gold, Zinn und Eisen wurde dort in großer Menge gefunden. Manlich war, um daß Silber zu gewinnen, nicht ein künstlicher Bergbau nöthig: das Silbergrat lag vielmehr zu Tage, und man braucht bloß Schürze zu tragen, um dasselbe in großer Menge zu gewinnen. Kurz, Spanien gab in jenen al-

teilen Zeiten daß vollkommenste Gegenbild zu dem Peru der neuen Zeit. Und welches Bild soll Spanien in dieser Hinsicht in unsren Zeiten vor, nachdem Phönizier, Karthagier, Römer und Mauren diese Schätze schenkungslos dem Schatz der Erde entrissen haben! Mag Spanien noch Mineralien in Menge enthalten, und fände es vielleicht nur auf eine neue Belebung des seit der Entdeckung Amerika's länglich vernachlässigten Bergbaues an, um seinen Bewohnern alle die Vorteile wieder zu Theil werden zu lassen, für ein kostbaft und funstgerecht betriebener Bergbau nothwendig jedem Fande gewiderraumt muss; so steht doch ein jeder ein, daß in Hinsicht der Ausbrüte an edlen Metallen Spanien nie wieder einen Vergleich mit jenen früheren Zeiten aufzuhalten weiß. Ein vielleicht noch traurigeres Beispiel wird aber, aber Wahrscheinlichkeit nach, England unsren Nachkommen liefern. Es ist nämlich bekannt, daß Englands ganzes Arbeitwesen, und mithin die Hauptquelle seines Wohlstandes, auf den unermesslichen Schätzen von Grünschießen beruht, welche die Natur im Innern seines Staates niedergelagert hat. Nun ist aber, den glaubhaften Nachrichten folger, nach ehe 300 Jahre werden verflossen sein, menschlichem Wunschen nach, diese Quelle des Wohlstandes verloren, indem allzuan dierje unvermeidlichen Erdbebenlagereis verschöpft seyn werden. Und wodurch? Nicht bloß, weil die Consequenzen im Innern des Landes selbst alljährlich ungebrutzt ist, da, um das einzige Funden zu versorgen, nicht weniger als 665 Schiffe und über 6000 Matrosen in steter Bewegung sind; sondern weil außerdem jährlich für mehr als drei

Millionen Thaler Grünsäulen in das Ausland trudeln, indem selbst die Bewohner der Inseln und die noch amerikanischen Gefäßte englische Grünsäulen kauften, da sie dort billiger sind, als das Holz ihrer ungemeinlichen Wälder, welche der Landtransport verhindert. Was aber wird aus England und seinem ganzen Handels-Système werden — falls nach 300 Jahren überhaupt noch von einem solchen die Rede seyn wird —, wenn diese Säüde erschöpft und England genötigt seyn sollte, dieselbe Baummaterialie, welche es jetzt seinen Manufakturen und Geschäften zu freimachseiten Preisen liefern kann, auf dem Auslande zu beziehen! Doch, wir gesagt, dieser Punkt erfordert eine ganz eigene Untersuchung, und wir behalten uns vor, darüber im Zusammtreffe unserer Werke vollständig an den Tag zu legen. Aber wichtiger, als selbst diese nützungslose Überarbeitung, bleibt jener Mahlbau, zu dem auch die einsichtsvollste und prächtigste Vergreifeltheit mit der Zeit nochmehr kommt muß, wenn sie, gezeigt und bekräftigt von allen Seiten, und um den Verdorfenen den oben herab zu entgehen, am Ende kein anderes Mittel übrig steht, den letzten Ueberberungen nach Habschüssen zu gratigen, als die einzelnen Werke so anzutreifen, wie es mit den trempelten Wustläden und mit den geringsten Kosten verhälpt ist *). Sie sagt sie auch

*). Eine Reihe Strohketten findet sich gegenwärtig statt. In dem jetzt Brief nur so lange gehauet wird, als die Verhüttungen an Materialien und Arbeit das Überbergungs-Gewicht nach den bestehenden Debito-Pausen zu Gelde gerechnet, nicht übersteigen.

überzeugt seyn, daß vielleicht mehrere Werke in jüngerer Zeit auf welche Weise gänzlich zu Grunde gerichtet werden, und der Gewinn dadurch der Gesellschaft für alle Folgezeit entzogen wird; sie mag sich freudig, so lange sie will, endlich muß sie zu dem, leider in unsern Zeiten nur zu gewöhnlichen, Grundsatz eingeführt werden: Εἰς διάστορος γυναῖς μηχανήτο περιέ! *) ; zumal, wenn ihr durch ein solches Unfahnen von der obersten Gewalt geblieben: wohl noch abzuhindern, wegen der allmählich abgesunkenen Wehrschärfe, See und Ehre entheilt wird. Denn wer ist im Stande, in sozialischer Qualität ihre Versäubern zu beurtheilen!

Dass nun ebensoein unter solchen Umständen an Verbesserung des Bergbaus selbst nicht zu denken ist, bedarf keines Beweises. Denn wir sollten dazu noch Gewalt übrig bleiben, aber zu außerordentlichen Verlusten, Remunerationen für neue Entbedungen u. s. w., nach Geldes bewilligt werden! Wog auch dadurch Wachholzheit und Schaffheit unter den Offizianten bewirkt, mag dadurch ein offenkundiges Verschlechtern der Knapschaften zu Füge gebracht werden, indem bei ersteren durch alle

Die die Gesellschaft als Unternehmer des Bergbaus bekleidet, sollte diese Karriere nicht Euer Sein. Ihr vom Stiel ihres gegenwärtigen Generation, so werden noch nicht unsere Nachkommen qualifiziert sein. Wane, welche die Altersgrenzen verlassen haben, soll für die Geschäftsführer nicht mehr für gebraucht hielten, von Mann wieder ausgetrieben.

*) Zu knapp: Was soll es uns können, was nach unserer Zeit gekrönt, und wie es seinem Nachkommen geht! Nicht nur die Welt, so lange wir leben, lieben, und haben nur wir genug!

Ihre Bemühungen zur Verbesserung des Betriebes — und wo ist denn wohl das Beste Interesse der Kunst und Wissenschaft mehr wünschenswerter, als beim Bergbau! — kein hinreichender Ehr und Dank mehr eingeressen; bei Lebewohl aber eben so wenig an eine Verbesserung ihres armeligen Zustandes zu denken ist *). Wie diese nachtheiligen Folgen werden sich freilich nicht auf einmal zeigen; aber notwendig müssen sie später oder früher da eintreten, wo man alle andere Nachlässigen bei Seite stellt, oder doch zur Nebensache macht, und den Bergbau nur als eine Grubengrube für die Finanzen betrachtet, und hohe Goldüberschüsse als das höchste Ziel ansieht, welches man durch ihn zu erzielen suchen muss.

Doch wir sind es müde, so reichlichen Stress wie auch noch vor und haben, dies Gemüthe weiter auszuführen. Wie wir den Gegenstand auch sorgfältiger betrachten mögen, immer scheint es uns, als könnten unter den gegebenen Umständen nur andere Resultate zum Vorschein kommen, und als sollten daher Regierungen, um hier alle Weisgriffe zu vermeiden, Eins für

*) Über die praktische Beispiele anzuhören, werden genügend Bergamt-Offiziaten darin mit uns einstimig seyn. Soß, freilich nun in drogen Ländern den Bergleuten die ihnen sonst beständigen Privilegien mehr oder weniger genommen hat, sofern sie eine Überflächengruben dieser so respectablen Klasse von Quarzdrägern eingerichtet ist. Man hätte bei schon aus deutlicher Weise — und Wahrschafft nicht dazu fassen. Denn, wahrschafft bestreitet nun den Bergleuten Recht bei Bergwerken, und sieht ein schneites, saures Lager vor: so ist unfehlbar daß keiner der Bergwerke und Walzwerke — bei droger Macht der Zünften abgesondert — gegen sein Recht auf manchen Drucke, glücklich zu projekti-

allmäil auf beide Gelddüberschüsse Vergleiche leisten, und den größten Wert bei Verglauen in nichts einbüßen seyn, als wenn er seiner Matur nach gefragt werden muß, nämlich in der gar nicht zu berechnenden Verhältnis-
te, die er an und für sich durch die höchste Ordebung und Vermehrung der Industrie dem gesamn Staatsleben gewähret.

Zudem wie sind auf der einen Seite auch im Werthe überzeugt, daß durch alleais Sonnenuntergang über diesem Bergstaat, und so sehr uns der Unbesangene bei sich Werde geben mög, für den gegenwärtigen Augenblick nichts zu erreichen steht. Geld schreit bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in fast allen Staaten Europa's daß Hauptvermögniss und daß Leistungswert zu seyn, und alle Rücksie des Financiers werden also nur darauf hingerichtet seyn müssen, die geblümliche Summe dieses Metalls in die Staatstassen zu fördern. Wie mögen weitere wahre Erkenntung hierüber nicht ausflussen, so schließlich vielleicht auch der Ort dazu redet, weitere über Staatenmaßnahmen und Staatsaufgaben an den Tag zu legen ^{*)}). Über wen nun denn doch das ein-

^{*)} Es ist unfehlig eine herrliche Sache um das Gold, und die weltlichen Regungen sind zu aller Zeit bestens bedacht gemacht, ihren Staaten soll die erforderliche Quantität eines Metalls zu erhalten, und auch wohl für den Weltfall einen angemessnen Goldvorrath halten. Wer weiß aber nicht, daß sie zu gleicher Zeit für etwas ganz anderes reden könnten, was am Ende doch die Quelle aller wahren Staatskraft und aller rechten Staatsrechte sein möchte; und hat es geblümliche Erklärung von Preußens, Frankfurts und Würzburgs über sich. Sollte vielleicht Böhmen d. bei noch größtem Friedecker großes Water, zu gleicher Zeit nicht auch dafür Sorge gehabt haben in der Oberpfalz,

ige Dichten und Dräxtern haben gerichtet seyn soll, Geld herbei zu schaffen, und die Staatsentlaste zu erhöhen, und wenn mit Recht oder mit Unrecht auch der Bergbau hierzu benutzt werden soll: warum geschieht nun nicht alles, was geschehen muß, um diesen Zweck zu erreichen! Warum versäumt man denn vielmehr in mancher Hinsicht noch Art der Wilden, die, um zum Grausse der Früchte zu gelangen, daß nicht beginnen, den Baum zu erletttern, sondern sie ohne Schonung den Stamm selbst umzuhauen! Ja, warum geht man in mancher Hinsicht noch über die Überheit der Wilden hinaus, und verlangt von dem umgebrachten Stamm, daß er fortwährend die Früchte tragen solle, womit er als seligerurichter, wohlgearteter Baum seinem Besitzer erfreute! — Gellen Vergewalt für die Staatsfassen einen baaren fruchtbringern jährlichen Geldüberschuss abwerfen, so haben wir eben gezeigt — veraudgesagt, daß nicht beim Handel selbst Geschwindungen statt finden, aber daß man auf den Stein der Vergewalt leidebeizet —, daß wir nicht anders geschehen kann, als wenn die Regierung sich das Monopol mit dem Handel der Bergwerks-Producte im eignen Lande vorbehält, und wenn sie diesen Producten einen möglichst großen Absatz im Auslande zu verschaffen weiß. Nun ist aber bekannt,

daß er in allen Beziehungen der Verwaltung doppelt, und trotz der Größe, die er aufweist, ständig für das Volk seiner Heimatmen geringt haben; so wenig wie in unfern Tagen ein einzelner Staaten gleichlich zu prahlen beginneth, sofern diese die Staatsgewalt nicht ist, und so oft doch nur durch sichtliche Güte besitzt, um das Teufel jeder Unterthanen nicht weniger als kundzuweisen zu lassen.

wir gesetzlich in mehreren Staaten das System des freien Handelsverkehres allmählig immer mehr die Oberhand gewinnt. Wie sind recht zu urtheilen, daß Verfechter dieser Systeme in der Theorie läugnen zu wollen, und preisen im Vorauß die Zölle glücklich, was bei naturgemäßen Staatsbegrenzungen, naturgemäßem Verfassungen und naturgemäßter Industrie eines jeden Volkes, daß sie eine allgemeine Ausweitung finden würd. Über eben so fest sind wir auch davon überzeugt, daß, so lange diese Bedingungen fehlen, die Ausweitung dieses Systems, in einem einzelnen Staat zur Auflösung gebracht, und daß verhindert plötzlich, nachdem dieser Staat vierzig Jahre hindurch gerade das entgegengesetzte System befolgt hat, zu den drogen Maßgräßen gezwungen, und nicht anders, als Unglück und Elend seiner Gliedern, zu zeigen bringen kann.

Nach im preußischen Staat scheint jmeß gezeigte System des freien Handelsverkehres immer mehr die Oberhand gewinnen zu wollen. Über warum will man vor allen den preußischen Staat den Gründen einer solchen plötzlichen Ausweitung ausschließen? Es ist bekannt, wie England durch seine Zollgesetze unserm Exporten, so gut wie ganz und gar, den Eingang bei sich verbietet; Holland und Frankreich haben uns ihre Gränzen gesperrt; Russland erschwert auf andere Weise die Ausfuhr unserer Fabrikate; und wir allein scheinen genügend genug, allen Nationen Europa's einen freien Markt bei uns eröffnen zu wollen, so sehr auch der unbestimmte Witzstand sich gegen diese Ausweitung ausstellt,

und es kost allein um Repression gegen die Massen, gegen unsreer Reichstaaten schreit. „Über mögen die Völker führen und einstell'en zu Grunde geben,“ so hören wir unsreer neuen Ehrenstil erstrahlen; „Der Erfolg wird einst wohl zeigen, wie leicht alle diejenigen Staaten gehabt haben, die unserm System unbedenklich gefolgt sind, und daß nicht unsern Ideen zu widerstehen vermug.“ — Nun, in Gottes Namen denn! So möge in jenen Staaten eine Anzahl nach der andern bahnenföhren, so mögen Staatsfeind und Industrie zu Grunde gehen, und mit ihnen auch Bergwerke und Güter, verfallen! Nur wundere man sich alsdann nicht darüber, wenn von den letztern verhältnismäßig zu den Staatsklassen nicht mehr die Überschüsse abfließen sollen, welche sie bei ganz anderem Regierungsgesetze längst abgeteilt haben *). Über, wie das im mensch-

*) Wir erkennen uns, gehörte ja bilden, daß, namentlich die Bergwerke und Güter des preußischen Staates zum Preis kaum noch im Staate närrn, als zu erhalten. — Das scheint uns bei weitem zu viel behauptet, und wir sind überrascht, daß, sonst es bereit sei, et groß ein Brüder sein möchte, zu bemühen, daß der Wert der geförderten Produkte und geleisteten Leistungen im Ganzen bei weitem mehr, als die Kosten kost, welche das Bergbaurecht und Fabrikations-Gesetz verursacht. Über sieht man auf das Einzelne: wie sollten da doch nicht mehrere die Güterwerke des Reichshofs noch ehrigen Überschüsse abenden können, da das benötigte Material für die Durchfuhr bei Eisen nach Frankreich ungeheure Preise fordert. Sie überfaßt aber, durch den geringen Wert und die Natur der Ware, ungewöhnlich gewaltig nicht! Wenn et in Betrachtung führt, wenn sich Werke, dasselbe Reichshof zu liefern, sich vielleicht kaum noch frei haben, aber wohl gar noch einen höhlichen Zuschuß erfordern, gewiß man sie, in Urtreissen auf keinen Fall, nicht joggisch zum Stiljano kommen lassen will!

lichen Leben so häufig der Fall ist: man sucht den Grund eines Urtheils selten da, wo er eigentlich liegt! — Zu den neueren Grundsätzen scheint nun auch hier zu gehören, daß die Regierungen wohl daran thun, die Bergwerke gleich den Dampfsägen zu verkaufen oder zu verpachten, weil allzuviel ein ganz anderer Beitrag von ihnen zu erwarten steht. Wie man aber, wenn der vorurtheilfreie Verstand am Ende auch hier die Ohren abdrehen möchte, und daß Niemand auf den Kauf oder die Pachtung eines so kostspielig möglichen Dinges einzulassen weißt? Wer sollte am Ende auch die Kapitalien, welche der Aufbau manches Werkes erfordern dürfte, besitzen? Wie jetzt ist wenigstens, so viel und bekannt ist, den bekannten meisteinen Religionen der Besitz von Bergwerken nicht erlaubt — und von andern ethischen Leuten, wie viele wieden da noch anzutreffen seyn, die sich des Besitzes so großer Kapitalien rühmen könnten! Und selbst die schlauen und feintreuhenden Kinder Christi, wie sind überzeugt, auch die wieden sich schwerlich auf den Kauf oder die Pachtung von Bergwerken und Hütten einzulassen wollen. Wie können sie auch in unseren Tagen, wo, bei einem noch nicht hinlänglich bestätigten politischen Systeme, eben so wenig an dauerhafter, dem Handel betreffende Maordinungen zu denken ist:

Allz das Qingige, was übrig bliebt! — Der Staat ließe seine Hütten und Bergwerke gänzlich liegen, und betriebe sie gar nicht, da uns das Rußland Kupfer und Eisen, und was wir sonst an Metallen und andren Mineralien gebrauchen, ausreichig im Überfluss und zu möglichst wechselen Preisen liefern wird! Stühmen jene

Theoretiker doch im Sinne der übrigen Fabriken- und Manufaktur-Erzengelijje keine andere Maßregeln an, sebaldest zugleichigen Waren auf dem Hausende wechselseitig bezogen werden können! Welche kann auch mit der Zeit alle Industrie und, mit ihr, die wahre Kraft der Staaten zu Grunde gehen; mögen Tausende von Arbeitern, welche Fabriken und Manufakturen, und namentlich auch der Bergbau und Hüttensbetrieb, gegenwärtig beschäftigen, und welche Erhaltung und Unterhalt dadurch erhalten, breitlos werden, und zum Verfall und zum Aussterben sich gezwungen sehen: was kommt das, sebaldest es darauf ankommt, eine einmal fröhigfroher Meinung zu vertheidigen, oder eine Theorie durchzuführen, die, so wahr sie an und für sich seyn mag, doch durchaus nicht eher zur Einsichtlichkeit kommen kann, als bis alle die Einbrennisse auf dem Wege geräumt sind, welche ihrer Ausführung bei der gegenwärtigen Lage des europäischen Staaten-Eysenst̄ auch unmöglich machen!

Jedoch, ohne uns hier weiter dergleichen Besorgnissen zu überlassen, wollen wir jetzt die Wünsche unserer Regierungen betrachten. Nicht bloß durch die Schule, sondern zugleich durch das Leben im Dienste des Staates selbst aufgebildet, werden sie unfehlig am sichersten zu beweisen wissen, was gegenwärtig nach thut, und was das Urtheil der ihrer Zeitung anvertrauten Gelehrten wahrhaft und blauend ist.

Berlin, im Mai 1818.
M. 23.

Die französische brandenburgische Nonne. Eine historisch-kritische Untersuchung vom Prof. Valent. Heine. Schmidt in Berlin.

In einem Artikel des märkischen Prospektalmanacs vom Jahre 1818 befindet sich eine Dichtung von F. M. Goncourt, überschrieben: „Der Lüthauerfürst und die brandenburgische Nonne.“ Hierzu ist von dem Herausgeber des Blattes, Herrn. Prediger Pischel in Berlin, bemerkt, daß sich die Geschichte also verhalte: „Die Lüthauer fielen 1326 in die Mark Brandenburg ein, erfüllten auch ein Kloster, und eine Nonne entging ihrer Erschlagung dadurch, daß sie versprach, ihrem Verfolger einen Zauberspruch zu lehren, wodurch er unvermeidbar würde. Sie betete: Mater, nimmt meinen Geist auf; und der Lüthauer, ihrem Versprechen trauend, ließ ihr das Haupt ab. Die Wegeberheit hat auch Gedenk in einem Gemälde dargestellt.“

Gegen diese Annahme erhob ich mich im letzten Artikel des gleichen Blattes, und behauptete: daß die französische brandenburgische Nonne ein erbittertes Weib sei; daß Napoleon, Garrahan, Schlegel und Angelus auf dem polnischen Geschichtsschreiber Stan. J. Dmochowski XL. Bl. 54. ber. 5 b

Cromer geschöpft und einer den andern aufgeschrieben habe. Ich bemerkte, daß Cremers die Erzählung nicht habe, ungeachtet er das Glücksfall der Litauer unzweifelhaft gehabt, und mutmaßte, daß Cremers, um seine Mission zu schonen, das Wöhrde auf die Litauer geschoben habe. Ich bemerkte ferner: die berühmten brandenburgischen Geschichtsforscher Woachsen und Herder wußten nichts davon, und der letzte erklärte es in der allg. deutschen Historie für ein Wahrtheim. Ich vermißte auch die innere Glaubwürdigkeit, da daß Kloster nicht benannt sei, der Litauer daß lateinische Gebet nicht verstanden habe, und seine eigene Schande nicht würde außerfaunt haben. Ich fügte hinzu, daß ein ähnliches Wahrtheim in Italien bekannt sei, sich in der Medrilen-Sammlung des Geraldus Geraldus, der am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, befindet, so wie bei Fabrizio Domenichini und bei Triest. Sozusagen habe es benutzt im rasenden Roland, indem Isabella sich auf ähnliche Art den Mordzügen des wüthenen Riesenmonte entzieht.

Herr Fisichen läßt meinem Aufsatz eine Zugabe folgen, und meint, die Sage von der Sonne bleibe dennoch immer eine Geschichte, auch wenn sie erwidert sei. Ich nehme den Ausdruck Geschichte in der Bedeutung, daß sie wirklich vorgefallne Ereignisse enthalten soll; Sagen aber Berichte sind mährlich fortgeplante, oft verfälschte und dann einen Glauben verdienende Nachrichten. Wie war daß Wahrtheim lange zurück, er hingegen spricht, daß er diese Geschichte gern gehört und sich bei fremmen Wahrtheimen gefreut habe. Ich hatte das Wort zweiterlich in dem meinen Aufsatz be-

gleitenden, nicht zur Öffentlichkeit bestimmten Schreiben gebraucht, und beleue mich dazu; wenn von der Mutter, als Erzieherin behandelt, die Stube ist. Urkunden und glaubwürdige Zeugnissen sind die sichersten Quellen historischer Wahrheiten. Herr Pischel fragt: Wann er möglich sollte Geschichten in Urkunden? — "Gedenk hat in seinem cod. diplomatico B. o. alibi 134 Urkunden aus dem Zeitraum der Regierung Ludwig's des Deutschen abdrucken lassen. Kann ein Meister, das sich einer solchen Delikte rühmt, nicht nach dem Grunde wieder verant und mit Gedenk begnügt seyn? Diese findet sich wohl in den Urkunden mit Ausführung der Urfäden. Schriftsteller aus jener Zeit sind auch vorhanden. Herr Pischel behauptet: Vermind' Schreiber bereise nichts, denn er habe den Verfall nicht wissen können, der sich nur bei den Polen, Litauern, Preußen und Pommern ereignet habe. Ich führe bei Waller Bechtin abschließend an, weil er ein verhältniswürdiges Seitenstück Ludwigs IV. hat, in welchem die Stadt der Lübauer in dieser Erscheinung mit den schärfsten Zügen gezeichnet sind. Welche eine feindselige aussäuernde Spannung hat Lübauero bei dem Haß der Baiern gegen die Geinde nicht von ihm heraufgehoben seyn, um die eigenenparteiischen verschleierungstadeliger vorzufesteln? Welche Söhne bei Verfall allein bei Polen u. Co. erhalten haben, ohne daß die Baiern, deren Königenstamn trugten, davon trocken?") Herr Pischel sagt: Die Polen würden dage-

— 4 —
") Herr Waller hat Recht, wenn er behauptet, dass diese Urkunden sind vom Lübauer. Da kann sie von 1320 bis 1325.

Iche Ueberzeugungen kaum abdringen haben. Ich hatte gefragt: sollte der Volk-Erzieher die Barbaren nicht abschälich auf die Kubauer geworfen haben, um seine Märtirien davon frei zu sprechen? Konring urtheilt ja so schen von den polnischen Schriftstellern, „Sie sind“, sagt er, „aberhalb verachtet, weil sie, von zu großem Liebe zum Vaterlande verblendet, ihre Angelegenheiten mehr erheben, als Recht ist; Vieles hingegen, was den Nationalen und herabgewürdigten schreibt, entweber verschweigen, oder darüber hinwegschauen, so daß ihre Glashörnerlichkeit verdächtig wird.“ Herr Pischon sagt: daß seine Chronik das Kleinstreue nicht auffallend; denn den Namen mögen die Deelen und Zuhauer wohl nicht gewußt haben, wie ihn die Rosalen von vielen französischen Gedichten nicht wissen mögen. Ich behaupte, wenn sich eine so auffallende Begebenheit in Frankreich ereignet hätte, so würden französischer Schriftsteller den Gott und den Namen der Mutterne wohl nennen, wenn auch die Rosalen sie nicht seltzen angeben können. Wenn eine ähnliche Geschichte, sage Herr Pischon, in italienischen Schriftstellern verlamente, so mag sie dort eine Sache seyn. Aber er findet so viel Unmögliches nicht darin. Einb. doch, füht er fort, alle Uegebenden von Eagen ähnlichen Art soll, von der vor Spott fliehenden Daphne an, daß doch hier und da Geschichtlichkeit zum Grunde liegen muß. Nach meiner Mythologie ist Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelt, und hat sich nicht den

Zug der Sterblich zu halten bei ihrem Mutterland und ist der erlösen noch eine Ursprüche; daher mein Entwurf.

Kopf abschlagen lassen, um ihre jugendliche Ehre zu retten. — Herr Pischeden treut mancher brandenburgischen Jungfrau das freimüttige Opfer an, wenn sie großen Verlust ihrer Unschuld und den Tod nähren sollte. Ich halte auch fest an Grausamkeit und Zugriff; ich spreche aber von geschränkten Dingen, und a posse ad eas non valet consequentia. — Herr Pischeden sagt: Es kommt gegen die Erzählung kein Zweifel vor, bis auf die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo man an allen ja gesiegt anfangt. Dies ist unzutreffig. Hartlaub zweifelt schon im siebzehnten Jahrhundert an der Wahrheit der Erzählung. Den Verfall auf die gesetzliche Zeit des achtzehnten Jahrhunderts übergehe ich; aber Danck verdienst Geschichter, Diplomaten und Kritiker der Geschichte, die die Freiheit historischer Untersuchung sich nicht verbauen lassen, und lieber gesiegen, als leichtgläufig dem Vergänger folgen. Hartlaub sagt in seiner Einleitung in die Geschichte: Es ist dießlicher, an sogenannten Erzählungen eine Beziehung zu gewissem, als sie sogleich zu glauben. — Herr Pischeden will mir den Sieg nicht gar zu leichten Kraut geben, die Renné verhindern, und sie soll als eine letzliche Geschichte jener früheren Zeit nicht nebenen lassen, bis Schlagentwerte Beweise über das gezeigten. Ich verlange den Sieg über Herrn Pischeden nicht, neber wohlfeilen nach ehemaligen Rauß. Siegen soll die Wahrheit. Sie herrscht im Range der Geschichter.

Die Liebe zur vaterländischen Geschichte, die ich seit so Jahren zu meinem Haupt-Studium mache, veranlaßt mich, diese Erzählung nach Kräften gründlich

zu prüfen. Ich bin mir bewußt, getrennt und unbesangen zu Werke gegangen zu sein, und habe daher nach der Götterung bei Herrn Pischken polnische, litauische, preußische, pommersche Schriftsteller des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts verglichen. Ich war bestrebt, einen alten slawischen Chronisten aufzufinden, weil damals Polen mit Preußen vereinigt war. Die Threnit eines Graugesen aus dem sechzehnten Jahrhundert überging ich nicht, und sah alle von mir zu Rathe gelegenen Schriftsteller entschieden in der Gewissheit gegen mich. Ich würde, wenn ich von der Wahrheit des Vorfalls überzeugt geworden wäre, meinen Prothrum öffentlich eingerstanden haben; aber mir blieb erst übrig, die gebadten Schriftsteller genauer zu prüfen, und die Quelle zu erforschen, welche die brandenburgische Renné erströmt ist. Dann müßte ich ferner untersuchen, ob diese Quelle in historischer Hinsicht sich als lauer beträhre. Der erste, der die brandenburgische Renné erwähnt, ist Blugeß. Die Bekanntschaft mit demselben dankt ich dem um die brandenburgische Geschichte unsterblich verdienten Grützen¹⁾). Blugeß lebte im fünfzehnten Jahrhundert. Grosser Angabe folgten die Chronisten und Historiker des folgenden Jahrhunderts mit mehr oder weniger Vereidigung, aber, wie Herr Pischken es nennt, Ausschmückung in den Bebenumständen. So verlängerte sich die Erzählung fort, bis in die neuesten historischen Schriften des Westfalenlandes. Welcher dieser Helden gekommen ist? vor Herr Pischken

¹⁾ Allg. deutsche Wörterb. S. 61. vgl. s. E. 169.

fragt, werde ich gelingt ausmitteln. Dingeß hat sie auf märkischen Boden verpflanzt. Sie kommt aus Afrika.

Um mit Unbefangenheit urtheilen zu können, werde ich vorzüglich die älteren Schriftsteller in auffrigender Linie anführen. Sie haben fast alle die Erzählung. Von den Neuern erwähne ich nur den geistreichen Dr. Stoeber und Geischter Schröder^{*)}). Er sagt bei Gelegenheit des Geschäftsganges die Peilen nach Lüthauer: „Eine Heidenfrau übte auf diesem Barge eine Reue aus. Ein Lüthauer wollte sie schlägen. Lüthann hälften nichts; aber endlich das Versprechen, daß sie dem Gelbaten that, ihn fast zu machen, fällte er für verschont. Zum Beweis, daß ihre Kunst erprobte sei, strecte sie ihm den jungfräulichen Hand vor, und der dumme Lüthauer zückte ihr den Kreyf ab.ⁱⁱ Wenn sollte brennen glauben, daß Schröder doch als keine Ueberzeugung niedergegeschrieben habe; er that aber nichts weiter, als daß er den Rojalstein^{**)}) aufzog, ja sogar die Seitenzahl im Originals an den Stand stöte. Er sagt in den Beiträgen S. 8.: „Hin ahd, was ich von Lüthauen erzähle, muß der Lüthauer Rojalstein haben. Mit andern Lüthausischen Geschichtsschriften sonnte ich ihn nicht vergleichen; verglichen giebt es nicht; also sind der Zusammenhang sehr fehligt.“ Gernet ebenbaselijt S. 6.

ⁱ⁾ Geschichte der alten Welt-Litteratur. Th. 3. Fuß. 1785. S. 64.

ⁱⁱ⁾ Historia literaria. P. 1. Danzig 1660. P. 2. Antwerpia 1660. 4.

"Dass ich in der litauischen Geschichte bloß den Repräsentativen sprachreiche darlegen, und diesem Schriftsteller eine Menge Fehler und Lüge lasse, die unendlich leicht durch ein paar hundert Seiten auf Entlarven, quamli u. s. w. hätten können beseitigt, ergibt uns verachtet werden, wird beim ersten Anblick eine Frege sein, die ich verhüttig nur mit halben Worten, durch Verkürzung meines Platzes, die gesammte vorläufige Geschichte frisch und harmonisch zu bearbeiten, bestimmen kann." Hätter in der Einleitung S. 22. "Die litauische Geschichte nehme ich aus dem Rejewiczy, und diesen Schriftsteller ließt ich hier fast ohne Uebierung." Aus diesen Stellen ergiebt sich unbeynach, dass die Erzählung von der Könige nicht Schlyers, sondern Rejewiczy's Angabe ist, die jetzt der Prüfung unterworfen werden soll.

Der Jesuit Albert Wijul Rejewiczy, Professor und Dozent der Kloster-Akademie in Vilna, gestorben 1677, gab den ersten Theil seiner litauischen Historie 1650, densten 1669 heraus. Sie ist aber ^{*)}). Zudem ist urtheilt von ihm in der rechtlichen Erklärung der Bleidet-Historie S. 57., ob daß er der litauische vornehmste Geschichts- und Staatsforscher sei, der den Griegenschi Historiam Lituanorum, die bisher polnisch geschrieben, in einem so netten und sinnreichen Latein

^{*)} E. Vogt end. librar. rarer. Hamburg. 1728. p. 322. Rejewiczy ill. eisd. abgetract in script. anno polonicarum. in unum corpus congreg. collectio C. T. L. Amstel. 1698. Tom. III. P. 1. Lib. p., wo die Erzählung von der Könige S. 276 befißt.

habe reben lassen, daß man dieselbe auch nur der bloßen Sprache wegen lesen möge.“ Kojałowicz bestätigt dies selbst im Verlaufe des Buches, und sagt noch, daß die polnische Schrift Striglowicci's selbst im Umlande, nach Verlauf der Exemplare, fast unterzugehen schiene. Lieberdies wäre sie wegen der polnischen Sprache für Ausländer ohne Nutzen, er habe sie daher übersetzt, „Er hat die Erzählung von der Königin Lk. 1. C. 276, von einem Geber erzählt er nicht, wohl aber von einem Geheimniß, daß die Königin ihrem Sohne, sich gegen jedes Geschrei unverzankbar zu machen. Weiß ist Kojałowicz nur überzeugt. Die Nachricht von der Königin hat er von Striglowicci.

Matthias Ossoliwicz Striglowicci, ein geborener Pole, Domherr zu Wjeliki in Chiamainen, ließ 1582 seine polnisch-litauische Chronik in polnischer Sprache drucken. Dies Buch ist, wie Herr Pischan richtig bemerkt, sehr selten, so daß es selbst Schleszyk bei seiner 1785 herausgegebenen litauischen Geschichte nie gesehen hatte. Da Herr Pischan sich daraus beweist, so will ich die Angabe bestätigen, (sie befindet sich C. 406) auf die Urkunde übersetzt, mitteilen. „Es erüttete sich in diesem Kriege eine des Habens und Müssigkeits Zeigerheit mit einer gewissen Königin, welche von einem Litauer gefangen genommen wurde. Da er ihr Gewalt antun wollte, so bat sie, ihr diese Schande nicht zugeschlagen, indem sie ihm versprach, ihm eine solche Kunst zu lehren, daß er auf keine Art und Weise durch diese verunreinigt werden könnte. Da nun der Litauer das gern lernen wollte, trug sie ihm ihren

aufgerichteten Hals hin, sprechend: „Wenn du es nicht glaubst, so versuche vorher keinen Kabel an meinem Halse.“ Der Siebaurr traute ihr, und hielt ihr mit dem fröhlich gesungenen Kabel den Kopf ab. „Carcaveloi“^{*)} nennt den Scriptorii jetzt einen aufgerichteten polnischen Dichter und Dichter, und erhebt seine elegante Schreibant; aber dennoch ist er ein sehr unsicherer Geschichtschreiber von Engel^{**)}. „Scriptorii hat die unheimliche Geschichte vor Gedächtnis Zeiten gar sehr entstellt, aus allen chronologischen Zügen herausgebracht, und sowohl mit fabrikhaften Alterthumshänden, als mit erbärmlichen Fürgen, Namen und Generationen beladen.“ Engel beweist umständlich und mit eindruckenden Stücken, welche Unzulänglichkeiten und Verirrungen sich Scriptorii schuldig gemacht habe; auch bei späteren Begebenheiten, da er als geborener Pole die Jenishamer hof Diagoß, Cromet, Wiedowelli nachgeschrieben, und die schweren Führer, die handfestselichen russischen und litauischen Monaten, verlassen habe. Von den genannten Vergängern war Scriptorii ganz eingenommen. Er führt sie an den mehrfachen Daten als seine Führer an. Nach dieser Ansicht nennt er auch im Quellenvergässler Diagoß, den Vater der polnischen Geschichte, und Cromet, den Aufklärer derselben. Von diesen beiden benugten Vergängern hat er auch die Erzählung von der Rose.

^{*)} C. hiszus script. polonic. historiar. No. XXX.

^{**)} Jenish. ber. d. slav.-pol. Akad. 23. 43. C. 534. f.

Milicerbar Guagnini, ein geborener Venezianer, Gelehrter der Zeitung Romana, Brüderin des Grigio-
lotti, gestorben 1584, gab 1573 eine Chronik der
polnischen Regenten, und 1581 Descriptionem Sarmatiae
Polonicae. In der vor mir liegenden zweiten Schrift-
sierung polonicae, tomus tres, Romae, 1584, S. 7) ist
dass er bei der Geschicht der polnischen Könige Wladislaus III. die Denne nicht aufgenommen, wo sie sich
noch ereignet haben soll. Dieser Guagnini ist ein grober
Plagiarist und Abkömmling des Grigiolotti. Schäfer sagt: „Er plünderte den Grigiolotti bei lebendigem
Leibe.“ Grigiolotti liegt stolz in seiner Chronik den
Universitäten an, und sagt, dass ein Italiener, Giovanni
de' Minetti, seit 1573 aufgearbeitete Schrifte:
Debet. Sarmatiae Europae habe unter seinem Namen
abdrucken lassen. Er beweist vor Gott und seinem Ge-
wissen, dass Guagnini, der gleich unabschöpflich gewesen, ihm
die Frucht seiner Arbeit gezeigt, und ein Exemplar sei-
ner Schrift mit Veränderung einiger Wörter und Be-
merkungen in den Druck gegeben habe.“

Ein anderer Zeitgenosse Grigiolottis war Blaise
de Gigenet, geboren zu St. Bourcain 1523, über-
sehen in Paris 1596**). Er gab 1573 in Quarto heraus:

*) Basili bibl. libri. s. 150. s. 151. p. 64. und Engel
bibl. libri. s. 151. p. 65. Der Zürcher verfasst auch,
dass die Werke des Bartholomaei Grigiolotti se.

**) über sein Leben kann hier die Wahrheit nicht über-
schieden werden. Sie zieht mich nach dem Journal Heinrich IV.,
wo es heißt, d. 13. Febr. 1596 starb in Paris Blaise de Gigenet,
25 Jahr alt.

Les chroniques et les annales de Pologne jusqu'à Henri de Valois. Ich formte diesen Annahme, ob er gleich ein Franzose ist, nicht übergehen, da er die Sage von der Monne ebenfalls aufzunehmt hat. Sie wünscht, heißt es, den Throner ein Thiel oder Recept ihres u. s. w. Darauf habe sie sich gefügt, als wenn sie den Hals mit irgendeinem Pulver verseife, und geschildern: Dauret dreißig zu, u. s. f. Es ist gewiß, daß Vigneron's Annalen aus Johann Schrebers polnischer Chronik frei übersetzt sind mit einigen Ausführungen, und daß er sie bis auf die Zeiten Hieronim von Malisz fortgesetzt hat. Wie Grottkau hat er also in der freien Sage keine Stimme.

Johann Philippus, von Schurt ein Hess, geboren 1546, gestorben 1609, gab in Basel 1580 drei Blätter heraus unter dem Titel: Polonicae historiae corpus, darin befinden sich u. a. die Wiesbadische Chronik und Quaquin's compend. chronic. Da er nur eine Vergangenheit hat abzudecken lassen, so kommt er hier nicht in Betracht.

Ich führe hier zugleich an Odolrici Raynaldi annales ecclesiasticos. Im 3ten Bande, Lucca, 1750 führt G. Bar. die Monne verzeichnet; daher Raynald auch von Pauli *) als Quelle angegeben wird. Pauli hätte aber, um genauer und gründlicher zu verfahren, nicht den Raynald, sondern Gramm. citiren müssen. Zeller führt ja selbst Gramm. als Quelle in der Nachglosse an, und sagt auch im Text: „Gramm. scriptit

*) Deum profili ex Scriptisq. B. I. S. 497.

u. s. f.¹¹ Maynald kann also ebenfalls nicht als Ge-
mäldemann gelten. Bei beiden Schriftstellern sind die
Werke gleichlautend. Ein ähnlicher Abschreiber ist

Stanislaus Corniculus, von Lippe in Stein-
Krusen gebürtig, Prediger zu Wijnsberg in Posen. Er
gab 1587 heraus: Annales, sive de origine et re-
bus gestis Polonorum et Lituanorum, und berichtet
daherst C. 307 was wir von der Wonne wissen. Über
towt so wie es ihm Johann Herbert und Cremer ver-
gleichlich haben. Er nahm sich nur die Freiheit, ein-
gezählt zu haben: „Die Wonne sagte, was man thun möge,
(um sich unverwundbar zu erhalten) und that doch zweist
an ihrem Körper.“

Joachim Curtius, ein Krey, geboren in Greifstadt
in Schlesien 1532, gestorben 1573 spricht die erste spä-
tere Chrestit¹²). Er spricht von barbarischen Soldaten
die die Nation zu bestechen, die in's Jungfrauen-
loßir eingrözungen wære. Die Wonne rüdet von ei-
nem Zauber spruch, den sie ihn lassen wolle. Da die
deutschhen Leidgabe sieht C. 93 „daran ich spreche diesen
Gegen das für, den ich barnach sagen und erlassen will.
Der Unghenover verstand der Jungfrau Eß nicht. Die
Jungfrau fuert weiter, befiehlt ihm Gegen ihres Onkels
dem Oahn Gerold. Da hatet der Rambelrecht hin,
und hatet ihr den Kreß ab.“ Ich bin bei den Worts
im des Originals seien geblieben, und habe statt Ge-
gen Zauber spruch¹³) geballiert.

¹¹) Annales sive Annales, Wittenb. 1571. Die frudige Ueber-
fassung ist im 3. 1601 erschienen.

¹²) Maxio mi hac incitatione, quam posse ubi par-
ficiam.

Es ist in der That eine traurige Wahrnehmung, von einem Wissenschaftler auf den andern übergehen zu müssen; allein wir müssen uns gemacht machen den Ursprung der Erzählung, indem wir weiter hinausdringen und begreifen den Feigheitssinn des Quellen.

Johann Herbart^{*)}), ein polnischer Gelehrter. Er gab eine polnische Chronik heraus, die mehrere Ausgaben, auch eine französische Uebersetzung von Jean Malouin erlebte. Die erste Ausgabe erschien Basel 1571. Er hat nur einen Nachtrag von Cromer gelesen. Die Tragödie des brüderlichen Widdhens findet sich in der gesuchten ersten Ausgabe Cap. 9. S. 155. Wörtlich, wie Cromer, auf den ich jetzt kommt. Welche unglaubliche Freigabe dieser Nachdruck!

Warren Cromer, Bischof in Wermeland, gestorben 1589, schrieb de origine et rebus gestis Polonostrum. Die erste Ausgabe erschien Basel 1555. Die vor mir liegende Ausgabe ist gedruckt in Köln 1590. Unsere Worte finden sich da in S. 196. Die deutsche Uebersetzung von Paracelsus trat 1562 in Basel auf's Licht.

Ich gehe nun zu der von Herrn Reichen erledigten pommerschen Chronik des Thomas Rankeis (um 1550) über. Wir treffen unsere Worte Zb. 1. S. 300 nach der Kölnerischen Ausgabe. Ich kann sie bestimmt, wie bei den meisten vorzigen Schriftsteller Stagesche Quelle nicht angeben. Der Herausgeber sagt aber, daß Rankeis höchst aus direkten historischen

*) Stereotypt. schreibt ihn Herbart, am Ende im Schlußworte script. hic, Polonicae Herbart non satis.

Schriftsteller gesammelt habe. Auch steht S. VI der Beende: „Zanthow bemerkt jetzt öfters am Rande seiner eigenen Handschrift, daß er dies sehr jenseit und der letzten ihm von Herrn Willm (Zemtner) zugeschickten Verzeichniß, aber aus diesem über jarem Buche, so er sie auf der Ubersicht gründen, genommen habe.“ Einige Stanzaüberlungen hat Zemtner in dem Zeit aufgenommen, andere fortgelassen, oder dieselben in den an gehängten Zusätzen erläutert. Weiter ist

Matthias von Mischew (Miechow) auf Wirschem in Polen gebürtig, gestorben als Canonikus in Krakau 1523. Er schrieb eine chronicam Polonorum. Die dritte Ausgabe erschien in Krakau 1521. Die Übersetzung von der brandenburgischen Rennse^{*)} stimmt fast wortlich mit Dlugosz überein. Was diesen ist zu alle reicht, und so sind wir endlich gelangt zu dem ersten Geschichtsschreiber, der die brandenburgische Rennse aufgenommen, und wie prächtig gezeigt ist, in Umlauf gebracht hat. Ich übergehe einige minder wichtige und jüngere Schriftsteller, da ich hinsichtlich bürgerlich zu haben glaube, daß die Nachricht von der Rennse ausgeschrieben ist, und auf den Dlugosz hingeleitet werden muß.

Johann Dlugosz, auch Tonginus genannt, Domherr in Krakau und jüngst ernannter Erzbischof in Lemberg, geboren 1415 in Brzeziny, gestorben 1480, ist ein bekannter Schriftsteller. Seine Historia polonica enthält in der neußen Ausgabe^{**)} groß Thüter. Die

^{*)} S. 4 S. 203.

^{**) Zabieg, bei Göttsche und Bülowius, 1721. fol.}

ersten sehr. Wieder fannen sich 1015 allein heraus. Er hat ganz die Erzählung von der Mutter, v. d. S. 990. Sie lautet also: „Eine gewisse Mönche versprach einem Barbaren, um dessen gewaltsame Einführung zu entgehen, daß sie ihn leben wolle, wenn er ihre Ehre unverletzt erhälte, auf welche Weise er nie durch irgend ein Eisen verletzt werden könnte; er werde einen Beweis ihres Versprechens dadurch erhalten, daß er pierce in ihrem Hals hätte. Indem der Barbar dies sehr wolligher, u. s. w.“

Wer Dlugosz waren noch zwei polnische Schriftsteller, die ich nicht übergehen darf. Der erste ist Vincentius Kadlubko, Bischof in Krakau, gestorben 1226 *). Er kann nicht in Betracht kommen, da er hundert Jahre später gestorben ist. Doch habe ich auch in dieser Hinsicht bezüglich der Schrift mit dem Titel: Cadlubko et Martinus Gallus, scriptores historiae Polonae vetustissimi cum duobus anonymis, bis gegen 1740 in Danzig herausgeg. Wen unsrer Meane ist darin nichts enthalten. Der Briefschrift nach schrieb dann Kadlub eine polnische Historie um das Jahr 1370. Da sie aber nur in der Handschrift **) erhaltet, so kann ihr Zeugniß nicht angegeben werden. Kadlub hat Dlugosz braucht.

Eine wichtige Quelle ist der preußische Chronist Peter von Dusburg, Schriftsteller deutscher Herkunft. Er schrieb nach dem Jahre 1326 Chronicon Preu-

siae

*) Rad. Rethm. 1003.

**) Dr. M. Hartmann Cod. querundam script. Polon.

also *) weitest bis zum gebürtigen Jahre geht, und von einem unbekannten bis 1445 fortgesührt ist. Düsseldorf hat im 354. Kap., wo er die Verwaltung der Mark Brandenburg durch die Sachauer schildert, nichts von der Stunde. Da er aber einen alten Jungfrau erzählt, um deren Tod sich zwei Sachauer jähren, und die von einem dritten gespalten wurde, somit ein jeder seiner Thal erhielt, so sagt Hartnoch, sein Herausgeber, in der Nummerung: „Unter schließen hier eine andere Geschichte ein, und erzähl nun von der Stunde, die ich geschildert hatte, u. s. w. Weil aber Düsseldorf und sein Döllmerscher Geschichts“ führt er fort, nichts von dieser Sache haben, so können wir argwohnen, daß auf Hartnus dieser Jungfrau beigelegt werde, was nach den Nachrichten die Jungfrau Euphrosia gethan hat.“ Nach seinem Urtheil hat der Gelehrte Hartnoch, auch Herausgeber der vorstündlichen Altersthäuser und der preußischen Kirchenhistorie, einen richtigigen Brief gehabt.

Simon Grunau **) hat die Erzählung auch, wie schon Herr Wissel bemerkt hat.

Wingeß bleibt daher allein mit Mann. Bei

*) Der preußische Historiker Hartnoch, Professor in Thorn, geb. Düsseldorfs Chronik 1673 fährt. Sie mußthen um 1350 in kurkische Urk. überlief von Michaelis Jeroschin, daraus von einem Augenzeugen. Viele Behauptungen sind höchstwahrscheinlich in der Königl. Bibliothek in Berlinberg. Eine politisch freie Untersuchung mit Beistand und Ausführungen hat Eichendorff im zum 2. Jahrhundert hinzugefügten Theile.

**) Chres. ordin. Tunc. XI. 1).

allen Redebeschreibungen ^{*)}), die einige seiner Verbrellte von ihm machen, ist dennoch seine Materialität außerordentlich erstaunlich. Er rechnete die Begebenheiten bis zum Jahre 1444 auf, und nur die späteren Kürsten dem Historiker graugen. Er scheint seine Quellen sorgfältig verborgen zu wollen, und hat sie bisher vorher nicht einzeln angegeben; aber Legenden und heiligegeistliche Pessen, aber glaubwürdige frühereintheit Anschichten, dem Geiste des Mittelalters angemessen, haben sich im Buche gesondert. Die von ihm angelegten ironigen Gedächtnissmärkte, denn er läßt uns, wie gesagt, abschließlich im Tauschein, sind Hieronymus, Bernardus, Augustinus, Martin Gallicus und Petrus Damascenus; und diese Namen nicht entzweideu. Selbst sein eigener Landesmann Cromer, sonst ein treuer Jünger und Anhänger derselben, schreibt von diesem ^{**)}): „Ich habe bemerkt, daß Papas ^{***)}, Dreyus ^{****)} und Wiedemann besonders dem Blugeß gefolgt sind; daß dirist aber nicht sehr bewußt ist in der Geschichte des Landes, welche ehemal, der über die politische Angelegenheiten schreibt, von großem Nutzen sein könnte; daß es auch gutwollen veransehen ist, nicht immer sich consequent bleibt, und auch die Zeitselge nicht genau berücksichtigt, und mehr, was nicht zur Sache gehört, als zur Sache.

^{*)} u. a. Excerptum in seu Comitum illustre polon. script. catalogo et circa. S. 29.

^{**)} In der Dedicatione apicula ad Sigism. Augustum apud Pistorium. T. II. p. 492.

^{***)} Annales regni Poloniae ab ipso Ledebo ad ann. 1515.

^{****)} De veterissimis Polonorum, apud Pistorium T. II. p. 260.

gehöriges vergefragt, und da er vor Belebung
des Werkes gesieben, seine Zeit gehabt hat, soß sie
niemals durchzuschreiben. Doch glaube ich nicht, daß er
trotzdem, weil er nicht über grübler hat, mehr Lade
verbient, als ich, weil er ganz mit höchstem Fleiß und
unermüdetem Eifer das Eis, wie man sagt, gebro-
chen hat."

Nich lasse nunmehr das Urtheil zweier neuern Ge-
schichtsschreiber über Stugosch folgen. Der erste ist Spä-
er (*). Stugosch und Greuter, sagt er, sind beide
Stoppeler und seine Geschichtsschreiber, die nach anderen
über spärlichem Quellenkunde durch Bloß, Einfalt und Pa-
triotismus aus der alten schwäbischen Geschichte einen
Quell des Ungesetz machten. Den Flußlauf Stoppeler
erklärt er also: "Stoppeler nennt ich ein unseliges Ge-
schlecht von Banditen auf dem Mittelalter, das son-
derlich in der nordischen Geschichte unglaubliche Verwü-
stungen angerichtet hat. Wo holt er die Data dazu?
Erneiter aus einem anderen Wörter, der noch einfälti-
ger, noch unanständiger ist er, den er aber nicht nennt,
nicht beschreibt, oft versteht versteht, und Dinge aus
ihm nimmt, an die jener nicht gebacht hatte; oder aus
seinem eignen mäßigen Geschirr, durch Etymologien,
durch Schlässe gegen alle menschliche Logik, durch ter-
minos medios, die er entweder verbedt, oder die
wen er so unflig ist, sie zu verarbeiten, den freiemjien
Fräser betrieben müssen."

Der Zweite ist der Wiener Historiker Engel. In

*) Erwähnung der allg. Bibliothek. V. 31. S. 225.

einer Geschichte von Gallien und Bobomerien ^{*)} unterwarf; er den Blugß einer harten Kritik. „Man muß sich“, heißt es, über den historischen Werth des Blugß, den er als Schriftsteller des 1sten Jahrhunderts in der alten Geschichte von Petrus behauptet, mit den Überschätern in Einverständniß seyn. Wir müssen sein Unsehen erkennen, sobald er Ausfälle erzählt, die in seinem und bekannten älteren Schriftsteller verlaufen; denn hier müssen wir vermuten, daß er Quellen benutzt habe, die uns unbekannt geblieben sind. Wenn nun mit älteren Erzählungen vor und haben, braucht er offenbar widergesprochen, oder wenn er einen ungünstigen Flußleger macht, da müssen wir es uns erlauben, ihn zu verbessern: so in diesem Theile der Geschichte ^{**)}). Die alten Annalen haben ließ die Lente hergegeben, er selbstthat auf seinem eigenen dem Einschlag hinzu, und so entstand daß ganze Gewebe. Er sieht Jahre und Namen nach Bildhär; er beschreibt Schlachten und Belagerungen, die in älteren Schriftstücken nur angezeigt werden; er sieht Ausfälle hinzu, meuen die Römer der Chroniken nichts wahr, weil er das Wahrscheinliche und Gewöhnliche zum Geschehen macht. Die Chronologie ist ganz falsch bei ihm. Aus Einschränkung macht er zwei, oder kehrt die Thaten eines Jahres auf zwei auf, um doch bei jedem Jahre etwas erzählt zu haben, und so wird er mit allen diesen Geschichten erk

^{*)}) Bezeichnung bei alp. Writtbüch. Th. 43. Bl. 201. f.

^{**)} Im Text ist die Quelle von Mattheus Jurekowitsch am Ende bei zweitem Jahrhundert.

beim Jahr 1103 fertig, da wir doch geschen haben,
dass es schon 1105 ruhig in Russland seyn mochte.¹¹
Hierauf führt Engel einen umfasslicheren Bericht aus
Dlugossi selbst, und zeigt seine vielen Zusätze, Umarbeitungen
und falschen Erklärungen.

Ich will jetzt mein Urtheil der Prüfung unterwer-
fen. Ich halte Dlugos in den letzten Jahren bei
faußhahnen Zeithunderts für preiswürdig, und als bis-
tönische Quelle zu gebrauchen; aber nicht im ganzen frühe-
ren. Er erzählt Dinge, die dem gesunden Menschenver-
stande entgegen stünd. Viele Erfahrungen hatte er in
seiner vertriebenen Leben gemacht, und hatte Erfahrungen
bekannt. Er war drei Jahre auf Sibelen verwiesen,
dann von seinem König zurückberufen und mit der
Würde eines Gesandten an auswärtigen Hölen beliebt.
Er hatte Kreuz gemacht nach Rom, Benevent, Jerusalem
zum Grabe Christi, lebte die höchsthübsche Würde
in Prag ab, wurde aber nach Lemberg als Erzbischof
berufen. Er starb nach vor Amtzeit dieses Amtes, am
10. Mai 1180. Er war ein freimaurer, der heilthübschen
Mägden und dem Wunderglauen sehr ergebener Mann;
aber findet sich in seinem Werk viele Widersprüche von
gewissen, Cardinalen, Bischofen, Weibern, Klöstern, Kir-
chen und ihren Gründungen und Gaben, so wie von
Heiligpredigungen. Unchristlich war er, wie aus seiner
Zurückgeweisheit an Zögerns erkelt, sehr bescheiden,
strenghart und lässt alle gelehrte und sachverständige
Männer ein, seine schlerhafte Angaben zu verbessern.
Er wurde sich Glück wünschen, und jedem danken, der
das, was er unverschämt, ungelernt und erblicktet

bargreifst habt, abhndert; denn er sey nicht so elternliebig, zu wünschen, daß auch andere durch seinen Untergang zu Verkümmern verleitet würden. — Diese Neuerungen ergingen Schenzig. Dageß Männer werben es daher nicht bloß vorzuheben, sondern gut heißen, wenn ich Wirkes im seinem Gute als irrtig ansche. Hier nur ein paar Belege: „Um 23. Oct. 976 wurden in Polen die ganze Nacht hindurch feurige Schlachten am Himmel erblickt. — Um 19. Jan. 1000 war ein Komet in Polen, der am grössten Himmel gleichsam als eine kleine brennende, ihr Feuer recht verbreitende Fackel, mit seinem Glanz alle so sehr erschreckte, daß nicht allein diejenigen, die im Freien waren, sondern auch die, welche sich in den Häusern befanden, wie von einem Blitzstrahl getroffen wurden. — Als der Bischof von Gulda Bruno zur Übernahme der päpstlichen Würde nach Rom reiste, hörte er die Engel singen: „Ich bente Gedanken des Friedens, nicht der Verkümmern.“ Sie versiehte einen armen Unseligen vor der Thür des Palasirüs gefährten hatte, erstaunte er, daß er Christum in der Person eines Dürstigen aufgenommen habe. Nach seinem Tode that er viele Wunder. — Pepli, dessen Gattin und beide Söhne wurden von Wäusen heimgesucht und gebissen. Soldaten und Dienst trichen sie fort, aber neue Wäuse fanden hinter. Pepli ließ Geier anpflanzen, setzte sich mit dem Schnüren in die Mauer, aber die noch so hoch lebenden Blättern haben nichts. Die Wäuse gingen mitten durch. In einem höheren ringß vom großen See umgebenem Thurm folgten sie ihm schwimmend nach. Seine Diener verlaß-

sen ihn. Man bringt er in einem feßen Schlosse ohne hohen Thurm, die Mäuse fließen ihm nach, gefressen ihn und seine Familie so, daß keine Spur von einer Mauer über einem Gebüsch mehr vergefunden wird." — Die Wunder des Bischofs von Krakau, Stanislaus, sind sehr romantisch, um seine Heiligsprechung in Rom zu bewirken. Ein Cardinal Reginaldus überzeugt sich der Konversion und wird trübsinnig. Der verstorbene Bischof erscheint ihm bei Nacht bei verschloßnen Thüren und wirft es ihm vor. Der Cardinal bittet ab, Stanislaus macht ihn grund. Gleich reitet der Cardinal nach Rom, und bewirkt die Heiligsprechung. Stanislaus erwacht einen Lebten u. dgl. m. *) — n

Diese wenigen Beispiele, die mir vielen vernehet werden können, mögen hinzuessen, die Glaucomöglichkeit des Fluges zu beurtheilen. Spätter, Carinholt, Geschöfe führt er oft vor, und legt ihnen Fleben in den Mund. Von Märtyren und Wunderthaten unterhält er häufig. Das Leben der Heiligen mußte er noch kennen. Ohne vorher ist gesagt, daß Flugelz Zufüze gemacht, und Manches eingeschaut habe, was ihm in der Erziehung verschwante. Über den Krieg kannte er nicht einmal gründlich, in dem die Mäuse eine Rolle spielen. "Wladislaus, König von Polen," sagt er, "zog mit russischen, wallachischen und litauischen Heerstruppen in die March gegen Waldemar 1326, versüßte und

*) Flugel verfertigte 1284 ein kleineres Schloss unter dem Titel: Via St. Stanislaus, Episcopi Coatorum et Martirum.

verbrannte von der Stadt Brandenburg bis Frankfurt, so wie es geschehen kann." Bis Brandenburg sind die Gründe nicht gekommen. Gegen Waldemar? Der rechte Markgraf Waldemar war aber schon 1319 *) gestorben, und der falsche Waldemar trat erst 1348 auf. Gegen Waldemar wollten die Deutschen auch nicht fröthen, sondern gegen Markgraf Ludwig den Älteren (den Kaiser). Dlugosz sagt ferner: „die brandenburgischen Markgrafen hätten es nicht gewagt, sich gegen den Feind in's Feld zu stellen oder ihm ein Treffen zu liefern.“ Übermaliß irrig. Der Feind hatte es nur mit Ludwig dem Älteren zu thun, nicht mit dessen Brüdern; denn es ist diplomatisch erwiesen, daß Ludwig der Ältere erst am heil. Christ-Abend 1351 die Mark Brandenburg an seine Brüder Ludwig den Jüngeren und Otto abtrat **). Da Dlugosz nun die Hauptpersonen und Ereignisse in diesem Streitgefege nicht kennt, wie könnte er dann bei der angehängten Erzählung von der Recke Glauben verbauen, da er doch selber bezeichnende Umstände hätte beibringen müssen? Seine Nachfolger werden zwar nicht in der Hanzefahrt, wohl aber in Werken und Stücken ab, sprechen zum Theil vom Eber, Ulrich u. s. w. wie vorher gezeigt ist, nennen bald einen Eichauer, bald einen Andern, oder einen Bojaren (Hauptmann). Wie unbestimmt! Sollten sie abweichenbe Angaben nicht Zweifel erzeugen? Dlugosz nennt den Ch.

*) Selbst in 15. Aug. und 16. Sept. d. Vertrag zur militärischen Abhandlung. Th. 1. S. 156.

**) Gackens Diplomatarium Vaz. march. I. p. 213.

und daher im Übergang einen Barbaren, fügt auch hinzu, um den Blumen des polnischen Regenbogens nicht zu verunreinigen, daß Blasius sich vergleichend bemüht habe, die Kirchenmänner und andere Schandbuben von ihren Frevelshaten abzuhalten. Zwei Wörter: *) und zwei Wortschöpfer wurden eingefügt.

Zu habe getrennt die Schriftsteller angeführt, die für dieonne sprechen. Die Einwendung, daß wenn ein Christlicher dieonne nicht hat, sie dennoch mehr seyn kann, höchst nicht allmäl passen. Der Schriftsteller schaut ja niemals ein: „Die Erzählung von deronne halte ich für eine Fabel.“ Gallus läßt die Erzählung nach erlangter besserer Verstüngung fort, ohne dabei etwas zu erinnern. Ich will nur Wagner's litauische Geschichte **) nambhaft machen. Er beschreibt den Einfall Blasius und litauischen Häupterbüllern in die Stadt, weiß aber von deronne nichts.

Woher hat nun Dlugosj die Erzählung? Über me ist sie hingekommen? fragt Herr Wölcken. Ich ant-

*) Dlugosj sagt: Duo praeiorum monasteria erant cum, — quod hoc loco starker bei Blasiusen genannt: 1) Ordo siger. (Benedictiner) 2) Ordo albus (Canoni. regul. Sc. Benedicti) 3) Ordo priscus. Wende in offiziam Rituem (qui coloris cinerei, seu pseudelaciini velluti indebarbar.) Hier waren die Cömmuter-Winde, um welchen Jacobus de Vitriaco in hisc. secid. Cap. 14. sajlit; Cimercium monachii, qui nigrae habentem primi in priscum conseruantes.

**) Sigismundus Weltgeschichtl. nach Cudich am Corp. B. 14. a. Blät. C. 37.

wurde: Die Jungfrau ist aus Ägypten, und zwar aus Misraim in Kappadokien, hat im Anfang des vierten Jahrhunderts gelebt, und verlor die Leben in der schrecklichen allgemeinen Christenverfolgung unter den römischen Kaiser Decletian und Maximian. Ihr Name ist Euphrosia. Ich werde die Wahrheit auf den Quellen beifügen.

Die dritte Quelle ist das menologium Graecorum, das auf Beschl. des Kons. von Konstantinopel, geschlossen bei Ziegern, geschrieben ist, vor dem Jahre 964, nach der Druckausgabe (Urbani 1727. P. 2. unten 19. Jan.) Es enthält ein Kapitel der Euphrosia, die mit dem Schein der sie umstehenden Glorie den Gedächtniss berühmt erwartet. Es heißt darin also: „Die heilige Muttergottes Euphrosia war gebürtig aus Misraim, von reicher Familie und unsträflichem Wandel. Sie wurde unter dem Kaiser Maximian ergreift, sollte gejungen werden, den Göttern zu opfern; beharrte aber bei ihrer Abegung, und wurde einem Barbaren zur Schlachtung überlassen. Wenn da sie nun die Weisheit, erkannte sie Folgendes. Sie sagte zu ihm: Wenn du mich loslassen möchtest, will ich dir ein Zaubermittel (φάρμακον) geben. Wenn du dieses trags, so wird weiter ein Ediment, noch irgend etwas anderes dir schaden, noch dich vernichten, sondern du laufst dich gesund erhalten vor Wundspuren, Drogen und jedem Geschleß. Er aber sagte: Ich möchte dieses wohl kennen. Sie hingegen ihren eigenen Hals hinabredend, sagte: Komme zu mir vom Dogen, und du wirst mich nicht fassen können. Dient aber glaubend, daß sie die Weisheit

Seit ander ließ mit dem Degen noch ihre, und erschaupte sie. Auf die Art wurde sie von ihm getötet.¹⁾ Diese Darstellung kommt in einigen gebrauchten Ausgaben und Übersetzungen mit Blugosß überaus.

Die vorliegende Quelle ist Nicophorus Callistus²⁾, der um's Jahr 1335 schrieb. Seine Erzählung ist noch unzulänglicher und folgenden Inhalten. „Cupressia, eine sehr schöne und tugendhafte Jungfrau, wollte den Götzen nicht opfern. Sie wurde Wallfahrten übergeben. Da sie fortgeführt wurde, kam ihr auf dem Wege der heilige mächtige Bischof Stephanus³⁾ entgegen. Sie fragte ihn, welches von beiden Werken er die Kirche vorschreiben? Er antwortete: Meine Tochter, sehr schön ist die Gaben der Jungfräulichkeit; aber weit betrübler ist der geheime Christenglaube. Denn, wenn die Mutter es mir sich brächter so würde es doch weit besser seyn, den Kindern den Mantel als den Körper peinlich zu geben, und eben so muß man bei dem gegenwärtigen Unglück und bei den Versuchungen die Gache anschauen. Kannst du nicht besteh behalten, so rathe ich dir, keine Göde mehr fürchtet

¹⁾ Lib. p. Cap. 13. usw. und ihm Baronius Tom. 3. anno 309 No. 35. Dieser eifert bei der Gelegenheit zugleich. Soß schläßt die Christliche einer Heiligen erkennt habe, fahrt er sie in eine positive Täuschung einverlebt. (Non sine dedecore plausis in fabulae causa est transferre, quae causat, non veritas agere ac vere transa martyris acta in politico fignoscere conatur.)

²⁾ Stephanus wurde auch in Nähe Berolzburg entthauptet. C. Vassili Ecccl græc. Historiar. Opuscul. 1617. S. 17. und manuscr. gescvorum I. p. 9. (B. Sept.)

zu bewahren, und seinen Kopf den Schüttungen der Gottheiten zu überlassen.^{u)} Erst hin und her wanrend und nachdenkend über den erhaltenen Nach, folgt sie endlich, entschlossen, Friede zu bewahren. Zum Zimmer mit dem Fächerhaften verschlossen, giebt sie sich für eine Zauberin aus, und verspricht ihm ein Wund. Er will liegt ein, und sie beschmieret ihren Hals mit in Öl erweichten Wasche. Er hauet ihr den Kopf ab.^{v)}

Welche erbärmliche Engelik! welche Werkstatt! Der Weihof riecht ihr, sich entheben zu lassen, aber ihren Glauben zu bewahren. Sie hingegen opferte ihr Leben, und blieb bis an ihr Ende eine Christin und unbefleckte Jungfrau. Sie wurde von der griechischen Kirche als Märtyrin unter die Heiligen verehrt. Der Tag ihrer Verehrung ist der 19te Januar^{w).}

Diese Heilige des vierten Jahrhunderts hat Dio-
giz aus Komödien in die Mark Brandenburg ver-
pflegt, und sie im vierzehnten Jahrhundert wieder auf-
leben lassen.

Zu unrecht haben den Geschichtsforschern Hamnoch
und Gedenk bei, und erhöre die Erzählung von der
brandenburgischen Mutter mit allen Haupt- und
Habenumständen für eine Strophe.

^{u)} S. Bellandi seu antemur. Antwerp. 1643. Jan.
Tom. v. p. 228. Janer hat ausführliche Quellen-Spuren. Ein
und verstießt 1719. Col. 628.

Nachschrift des Herausgebers.

Wissen wir einen großen Theil unseres Leser um Beschreibung hinter, wegen der Gleichsamkeit, die in dem vorliegenden Aufsage enthalten ist?

Es ist in der That nicht gleichgültig, was ein Volk zu seiner Geschichte erkennt; denn, da es sich nur in seiner Geschichte zur Geschichtung bringen kann, so muß auf alle Weise dafür gesorgt werden, daß dieser Spiegel klar und lauter sei.

Datum darf die historische Kritik nie ruhen; und unverzüglich muß sie alles fort schaffen, was nicht faktische Wahrheit in sich schließt.

Der Dr. Uebl. ist zu der Vermuthung gelangt, daß die Geschichte von der preußischen Monne einem Jahrhunderte angehöre, wo sich nicht an einer Mark Brandenburgs noch an ein Königreich Preussen breiten läßt; mit einem Worte: daß die preußische Monne jene Exubrasia sei, welche im vierten Jahrhunderte während der sogenannten geistlichen Christenverfolgung in Romanië ihren Untergang finde.

Diese Vermuthung hat allerdings sehr viel für sich. Daß die preußische Monne gehandelt haben soll, so handelt man nur in Zeiten, wo die Geisterstirung noch frisch ist, nicht in Zeiten, wo Hormeln, Eremenien u. s. w. an die Stelle der Geisterstirung getreten sind. Gleichzeit ist die Behauptung nicht zu führen, daß nie eine Monne den Gotts gefürchtet habe, sich so aufgeschreckt; der Zwang des Fleischleibens hat zu allen Zer-

ten den Enthusiasmus gedämpft und die Unterwerfung unter das Schicksal geneigt gemacht. Eine Cupressia von Rizemebien war eben so wenig eine Monde, als das Mädchen von Orkland, Charlotte Corbin, und welche andere Heilte man sonst noch nennen mag; und es verhält einen Mangel an Urtheilskraft, wenn man anzunehmen will, daß ein Mädchen, dem himmlischen Geduldigam zur Liebe, auf Lügen berufen sollte, sich den Kopf abschlagen zu lassen. Mädchen dieser Art können in einem Augenblick ausgebredt werden; aber Handlungen dieser Art werden nie von einem Kloster ausgehen.

Aber wie ist es möglich, daß ein Mädchen des vierten Jahrhunderts hat in die Gründzüge der Stadt Brandenburg verschlungen werden?

Die einzelne Sagen sich erhalten und fortgepflanzt haben, wie auf einzelnen Stücken der Geschichter Mädchen, und aus Mädchen wieder Stütze der Geschichte geworden sind: dies läßt sich freilich nicht immer nachweisen. Daß aber vergleichbar geschehen ist, unterliegt für den Geschichtsschreiber keinen Zweifel; und was ist natürlicher, als anzunehmen, daß die Germanenkönige, welche die Geschichte auf diese Weise erfahren hat, von Männern berührten, d. h. von Geschichtsschreibern, welche von allen Geschichten am weitesten davon entfernt waren, in dem Maßrein das Geplauder zu schmieden und darüber zu schreiben.

Denn großbritannischen Reiche ist etwas noch weit weniger durch den Mangel an historischer Kenntniß widerfahren, als dem Brandenburgischen. Der Sohn Georg, welcher nach jetzt von den Gläubigen in England als

Schönheit verloren wird, flammte aus dem vierten Jahrhunderte hie. Und wer war denn dieser Heilige? Ein Missionar, der, nachdem er einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens angewendet hatte, sich die Patriarchen-Stelle von Syrakusien am Hefe des Granatäus zu erkaufen, durch seine Gebetslungen es dahin brachte, daß die Menschen der Haupstadt Syrakus ihn nicht schlugen und ins' mittelländische Meer warfen. Der Oberaufsicht, waren Christentum und Abeglaubigkeit im vierten Jahrhundert standen, brachte es mit sich, daß Georg zu einem Märtyrer und Drücker gemacht wurde. Mit solcher Lebe er unter den Morgenstunden fast, ohne daß von seinem Thun und Treiben als Missionar und Christof von Syrakusien die Rede war; und als während der Kreuzzüge für die Heiligen das Christenthum entstand, einen Schutzherrn zu haben, rissen sie sich, acht hundert Jahre nach dem Tode desselben, den heil. Georg aufzusuchen, der es bis auf diesen Tag geblieben ist.

Hätte Dr. Heylin nie die Geschichte dieses Heiligen geschrieben sollen, damit der abeglaubige Theil seines Volkes nicht in seinem fremmen Waba gefürchtet werde, und soestahre, in dem heil. George ein Modell aller Engeln zu verehren! Preussens Kanne ist zwar unschuldig, als Großbritanniens Schutzherr; doch soll aber muß sie von der lyberischen Freiheit nicht anders verbantelt werden, als der heil. Georg. Jeder Beitrag zur Aufklärung der protestantischen Geschichtsschreibung verdient Erfolg, selbst wenn dadurch nichts weiter gelrißt wird, als Ausführung der Gründungen von dem Optimischen.

Deutschler im sechzen Heste.

Zeile 156 Zeile 8 von unten liest statt er, et. Zeile 159
Zeile 2 von unten liest Ludwig. Karl.

Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

W i e r z e h n t e s t E k a p i t e l .

Über die eigenhümlichen Beschwaffenheit der spanischen Monarchie im siebenten Jahrhundert.

Indem die Sarazet sich im Osten und im Westen gleich der europäischen Welt näherten, lief diese ganz augenscheinlich Gefahr, den ihnen eben so verschlungen zu werden, wie Afria und Alcila. Durch eine Meerenge von Alcila's Mordläufe geschützt, bildete Spanien die Vormauer Europas im Westen. Würde diese Vormauer gesprengt, so durften die Eroberer hoffen, die schwachen Königreiche der Franken und Longobarden in Gallien und Italien zu zertrümmern und die Einheit Gottes am Altar des Gaticus zu verhindern. Ausgehend von Italica, konnte Musa, oder wer immer an seiner Stelle die Sarazet anführen möchte, die barbarischen Urmutter Deutschlands ohne große Mühe unterjucken und zur Annahme des Islam zwingen; und wenn er dann dem Laufe der De-

nun sie zu ihrem Zufluss in die azurische See folgte und daß römischi.-griechische Kaiserreich auch in Europa über den Haufen warf, die neuen Erwerbungen mit Spanien und den Provinzen Cypris in Verbindung schen. Ein bestimmter Beschl. des Kalifen Walid gebot die Eroberung der westlichen Länder. Wie weit die geographischen Kenntnisse der Araber reichten, ist nicht wohl auszumitteln. Doch ein Volk, das, von einer großen Idee beseelt, sein Verdienst in Erfahrungen zu verschaffen sagt, ist hinaus über aussere Schmälerkeiten, weil es ihrer sogar bedarf, um sich selbst genug zu thun. Wahrlich werden die Menschen des südlichen Europa ihre Freiheit und Unabhängigkeit eben so sicher gerettet haben, wie die des südlichen Afrikas; doch schwierlich hätte das südliche und mittlere Europa widerstehen können. Der Zusammenhang, wenn die Mäster dieser Freiheit gegenwärtig stehn, war im achten Jahrhundert nicht einmal in der Annahme vorhanden; und je schwächer jedoch eine Welt durch seine Verfassung war, desto sicherer unterlag es den arabischen Horden.

Großartig reichte Europa in dieser gefährlichen Stunde: einmal die Waffengang, welche die arabischen Welt selbst durch den Untergang der Omnipräten litt; zweitens die persönlichen Eigentümers der fränkischen Könige dieser Zeit. Als die Rettung selbst erfolgt war, wurde die Macht der Araber sogar zu einem Hauptmittel, Europas Lohn zu fordern. Nach der Eroberung Spaniens durch die Sarazenen standen zwei theologische Systeme einander gegenüber, die sich nur bekämpfen konnten.

Die Haupt-Idee des einen war der einzige; die Haupt-Idee des andern der dreieinige Gott. Aber, was Wahrheitshinnlichkeit genannt zu werden verbient, fügt sich an die eine oder die andere von diesen Ideen; und indem die Verehrer des dreieinigen Gottes in den arabischen Menschenköpfen ihren Gegensatz fanden, war Daseiniger da, was sie allein verhindern sonnte. Vaterland, Gesetz und was sonst nach den Wählern Eigenthümlichkeit giebt, kam in keine Betrachtung, weil es in sich selbst etwas Untragbares war. Die Kürtheit der damaligen Säbel der Sarazenen gab also der christlichen Kirche eine Einheit, welche sie früher nicht gehabt hatte; und indem die Freigebigkeit eines fränkischen Königs, den die Kirch in einem abentheuerlichen Rausch verantrieb, die römischen Bischöfe zu Fürsten mit einem nicht unbedeutenden Gewaltumfang machte, wurden, nach und nach, alle die Oberthüren gesunken, erst den Sarazenen zu widerstehen und dann wieder aus der europäischen Welt zu vertreiben. Mahomed, von der ganzen christlichen Priesterschaft als ein Ketzer verächtlicht, hat also zur Gründung des Islamthums, d. h. der theocratischen Universal-Monarchie, weit mehr beigebracht, als der Großvater der Päpste; aufs Bewußtseß hat jener die Umstände herbei geführt, deren Beendigung allein ein großes Ansehen verschaffen konnte. Die Unantastbarkeit gegen die Gegnerkräft ist ja allen Zeiten dieselbe gewesen, während sie nützliche fehren darf, wo sich etwas bilden und gestalten soll.

Man er sieht heraus, daß die Eroberung der europäischen Halbinsel durch die Sarazenen unumgänglich notwendig war, wenn Europa zu der Entscheidung

gelangen sollte, die ihm im Laufe der Jahrhunderte zu Theil geworden ist. Die Graberung selbst, wie sehr geringen Kräften bewirkt, war das Werk der Unwissenheit. Um sie aber als solches zu fassen, muß man auf die Geschäftigkeit der westgotischen Monarchie in Spanien zurückgehen. Diese Untersuchung läßt sich um so weniger zurückweisen, da sie, gehörig angestellt, nicht bloß die Erscheinungen des achtzen Jahrhunderts, sondern auch die des ganzen Mittelalters aufzuheben vermag.

Die Könige der germanischen Völker hatten bei weitem mehr den Charakter von Hervögern, als den von Oberhäuptern der Gesellschaft, d. h. von Fürsten. Die natürliche Folge davon war, daß, als die germanischen Völker in romanischen Reiche aufsäßig geworden waren und die Begierde nach Erwerb sich in die Liebe für Größe verloren hatte, das Zuschaun dieser Könige sich aufs Unerträglichste vermehrte. Was gegenwärtig Volkspatriotismus genannt wird, war, seinem Ursprunge nach, schmerlich noch etwas mehr, als Kriegsfeind. Die erste Übereilfahrt der Grauen, Gothen, Langobarden in Gallien, Spanien und Italien muß man sich als ein Gaukonzert denken; und hierauf war die frühere Regierungsfahne nichts mehr und nichts weniger, als ein auf die Gesellschaft übergetragenes Militär-System. Die Verwaltung der Provinzen übertrugten die Könige Soldaten, welche in dem Heere den ersten Platz nach ihnen einzunehmen, d. h. den Ehren, reich daß Unternehmen mit dem größten Gefolge von Freien oder Freiheiten unterblüht hätten. Solche Personen wurden Herren genannt; und, als Statthalter in den größten Districten

vereinigten für, mit der Verwaltung der Justiz und der
 Handhabung des Landrechts, die Erhebung und Be-
 rechnung der Steuern und Gekläre, so weit vergleichbar
 für den König statt zu sein, und die Beisetzung des
 Stadtkommandos. Ihnen untergeordnet, hatten Grafen in
 kleineren Districten dieselbe Bestimmung, was unter der
 Oberhoheit der Grafen hielten die Centenarien oder Cent-
 grafschaften, die im Herte gewöhnlich nur hundert Mann
 führten, in noch kleineren Districten aber Centenare, die
 Unterordntheit. Es gab also zur Sicherung des königli-
 chen Besitzens eine Abstufung der Autorität. Wenn
 diese Abstufung schloß den bedeutenden Fehler in sich,
 daß sie nicht zu dem Mittelpunkte präzise führte, von
 welchem sie ausgegangen war. Alle Staatsräte wa-
 ren Ehre, und als solche waren sie an und für sich nicht
 erblich; doch sie wurden so auf eine unbestimmba-
 rliche Weise dadurch, daß die Aussetzung des Staats-
 amtes mit begiebenen Gründen gemacht war, deren Be-
 wehrhaftung den Beamten überlassen blieb. So wie
 der Herzog, wenn ihm einmal seine Provinz angewiesen
 war, und derselben nicht verdrängt werden konnte, eben
 so wenig konnten der Graf und der Centgraf verdrängt
 werden; und so wie jener ein freier Besitz des Königs
 war, so waren diese freie Besitzen des Herzogs. Über-
 nach war die Stärke der Regierung im Kreise, die
 Schwäche derselben im Mittelpunkt. Nur ein kriegeri-
 scher und grauerhafter König saß mit Ehren auf dem
 Thron; jeder andere war in sich selbst ein leeres Blatt.
 Ein bloßer Schatten von Zusammenhang wurde in den
 Regierungen dadurch erhalten, daß man jährlich Zusam-

maßgebliche veranstaltete, in welchen man die Angelegenheiten des Staates besprach. Diese Zusammenkünfte waren in sich selbst unfeindig eine Fortsetzung früherer Versammlungen. Man fand sich auf denselben gleichzeitig ein, so lange der Heerhann eine Sache der Ehre war; aber die Gemeinsamkeit dazu verschwand, als denselbe Heerhann zu einer Sache der Pflicht geworden war, und zwar einer Pflicht, die man nicht unterlassen konnte, ohne sich einer Geldstrafe oder dem Verluste des Staates oder Erbengs ausgesetzt zu haben. Da diese Strafe nicht leicht vollzogen werden konnte, so trostete man ihr, und die jährlichen Versammlungen wurden allmälig so schwach, daß die National- und Staatsangelegenheiten am Hofe sogar an hohen Festen, oder gar auf den Spazieren der Geistlichkeit, abgethan werden müssen. Von ihren ersten Überzeugungen verlassen, konnten die Könige ihr Volk nur dadurch behaupten, daß sie Personen an sich wogen, die, soweit sie keine andere Bestimmung hatten, als dem Könige Ehre und Auszeichnung zu geben, einen besonderen Hofstaat bildeten. Diese Palatiner nun wollten nicht umsonst dienen; und da die Könige sie nur mit Grundstücken belohnen konnten, so begreift man leicht, daß darüber alljährlich ein nicht unbedeutlicher Theil von der Gabstante der königlichen Ausstattung verloren ging. Die Könige waren also in einer verprechungsvollen Lage. Geringzücht durch das Regierungssystem, vereinzelten sie sich auch durch eine Freigebigkeit, welche nothwendig geworden war, weisen sie sich nicht ganz verlassen sehen wollten. Ganz Europa war monarchisch; aber Europens Könige waren ohne Macht, ihre Thron-

häufig ohne Schuh, die Zivil ist nichts weiter, als ein langer Raum.

Auf der portugiesischen Halbinsel fanden sehr früh noch andere Glaubens hinzu. Kein Land hatte das Christenthum weniger als Später, und mehr als Mittel, eine Herrschaft aufzubauen, aufgesetzt, denn Spanien. Hier waren von jeher die strengsten Synodal-Gesetze gefasst worden. Wie der Beweggrund dazu in der Schläfrigkeit der römischen Regierung lag, läßt sich nicht wohl bestimmen. Auf jeden Fall frönte es den Bewohnern Spaniens an dem Grade von Lustbarkeit, welcher dem hierarchischen Geiste einer gegebenen Priesterlichkeit die nötigsten Schranken fehlt. Eben so bewegen wurde es den Vorlebten der christlichen Kirche in Spanien leicht, zu Kleidthütern zu gelangen. Schon im Anfange des fünften Jahrhunderts war die spanische Kirche reich an Gütern der Welt, und die Priesterschaft befriedigte sich, diese in eben dem Maße zu vermehren, als sie in sich selbst den Mangel an Gütern der Religion — an Gnadenheit, Erlendung, Veredelung und Gottesmäßigkeit verspäte. Je mehr ihrer Einflüsse zunahmen, desto mehr machte die Abfassung der kirchlichen Misschänden die steigende Anzahl der Kirchenbürocrat selbst aber zweckter genauer Bestimmung ihrer Unterordnung, an welche es die Möglichkeit, wie man leicht denken kann, nicht fehlen ließen. Sie errichteten, nach dem früheren Vorbilde ausgedeuteter Kirchen, Provinzial-Vereine, und unterwarfen sich selbst in jeder Provinz einem ihrer Kinder. So entstanden die Metropolen zu Osella, Saragossa, Merida, Braga, Toledo und Tarragona.

In dieser Einsichtung lag eine unüberwindbare Schü-
ne gegen die Gewalt der Westberthen; denn daß Ge-
ordnete allein schafft eine Übersandtheit in sich.
Größte Absonderung von den Salen war von einer sehr
einfachen Politik vorgeschrieben; aber so weit waren die
römischen Bischofe in der ersten Hälfte des zweiten
Jahrhunderts von ihren späteren Annahmen entfernt,
daß Clemens der Erste, als er paßt von der Ein-
führung einer unterscheidenden Kleidung und
einer Tonsur unter den Kirchenverfürthern Spaniens
unterrichtet wurde, bezogen als unprüftlich eiserte, und
ganz beselten Geschlechtsamkeit und reinere Sitten
empfahl. Reich fräuleger, als durch die eben genannten
Winkel, wurde der Standpunkt der spanischen Priester-
schaft durch die Strenge gedrückt, womit man auf ihre
Ehelosigkeit oder Enthaltsamkeit drang. Wie viel ver-
durch in einem warmen Klima geleistet wurde, bleibt
hier unerklärt; doch so weit ging die Strenge, daß ein
Fector, der sich mit einer Weiber verschäflicht, höchstens
zum Subdiaconat befördert werden konnte, wodurch er
von den Weibern aufgeschlossen blieb. War ein Subdia-
conus zu einer zweiten Ehe geschritten, so wurde er für
sein Grade berechtigt und in die Reihe der Ossarien oder
Sacerdoten zurück versetzt; und weiterhinthatte er sich zum
dritten Male, so wurde er auf jene Jahr von aller
kirchlichen Gemeinschaft aufgeschlossen, und nach der
Wiedervereinigung auf immer in den Salenstand verset-
zt. Nur unter der Bedingung einer strengen Enthal-
tsamkeit war es gestattet, verschleieter Männer zu Diakon-
nen und Präbogten zu werben; und bevor ein solcher

getrieben werden, müßte er die Entzüglichung seiner Tochter
bringen, und erst, wenn er sich der Wohnung noch
von ihr getrennt hätte, und sie in die Klasse der Büßern-
den getreten war, erfolgte die Heirath. Die Bedin-
gungen der Aufnahme in den geistlichen Stand wurden
immer höher geschrieben. Erwachsene gelangten höchst
selten zu dieser Ehre, und Knaben, welche Aufnahme
fanden, erhielten auf der Stelle die Laufur, damit sie
keinen Augenblick an ihre Bestimmung zweifeln, und
sich keine Irrichter an das Nach des Gehorsams gewöh-
nen möchten. Hatten die Knaben das erlöhnende Jahr
erreicht, so wurden sie, in Gegenwart des Clerus und
des Volks, gefragt, ob sie sich verehlichen wollten.
Wennienten sie Nein, so mußten sie das Gelübde der
Reuschheit ablegen, und wurden dann in ihrem zwanzig-
sten Jahre zu Subdiakonen, im fünf und zwanzigsten
aber zu Diakonen geweiht. Da sie von Jugend an
nichts weiter gelernt hatten, als die kirchliche Schaus-
pielerkunst, so versieht sich wohl von selbst, daß sie,
welches auch ihre Tugungen seyn möchten, dem gegen
ihren Willen ergriffenen Stande tern blicken.

Eine Fürstenschafft, welche durch ihren Streitkampf
gebietet, übt immer eine große Macht aus, selbst dann,
wenn sie von einer Seite die Verfolgerin der Gerechtig-
keit und Religiosität ist. Daher die Schönung, welche
der Fürstenschafft Spaniens von Seiten der Aborigines
widersetzte. Der Unaniemus der Eroberer meinte bei
Gleichgläubigen anständig seyn; doch führten sie darüber
keine Rüge, so lange sie nicht wußten, wie viel sie zu
erwarten hätten. Sieger der Metropoliten. Verfassung

beschränkte die Niederlassung der Bischöfchen in Spanien jenseit Spanischen an den Bischof von Rom, welches in der Folge, von Papst Clemens VIII. zu einer Grundlage der theokratischen Universal-Monarchie ausgebaut wurde. Gemäß der Metropolitan-Befassung gehörte dem Metropoliten das Recht, Provinzial-Synoden zu versammeln, den Konsil dabei zu führen, neugekrönte Bischöfe mit dem Konzepte zu belegen, neugewählte zu weißen, strafällige abzufordern, die Unrechtheiten der Priesterlichkeit zu schlichten, die Klagen des niederen Clerus wider die Bischöfe anzuhören, ihre Diözesen zu besetzen, und über die Verlassenschaft der Verschworenen, den Kirchengelehrten gemäß, zu verfügen. Man sieht hieraus, daß das Kirchenkum sich zu einer förmlichen Macht ausgebildet hatte. Indes erfuhr das Unrecht der Metropoliten nicht allenthalben hin, die Bischöfe in Raum zu halten; und da schon im vierten Jahrhundert Apollinaris, Erzbischof von Sevilla, gegen die Einmischung des Imperators Constantius in die Verwaltung gewisse Dinge protestirt hatte: so begreift man, warum die spanische Geistlichkeit des fünften und sechsten Jahrhunderts in streitigen Fällen ihre Zuflucht lieber zu dem Bischof von Rom, als zu einem arrianischen Könige nahm. Silvanus, Bischof von Calahorra, und Gundinerius, Bischof von Tortosca, hatten sich gegen die Metropolitan-Befassung vergangen: jener, indem er, ohne die Einwilligung des Metropoliten, einen Bischof eingesetzt, dieser, indem er, ohne dieselbe Einwilligung, kurz vor seinem Tode den Grundtv. Bischof einer anderen Kirche, zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Die beiden Fälle

waren neu. Auf der Provinzial-Synode zur Sprache gebracht, veranlaßten sie einen heftigen Streit unter den Bischöfen, je nachdem sie zur Partei des Metropoliten gehörten, oder nicht. Stattdessen nun die Entscheidung dem Zünige zu überlassen, rechnete man sich an den ehemaligen Bischof Hilarius in einem Schreiben, welches, merkwürdig von Seiten der Anerkennung eines Berichts, noch weit merkwürdiger ist durch den eigenhümlichen Geist, der auf demselben speicht. „Wir erkennen, so heißt es, daß hervorragende Unscha Eures Stuhls; denn da die Lehre des seligen Petrus, der die Schlüssel des Himmels empfing, die ganze Welt erledigt hat, so erhebt sich der Beruf des Stellvertreters durch Spezial über andere, und wird billig von allen gehet und geliebt. Ihr beten also Gott, dem Ihr dienet, in Eurer Person an, und Heil um Standort; denn die Anweisungen, die von Eurem Stuhle kommen, sind nicht in Irrthum und Verurtheilten besangen, sondern sie siegen aus wahrer bischöflicher Überzeugung.“ Sie hatten also um ein Urtheil über die Amtsnahme des Silvanus, und um die Bestätigung des Irenodus für Saragossa, weil Silvanus, die Bürger der Stadt, und Eddie der Provinz es also wünschten. Doch Hilarius verfügte das Gegenteil: der von Silvanus geweihte Bischof mußte behalten werden, und Irenodus in seinem Bereich zurückkehren. Die Beweggründe des römischen Bischofs liegen am Tage: durch die Bestätigung jenes von dem Silvanus angesetzten Bischofs vernichtete er sein Amt; durch die unbedeutende Zurücksetzung des Irenodus erhob er das Amt des Bischofs der Metropoliten-Kirche. Nach

hier steht man, wie die Wichtigkeit der dem angeblich Heiligen auf menschlichen Errichtungen und Maßnahmen beruhete, und wie wenig die Geschäftigung mit dem Göttlichen die Feindschaften verhinderte.

Verlassen von einem Vater, der, indem er das Kind aber sonst in Eigenthum vermaudelte, nach Unabhängigkeit rang, verlassen zugleich von einer Freienschaft, die, bei großen Mitteln Gewalt zu üben, die Absonderung der Kirche vom Staate zu einer Gewissenslast erhob, mussten sich Spaniens Könige sehr äbel befinden. Um nun auf der Vereinigung, wenn sie sich bereit sahen, hinzugehen, wußt' ihnen schwerlich ein anderes Mittel übrig, als dem Arrianismus zu entsagen und zur Rechtgläubigkeit überzutreten. Wenigstens gewannen sie hierdurch den nämlichen Theil der Bewohner Spaniens, und durch diesen durften sie auch den gehisshen, bei in einem vorzüglich höhern Maße für sie verloren war, wieder zu gewinnen hessen. Der Übertritt Recareds zum katholischen Kirchenkunde war also in jedem Wege traut das Werk der Unabhängigkeit; er war es um so mehr, weil die Eroberung Spaniens bis auf wenige Orte durch seinen Vater Scotigild war vollenbetrieben; denn im Jahre 570 vertrieb er die Gepaniker aus Murcia, Granada und Cebeda, im Jahre 573 eroberte er Gibralta, 582 Tarazona, und 583 den Oberkreis des Kreisenreichs. Nur durch seinen Übertritt zu der rechtfähigen Kirche vermochte Recared diese Erwerbungen zu sichern; denn jetzt wurden ihm Kräfte zugewendet, die bis dahin nur der Geistlichkeit geboren hatten. Der größte Vortheil, welcher die Ungeschleistung auf den Schrein-

griff des Urtheil gewidmete, bestand unstrittig darin, daß Gehör und Sehen durch Eben in einander stossen, und folglich nicht mehr in der bisherigen Absonderung lebten. Wie Recared sich sein Verhältniß zu beiden Göttern badte, und wie sehr er den Künsten den Vortrag vor den Geisten gab, geht auch daraus hervor, daß er den Heilnamen Glabrius annahm, den die meisten seiner Nachfolger beibehielten, als eine Läusigung, welche, an den großen Constantius erinnernd, den Künsten angenehmer seyn mochte, als den Geisten. Recared, in Silem von der Christlichkeit begünstigt, trachtete daher, die Königswürde endlich zu machen; doch die Mönche, die ihm zu Gebote standen, rütteten zu einem so großen Zweck nicht hin: die Salbung, wodurch die Königswürde unverkennlicher werden sollte, brachte dieselbe sogar in größere Abhängigkeit von der Christlichkeit; und von den frühesten Zeiten her gewohnt, in ihren Ewigten Geschäfte ihrer Wahl zu schenken, verschworen sich die geistlichen Kreise nur um so wütender gegen die Christlichkeit bei Thraud, weil verhegte Priester die Stühlen verfehlten seyn wollten. Hieraus erklären sich alle die Veränderungen, welche im Laufe des siebenten Jahrhunderts den spanischen Thron erschütterten, bis er im achtzen zusammenstürzte.

Recared hinterließ, nach einer fünfzehnjährigen Regierung, drei Söhne, von welchen der älteste, Linna, (601) sein Nachfolger wurde. Seine Regierung war von kurzer Dauer; denn nach drei Jahren wurde er, in einem Alter von zwanzig Jahren, von einem galloischen General, Namens Witellius, ermordet. Witellius Thron war,

den Urianiismus wieder herzustellen; doch, indem er sich hierdurch die ganze Geistlichkeit zu Feinden mache, fiel er, nach einer siebenjährigen Regierung, unter den Dach des seligen Großen, der sich von ihm betreuet glaubten. Ihm folgte (610) Gundhamer, der, nachdem er die rauhsüchtigen Ostgoten zurückgetrieben und in der fünften und sechsten National-Gemeinde zu Toledo die Königliche Obergewalt in geistlichen Dingen behauptet hatte, nach einer zweijährigen Regierung starb. Durch seine Wahl des Valatines ward Gisebuth zu seinem Nachfolger ernannt; und, abhängig von der Priesterlichkeit, wie früher seiner Vorgänger, warf er sich zum Verfolger der Juden auf, welche in Spanien zahlreicher waren, als in irgend einem anderen europäischen Königreiche. Ohne hier zu wiederholen, was bereits im vierten Kapitel dieser Untersuchungen über diesen Gegenstand gesagt worden ist, bemerken wir nur, daß das höhere Maß von Freiheit, welches die Geistlichkeit durch die Befreiung der Gothen auf den Urianiismus gewann, sehr früh verdecklich wurde; daß also, was Befreiung genannt werden kann, dadurch in ihre Hände geriet, daß sie an geheimen Versammlungsorten verabreichte, was in den National - Versammlungen beschlossen werden sollte; daß, auf diese Weise, die Reichstage zu Kirchen-Versammlungen tourten, auf welchen es sich kaum um etwas Anderes handelt, als um Vernichtung der Zusammenkünften; so daß die Geistlichkeit zuletzt frei wurde von allen Auflagen und Würden; daß, als durch Verbreitung sehr vieler verunreinigter Gothen von diesen Steichbogen die Geistlichkeit zur Unausdrücklichkeit em-

vergessiegen war, ihr Verberben segleich seinen Anfang nahm. Vielleicht wollte Giseloth entgegen treten. Doch was vermog der Einzelne, wenn eine grosse Bevölkerung durch schlechte organische Gesetze ihrem Verberben entgegensteht! Nichts erreichte Giseloth in Beziehung auf die Geistlichkeit, und das Einige, was seine Regierung aufgerichtet, war, daß er, in Kraft der polischen des Oströmern und Persern obwaltenden Verhältnisse, die Übertretung der zwischen Calpe und Valencia gelegenen oströmischen Besitzungen von dem Imperator Heraklios erwang, welche auf der spanischischen Halbinsel von jenseit an nur Algarbien übrig blieb; und daß er, um den Kapernien der mauretanischen Gegend der Ghoul zu eben, Erhebungen auf der afrikanschen Küste machte, wo ihm Ceuta und Tangier abgetreten wurden. Seine Regierung währtte acht Jahre, und ein ruhiger Tod bereidigte dieselbe.

Dann folgte (621) Recared der Zweite, sein Sohn; doch nur auf kurze Zeit, da er schon drei Monate nach dem Antritt seiner Regierung starb. Die Palatinate füllten hierauf Sainzila, Recareds bester Sohn, der sich unter Giseloths Regierung durch seine Tapferkeit im Kampf mit den Oströmern und Persern ausgezeichnet hatte. Ist die Charakter-Schilderung, welche Giberus von Sevilla von ihm macht, unparteiisch, so war er einer von den vorzüglichsten Königen der Gothen: streng gegen die Großen, voll Mitleid gegen die Armen und Untertreter, unerbittlicher, als alle seine Vorfahren, in Bestrafung von Verbrechern, aber um dieser Eigenschaften willen auch wenig geliebt von den

nem Walle, bei welchem es hervorbrachte war, daß für die Rechte, Biegelosigkeit für Freiheit zu halten. Er handigte die Waffen, welche, aufgerollt von einzelnen Rittern ergüteten unter den gothischen Großen, alles verheerend bis nach Tarragona vergebungen waren; er zwang sie sogar zur Erbauung der Ordensfestung Döjica (Olite in Navarra). Nach mehreren Besiedlungen mit den Österreitern brachte er es durch kluge Unterhandlungen mit ihrem Anführer dahin, daß sie ein Band, wonach sie sich nicht länger behaupten könnten, ohne Blutvergießen auf immer räumten; und so ward er der erste gothische Herrscher von ganz Spanien. Der Unzufriedenheit mit seinem Verfahren kam zum Ausbruch, als er seinen Sohn Alfonso zum Mitregenten annahm. Stolz auf ihr Wahlrecht, ohne zu ahnen, wie gefährlich dies für sie selbst und für das ganze Reich war, meßbilligten die Palatine diesen Schritt, und erleideten so den Statthalter von Septimania, d. h. aller der Landstriche, welche die Gothen zwischen den Pyrenäen besaßen, die Rebellen. Gisrund — dies war der Name des Statthalters — verbündet mit Dagobert, König der Franken, ging (631) über die Pyrenäen, drang bis Saragossa vor, wo die fristlich gesetzten Palatine sich versammelt hatten, und betrüb die Abschaltung des um Spanien verbündeten Königs mit so gutem Erfolge, daß Quintila aufschied, ohne sich gegen den Siebenen vertheidigt zu haben. Dieser folgte ihm; und die zweite National-Spahne entzog die Königswürde durch Beurteilung der Illegitimität. Zwei Jahr darauf suchte der Illegitame, ohne daß sich irgend etwas Wertvuldiges

von ihm sagen ließ. Chintila, welcher ihm folgte, (636), wurde von den Vätern der schlesischen National-Synode wegen des Eifers geobt, womit er die Juden aus Spanien verbannte; weiter wußt man von einer vierjährigen Regierung nichts. Sein Sohn Tulga folgte ihm, konnte sich aber nicht behaupten. Chindaswinth, der ihn vertrieb, beschimpfte ihn dadurch, daß er ihm die Hände abschnitten ließ: eine Strafe, welche bei den Gothen für immer eingesetzt und zu allen Reichstümern passfähig machte.

Um sich auf dem gewaltsam errungenen Thron zu behaupten, griff Chindaswinth das Staatsthuyl an der Ausruf an. Zweihundert Gothe, welche in einer langen Reihe von Jahren die Königswahl gillert hatten, wurden hingerichtet, und gegen fünf hundert von geringsarem Rang aus dem Reiche verwiesen. Wie der Tyrann dies möglich machte, darüber schwiegt die Geschichte. Hinc Palatine und Thüringe verbanneten sich selbst im Bewusstsein ihrer Schuld; sie gingen nach Gallien, von wo aus sie Verschwörungen angtrieben. Doch Chindaswinth mußte alle ihre Anschläge zu vereiteln; und, indem er fortwährt zu schreiten, bestimmt er die Wisthile, ihre auf die siebenten National-Synode von Toledo als rechtmäßigen König anzuerkennen. Hier selber, ernannte er seinen Sohn Receswinth (649) zum Mitregenken, und jeglich fühlte dann zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben.

Ob ist zu glauben, daß Chindaswinths Verfahren der Königsurtheil eine bessere Grundlage gab, als sic bis dahin gehabt hatte. Da nämlich die Königsurtheil

nur entweder auf ein großes Geschäft oder auf die Natur der Gesellschaft gegründet werden kann, die letztere Art der Grundlage aber in einem gesellschaftlichen Zustande, wie der der Westgoten in Spanien war, unmöglich ist: so muß man annehmen, daß die Umwälzung, welche Chindaricch veranlaßte, hauptsächlich entweder in Confiscationen oder in Errichtung der Zehne mit neuen Creaturen bestand. Auf jeden Fall erriette sein Sohn davon den Vortheil, daß er sich, unter dem Vorstand einfältiger Männer, zum Beschützer der Westgoten auftreten konnte. Der von ihm herrührende Codex verdient noch jetzt Bewunderung wegen der vielen gründlichen Abstraktionen, die er enthält. Doch ist zu glauben, daß er nie zur Vollendung geliehen sei: denn, um Gesetze zu vollziehen, bedarf es der Macht; und da diese für einen König des gebrochenen Jahrhunderts nicht möglich war, weil es ihm an dem Mittel fehlte, die Staatsbeamten von sich abhängig zu erhalten: so war das Daseyn eines Geschäftsherrn in diesen Zeiten ein überflüssiges Gut der Welt.

Reichsrath Vermaltung dauerte drei und zwanzig Jahre. Sein Nachfolger war Wamba, den man mit dem Schwert zur Annahme der Königtumre prangte müssen: so sehr hatte diese ausgehört, ein Großland des Ehrgeizes zu spre. Da diese Wahl ohne die Genehmigung der Gothen in Septimania zu Stande kam, so versagten ihm Hilderic, Graf von Nîmes, Gunnib, Bischof von Magdeburg, der Abt Maximus und andere Große dem Reichsamt. Wamba fandt seinen Herrn Paulus wider die Rebellen auf; doch der

Treulose stand mit ihnen schon früher in Verbindung, und nachdem er noch Blasius, Grafen von Tarragona, auf seine Seite gebracht und die meisten Städte Cataloniens zum Absoll bewogen hatte, nahm er sogar den Königstitel an. Ein Bürgerkrieg war die Folge dieses Verrats. Er endigte sich, nach der Eroberung von Barbene, mit der Gefangenennahme des Paullus, todtalem Wamba den Kopf abschlagen lassen wollte, als der Bischof von Barbene ihn zum Vergessen brachte. Von jetzt an hatte Wamba nicht länger mit Menschen zu kämpfen; allein im achten Jahre seiner Regierung betrug ihm diebst eines Küklinges um die Königtrone. Erwig, in Einverständniß mit dem Bischof von Toledo, reichte, wie die spanischen Geschichtsschreiber erzählen, dem König einen Drauf, dessen Wirkung sehr genau berechnet war. Wamba lag in glänzlicher Vermicbung der Sinne und des Geistes, wie man annahm, mit dem Leibe zugrund. Es wurde der Bischof von Toledo gerufen, um ihm in den letzten Augenblicken mit seinem Trost beizustehen; und dieser, der sehr wohl wußte, daß Wamba nicht sterben würde, versetzte ihn plötzlich, durch Abseitigung der Haare und Auslösung eines Wundkanzuges, in den Zustand eines Wülfen. Durch dies Verfahren war Wamba als König getötet, während er als Mensch fortbauerer. Zur Bestätigung gelangt, entfachte er gern einer Herrschaft, die ihm aufgrörungen war; und indem er den Palasten, wie den Bischofsen, seinen liebling Erwig als den fähigsten Thronbetrerter empfahl, flüchtete er zugleich in

eine friedliche Zelle des Klosters Bamplinga, wo er noch sieben Jahre lebte.

Erwig, der Sohn eines gewissen Würdchens, den man für den Sohn Ingundens und Hermengilds auffaßt, wurde zwar gewählt und gekrönt; indeß mußte er die Königswürde durch Opfer erlaufen, welche die Schäfe vernichteten; er mußte das Wahlrecht der Grossen aufs Neue bestätigen, d. h. der Erzbischöfe förmlich entfagen, ferner den Hofbeamten über Palatinen neue Verträge zugeschrieben, ferner jenen Dörfern vergeben, welche sich unter Wamba geweigert hatten, an der Bekrönung des Kaiserreiches Threl zu nehmen, endlich die Juden aufs Neue der Verfolgung einer Priesterschaft Preiß geben, welche, aufgezürzt und von ihrer wahren Bestimmung verlebt, sich wegen der Sträubungen rächen wollte, die sie täglich von jüdischen Schriftgelehrten erfuhr. War es ein Wunder, wenn von einem Könige, der sich so die Hände binden ließ, nicht Wahrwürdiges ausging?

Seine Regierung dauerte seben Jahre, und ging im Jahre 607 nicht auf seine Ehre über, sondern auf Egija, einen Sohn Wambas, der, mit Eichlonem, einer Tochter Erwigs, verheirathet, sich durch einen Eid verbinden mußte, seine Schwäger nicht zu strafen. Von diesen an Erwig geleisteten Eid ließ sich Egija, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung, von den Bischöfen des Reiches unter dem Vorwande entbinden, daß er mit dem heiligeren Gide, seinen Neffen ebenso gleich Stiche widerfahren zu lassen, in Widerspruch steh. Endlich dann außerst sinnig er seine Gemahlin Eichlone; und iller, welche

an Gambier's Abfölung Christ genommen hatten, wurden ein Gegenstand seiner Ungnade, wo nicht seiner Verfolgung. Hierin medete die Verschönerung gegründet seyn, welche Gabriele, Metropolitan von Toledo, wider ihn anstießte. Da die Universität vor ihrem Auftauche entdeckt wurde, so war es leicht, sie zu verstoßenen. Gisbert, der Werrath's angeklagt, wurde in der sechzehnten National-Synode zu Toledo seiner Stärke entzweit, und seine Mitschuldigen zum Christen begnadigt, zum Christen des Standes bestoßen. Doch immer hampfte man mit den Juden, indem die Massenregie, welche man wider diese Menschen-Classe genommen hatte, als unzureichlich befunden wurden. Eine Vollkommenheit zu Stande zu bringen, kostet man kein Opfer für zu groß; und so gründete es, daß man dem freien Christentum zum Übertritt in die christliche Kirche mit Belohnungen und Befreiung von Zöllen bethalte. Hierbei vertraß man aber, daß nur die aus dem Innern herbeigehende Reformation Werrath hat. Der spanische Adel, durch gebaute Juden verunsichert, sonnte nur dieser Sache; und bald machte man die Entdeckung, daß die eingrabulden Christenjuden mit ihnen nach Sizilie ausgewanderten Gläubigen gewesen in gefährlichen Verbindungen standen, von welchen für die Fortbauer der neugeschaffenen Monarchie alles zu befürchten war. Da sich die Kirche davon am meisten bedroht fühlte, so wurde auf der sechzehnten National-Synode zu Toledo der Christus gefaßt, daß alle Juden zu Eltern gemacht, ihre Güter eingezogen, sie selbst im Kriege vertheilt, die Kinder, von dem sechzehnten Jahre an, von ihren Eltern getrennt, von Kindheit an

Christen erzogen und in der Folge mit Christen verehrt werden sollten. Wenn irgend ein Gesetz die spanische Regierung in ihrer Schwäche darstellt, so ist es dieses. Wiederum geht daraus hervor, daß gerade die schwächsten Regierungen die grausamsten Maßregeln ergriffen, ohne jemals zu ihrem Zweck zu gelangen.

Als Egica die Verschwörer des Alfonso zu fassen anfing, bemerkte er sich bei dem Adel und der Geistlichkeit um die Gunst, seinen ältesten Sohn Miriga zum Throngrafen erheben zu dürfen. Sein Wunsch wurde erfüllt, und im Jahre 701 trat Wamba's Endel seine Regierung an. Der Anfang derselben zeigte Klugheit und Weisheit. Doch bald traten Umstände ein, die ihr den entgegengesetzten Charakter gaben. Die Unschuldsmenschheit Meroveichs hatte ihren Unsprüchen auf den spanischen Thron nie entsagt, und, im Gebeten thätig für die Errichtung ihres Endgedächtnis, unterwarf sie jede Empörung. Die Söhne Meroveichs waren Theodozib, Herzog von Corboba, und Basila, Herzog von Kantabrien. Beide, von gleichem Geiste beseelt, schubten Miriga an; und, um sich Macht zu verschaffen, mußte derselbe damit endigen, daß er jene blenden, hirten ermordet ließ. Radburch, ein Sohn des ersten, und Pelago, ein Sohn des letzten, retteten sich durch die Flucht. Miriga's Regierung dauerte zehn Jahre. Was von seinen Misswürdigungen in der Wollust gesagt wird, mag auf sich beruhen; die Erwähnungen des freimaurerischen Metropolitan'd Guntherich, deren Vergeblichkeit von einigen Schriftstellern bejaht wird, konnten leicht einen andern Grund haben, als den König zu bestrengt sein

nen Wandel zu bewegen. Es war dahin gekommen, daß ein westgotischer König seine Bestimmung gar nicht mehr erfüllen konnte, weil die Grundlage der Macht beinahe gänzlich versunken war. Unter diesen Umständen hatten die Thronerben ihrer Proberungen bis nach Mauretanien erneuert, und Wallid der Große, Kaliph von Damaskus, dem Statthalter des ganzen Mauretanischen Reichs erschilt, alle zu Kaiser Heronius gehörigen Festungen zu erobern. Schon hatte Musa Zinger genannt; schon beschäftigte er sich mit der Eroberung von Cruta. Zurückgeschlagen durch den frischen Widerstand, welchen Graf Julian, Besitzhaber dieser Festung, leistete, mußte Musa sich verstärken, ehe er zu neuem Angriffen schickten sonnte. Zwischenen schied Witiza aus, so seg nun durch einen natürlichen Tod, aber weil Roderich, der Enkel Chindaschin, ihn bezw. gewang. Nach Rodericus Telericus, warf sich Kaiser Roderich, unterstützt von den eingeborenen Spaniern in Hispanien, Gileaya und Cantabrien, damals noch Nördner genannt, in eine offene Empörung gegen Witiza; und nachdem er sich friser bemächtigt hatte, behandelte er ihn, auf den Platz seiner Freunde, wie sein eigener Vater von Witiza war behandelt werden, d. h. er ließ ihn blenden.

So beschloß Witiza seine Fahrt. Sein Nachfolger auf dem westgotischen Throne ward Roderich, indem die dem Hause Chindaschinis ererbene Partei den Bischöfen und Palatinen den Sieg davon trug über die Unterstützungen der Gegenpartei, welche aus Unabhängigen oder Nachkommen eines Quicila, eines Gesandt und

Ewig bestand. Spaniens größtes Unglied in diesen Zeiten war, daß die Königliche Würde sich nie zu denjenigen Selbstständigkeit hätte erheben können, von welcher die Evidenzlichkeit nicht die Wirkung, als die Ursache, ist. Die nicht unbedeutende Zahl Vicerö, welche Anspruch auf diese Würde machten, verbunden mit den übrigen Geschreien des Staats, darüber hin vertheilten keinen Erfolg; und indem sie allein vereinigte, mußte eine Kraftlosigkeit entstehen, welche das westgotische Reich zu einer leichten Beute verweigerte Croesus machte. Wie häufig also auch die Nachrichten sind, welche wir von der zweihundert und fünf und funfzigjährigen Regierung der geistlichen Könige in Spanien haben; so reichen sie doch vollkommen hin, die Eroberung dieses Reiches durch die Kreuzer begrißlich zu machen.

S u n f z e h n t e s K a p i t e l .

Von der Eroberung Spaniens durch die Kreuzer.

Der größte Thril der Menschen, unbekannt mit dem Gegeg des Steigras und des Fallens der Brüder, hält sich, um Erscheinungen dieser Art zu erklären, an den persönlichen Eigenschaften der Fürsten und ihrer ersten Diener, während diese etwas sehr Unterordnetes sind und immer nur in so fern wirksam werden können, als es an Dem fehlt, was sie qualitativ unschätzbar machen würden, nämlich einer guten Verfassung, welche verhindert, daß ein Gemeinschaften zu einer Privatsache

verde. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß auch der Untergang des westgotischen Reiches einer solchen Ursache zugeschrieben werden ist.

Nach einer, im spanischen Romancero fortlebenden Sage, hatte Graf Julian seine Tochter Cava als Unterpfland seines Kreuzes gegeben. Als solches lebte die Schöne an dem Hause Kubertus. Dieser, von ihren Neipen besessen, entzerrte sie; und, hierüber aufgebracht, veranlaßte Graf Julian den Statthalter des Kalphus Wahl zu einer Razzia in Andalusien, die, nachdem Bludrichs Heer an den Ufern des Guadalete gesetzten war, sich mit der Eroberung der gesamten Halbinsel endigte. Solche Erzählungen bestreitigen den Christengläubigen, während sie den Herrscher anfehn. Die spanische Cava ist nur eine Nachbildung der römischen Suetonia.

Die allgemeinste Ursache des schnellen Unterganges des westgotischen Herrschafte in Spanien lag einzig und allein in der Unfähigkeit der Gothen, ein bleibendes Königthum zu gründen. Es mußten Mittel gefunden werden, das Königthum erbllich zu machen; und wenn diese gefunden waren, so mußte man die Erbliebigkeit durch freie Orte beschützen, welche ihr unbewegte Machtung verschafften. Statt dessen machte man die fiktive Macht von der Wahl der Freien abhängig und — verlor sie dadurch in ihrem Reime. Der größte Vortheil, den ein Gauern gewährt, besteht darin, daß er den Kampf um die Macht verhindert; dieser Vortheil aber geht da verloren, wo er das Geschöpf — nicht eines feststehenden Gesetzes, wie in den Romanenreichern, sondern daß einer Wahl, wie in den

Wahlreichen ist. In der letzteren Ordnung der Dinge hört die Regierung niemals auf, den Charakter einer Partei zu haben. Verlegte Familien-Interessen, welche daraus entspringen, daß der Gewaltice, um sich handbar zu betrifft, bald den einen, bald den andern verdienten Staatsbeamten zu verschaffen muß, werden zu einer Grundlage aller der Zwistigkeiten, welche die Menschenrechte untergraben; und da diese Zwistigkeiten unfehlbar sind, so gehen aus ihnen alle die Thronumbestrebungen hervor, die das Wahlreich bezeichnen. Wahlreicher, welcher Umfang ihnen auch eignen mög, daß also ihrer Natur nach niemals stark. Sie können von langter Dauer seyn, weil hierüber die Meininde entscheiden: doch ein einiges Ereigniß, auf welches nicht gefreudet werden ist, kann sie über den Hauzen werfen; und, im Allgemeinen genommen, haben sie das mit förmlichen Anti-Monarchien gemein, daß man sich zur Gegenpartei zu bemächtigen braucht, um die Partei mit Rechtigkeit zu besiegen.

Den Spaniens Geschichtsschreibern hat keiner angegeben vermocht, was den Grafen Julian bewogen habe, den Grabern die Pforten Spaniens zu öffnen, nachdem er Leuta mit so großem Nachdruck verbündigt hatte; aber durch Vermuthungen vermag man den Schlüssel zu diesem Rätsel zu finden.

Julian's Ehre, auf den Stufen des Throns aufgestiegen, fühlte sich verkrängt und in den Feindeskampf geworfen; sein Oppoß, in früherer Zeit Erzbischof von Sevilla, durch die Gunst seines Bruders Alfonso zugleich zum Erzbistum Toledo erhoben,

und um so mehr Weimār und Reichs, da durch die abgefehrte National-Synode zu Leipz., man weiß nicht auf welche Veranlassung, der Zusammenhang der spanischen Gräfschaft mit dem Reichs von Neum gänzlich aufgehoben war, — die Obere Oppaß hatte keine Rücktheit, auf seinem Amt beherrschenden Posten festzuhalten unter einem Könige von einem feindselig gesinnten Geschlecht. Welchem Interesse Georg Julian dienste, lässt sich zwar nicht bestimmen; aber er gehörte zu den vornehmsten Familien, und da er seine Ausbildung in Afrika dem Könige Wittig verbandt, so war nichts natürlicher, als daß er das Geschäft von dessen Eltern übernahm. Von Berath an dem Thronende war nicht die Sieber, sondern nur von Württemb., einem verhasstem König zu verdrängen und dessen Partei zu besiegen. Julian sonder, als er dem Grauthafer des Salzphrm die ersten Ueberlge zu einer Rantung in Unbalusien machte, sich sogar einzählen, daß er es in seiner Gewalt habe, die Städter zu plagen; die wenigen Thebenheiten sind aus dem bösen Willen der Menschen hervergegangen, und die meisten breuhen auf falschen Rechnungen und auf Unbefriedigung mit der Gegenkraft. Als das Unglied geschehen war, machte man den Grafen für dasselbe verantwortlich; und so gescheh es, daß er ganz allgemein in dem Lichte eines Landesfeindes betrachtet wurde. Aber dies Unglied lag nicht im seinen Absichten — was auch darauf hindeutet, daß er, um es zu wollen, als ein im Unbalusien noch brigierter Mann, erst sein eigener Feind hätte werden müssen, ehe er

mit den Meistern gemeinsame Sache zur Zerstörung des westgotischen Reiches machen könnte.

Das Reich der Sarazener hatte sich im Osten bis nach Indien ausgedehnt, und bis über Indiens Gipfel hinaus waren die reichsten Gegenen der Welt, wenn gleich auf kurz' Zeit, dem Kaliphon von Damaskus unterworfen; als Muja, der Statthalter Walids in Afrika, Verhandlungsbriefe in Anfahrt des von dem Grafen Julian gemachten Antrages forderte. Ein Gott scherte mit der Erlaubnis gleich, daß er die unbekannten Königreiche des Westen mit der Religion und dem Theos des Kaliphon verbinden sollte. Zudeß war dadurch nicht jede Bedenkllichkeit geheben. Der Widerstand, welchen Graf Julian als Vertreter von Ceuta geleistet hatte, die Niederlage der arabischen Flotte im Jahre 709, als ihre Landungsversuche an den Küsten von Vandaliens durch Theodemir, den Vehemencher die Mutterlässe von Malaga bis Valencia vereitelt wurden, füllt der Grisland, welchen die Saraz'en den Namen leiseten, als ob noch eine Vertheidigung Cartago's galt: dies aber läßt dem afrikanischen Statthalter die Sünd'e ein, daß Graf Julian ihn in ein Unternehmen verwickeln wollte, dessen Ausgang leicht den Verlust der in Afrika gemachten Erwerbungen nach sich ziehen könnte. Um mit einiger Sicherheit zu Werke zu gehen, und um möglichst die Stärke seines neuen Wundergewerbes zu prüfen, ließ Muja seinen Feldherrn Zarib mit vierhundert Mann Geschwad und einhundert Reitern nach Spanien übersetzen; dies waren angeworbene Afrikaner, deren Verlust, wenn er Stadt fände, leicht ver-

schwierig werden sonnte. Zaril landete an demselben Platze, auf welchem in der Brüge Algeteas erbauet wurde, und das Datum dieser merkwürdigen Begebenheit wird in den Monat Julius des ein und zweihundsten Jahres der arabischen Zeitrechnung gesetzt, welches mit dem siebenhundert und zehnten Jahre nach der Geburt Christi übereinstimmt *). Von der Partei des Grafen Julian empfangen und begünstigt, ging Zaril Landesherren; da er aber viel zu schwach war, um etwas Unzufriedenheit zu unternehmen, so schrie er nach Hilfe zurück, ohne noch etwas mehr verbürgen zu können, als die Unfehligkeit der Verbündeten, die heerliche Geschaffenheit des Banus, das erobert werden sollte, und die Möglichkeit des Eindringens der wilden Unterauszeichnung vermöge der Trennung, welche zwischen den eingeborauen und den Gothen bestand, und des noch größeren Zwiespalts unter den Gothen füllt. Und mehr bedurfte es nicht, um Majlis Erschließ zu bestimmen.

In dem nächsten Frühling bemannete Vega die von dem Grafen Julian herbeigehauften Fahrgäste mit einem Heere von zehntausend Mann, welches nach der ersten Landung fünf tausend Getrauen nachgesendet wurden. Zaril, dem der Oberbefehl übertragen war, hatte das Berggebirge Salpe zum Siedlungsort gewählt;

*) Historius Trientinus, Marcius und Mariana führen die erste Landung Zarils in das Jahr 712. Dies beruht auf einem Fehler, den wir mit den beiden Geschichtsschreibern in der Möglichkeit der Verwechslung der Datirien mit den Sammeljahren der christl. Zeitrechnung begangen haben.

und dies ward in der Folge die Ursache, daß die Bezeichnung Calpe sich in Gebel al Zaril, von den Spaniern abgelöst Gibraltar genannt, verwandelte. Obgleich er die Städte Calpe und Cartago in seine Gewalt gebracht hatte, verlor er die Küste Spaniens. Bald sah er sich durch die Scharen Dorer vertrieben, die sich gegen Ruderic verschworen hatten. Ein geistliches Heer, das sich seinen Fortschritten widersetzen wollte, wurde von ihm aufs Haupt geschlagen, und erst von den Südländern vernahm Ruderic die Größe der Gefahr, welche dem westgotischen Königreiche bevorstand. Ein allgemeines Aufgebot erging im Lande, und nicht gering war das Heer, womit Grafen, Bischöfe und Edle dem Könige zu Hilfe eilten. Es stand auf nicht weniger als neunzig tausend Mann: so freigiebig hatte die Furcht vor den Saracenen gemacht! Ungläublicher Weise konnte man in diesem zahlreichen Heer nur ein Zehntel old gekrönte Krieger beobachten; und selbst unter diesen modernen Vixen segn, welche daß, was sie der allgemeinen Furcht schuldig waren, nicht so deutlich dachten, daß der Verteidigungs geschwungen hätte. Wen Rudericß Unzug unterrichtet, lagerte sich Zaril am südlichen Ufer des Guadalte. Um entgegengesetzten Ufer dieselb in die Bay von Cadiz austretenden Fluss saß, bei Alia Regia, jetzt Cerro de la Frontera genannt, stellte der westgotische König seine Scharen auf. Drei Tage verstrichen unter Geschütteln, in welchen man Erbreich gewann oder verlor. Am vierten Tage (26 Jul.) wurde die entscheidende Schlacht gefiebert. Lange machten die Gothen den Grabern den Sieg siegreich:

Tarif feines Heer schmeißt mit jeder Gewehr mehr zusammen. Schon hatte er Ursach, an dem Siege zu zweifeln; schon erinnerte er sich mit Schrecken, daß er den Feind vor sich, das Werk hinter sich habe; schon traute er großen Kampf und Blut. Doch in dem entscheidendsten Augenblick gingen Wiliam's Söhne und der Erzbischof von Toledo zu den Grabern über; und dieser Absatz, im Angesicht des gescheiteten Heires ausgeführt, wirkte so entzückend, daß die Schlacht plötzlich still stand. Nur auf persönliche Sicherheit bedacht, ergreiffen die Frechen die Flucht, aber daß es ihren Mästern möglich war, dieselbe zu bemerken. Sünderich floß, außer sich vor Frustration, sprang von seinem Rossen, und bestieg sein schwäbisch Ross, Ocella genannt. Ob er auf der Flucht erstickt, aber in den Händen des Quabalquisir untergegangen sei, ist ungewiß; sein Diadem, sein Beibrust und sein Rennet waren am Ufer dieses Flusses gefunden, ihn fand aber, aber vielleicht seinen Nachnam, vermeidete man nicht aufzufinden, und so entstand die Sage, daß er sich nach Portugal gewandert und beendet sein Leben in einem Kloster beschlossen habe.

Nach der Schlacht bei Alja Regia war Schaden der höchste und Verluste der Grabe. Graf Julian meinte sich schmeicheln, mit welchen Hoffnungen er wollte, aber, was wahrscheinlicher ist, nach einem seine Erwartungen übertreffenden Erfolge sogar geheimen Gefürchtungen Raum geben: seine ganze Lage brachte es mit sich, daß er den arabischen Unterbefehlern zur Verfolgung des Sieges ermunterte. Tarif folgte seinem

Kais. Wen den Ufern des Guadalquivir nach denen des Tajo vorgedrungen, sanken die Erhebungen auf, welche sich der Gräber bemächtigen müssen. Wenige von diesen widerstanden, da Oppas die arabischen Waffen durch seine Erwähnungen unterstügte. Ein Unterrichtsmann gegen Sevilla, die Hauptstadt Vandalens, schien also viel Zeit zu kosten, und wurde daher aufgezögert. Cordoba sah sich von einem arabischen Vertheidiger überrascht, der mit sechs hundert Männern durch den Guadalquivir schwamm und die Stadt bis auf eine große Kirche eroberte, wo ein sich die Besatzung noch mehrere Monate verzweigte. Die Städte von Andalusie leistete beinahe gar keinen Widerstand. Ali Karib mit seinen Scharen vor den Mauern von Toledo erschien, waren die vornehmsten Bewohner dieser Hauptstadt des westgotischen Reiches betriebs mit den Überlebenden der Heiligen nach Alburqur Gebirge entwichen, und die zurückgebliebenen verschlossen die Thore nur, um mit größerem Vortheil unterhandeln zu können. Karib bestätigte: freien Abzug Judent, welcher auswandern wollte; seben Kirchen für den Gottesdienst der Christen; dem Erzbischof und seiner Geistlichkeit freie Ausübung ihrer geistlichen Predigungen; den Mönchen Besitzung eiter Macht; Besitzung ihrer Biigel; den sämmtlichen Geistern und Namen Unterhaltung ihrer Freiheit und Oberkeit in allen Bürgerschaften und prinzipiellen Gütern. Von Toledo aus verbreitete der arabische General seine Eroberungen über die nachmaligen Königreiche Castilla und Leon, und die Stadt Ojen war das Ziel seiner Bahn, so daß diese von dem gr.

gründlichen Gürtelzur bis zur Stadt von Giscaea reichte. Nicht, daß er auf diesem langen Wege reiste und fand nicht erobert hätte, was zur gegenwärtigen Halbinsel gehörte; aber er hatte eine seltige Erhebung eingekreist, und nichts hatte ihn, außer dem Erzbischof Oppos., so sehr unterdrückt, als das Heer von Juden, welches, auf der ersten Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Alcazora, von Afrika zurückgekommen war, um gewaltsam gegriffene Verbindungen wieder anzustöpseln. Von Zarif begünstigt, trugen sie zur schnelleren Eroberung der Küste bei, und als die Eroberung Spaniens vollendet war, blieben sie in stetem Zusammenhange mit den Mauren, bis sie endlich nach acht Jahrhunderten, gleichzeitig mit den Mauren, wieder vertrieben wurden.

Zarif wurde auf dem Morden Spaniens nach Toledo gerügt, um dem Statthalter des Kaliphens, der innerjüdischen Daseinst auf Afrika angelangt war, Dienstschafft von jüd. Betragen zu geben. Derselbe Mann, der ein großes Königreich erworben hatte, sah sich genötigt, Kleinigkeiten zu verantworten; und da er nicht jeden Vorwurf bekräftigen konnte, so mußte er sich einer Rüchtigung von Waza's Hand unterwerfen. Dem theologischen System ist die Eher feind, wie überhaupt dem Deuteronomium. Obgleich die Strafe eigentlich an Zarif völligem wurde, so habere sie doch seinem Unselig als Vollbott nicht. Er fuhr fort, unter Waza zu dienen, der ihm die Verteilung der karthagischen Provinz übertrug.

Um die Spur von 10,000 Mauren und 3000

Zurm. J. Druckg. XI. Bl. 41. Post.

6 f

Alcazaren, umgeben von drei weiteren Höhen und den Ebenen unter den Kornischen, war Muja nach Spanien gekommen, die Eroberung dieser Halbinsel zu vollenden und dann nach Gallien vorzugehen. Goldte, welche Zaril auf Wangel an Mannschaft hatte unbedingt lassen müssen, wurden von ihm erbeut. Dahin gehörten vorzüglich Sevilla und Merida. Wie lange Sevilla widerstand, ist ungewiß. Die Bewohner Meridas, ihrer Abhauft von den Veteranen des Augustus eingedrungen, drogten lange jeder Belagerung, und, als statt sich auf die Vertheidigung ihrer Mauern zu beschließen, griffen sie den Feind in seinem Lager an. Sie fielen bei dieser Gelegenheit in einen ihnen geliehenen Hinterhalt; aber, wie groß ihr Verlust auch war, so schafften sie dennoch die Vertheidigung fort, bis Hunger und Verzweiflung sie zur Übergabe zwang, und noch bis auf den heutigen Tag zeigt das Castil der Marques, daß der den Sarbern von ihnen zugesetzter Verlust nicht gering gewesen ist. Muja räumte ihnen jedoch Vorzüge ein, auf welche sie nicht gerechnet hatten; und die Folge davon war, daß sie sich nicht empörten, wie die Einwohner von Sevilla, der Alhalaqij, Mujsat zweiter Sohn, zum Schersam zwingen mögte.

Dieser erhob den Auftrag, die Festen von Malaga bis Valencia zu unterwerfen. Hier führte ein alter Greis, Namead Zhabemir, den Oberbefehl; es war berührt, der im Jahre 703 die arabische Flotte an der Küste Spaniens vernichtet hatte. Nachdrücklich Lad und die Auflösung der westgotischen Regierung waren sein Geheimniß mehr, und Zhabemir hatte nur

die Wahl, ob er in einem vergeblichen Widerstande seine Besitzungen Preis geben, oder sich selbst durch Unterwerfung retten wolle. Ein schmälerer Vertrag, den Atto des Biegeb im großen Jahre der Kreuzfahrt (5 April 713) mit ihm abgeschlossen, beweist, daß er das letztere wählte. In diesem, von vier Muselmanen unterschriebenen Vertrage, wurde ihm die Tortbauer seiner Fürstentüre und die Unterwerfung seiner Eignungsbünd geglückt, wogegen er sich anstrengt machte, seine sieben Städte Orihuela, Valencia, Alzante, Xala, Xatasora, Egerra (jetzt Veler), Ora (oder Oros) und Toreca den Sarazern zu überliefern, den Gründen des Kaliphem seinen Weißland zu leisten, und zuletzt, so wie der übrige Adel, ein Goldstück, vier Maug Weizen; eben so viel Getreide und eine bestimmte Quantität Honig, Öl und Weinessig zu entrichten.

Man sieht hieraus, mit welchem Glimpf Theotimir behandelt wurde; und daß von beiden Seiten Wort gehalten worden, ergiebt sich unter andern auch daraus, daß vier Jahrhunderte nach Theotimir seine Besitzungen in Murcia und Cartagena von dem Römischen Großschreiber Odilius nach Tahmir genannt wurden. Überhaupt gab es schwerlich jemals einstimmiger Erbauer, als die Sarazener waren. Umso den Weißland zu teilen, vermindeite sie ihn durch großzügige Entschädigungen, und die meisten Städte ergaben sich ohne langwierige Verhandlung, weil den Einwohnern freie Ausübung ihrer Religion, Unterhaltung ihrer Gewohnheiten und Gebrüder, Vertheilung der Besitztheile durch Grazen und Richter aus ihrem Mittel, und

Widrigung bei den gotischen Städten beauftragten Truppen gegen sich und durch schriftliche Verträge bestätigt wurde. Nur Rebellen entgingen der Strafe nicht; und eine unbeladene Stadt musste Zerstörung und Säule werbe von Grund aus zerstört, weil ihre Bewohner das arabisch-Ischä abwehren versucht hatten. Zu Saragossa erbauten die Herrscher eine prächtige Moschee; und nachdem Catalonien erobert war, wurde die Hafen von Barcelona den spanischen Schiffen geöffnet. Auf diese Weise entstanden ganz neue Handelsverbindungen.

Thuna ging damit um, über die Ost-Pyrenäen in Gallien einzudringen, dieses Königreich zu erobern, und die Lombarden in Italien zu vernichten, als der Kaliph Walid ihn nach Damaskus zurück befahl. Er folgte ungern, weil er verhindern konnte, daß man ihm nicht erlauben würde, nach Spanien zurückzukehren und seine Ehemürke zur Ausführung zu bringen; als aber der unerschrockene Sohn des Kaliphs in dem Lager bei Lugo in Gallien erschien und in Gegenwart der Saracenen und Christen den Zügel seines Pferdes saßt: da blieb nichts übrig, als diesem Befehl zu folgen. Da auch Zarif abberufen wurde, so ging der Oberbefehl über Afrika und Spanien auf Thunias beide Söhne, Abballah und Abbelapig, über. Thunias lange Reise von Ceuta nach Damaskus konnte einem Triumphzug verglichen werden. Ihm begleiteten vierhundert gethiische Kämme, und die Zahl der männlichen und weiblichen Gefangenen, die er mit sich schleppte, wird von Einigen auf achtzig, von anderen auf dreißig tausend angege-

km. Alle diese Personen hatten freie ambere Gestaltung, als in Syrien und Arabien zu sterben. Unzweiflich war die Eute, die er nach Damaskus brachte; und unter denselben befanden sich mehrere Stoffarbeiten, welche die Elster vor mehr als sechzen Jahrhunderten den östlichen Königreichen entwendet und bei der Pferderung Rom an die Gottheit verloren hatten. Jetzt wurden diese noch Damaskus und Mella geführt, und so der Habicht auf immer entzogen; die Christen schickten erwähnen besonders eines Drachos von Smaragd, als der größten Gelassenheit unter den Künstlern der Götter. Als Muja zu Liberius im Palästina angekangt war, ersuhte er durch Salomon, Bruder und mathematischen Leben des Kaliphen, daß Walid gefährlich frant sei; und da Salomon zugleich wünschte, daß das Schauspiel des Sieges für seine Regierung aufgespielt werden möchte, so zollte Muja nicht, nach Damaskus zu kommen. Walid starb wirklich; doch fand der Geschäftsrat, fand Muja einen strengen Richter in Salomon. Der Einzelheit und Galligkeit beschuldigt, mußte er sich durch eine Geldstrafe von 200,000 Goldstücken von jeder weiteren Verfolgung lösenlassen, und sein Verfahren gegen Zarit wurde dadurch gerichtet, daß er gesagt, einen ganzen Tag vor dem Thron des Kaliften in der Sonne stehen müsse: eine Tortur, deren Folgen er durch eine Wiederaufstellung in Mella meging. Nach immer konnte sich Muja mit dem Gedanken trösten, daß die Ruhm seiner Werken von seinen Söhnen grossen werde. Doch auch dieser Trost ging für ihn verloren, als er ersuhte, daß seine

beiden Söhne auf Coliman's Befehl entorbet waren; überlegig sogar in der Masche von Kerheba, nachdem er sich mit der Witwe Huberiché, der Königin Egis-
lens, vertrahlt hatte. So weit rückt Coliman bis Grausamkeit, daß dem greisen Vater der abgeschlagene Kopf des Sohnes mit der Frage vorgeholt wurde, ob er ihn ermorde. Wohl erkannte ich, erwiederte er;
die Tüte meines Sohnes; seine Haßhuld ist mir nicht
unwirksam, und möge den Urhebern seines Todes das
schlechte Schicksal zu Theil werden! Er starb nicht lange
darauf. Zutit wurde günstiger behandelt; er fand Ver-
geltung für seine Dienste, und durfte sich in dem gro-
ßen Hause der Gläseren verlieren. Das Schicksal des
Grafen Julian ist unbekannt geblieben. Ringer's beide
Söhne blieben in dem ungesühnten Verzöge der Prin-
zent-Güter ihres Vaters; und als die Tochter Châlîs
(der älteren von ihnen), durch ihren Ehemann Sigebut
verheirathet, sich vor dem Kalphen Hassân beschwerte,
erhielt sie ihr Erbteil zurück und ward die Gattin
eines alten Grabers, der seine mit ihr erzeugten Söhne
nach Spanien sandte, wo sie eine ihrem Ursprung und
ihren Nachkommen angemessene Aufnahme fanden.
Von dem Erzbischof Oppas wird behauptet, daß er
dem Vater Madenach (jenem Prelayo, der sich mit
vielen antiken Gotthen in die Gebirge von Asturien
verflüchtigen habe) in die Hölle gefallen sei und
seine verdiente Strafe erhalten habe; nicht wahrscchein-
lich, da Oppas, wenn gleich in seinen Erwartungen
betrogen, keine Ursache hatte, sich der Oberherrenhaft des
Meisters zu unterstellen.

Spanien, von je her der Wohnsitz der verschiedensten Nationen, war doch mehr, als jemals, seit der Eroberung der Krämer. Hier fand man, außer den durch die Mönche zu einer gewissen National-Einheit verschmolzenen Einheimischen, Juden, Gothen, Mauretanier, Krämer und andere Asiaten, kund durch einander gemischt, der Sprache nach eben so verschiedenen, als den Gesetzen, Sitten und Göttern nach. Der arabisch-syrische Stabell allein vermochte unter solchen Umständen die Ordnung zu erhalten, welche die Geistlichkeit bei Chancen forderte. In dem westlichen Theil der Halbinsel hatten sich bisjenigen Gothen zurückgezogen, welche die Herrschaft der Krämer unentzüglich schmiedeten; und hier wurden, unter Vlado, die ersten Grundlagen zu jener Unabhängigkeit geworfen, welche nach einem achthundertjährigen Kampfe sich mit der Vertreibung der Krämer und Juden aus der schönen Halbinsel endigte. In allen übrigen Theilen derselben walzten die Krämer. Nicht unangenehm warb ihre Herrschaft empfunden, nachdem der erste Sturm darüber war. Die Sitten und Gesetze, welche sie nach Spanien brachten, in mehr als einem Bezieh zu den Sitten und Gesetzen der Gothen entgegen gestellt, konnten nicht verschließen, dass gesellschaftlichen Zustände auf die Halbinsel eine andere Gestalt und eine andere Farbe zu geben. Bei den Gothen beschränkte sich die persönliche Freiheit auf wenige Köpfe; und je mehrvermögter in ihrer politischen Spanne Unabhängigkeit und Selbstverwaltung waren, desto mehr blieb die Nationalkraft gefügt oder zerstört. Bei den Krämern war das Gegenteil Statz; und sofern die

persönliche Freiheit und Ertheil jedes Mannes war, mußte die Wirkung für Ackerbau, Manufacturen und Handel außerordentlich sein. Dazu kam noch, daß Spanien durch Einwanderung aus allen Teilen des arabischen Reiches verstärkt wurde. Hier behaupteten die Wassergefährdeten Tarif's und Muja's durch die seltsame Benennung von Spaniern ihren Anspruch auf Erbteilung; allein sie gestatteten ihren Brüdern aus Egypten gleiche Oberhoheit in Murcia und im südlichen Portugal; die königliche Region von Damaskus nahm ihren Aufenthalt zu Sevilla, die von Hamet zu Gerdeba, die von Raniere über Chalcis zu Jaza, die von Palissina zu Algeciras und Medina Gibenia; Einwohner von Yemen und Persien ließen sich in und bei Zulfe ziehen, und die fruchtbaren Gegendn Granaada wurden an gehörigem syrisch-nestorischen Weite vertheilt, die von den christlichen Geschlechtern Arabinus absonderten. Es erwachte ein Geist der Nachreisung, der für die öffentliche Ruhe zwar nicht ohne Gefahr blieb, aber bestimmt nicht minder wohltätig war. Der erste Sultan, welcher in Spanien herrschte, begnügte sich mit 10,000 Hegen Goldes, 10,000 Pf. Silberes, 10,000 Pferden und eben so viel Kauflhieren, 100 Grassbüscheln und eben so viel Gehöften und Lägen, als Orient. Der mächtigste von seinen Nachfolgern legt aus demselben Königreich einen jährlichen Tribut von zwölf Millionen und fünf und dreißig tausend Dinares oder Goldstücken (ungefähr 30 Millionen Thaler); ein Einkommen, welches im zweiten Jahrhundert die Einflüsse aller christlichen Königtümer übertraf. Nach den

Angaben arabischer Schriftsteller enthielt Cordeba, der wahrscheinlich um diese Zeit, schätzbar um zweihundert Jahren, neunhundert Bücher und zweimal hunderttausend Druckseiten; und die fruchtbaren Ufer des Guadalquivir waren mit zweitausend Dörfern und Weilern gesäumt. Mag in diesen Angaben Übertreibung sein, so beweisen sie doch zweifellos eine Verdichtung und einen Wohlstand, wie Spanien heute seither nicht wieder gehabt hat.

Doch wir dürfen und nicht weggreifen.

Zu eben der Zeit, wo Muja in das westliche Europa eintrang und den Sarazern durch die Eroberung der spanischen Halbinsel eine neue Laufbahn eröffnete, traf Othman Unstalten zur Eroberung von Konstantinopel. Die Sarazener hatten sich seit dem Jahre 640 in den Besitz von Ägypten, und seit 653 in den von Südbosporus gesetzt. Streitigkeiten um das Kaliphat hatten zwar den Ostromern eine augenblickliche Erholung verschafft, in welcher es dem Imperator Konstantin dem Großen gelungen war, einen Frieden mit den Sarazern abzuschließen; allein, wie hatte dieser Friede lange Dauer sehr können, da die Sarazener in dem Besitz der eroberten Länder blieben und einen leichten Zubut bejählt! Ihre Geschwader rechts und links im Mittelmeere ausbreitend, überschneideten sie im J. 670 Sicilien, und ein Jahr darauf Sizilien. Doch Jahre hinter einander (673 — 678) erschienen sie vor Konstantinopel, um die Hauptstadt des oströmischen Reiches zu erobern; und wahrscheinlich woltete es ihnen damit gelungen sein, wenn nicht Balliolus gerade um diese

Seit die Erfindung des griechischen Feuers gemacht
hätte. Durch diese Erfindung behauptete sich die Rad-
fahrerenschaft des Heraclius auf dem oströmischen
Throne, bis eigner Überstand sie um denselben be-
treg. Justinian II., der Nachfolger Constantins des
Gürtlers, besaß keine von den Eigenschaften, welche
die Umstände in denselben forderten, der die Lebens-
reise des Monarchen mit Erfolg vertheilten sollte.
Zwei starke Feindschaften und schwachem Verstande,
war er, sein ganzes Leben hindurch, wie betriebsame von
dem gefährlichsten aller Vorgänge, dem der Thron. Seine
Liebling-Minister waren ein Geschwintner und ein
Wend. Denem überließ er die Finanzen, Durch den
Wend; und während der erstere sämige Streitmach-
ten, mit dem Kopfe unten, über einem langlaufenen Haar
auszöhnen ließ, ging der letztere in seiner Vernach-
lässigkeit so weit, daß er den Imperators Mutter zuweilen
mit der Peitsche pechtigte. Ein schimpflich geentig-
ter Krieg mit den Bulgaren, die sich für einiger Zeit
in dem alten Röthen niedergelassen und mit Hülfe der
Slaven ihr Gebiet durch den Balkanisch zwischen der
Donau, der Ebrei und den Karpaten erweitert hatten,
vermehrte die Ungnadeheit mit der inneren Verwah-
lung; und als rätselische Handlungen dem allgemeinen
Überrugenden eine Ordnung sezen sollten, entstand eine
Empörung, welche, vom General Frentzes und
dem Patriarchen geleitet, bestit entbitter, daß der Im-
perator nach einer jährligen Regierung mit abge-
schmissener Nasen- und Zeugenspalte ins Cleopatra
setzt wurde. Frentzes trat in die Stelle des Abgesetz-

Am; doch hatte er kaum drei Jahre regiert, als ein anderer General, Ultimur, genannt Liberius, durch Hülfe des Herren die Oberhand gewann, sich dem Christus hinkneigte, ihm die Krone abnehmen ließ und ihn darauf in ein Kleber stieß. Liberius hatte sechs Tage regiert, als Justinian II., welcher aus seinem Elende entflohen war, und sich erst an den Häusern der Chazaren, dann an den König der Bulgaren angeschlossen hatte, plötzlich an der Spize von 15,000 Metern vor Konstantinopel erschien und durch glänzende Beschreibungen den Höhepunkt dieser großen Stadt so sehr auf seine Seite zog, daß Liberius aufgelöscht wurde. Wir können die Hinrichtung des Liberius ausblitzen können! Zugleichan, als rechtmäßiger Imperator anerkannt, regierte noch sechs Jahre; aber die Erfahrung hatte seinen ursprünglichen Charakter nicht verändert; und als man schier zur Tyrannie aufs Neue überdrückig war, fand sich bald ein General, der den Kaiser nicht verschmähte. Sein Name war Bardanes, den er gegen den Namen Philippus verwandte. Er führte ein Heer von Missionären gegen Konstantinopel, und kaum war in der Hauptstadt die Stütze seiner Erziehung bekannt gewesen, als von allen Seiten Todesurtheile gegen den Tyrannen aufgesprochen wurden. Seine Enthörnung war nicht mit Schwierigkeiten verbunden, da seine Leibwache ihn verlassen hatte; sein Sohn, der sich mit Reliquien behängt, in eine Kirche geflüchtet hatte, wo er mit der einen Hand den Altar, mit der andern das wahre Kreuz hielt, stark zwischen beiden unter den Gabelkirchen der Bulgaren. Bardanes galt in Con-

Spaniopol für den Befreier des Waterlandes. Mit solcher bestieg er den Thron im Dec. des Jahres 711. Er hatte bei großer Freiheitlichkeit noch nicht zwei Jahre regiert, als er in seinem Palast von Verschwörern überfallen, geblendet und abgesetzt wurde. Was diese Verschwörer beabsichtigten, ist unbekannt geblieben. Genet und Volt ernannten den Arsenius, einen Geheimsekretär, zum Imperator. Er nahm die Bezeichnung Kaisar auf der Zweite an, und entzog nach zwei Jahren der Dienstung nur dadurch, daß er freiwillig abstand. Throboius, sein Nachfolger, hatte dasselbe Schicksal, nachdem er ein Jahr regiert hatte.

Gerafe in dieser Periode wiederholte Soliman die Belagerung von Constantiopol, und die Kräfte, welche er an das Waterland vertheilten, prügten, wie viel dem Hest von Damaskus davon gelegen war, den Westen Europa's mit dem Osten durch Griechenland in Verbindung zu setzen. Soliman sollte seinen eigenen Reuber an die Spize des Hesters, welches bestimmt war, die Hauptstadt des eisernen Reichs zu Wasser und zu Lande einzuschließen; und durch Clemens orang Westermann nach Klein-Aien tec. Berechnet war dabei auf den Weitstand des Generals der osmanischen Truppen. Sein Name war Leo; sein Vaterland Thaurien. Da er dem Imperator Kaisar aufgebürgt hatte, so war er ungestrichen mit der letzten Thronveränderung, und Soliman hatte diese Unstrichenheit benutzt, um ihn für sich zu gewinnen. Durch ihn sollte wiederholt werden, was im Westen durch den Grafen Julian sehrlich erlungen war. Wirklich habe sich Leo nicht

abgerückt beispielhaft, als Theodosius der Gaike dadurch eine neue Wendung gab, daß er zu Gunsten Karls abhauter. Das arabische Heer war durch eine Flotte von nicht weniger als achtzehnhundert Segeln unterföhrt, welche alle Buchen des Bosporus ausfüllte; und wie groß die Scharen auch seyn mochten, an deren Spitze Medemab zuerst vor Constantinopel erschien, so wurden sie doch bestürzt durch immer neue Truppen, welche Soliman nachsendete. Nur allzu bald war es entschieden, daß man die Mauern des alten Tempels nicht ersteigen werde; obwohl wie sehr Medemab sich auch bemühen medigte, den Kalphen zur Zurücknahme seines Beschlusses zu bewegen, so blieb Soliman doch unerbittlich. Eine ungemeinlich strenge Winterfahrt, Kälte, grinkisches Geier und Frost bei Mäuren aufzubauende Tapferkeit hatten das Heer bereits geschwächt, als es den Gründen gelang, die ganze arabischen Flotte vor der Mündung des Hafens von Constantinopel durch Feuerwerke zu verbrennen. So nachweislich nun auch der Rückzug des Heeres von diesem Augenblick an geworden war: so gäerte doch Soliman noch; ja, bis Tod überreichte ihn (13 Oct. 717), ehe er sich zur Zurücknahme seines Beschlusses entschließen konnte. Endlich, nach dreißig Monaten erbaueter Geschworenen, erlaubte sein Nachfolger Omar, Michael's Sohn und Menschenkind Christ, daß die Trümmer des zahlreichsten Heeres, welches die Graber je aufgegraben hatten, den Rückzug antreten durften. Und so war ein Unternehmen gescheitert, welches, wenn es gelungen wäre, die Gestalt Europa's wesentlich verändert haben würde.

Es kam nun darauf an, zu versuchen, ob es nicht möglich sei, über Frankreich, Deutschland und Ungarn nach Konstantinopel vorzudringen. Der erste Angriff auf Frankreich, im Jahre 721 gemacht, schiedte an dem Widerstand, welchen Eude, Herzog von Aquitanien, leistete. Nicht so der zweite, bei welchen Rambourne, Languedoc, Gascogne und Verbeaux überschwemmt und die Bewohner des südlichen Frankreichs, vom Mündung der Garonne bis an die Rhône, zur Masse hinaus, das Ziel gewungen wurden. Durch einen bei Utrecht erkämpften Sieg gewannen die Sarazener ganz Aquitanien; und, indem sie Loaré und Senné eroberten, wurde es ihnen leicht, das Königreich Burgund bis nach Lyon und Vassanien zu verwalten. Jetzt endlich trat der Major Demut, Earl Mortell, gegen sie auf, und die schreckliche Überlagerung, welche er ihnen zwischen Loaré und Poitiers beibrachte, prangt für uns stolz über die Pyrenäen.

Gründliches Feuer und sennisches Eisen legten also den Eroberungen der Sarazener eine Ordner. Wie das letztere welsam werden kann, begreift sich nun kaum, wenn man den Veränderungen folgt, welche seit Ehrlösungs Zeiten in Frankreich vorgegangen waren. Nach Frankreich also müssen wir zurückgehen, wenn der Bildungsgang der europäischen Welt gehörig in's Licht treten soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Geschlecht der Medici.

(Fortsetzung.)

Werbefähigst man alle die Gegebenheiten, welche seit Carl's dem Übers Einmarsch in Italien, während eines Zeitraums von nicht weniger als fünf und sechzig Jahren, die europäische Welt gelangt hatten; so begreift man die allgemeine Freude über den Todten von Chastau + Cambrai, welche eine Erholung von langer Krankheit versprach.

Japenischen waren durch den anhaltenden Krieg alle Geschäftsfälle verhindert worden.

In Deutschland bewirte der Protestantismus fort; und indem die christliche Kirche in diesem großen Kampfe eine Gestalt annahm, warin sie von den Ansprüchen des Papstes und der römischen Curie unabhängig wurde, erhöhten die Fürsten des Reichs gegen den Kaiser eine Stellung, wodurch die Macht des letzteren, als von der Theokratie abhängig, wesentliche Verminde-
rungen litt: durch den Passauer Vertrag, und auf dem im Jahre 1555 zu Augsburg gehaltenen Reichstag, wurde der Grund zu dem dreißigjährigen Kriege gelegt.

In Frankreich entzündeten sich die Reime des Bürgerkrieges mit einer Schnelligkeit, welche sich nie franz.

Worfehrungen vertilg. Heinrich der Zweite, jüdfällig in einem Turnier verwundet, ward bald nach Abschluß des Friedens von Chateau-Gombref. Sein Sohn und Nachfolger, Franz der Große, war noch allzu jung, um den Parteien, die sich an dem Hofe französischer Kaisers entwidelt hatten, widerstehen zu können. Durch seine Gemahlin Maria Stuart, Iam daß Herz der Regierung in die Hände des Herzogs Franz von Guise und seines Bruders, des Kardinals von Lothringen, welche von mütterlicher Seite ohne die Königin waren; daß Anschein aber, wortlos beide standen, erregte die Eifersucht Unters, König von Navarra, und seines Bruders Ludwig, Prinz von Condé. Beide glaubten, daß ihnen, als Prinzen vom Geschlekt, der Hauptesflug gefallen; und da ihr Geschlecht in einer früheren Zeit durch Julius den Zweiten war vertrieben worden, so gingen sie, als natürliche Freunde des Protestantismus, alles an sich, was in Denkungsart und Erfindungen mit ihnen übereinstimmte. Theils von der Schweiz, theils von Deutschland aus, war der Geist des Protestantismus nach Frankreich gebrungen; und die Zahl der Protestanten war in diesem Lande groß genug, um Daraufdebar zu machen, daß Talent hatte, sie als Partei zu bilden. Den lothringischen Prinzen wurde es indes nicht schwer, sich den Großteil aller Dorer zu verschaffen, welche, sey es aus Eigennutz oder aus Überzeugung, dem Katholizismus ergeben waren; bei welchem der größte Theil des französischen Volks. Oberauf es eigentlich ankam, war den Prinzen vom Geschlekt ungemein eben so gleichgültig, wie den Guisen; beide woll-

wollten zur Besiegung ihres Ehegatten. Nach war seit dem Frieden mit Spanien kein Jahr verflossen, als der Habsburg zu einem langen Bürgerkriege durch die Verschwendung von Umbaukosten angemommen wurde. Die Absicht der Verschwörer war, sich der Kaiser zu bemächtigen, ihnen den Prozeß zu machen, und die Leitung der Geschäfte den Prinzen vom Hohenstaufen zu übertragen. Diese Verschwendungen schlug fehl; und da der Prinz von Condé für den Ueberher berathen gehalten wurde, so bemächtigte man sich seiner Person. Was würde ihn haben hinrichten lassen, wenn nicht Grausamkeit der Zwecke gerade um diese Zeit gezeichnete wäre. Durch diesen unerwarteten Unfall zur Regierung des Reiches nebst der Kinderlosigkeit Karls des Koenig erheben, fühlte sich Katharina von Medici berufen, den beiden Parteien das Gleichgewicht zu halten; und mehr bedurfte es nicht, um dieselben an einander zu bringen: die Bestrafung des Prinzen von Condé, und jenes berühmte Edikt vom Jan. 1563, welches den Calvinisten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes in den Städten bewilligte, gegen die Ermordungen im Massy nach sich, welche das Signal zu einem Bürgerkriege gaben.

Endlich trennten sich die Sachen in England. Raum hatte Elisabeth den britischen Thron besetzen, als sie die von der Queen Maria geründete Universität des Kapuzier aufs Neue abschaffte, sich für die oberste Kunzultur ihrer Schneiderei, im Geistlichen wie im Weltlichen, entfaltete, Calvins Grundlage in allem, was die Glaubensleben betrifft, annahm, und von dem römischen Cultus zur bis Hierarchie und die Pro-Zeit. v. Dant. XI. B. 48. Dr. S.

gierung der Kirche beibehielt. Durch Elisabeth also wurde die anglikanische Kirche gefestigt, welche man auch die hohe nennt, um sie von dem reinen Calvinismus oder Presbyterianismus zu unterscheiden. Die Unabhängigkeit des britischen Reiches von einer fremden Mutterkirche gewährte nach und nach alle die Vorteile, welche diesem Reiche einen so entscheidenden Einfluß auf Europa's Angelegenheiten gaben.

In Spanien erhielten unerbittliche Dominikaner durch die Inquisition, an deren Zeige sie standen, den Geist des Gehorsams und der Unterwerfung. Seit vielen Jahrhunderten gewohnt, den Staat in der Kirche zu suchen, blickten sich die Spanier hierin gleich, den Dispensamus der Priesterklaße als den Willen der Menschheit selbst verehrend. Den 25. August 1559 ging Philipp der Zweite mit einer Flotte von sechzig Segeln nach Spanien zurück, und langer den S. Grot. bei Fazito an. Seine Rückerscheinung auf spanischem Hunde und Helden war ein Gegenstand der allgemeinsten Freude; so groß aber war die Verbarkeit dieser Zeiten, daß man eben diese Freude zu Vallabellis durch ein Glaubenssthaufziel an den Tag legte, in welchem von dreißig Penitentiarum zwei lebendig verbrannt, und fünf ermordet wurden. Philipp nahm diese Heiligeigkeiten mit der Erdrücklichkeit eines Monarchen an, welche in dem Wahre sieht, daß die Gesellschaft nur um seinewillen vorhanden sei. Ihnen folgte das Königl. Vermählung mit Elisabeth, Tochter Heinrichs des Zweiten, und die feierliche Amtseinführung des Prinzen von Spanien, als Nachfolger, von Seiten der allgemeinen Soldate des

Schönheit. Stolze in dieser Verlobung stand Philipp auf dem Gipfel seiner Herrlichkeit, von Europa gefürchtet, und durch den Umfang seines Machtsgebietes allersingst s福chbar. Gegen die Widernehmungen des Papstes durch den Besitz des Schwäbischen Reichs, gegen die den K?nig von Frankreich durch den Besitz des Wallinischen gef?hrt, und in dem Hause Cosmo einen erprobten Vasallen habend, feunte er sich als den Herrn der ganzen italienischen Halbinsel betrachten; denn die Republiken Fucca und Genua waren eben so unbedeutend, als die F?hrerh?user des n?rdlichen Italiens; und Venedig, mit seinem Handel und seiner Politik im Osten verlaufen besch?ftigt, k?mmerte sich wenig um die Begegnungen auf der Halbinsel.

Was im sechzehnten Jahrhundert allein zur Freiheit f?hrte, wie meinen den Geist des Protestantismus, war nicht ?ber die Alpen gr?ngungen; gewohnt, das Liedliche als Schauspiel zu nehmen, blieben die Italiener dieser Gewohnheit getreu, ohne ?ber Glaubensleben zu gr?beln.

Nur in England gab es neue Protestanten, welche mit ihren Meinungen hervortraten, sobald Philipp sie verlassen hatte; und der Geist, womit sie sich gegen die Einf?hrung der Inquisition auflehnten, gab nur allzu bald Veranlassung zu den unmenschlichsten Auftritten.

So war die Welt beschaffen, wenn Cosmo, durch die Republik Genua vergr?gert, seine M?le fortsetzen sollte. Durch Handlungen der Gerechtigkeit hatte er nach der Uebergabe von Montalcino, sein Blushn ver-

mehr, als es ihm bei allen Dingen darauf anfam, dem spanischen Hofe gegenüber eine Stellung zu gewinnen, welche ihm erlaubte, noch etwas mehr zu sagen, als das Werkzeug Philipp's bei Tacten. Da nun jede Verbindung mit Frankreich ihm nur gefährlich werden konnte, von einer Verbindung mit dem deutschen Kaiser sich aber wenig erwarten ließ: so war in seiner Lage nichts natürlicher, als sich an den österreichischen Hof anzuschließen, um durch ihn alle die Vorteile zu gewinnen, durch welche er sich behaupten zu können glaubte. Der Besitz begünstigte ihn in dem Ende Spaniens bei Wien.

Dieser Papst starb den 18. Aug. 1559 zu eben der Zeit, wo der österreichische Spädel, aufs Neuerliche gegen ihn erheitert, die Kerle der Inquisition erbaute, um vergleichbare Reiter in Freiheit zu lassen, den Dominikaner-orden, so wie alle übrigen Geistlichen dieses Ordensbanals, aufzurichten drohte, und die Vollmacht des Papstes in den Ländern zu werfen. Die Aufgabe für den Herzog Lodovico war, auf den St. Petersdom einen Mann zu erheben, auf welchen er sich unter allen Umständen verlassen könnte. Als solcher nun war ihm der Cardinal Angelo di Ribbici, ein Neuder des Marchese di Marignano, bekannt. Rüstig, gesäßig, menschlich, in den Künsten der Höfe wohl erfahren, übrigens aber ohne nahe Verwandten und folglich ohne Veranlassung, Italien in Blüthe zu setzen, um Staaten und Macht zu gewinnen, veränderte Angelo di Ribbici den Herzog breitend daß Erzbischof von Mailand und den Cardinalshut. Ihm zum Papste zu machen, bekannte es

der Untergang, welche bei Wahlwahlen so oft die Eingebungen bed. hatt. Gründ haben erschen müssen. Nicht weniger als sechzehn und zwanzig Kardinäle machten diesmal Anfang auf die Zier, und unter ihnen befanden sich Wettbewerber von nicht geringem Ansehen. Die Kardinäle von Ferrara und Mantua hatten die Vertribung mächtiger Hände für sich: jener die des französischen, dieser die des spanischen Hofes. In dem Concilie selbst galten die Kardinäle Santa Maria, Lanzea und Carafa am meisten. Der Herzog leunte auf die Stimme des ersten vertraut, die Gesälligkeit bedurfte im einzigen Anschlag bringen, die Wünschten bedrängten schreit erneut. In seinem Solle stand der Schreiber des Kardinal Santa Maria; und was den Kardinal Lanzea betrifft, so trat er viel zu sehr Wahlkämpfer der beiden Herzöge ein, als daß er einen von beiden hätte unterscheiden sollen. Das Cosmo's Veranstellung musste der Cardinal de Medici die Würde annehmen, also ob er jedoch von den beiden Hauptbewerbern gleich ergeben sei; denn hierin lag das heile Mittel, ihr Wahlwollen zu gewinnen. Concino, ein Vertrauter des Herzogs, in Wahrheit dieser Art wohl erkannt, brachte sich nach Rom, daß künftliche Spur zu hinterlassen; seine Hauptheisnung war, die Wahlwahl in die Hände zu geben, weil Konzilie Erneuerung und Liebestrümpf entstehen müsse. Eben hatte das Concilie der Romane gebauert, ohne daß weder der Cardinal von Ferrara, noch der von Mantua den Sieg davon getragen hätte. Da Kaufleute und Vornehme auf den Eisern zöhrten den anderen geweiht hatten, so brachte ihre Lage

huld es mit sich, daß sie die ausschließende Ernährung ausdrückig fordern, und dieselbe ein Vergnügen für die katholische Christenheit mampfen. Zuerst ermüdete der Cardinal von Mantua an den Hindernissen, welche der von Garnier ihm entgegenstellte: willig gab er seine Stimme für den Cardinal de Medici, weil er von diesen das Wenigste zu befürchten hatte. Der Cardinal von Gherarara hatte in der Zwischenzeit seinen Vetter, Hercules den Zweiten, durch den Tod verloren, und der neue Herzog, Alfonso der Zweite, ging so sehr in den Händen Gedreis, daß er lieber leben Sünderen, als seinen Christen unterstehen. Nach dieser war also der weiteren Bewerbung überdrüssig geworden, und legte es nur darauf an, den unschätzbarsten von den Cardinalen auf den heil. Stuhl zu erheben. Die Cardinale, welche dem zuletzt verstorbenen Papst ihre Würde verloren, waren durch den Herzog Gedreis und durch den übersandten Philippo des Zweiten leicht bestimmt; und so geschah es endlich, daß der Cardinal Angelo de' Medici in der Macht von 23. Dec. zum Papst ernannt wurde. Gedreis hatte also seinen Zweck erreicht; und so gut wußten die Männer, an wen sie sich wagen bis zur Papstwahl zu halten hätten, daß, als der Sekretär Concino sich am folgenden Tage öffentlich zeigte, von allen Seiten Begrüßungen erschollen, um ihm zu erlauben zu geben, was man von seinen Verdünnungen denkt: denn in den Augen des Kämers entscheidet noch immer der Erfolg, und vor dem ist ihm der rechte Mann, der diesen zu führen versucht.

Der Cardinal Angelo de' Medici nahm nach seiner

Erhebung des Kaisers und der Bürde an. Um dem Herzoge seine Dankbarkeit zu erzeigen, bestimmte er seinen eigenen Cardinalthut für dessen Sohn Giovanni, dem er Haus und Garten schenken, und den er als Riß halten wollte. Als wenigstens der Cardinalthut angenommen war, überließ der Papst der Herzogin Eleonora die Spullen der Staaten von Siena und Gherenz ohne weitere Bedingung, als daß sie dieselben zu freiem Zooden verwenden sollte ^{*)}: eine große Gnädigkeit, weil das Spullen-Wesen die Veranlassung zu zahlreichen Unzufriedenheiten gegeben hatte, welche durch eine solche Übereinkunft am sichersten vermieden würden. Redt mehr! In Begehrung auf den Herzog Siena war Paul der Bürde so wenig eifernd auf die ausschließende Ausübung der oberpriesterlichen Macht, daß er ihm die Besiegung aller lebig geworbenen Pfeinden überließ, und einen Legaten in Gherenz ansetzte, der keine andere Bestimmung hatte, als dem Kampfe der geistlichen und weltlichen Macht im Principatum Teatana zu wehren.

^{*)} Spullen werden in der Sprache der römischen Kirche die Spülwasserschäfte der Pförtnertröger genannt. Man kann den Grund, welchen die Spülle von Gregor dem Greaten an mit dem heiligen Sakrament hatten, bis für auch in dieser Hinsicht den Elgkeiten fragen. Critiken hatten für in allen christlich-lutherischen Elgkeiten unter der Übersetzung von Celsus ein eigenes Werk von Vorreden, welche dafür sorgen müssen, daß von der Wohlthatheit der Mönche, nicht, welche z. B. in w. nicht enthalten wurde. Die jüngsten Durchsichten, nach welchen der Papst über alle Pflichten war, lassen ihnen hierbei freilich zu Elgkeiten, und die Spullen waren Schatzkästen für unbekannte Ehemalige platzieren Elgkeiten.

Zu diesem Geschäfte wurde Giovanni Campeggio, Bischof von Volterra, gebraucht: ein Mann, in dessen Gunstung der Herzog großes Vertrauen fühlte. Außer den übrigen Berechtigungen eines Legaten, erhielt Campeggio auch die: den Titulus an beliebiger Stunde zu erschaffen, die Weihe früher, als es durch die Rechte der Kirche erlaubt ist, zu ertheilen, Heirathen im vierten Grade der Blutsverwandtschaft zu genehmigen, Privat-Undachtheim und tragbare Güter zu bereitstellen, den Eiken und Schäben zu entbinden, Pfaffen und Pfanduren zu verlieren, und den Christlichen die Erlaubnis zum Studium des bürgerlichen Rechtes zu geben. In reis-christlichen Dingen sollte der Legat mit vollkommener Freiheit zu Werke gehen; in gewöhnlichen, wie in Inquisition-, und Konfiscation-Sachen, hingegen dem Herzoge nur mit seinem Rathe begegnen, so daß dieser Theil als dem Bischof zuführend betrachtet wurde. Es läßt sich nicht sagen, in wie fern dies formliche Verbindung der Beauftragung waren, womit Cosmo sich für den neuen Wahlberufen wollte; allein außerdem, daß Cosmo's Charakter vergleichlich nicht verschmähbar, weiß man, daß Paul der Heilte in den letzten Lebendjahren seine Bergdinger viele Unterredungen mit dem Herzog von Tecklana hatte, wozu er besonders seinen langen Aufenthalt in den Wäldern von Fucca benutzte. Es hat also ganz das Maß, als ob ein formlicher Vertrag zwischen beiden geschlossen sei. Wie es sich aber auch damit verhalten möglt: Cosmo erfuhr von seiner Verwendung für den Cardinal Angelo de' Medici alle die Vortheile, die er sich davon versprochen hatte;

und abgleich diese Vortheile dem Staate nicht immer blieben; so gewann doch Cosimo für den Rest seines Regenstes Feindsel dadurch eine Unabhängigkeit, wie kein anderer Katholischer Fürst seines Zeitalters.

Pius der Zweite und Cosimo untersetzten in gegenseitigen Gefälligkeiten. Um die letzten Kräfte der Zwieschacht zu erschöpfen, trug jener auf Vergeltung der Ausgewanderten an, welche ihre Nachkämmer nur allzu sehr durch eine Reihe von Unfällen gehörigt hatten. Dieser wollte zwar vorsichtiger, aber nicht zurückgeben, was einmal zum ersten geschlagen; oder durch Kauf und Schenkung in fremde Hände gekommen war; er kannte die Schwierigkeiten einer solchen Entzuldigung, und widerstand daher dem großmütigen Beispiel des Papstes, welcher sich erheischig machte, die seinem Vater geschenkten Güter der Utrici wieder abzutreten. Unter den Ausgewanderten standen Giuliano de' Medici, ein Bruder Savengio's, des Miterb's Alessandro's, und die Strozzi oben an. Die Unschuld des ersten war allgemein anerkannt; doch nachdem die Staatsgesetzgebung des sechzehnten Jahrhunderts ihn um alle seine Rechte gebracht, und Cosimo, infolge ihres Bespruchs, seine Güter konfiscat hatte, war dem Unglücklichen nichts anderes übrig geblieben, als sich an die Strozzi anzuschließen, und sich mit ihnen nach Frankreich zu machen, wo die Könige sich seiner angemessen haben. Zum Feste sein anderer Verlust gemacht worden, als daß er in der Schlacht von Campano an der Seite seines Strozzis gefallen hätte; und je verzeihlicher dies war, desto mehr verdiente er Eichtung seines Opfers.

feld. Diese wurde dahin ausgesandt, daß Coelio ihm ein angemessenes Jahrgehalt zahlte; und um nicht hinter dem Herzoge von Toledo zurückzubleiben, bereitete der Papst den Verbannten zur Annahme der Tonsur, und verschaffte ihm durch die Königin von Frankreich das Exilium von Veyres, und das Exilium von Capua. Von den Stroppi waren nach dem Tode des Marschalls Alvaro geblieben: der Cardinal Stroppi, sein Bruder Roberto, dessen Erwähnung geschehen ist, und ein Sohn des Marschalls. Das Vermögen dieser Familien war noch immer bedeutend genug, um den Übeln verselben Freiheit und Unabhängigkeit zu gewähren; denn ob sie gleich über irgendwelchen Grunde im Dreytagshum Toledo verloren hatten, so war doch alles was geschehen war, seit langer Zeit im Handel Reder. Für den Cardinal war durch die Mutter gesorgt, die er beliebte; Roberto und der Sohn des Marschalls gegen es vor, in Frankreich zu bleiben, wo sie heimisch geworden waren. Giovanni Battista Micoviti erhielt durch die Großmutter des Papstes seine verlorenen Güter zurück, und allen Personen von geringerer Bedeutung ward erlaubt, nach Toledo zurückzukehren. Der Herzog von seiner Seite wünschte alle es, um seinen Söhnen im Kindheitsstaate Belohnungen und Ehrenbezeugungen zu verschaffen; und wie viele Gründe er sich auf diesem Wege erhob, offenbarde sich am auffallendsten, als den 21. Jan. die Promotion des Don Giovanni, seines Sohnes des Herzogs, zum Cardinalat bekannt gemacht wurde; denn, sehr Wenige aufgremmen, billigten alle

diese Geforderten, und lebten ein Paar wegen seines Einverständnisses mit dem Herzoge.

Der Vermählung der Prinzessin Isabella mit dem Herzoge von Ferrara, Alfonso dem Zweiten, folgte die Abfendung des Cardinals Giebanni nach Rom. Der junge Prinz befand sich zu einem Alter von 15 Jahren; da ihn aber sein Vater von je her für die Kirche bestimmt hatte, so besaß er auch alle die Eigenschaften, welche seinem Staande nachwendig waren, und seine Gesetzmäßigkeit, seine Geschreienheit, seine Worsichtigkeit erwarben ihm bald das Vertrauen des päpstlichen Hofes, der unter einem Kardinal, wie Pius der Vierte, leicht in eine andere Bahn von Grundzügen und Geplannungen geführt war. Von dem Papste mit ungemeiner Gnädlichkeit empfangen, von den Ehrengästen gesucht und von einer nicht geringen Schaar Begleitern umgeben, wendete der junge Cardinal, ohne sich in die Ungelegenheiten des Hofes zu mischen, seinen kürzlichst aufgetretenen Aufenthalt in Rom verächtlich dazu an, Einzelnen die Gunst seines Vaters und des Papstes zu verschaffen; und je besser ihm dies gelang, desto größer wurde die Zahl seiner Freunde. Schon wagte Pius der Vierte vorherzusagen, daß Giovanni der vierte Papst aus dem Hause der Medici werden würde: eine Prophétie, die, wie wir bald sehen werden, durch den frühen Tod des Prinzen vereitelt wurde. Um diesem Ziele näher zu führen, ertheilte ihm Pius das Erzbistum von Spisa, indem er den Cardinal von Giulia, der sich in Besitz dieses Erzbistums befand, eine Entzettelhaltung gab. Der lieblingsgedachte des Pap-

ließ war, den Erbprinzen Francisco mit der Prinzessin Maria von Portugal zu veranlassen. Nichts brachte er dabei so sehr in Unschlag, als den Wunsch, daß das Haus der Medici auf diesem Wege im nahe Verwandtschaft mit dem Hause Spanien komme. Dicht aber warb ihm auch, vermöge des Sieges, der dem letzten Hause zu allen Zeiten eigen war, die Klippe, woran der gemeine Untergang schreitete. War schlußl. das der Dienst war, daß Cesare den Titel eines Königs von Leocana erhalten sollte; doch die Befriedigung, welche der Papst durch die Annahme des gähnenden Verschlagens in Theil geworden seyn würde, hatte nichts zu schaffen mit der Eifersucht, woorin Philipp der Zweite in Hinsicht seiner italienischen Staaten lebte. So augenscheinlich ihm gewesen war, daß einer von seinem Gefallen den pubblichen Ehren beflecken hätte; eben so unangenehm war ihm das vertrauliche Verhältniß, woorin der Papst und der Herzog von Leocana lebten. Die Grundt, daß der Papste durch die Gunst des Cesaren zu einer, für den ruhigen Westen seiner italienischen Provinzen gefährlichen Größe emporsteigen thüte, gab den Unschlag über jede von dem Verdienst des Herzogs hergeworfenen Bedrohung; und Philippus Gregorius wurde noch durch seine Geliebtheit in Italien vermehrt, welche nicht ausschloß, vor einem Eintritt des Papstes mit den Venezianern auf der einen, und mit den Herzögen von Fleury und den Ferrara auf der andern Seite zu fechten. Dickeh Warningskraut, ward Philippus bei Verschlägen des Papstes so

abgesetzt, daß dieser bauen absieben müßte, wenn er den Reichstag des Königs von Spanien bei der Gesetzmäßigung des tributinischen Conciliums nicht erscheinen möchte.

Sie wird die Päpste auch in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch die von Luther und Zwingli ausgegangene Reformation der evangelischen Kirche eingebüßt haben möchten: so waren doch nach großer Übereinkunft übrig geblieben, die sie als Präsumption ihres Machtgebietes zu betrachten berechtigt waren; und die Erhaltung dieser Königreiche verdiente vorh., daß man die öffentliche Meinung über den Stand des katholischen Kirchenstaats feststellen möchte. Dies war der Zweck des tributinischen Conciliums, welches, mit vielen Unterbrechungen, 25 Jahre dauerte.

Die Idee eines neuen Conciliums rührte ursprünglich von den Protestanten her; aber sie wollten, daß der Kaiser es in eine Reichshälfte zusammen berufen und daß der Papst sich dem Kurköpingen derselben zum Heraus unterwerfen sollte. Solche Forderungen konnten den Katholiken freilich nicht gefallen. Ganz auf einem in Deutschland gehaltenen Concilium für das Kurfürsten des Papstes verloren gegangen seyn würde, daß glänzte Paul der Dreite dadurch zu retten, daß er das eifrig gesuchte Concilium erst nach Mantua und im folgenden Jahre (1538) nach Vicenza ausschrieb. Doch keine von diesen Zusammenkünften hatte Erfolg; und ebnm so verkehrt es sich mit der von Paul dem Dritten entworfene Reform des katholischen Gesetz. Er gab dem springenden Verlangen der katholischen Fürsten

noch einmal nach, indem er das Concilium im Jahre 1542 nach Trient berief, wo es sich endlich drei Jahre später versammelte. Die Sitzungen hatten bis ins zweite Jahr gebauert, als Paul, auf Bericht vor den Geistlichen der kaiserlichen Hassen, den Umstand, daß sich in Trient eine ansiechende Unruhe gezeigt hatte, zu einer Verlegung des Conciliums nach Bologna bewogte. Alle Predikanten von der kaiserlichen Partei blieben dennoch in Trient zurück, um sich dem Beschluß des Kaisers zu fügen, welcher laut gegen die Versammlung in Bologna prechbar. Dies verhinderte jedoch nicht, daß die neunte und die zehnte Sitzung des Conciliums dennoch in Bologna gehalten wurden. Erst im Jahre 1548 heb Paul der Dritte die vorläufige Versammlung auf; die Angelegenheit des Conciliums blieb aber, von diesem Augenblick an, liegen, bis Papst Julius der Dritte, Pauls Nachfolger, es im Jahre 1550 erneute und im folgenden Jahr dessen Sitzungen wieder anfangen ließ. Die Erscheinung des Kurfürsten Moritz von Sachsen vor Augsburg, und sein Versuch nach Passau brachten im Jahre 1552 eine neue Unterbrechung zu Wege; und da die Katholiken keine Ursache hatten, ihre Ansprüche einer freien Erweiterung zu unterwerfen, so hörte die Unterbrechung noch immer an.

Für Paul des Vierten war es in der That eine schwere Aufgabe, ob er das einmal angefangene Werk fortsetzen sollte, oder nicht. Die Überdunkungen noch einmal für sich zu getrennen, war ein Gedanke, wenn er sich, seitdem in Augsburg ein Religionsfriede zu Grunde gebracht war, nicht zu schmerzlichem wegte. Dagegen

tear daß Concilium vielleicht ein Mittel, die Menschen zu befriedigen und um eine gemeinschaftliche Fahne zu versammeln. In diesem Gedanken durch den Herzog Cosimo bestrebt, schritt er mutig auf Werl. Die Gründe bei Oppozi^t waren: daß aber von der Mutterung angefeindt sey, oder wenigstens nach ihr hin neige; daß jeder Hasshab nur das Werk verschlimmern könnte; daß ein langerlich-geduldiger Papst das Wenigste von einem Concilium zu befürchten habe; daß selbst in dem Falle, wenn dem päpstlichen Ansehen die eine oder die andere Gedanke gesetzt würde, der Vorbehalt für die christlich-katholische Kirche durch die endliche Gestaltung der Meinungen noch immer sehr groß bleiken werde; daß endlich die sämtlichen Evidenzen nicht umhin könnten, ihn bei diesem Unternehmen zu unterstützen, da die allgemeine Führung zu Unruhigkeiten genrigt mache, welche abgeworden die ersten Vetus sey. Dabei entheilte der Herzog den Ratb, den Beschlüssen des Conciliums freien Lauf zu lassen, weil davon bei weitem weniger zu beforgen wäre, als von ungünstigen Eingriffen, die nur verhindern könnten.

So aufgemannt und belebt, schrieb Spinoz der Vicente das Concilium aufs Steue nach Trient aus, wo es seinem Einflusse weniger ausgesetzt war, als in Regona. Zu seinem Gefallen bemerkte er, daß gerade jenen beiden Würdern, von deren Voranbe er sich das Meiste versprach, der Idee eines Conciliums nicht hold waren. In Spanien widerstreiten sich die vornehmsten Prälaten, und unter diesen der Weihvater des Königs und der Erzbischof von Sevilla. Frankreich wolle zwar

ein Concilium; aber es sollte in Frankreich gehalten werden. Eine gleiche Gewöhnung machte der deutsche Kaiser in Vergleichung auf Deutschland, indem er den Rechten der protestantischen Versammlungen versprach, wenn daß Concilium zu Köln, oder Constanz oder Regensburg gehalten würde. Seine dieser Schwierigkeiten vermochte indes, den Papst abzuschrecken; und durch seine von dem Herzog unterstüttete Ermahnung brachte er es wirklich dahin, daß die Sitzungen zu Trient im J. 1562 ihren Anfang nahmen, und im folgenden Jahre beendigt wurden.

Auf diesem Concilium behandelte man die Gegenstände anders, als auf den Concilien zu Constanz und Basel, wo jede Nation durch ihre Abgeordneten besondere beratschlagte und zusammen ihre Eine Stimme gab, so daß die allgemeinen Entscheidungen nach den Stimmen der Nationen getnommen werden mußten. Diese Art zu beratschlagen war nicht im Rom des römischen Hofes, der, um in der Versammlung zu herrschen, lieber die Entscheidungen von der Menge aller einzelnen Stimmen abhängen lassen wollte. Das Ergebniß dieser Verhandlung ist in den Decretis des Tridentinischen Conciliums enthalten: es bestand in einer seßeren Organisation des Kirchenthums. Die protestantischen Flecken verwarfen die Autorität dieses Conciliums gänzlich; und die Folge davon war, daß die Trennung der Kirche, anstatt beendet zu werden, nur verstärkt wurde. Selbst mehrere katholischen Einvernehmen mißfielen die Entscheidungen der versammelten Bäder; und wie konnte dies andern sein, da sie dadurch nur verlieren, nicht gewinnen sahnen! In

Frank-

Franzisch wurden diese Einschreibungen als bekannt gemacht, und natürlich verwarf man die Disciplinar-Gesetze, als den Gesetzen des Königreichs, dem Menschen des Gouvernements und den Grundsätzen der gallicantischen Kirche entgegen laufend. Um meistens berücksichtigt zu machen, die Decrete des Concilium abzunehmen und bekannt zu machen; es bedurfte der Unterstüzung des Papstes in seinen Verhältnissen mit den Läufen, welche mit jedem Tage bedenklicher wurden, bis endlich die Entscheidung bei Venedig die Freiheit der westeuropäischen Kirche sicher stellte. Der Herzog Coemo blieb nicht hinter den Venezianern zurück, und modellte seine Bekanntmachung der tridentinischen Decrete sogar nach der ihrigen. In Spanien, wo man seit beinahe einem Jahrhunderte die königliche Mutterkirche auf kirchliche Disciplinar-Gesetze geprägt hatte, fand die Einführung der neuen Decrete keine Schwierigkeit; auch rührten dieselben hauptsächlich von spanischen Theologen her, welche, in Verbindung mit dem um diese Zeit am perspektivenden Jesuiten-Orden, den eigentlichen Geist des Concilium gebildet hatten. Das Concilium trieb alles, was sich für die Gestaltung einer Priesterehre schaft um die Witten des sechshunderten Jahrhunderts ließen ließ; dagegen leistete es nichts für die Gestaltung der Glaubensfreiheit, ohne welche die Religion nur leerer Zaub ist. Katholiken und Protestanten trennten sich seitdem durch Schauspiel und Lehre: jenes blieb den Katholiken als ein Hauptmittel der Obergang; diese, vereinigt und auf ihre ursprüngliche Ausserkeit zurückgeführt, ward der Mittelpunkt der Protestanten.

Beide vereinigten sich der Papst und der Herzog zur Unterredung Dergauzen, welche vormalß ihre Freunde waren feuerten. Der Anfang wurde mit dem Cardinal di Monte gemacht, den man auf die Engelburg brachte, weil er als ein Mann von schrecklichen Sinnen und noch schrecklicheren Grundsätzen bekannt war. Dann kam die Zeit des Cardinal Carassa, an den Cardinal von Menterie, und die Lügen über. Wenn ihr Verbrechen bestand, ist es nicht mehr zu beweisen. Der Cardinal Carassa wurde freigesprochen, weil er mit dem Großherzog von Sachsen Albrecht von Brandenburg verstanden hatte; der Cardinal von Neapel sollte in den hohen Ebenen am Hauld des Vierter Etzelsteine und andere kostbarekeiten aus den Zimmern des Papstes entwendet haben; der Graf von Menterie entlich unterlag dem Verdacht, seine Gemahlin ertröfft zu haben. Unstrittig führte die Verhaftung aller dieser Personen, welche seit früherer Zeit entwickelene Gründe des Herzogs waren, nur zur Sicherstellung derselben während seines Aufenthalts in Rom dienen; denn dem Papste war ein Besuch versprochen, und dieser ließ sich nicht länger ausschicken.

Sobald der Herzog den Grafen von Pignano zur Rückgabe von Gorana bewogen hatte, trat er gegen das Ende des Okt. im Jahre 1560 seine Reise nach Rom an. Ihm begleiteten seine Gemahlin, der Cardinal Giovanni und Don Garzia, sein dritter Sohn; und ein zahlreiches Gefolge nicht kleß von Geistlichen, so-

bern auch den florentinischen und florentinischen Adel, blieb dazu, seiner Erscheinung in der Hauptstadt des Kardinalstaates Gewicht und Glanz zu geben. Von den Cardinalen Borromeo und Mirelli den 3. Nov. am Stadt-Theater empfangen, wurde er von den Cardinalen von Ferrara und St. Giorgio im Palast des Papstes geführt, der ihn in einem öffentlichen Consistorium empfing. Gegen Abend hielt auch die Herzogin ihren Einzug, und wurde von dem Papst in Gegenwart vieler Cardinale in dem sogenannten Saale Constantino empfangen. Der Staatsrat, welchen Paulus der Zweite in seine Verhandlung dieser Gäste legte, verbunden mit der Freiheit des ganzen Auftritts, beschäftigte die Männer so, daß sie nicht müde wurden, sich um die Kunst des Herzogs zu bewerben. Viele Freundschaften wurden durch ihn aufgeglichen; und daß Collegium der Cardinale verband er sich in einem so hohen Grade, daß die Wahl des künftigen Papstes zweifelhaft schien; der Papquine nannte ihn sogar den Pontifex Maximus, ohne den Papst dadurch zu beleidigen. Der Aufenthaltszeit des Herzogs in Rom dauerthe bis gegen den Ausgang des Dec.; und Hauptgegenstande der Versprechungen waren das Tridentinische Concilium, welches seinen Absang nehmen sollte, und ein Bündniß der verschiedensten Monarchen gegen die Türken. Nach Coemos Gebeten sollte der König von Spanien in diesem Bündniß die erste Stelle einnehmen; und damit es ihm dazu nicht an Mitteln fehlen möchte, verschaffte er ihm die Genehmigung des Papstes zur Erhebung beträchtlicher Steuern von der Grafschaft in seinem weiten Thad.

gebiet. Doch Philipp der Zweite war eben schlau, um nicht auf der Stelle die Abfischen Codicis zu durchschauen. Er lobte den Eifer des Papstes, wie die Thätigkeit des Herzogs von Florenz lehnte aber seinen Belehrungen zu dem von beiden entworfnen Vertrag ab, weil er den deutschen Kaiser und den König von Frankreich in einer solchen Verfassung erblickte, die ihnen nicht erlaubte, sich auf einen außwärtigen Krieg einzulassen.

Im folgenden Jahre war die Organisation der bisherigen Republik Siena die Hauptangriffsschärfe. Mit dem Nach und Weitande des Cardinals Niccolini wurden alle die Einrichtungen getroffen, welche den ehemaligen Freistaat zu einem Besitztheil des Herzogthums machen. Der Herzog begab sich nun nach Grosseto, wo er Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt traf. In Castiglione della Pescaia wurde diesem Marchgrafthum eine neue Regierungssonne gegründet, und längs der Küste mehrere Thürme zur Verteidigung der Einwohner gegen die türkischen Seeräuber errichtet. Das Gebiet von Siena, welches in dem letzten Kriege bedeutend gesunken hatte, schnellte wieder zu bevölken; sparte Codicis keine Kosten, und mehr als Dreihundert Familien wanderten thörls aus der Lombardie, thörls aus dem Friaul ein. Livorno erhielt neue Festungswerke, zugleich aber auch neue Ansiedlungen und Verschönerungen. Es wurde der Plan zur Errichtung eines Ordens gemacht, der, dem Malteser-Orden nahegebekter, die Bestimmung hatte, die Entwicklung des Staates für Handel und Schiffahrt zu fördern. Bild

Erbliches hielt der Cardinal Giovanni den g. während dieses Jahres seinen Einzug in Pisa, und eine längere Zeit verweilte Cosmo in dieser Stadt, um den Bau von Galerien aufzunehmen, deren er bedurfte, nachdem er zwei an die Türken verloren, und zwei andere im Schiffbruch bei Corsica eingeblöscht hatte. Seine ungewöhnliche Thätigkeit brachte ihn aufs neue in den Verdacht eines ungemein Chryzellos; und je früher die übrigen Fürsten Italiens waren, desto mehr fühlten sie den Verlust, ihn bei Philipp dem Zweiten zu verhindern. Selbst bad Land Este trat dieser Verkrummung bei, sobald die junge Gemahlin Alfonso's des Zweiten gestorben war: ein Todestal, welcher den ersten Aufschwung einer Zeit erfolgte, wo man in Ferrara die Hoffnung geschleift hatte, daß die Erzherzogin Eleonore noch kommen könnte. Nichts brachte zugleich die italienischen Fürsten so sehr, als die Fortdauer des freundlichen Verhältnisses, worin der Herzog mit dem Papste stand; und ihre Eifersucht wurde auso neue Gestalt, als Cosmo, auf den Rath des Herzogs von Alba, seinen ältesten Sohn nach Rom schickte, damit er ebenfalls in der Nähe des Papstes die Welt in ihrem Zusammenhange und ihren Bestrebungen kennen lernen möge.

Den Verkrummungen entgegen zu treten, gab es kein besseres Mittel, als Philipp dem Zweiten neue Beweise des Vertrauens zu geben; und dazu fand sich die Gelegenheit, sobald die Vermählung des Erzprinzen Francesco sich nicht länger von der Hand weisen ließ. Der Cardinal von Trient hatte sich in den Rest gefügt, daß eine österreichische Erzherzogin die Gemahlin dieses

Erbprinzen werden müsse, und der Papst, dem seine Bewerungen in Portugal sehr günstiglagen waren, war hierin mit dem Cardinal einverstanden. Dem Herzoge wäre es freilich lieber gewesen, wenn er seinen ältesten Sohn mit einer spanischen Prinzessin hätte vermählen können; da er aber die Schwierigkeiten einer solchen Verbindung begriff, und auf der andern Seite nicht ungefährlich gegen den Papst sein wollte: so schien es ihm angemessen, die ganze Angelegenheit in Philipp's bei Freuden Hände zu legen. Der König von Spanien übernahm dies Geschäft, und der Herzog von Alba vermittelte den Erbprinzen auf, an dem spanischen Hofe zu erscheinen. Es mussten also Anfalten getroffen werden, den jungen Prinzen mit einem, seinem Range gehörenden, dem Kamp nach Spanien zu versetzen. Mit seines Gouverneurs ging er den 23^{ten} Mai von Livorno ab; und nachdem er in den ersten Tagen des Jun. zu Neapel angelangt war, begab er sich nach Pergignan, wo er von seinem Onkel Don Garcia de Toledo im Namen des Königs empfangen wurde. Er begab sich von hier an den Hof, fand den Brifall Philipp's, geriet in Streitigkeiten mit dem jungen Prinzen von Parma, Alfonso d'Este, verwahrte mehrere Monate zu Markeid, wodurch scherte dann als Ordination einer Erbherzogin zurück, die an seiner Seite sehr unglücklich wurde.

Dießes beschäftigte den Schluß von Europa um diese Zeit so sehr, daß die Angelegenheiten des französischen Hofes. Die Vereinigung des Königs von Navarra mit dem Connétable und dem Herzog von Guise — in Frankreich das Triumvirat genannt —

reichte nicht hin, den Thron bei Prinzen von Condé zu plazieren. Schon betrochene dieser Prinz den Thron und die Hauptstadt; und die Königin-Mutter, welche sich eingebildet hatte, die Martheira durch ihr liebstes Menschen im Gleichgewicht erhalten zu können, sah sich gezwungne, fremde Hülfe zu suchen. Gregorien rückten unter diesen Umständen alle früheren Verhältnisse mit Spanien; und Philipp, um seinen Brundab ersucht, war sogleich bereit, zehntausend Mann Fußvolk und dreitausend Reiter zur Unterdrückung der hugenottischen Bewegung zu führen, weil er verhersah, daß die Protestanten in Frankreich nicht obliegen könnten, ohne seine Unterthanen im Glanzen und den Niederlanden zur Kapierung fertigzurichten. Katharina nahm diesen Beifand an, um aber der gefährlichen Lage, worin sie sich befand, noch von einer anderen Seite gewachsen zu werden, wendete sie sich an die italienischen Mächte, mit der Bitte, sie mit Geld zu unterstützen. Da es nun der Vorbehalt des Papstes und des Herzogs von Medinaceli war, daß die Hugenotten in Frankreich fort dauersten, so erhielt sie leicht, was sie haben wollte; der Herzog unterstützte sie mit 100,000 Dukaten, welche er ihr in Wochenauf Zinsen überschickte. Durch dies alles segte sie sich in den Stand, den Rebellen der Sterne zu bieten, die, von England aus unterstützt, in ihren Verberungen immer trüster gingen. Nach der Einnahme von Blaauw, welche dem Könige Gustav von Schweden das Leben kostete, küssten die beiden feindlichen Herren bei Denz auf einander. Hier trug François von Guise den vollständigsten Sieg davon; als er aber, im Gefolg desselben, Orléans (wohin Coligny die He-

verreßt daß Herold zurückgeführt hatte;) befahlte, daß er seinen Tod unter den Mauern dieser Stadt von der Hand eines einzelnen Ebelmanns, Womend Poliret bekläre. Die Händler der lachenden Partei waren auf diese Weise aufgeklärt; und da Katharina diese am meisten fürchtete, so glaubte sie, mit dem Steinzen von Leonis um so leichter fertig zu werden. Wirklich unternahm dieser Prinz die Nebenkunst von Ambroise, nach welcher den Protestanten erlaubt wurde, ihren Gottesdienst höchst in den Ringmauern von Paris zu halten. Doch der Bürgerkrieg war hierdurch auf seine Weise brenzigt, wie er denn überhaupt nicht eher als brenzigt gedacht werden konnte, als bis die Protestantten ein gefährliches Daseyn gewonnen hatten.

Obgleich Italien durch den französischen Bürgerkrieg für sein Interesse an Ruhe gewann, und ein so thätiger Fürst, wie Cesare, sich glücklich führen durfte, den Verheerungen eines neuen politischen Sturms auf der Karte aussehen zu können: so schließt es doch weiter der Halbinsel, nach dem Hälfte, in diesem Jahre (1562) an schwärzen Seiden. Unsterbende Fieber, die folgt einer anhaltenden Dürre, verbreiteten sich nach und nach in allen Staaten Italiens so sehr, daß in den bebüßten Städten auf hundert Personen sechzig erkrankten, von welchen in der Regel mehr als ein Drittheil starb. Diese pestartige Krankheit nun fand sich auch in der Familie des Herzogs ein. Als Fischhaber der Jagd war er im Oct. von Gieny über Sizia nach Großfeo gegangen, und hatte sich von da nach dem Schloß Messignano begeben, von wo er seine Jagden machte.

Wuf diesem Schlosse erkrankte zuerst der Cardinal Giovanni, Erzbischof von Sizilie, nachdem er von einem Spagittit geträgt worden war. Alle Heilungsmittel waren vergeblich: der junge Prinz starb nach wenigen Tagen an dem tödlichen Fieber, welches die ganze umliegende Gegend verheerte. Auch seine beiden Brüder Don Garcia und Don Fernando erkrankten gleich darauf; und mehrere Tage hindurch schien es, als ob das Fieber ihnen nicht gefährlich werden würde. Doch nur der leichtere wurde gerettet; denn Don Garcia starb wenige Wochen nach dem Cardinal. Die Herzogin, schon seit langer Zeit krank, vermochte es nicht, diesen beispielten Verlust zu überleben; sie starb den 18. Dec. 1562. Wie natürlich nun diese Leidenschaft auch seyn möchten, so etimangelt doch die Weisheit nicht, sic auf fallend zu studen. Den Eleventenern war das Hörkraum noch immer verbaut genug, um sic geneigt zu machen, keine Widerungen des Naturgesetzes auf seine Rechnung zu bringen. Es wurde also ausgeforscht: der Cardinal Giovanni sei von seinem Bruder Don Garcia geödert worden; der Herzog habe, um den Tod seines Lieblinges zu rächen, seinen kleinen Sohn erschlagen, und Gram über diese schrecklichen Misstritte sei die Ursache von dem Hinterritt der Herzogin gewesen. In dieser Verunstaltung ist zwar die Erzählung sogar in mehrere gesichtliche Weise übergegangen; allein zwei Briefe des Herzogs an seinen ältesten Sohn, der sich um dieselbe Zeit an dem spanischen Hofe aufhielt, segnen den Hergang der Sache so ins Klare, daß, wenn man wider gegen die Monarchie, noch gegen die Marquise

ßiß eingezogenen ist, die Weisheit vom Augenblick
gewissheitlich seyn kann ^{*)}.

Die Rache, womit der Herzog bieße Wutlilie entzog;
hatte ihren Genuß vielleicht nur in der Verstellung,
welche ihm von dem Hebevolken seiner Gegner und
Freunde eigen war. Dem Aufsehen nach fühlte er über
so viele Verluste, in so kurzer Zeit, auch nicht den mindes-
ten Schmerz, und die Verwaltung seines Staates erließ
noch nicht die kleinste Unordnung. Da ihm, außer
den Erbprinzen, noch zwei andere Söhne übrig geblie-
ben waren, nämlich Don Ferdinand und Don Pietro,
so wußte er, keinen von den Vorfahren eingetragen,
welcher ein Fürst in seiner Fage einer zahlreicherem Ha-
uslinie verbunden seyn. Er hat also Punkt den Vierzen-
ten Cardinalshut, se mit das Erzbistum Valencia auf

*) Es läßt sich kaum begreifen, wie Cimarron die Ein-
mondi, in einer Geschichte der spanischen Kapitäne bei Wür-
zburg, S. 111. und 112. Quell zum Zorn über diesen
Begnadethab der glaubwürdige freien Mann, als Statthalter des
Königreichs León. Nur trug die Kap-
itelheit es vor, wie ein großer Hauf, der nicht zu ergreifen ver-
sucht, für sich selbst; dieser führt die Freiheit des Kindes an
seinen Sohn in Spanien selbstlich an. Welchen Qualität mach-
t sich der Herzoge gehalten haben mag — wenigstens versteigen sich mit
keinerlei Peine bestilligen Ausbrüche der Feindseligkeit. Eine
Urkundelungen; und wenn Cimarron vollends sagt, „der Herzoge habe seinem kleinen Sohn in den Kreuz der Wahrte erhalten.“
so liegt darin ja viel Unglaubliches. Soß, was hier nachherzuheben
wollt, gäbe auf alle Wirktheit meines Werkes gleich keinen
nach. Doch hier Cimarron zeigt sich übertheilthen als den
Zeich der Wahrheit, um seiner Freiheit für die Kapitel gleich
zu thun.

seinen Sohn Ferdinand zu übertragen; und so fleißhaft war dieser Papst in seiner Geselligkeit für den Herzog, daß er, wenige Wochen darauf, den Wunsch des beklommenen Vaters erfüllte und Don Ferdinand mit Friedrich Gonzaga, Sohn des Herzogs von Mantua, gleichzeitig mit dem Purpur bekleidete.

Sobald der Erbprinz aus Spanien zurückgekehrt war, welches in den ersten Monaten des Jahres 1563 geschah, betrachtete ihn der Herzog als reif zur Teilnahme an der Regierung. Er selbst war um diese Zeit am meisten beschäftigt mit der Errichtung des St. Stephan's-Ordens. Der Vorwurf, den man ihm gemacht hat, als sei es ihm bei dieser Schöpfung nur darauf angekommen, den letzten Überrest republikanischer Gewissens aus den Gemüthern der Florentiner zu verbannen, kann nur von Solchen herrühren, welche nicht erwogen haben, wieviel, in diesen Zeiten, die Küsten des mitteleuropäischen Meeres von den Raubzügen und Verwüstungen osmanischer und türkischer Corsaren zu leiden hatten. Der größere Ursprung des Herzogthums berührte sich mit einem Städter-Justiziat, der Geist der Zeit war nicht entgegen; und sollte der Handel des Herzogthums mit einiger Freiheit geführt werden, so bedurfte es einer Marine, wie schwach dirk in ihrem ersten Anfange auch seyn möchte. Den Papst wußte der Herzog zur Unterstützung freies Unternehmen zu bestimmen. Die Geatmen des Ordens wurden von Loreto ausgesetzt. Gleich selbst machte Kubo zum Großmeister. Der Orden bestand, wie der Malteser-Orden auf Rittern, Capellane und plenarien

Brüder. Der Herzog schenkte ihm zwei vollständig ausgerüstete Galeeren, und zum Admiral ernannte er den handlichen Sohn des Herzogs Alessandro, jenen Cesare de' Medici, dessen eben Erziehung geschehen ist, einem jungen Mann, der, für den großen Stand erzogen, durch seine Einfachheit und seine Entschlossenheit gleich möglich zu werden versprach.

Cesare hatte seit acht und zwanzig Jahren unter heftigem Streben das Staatsgeschäft geführt; und wie wohl er noch nicht völle acht und zwanzig Jahre zählte, so fühlte er doch eine solche Abnahme seiner Kräfte, daß er sich nach Ruhe sehnte. Dazu kam, auf der einen Seite, der Zorn vor Beschädigern, der Angst bei allen Selbstbeherrschten, die nicht mit außerordentlichen Kräften ausgenügt sind, einstellt; auf der andern, der sehr vernünftige Wunsch, einen ungrünen Nachfolger vor wechselnden Angriffen zu bewahren und allmählig in die Regierungskunst einzutreten. Entschlossen, beim Erbprinzen Francesco die Verwaltung des Landes zu überlassen, überlegte er nur noch bei sich selbst, welche Gestalt er zu nehmen habe, um sein Nachkommen unter allen Umständen zu behaupten. Die Erledigung erfolgte den 1. May 1564 unter folgenden Bedingungen: der Herzog behielt endlich, den Titel und die höchste Macht über alle seine Staaten, und die ausschließende Verwaltung des Markgrafts und Castrilione della Pescaia; zweitens, die Wahl des Admirals, des Oberstabschefs, sämtlicher Gubaliten, Offiziere und des Gouvernors von Corvo; dritter, das Eigentum und den Misbrauch von alten Staatlichen Gütern; vierter, alle

Gießenfe von Siena nach Übung der Verwaltungsfä-
hren, die Minen von Patrikanta und alle Einkünfte
dieselb Capitanate; füsstend, die Bewillung aller Pal-
astre und Landhäuser, und für Kosten von den in und
außer dem Herzogthum angelegten Kapitalien. Dier-
waren die Hauptbedingungen. Es kamen aber noch
manche andere hinzu, welche Theile die Mitglieder der
herzoglichen Familie, Theile die Fortsetzung angefan-
gner Unternehmungen, z. B. den Bau des Palazzo
Pitti, betrafen. Der Oberin nahm den Charakter ei-
nes Regenten an, und ließ sich, als solchem, in beiden
Staaten halten. Cedmo jog sich auf der Haupt-
schaft auf das Band zurück. Zwischen ihn und seinem
Sohn wurde Concino als Minister geführt; und da
Concino es mit einem milden Natur und einem folge-
samem Sohn zu thun hatte, so war wohl nicht natür-
lich, als daß der Staatsräther konfesschlich in seine
Hände geriet.

Der Regent war in jeder Hinsicht seiner verstorbenen Mutter ähnlicher, als seinem Vater. Unter Spaniern aufgewachsen, am Hofe Philipp's bei Madrid unter der Leitung des Herzogs von Alba ausgebildet, und dem spanischen Interesse aufmerksam ergeben, konnte er für einen vollenbten Spanier gelten. Es fehlte ihm
nicht an Kenntnissen, es fehlte ihm noch weniger an
richtiger Beurtheilung; allein seine Begierde nach Ver-
gnügen und Glücksgriff gab dem Quellschlag über jede
Geduld und Tugend, und machte ihn unprächtlich zu
den Herrschaften einer unumstößlichen Fiktion, der,
weil er damal älter seyn soll, es am wenigsten an-

anhaltender Thätigkeit schien lassen darf. Durch sich selbst zu einem scheinlosen Vertrauen gegen seine Männer hin neigend, konnte er nur durch das Unsehen seines Datters verhindert werden, sich gleich im ersten Anfange seiner Herrschaft zu verniedigen. Da brachte ihm die Herstellung wurde, welche nicht rettete vor den Söhnen; doch gleich nach seinem Vater Todt wußte sich, daß er nicht geeignet war, die Rolle Cesme's fortzuführen und den toscanischen Staat seiner großen Bestimmung, den Kern für die Einheit Italiens zu bilden, näher zu bringen.

Cesme hatte kaum entsagt, als die Cörsen ihn ersuchten, ihr König zu werden. Dies war eine Folge der großen Beleidigungen, welche die Genueser auf Corsica ausübten: Verdrückungen, welche schon vor längerer Zeit eine Empörung zu Wege gebracht hatten. Cesme war nicht abgeneigt, einen solchen Antrag anzunehmen. Nachst bestürzte es dazu, außer der Genehmigung des Publiko, auch der Einwilligung des Königs von Spanien; und eben erstaunlich leicht die Meinung, welche der letztere hatte, den Herzog von Toskana nicht zu vergessen. Um ihn von allen ehrgeizigen Entwürfen abzuhalten, gebrauchte Philipp das Mittel, ihn in den Krieg zu versetzen, den er gerade mit den Algarren führte. Nicht weniger als zehn Galeonen mußte Cesme zu diesem Kriege hergeben, und die Kosten, welche dieser Beitrag verursachte, waren groß genug, ihn von jeder anderen Unternehmung abzuschrecken.

Was der Wiene hätte indeß nicht auf, den Herzog von Toskana mit seinem Nachwollen zu befürchten.

Da er ihm mit dem Königsrath, den er ihm Anfangs
hätte geben wollen, nicht gehorchen war: so verlangte
er jetzt, daß Gedime sich entschließen sollte, den Zins
eines Erbvertrags von ihm anzunehmen. Das Ver-
hältniß, worin der österreichische Hof mit dem Erbhause
Österreich stand, stimmte eine Erhöhung des Zinses verhö-
rlichig zu machen, während die Herzöge von Lothringen
unter den übrigen Herzögen Italiens so hoch hervor-
ragten, daß der Unterschied durch irgend eine angemessen-
ste Benennung begründet werden müßte. Aus diesem
doppelten Grunde hatte Gedime gegen den Vorschlag
des Papstes nicht eingewenden. Von Seiten des österre-
ischen Kaisers schien keine Einwendung möglich; denn
nicht genug, daß die Erbprinzessin Johanna förmlich mit
dem Erbprinzen von Lothringen verlobt war, führte
der Kaiser, im Kampfe mit den Bannvögten von
Siebenbürgen, auch gesetzigt gefehlt, den Gelöbeschluß
Gedimes anzusprechen, und dieser hätte nicht erlangt,
der Verlegenheit Maximilians durch ein Darlehn von
proximal hundert tausend Ducaten abzuhelfen, von wel-
chen die Hälfte auf der Stelle gezahlt war, die andere
Hälfte aber nach drei Monaten in Rentig gezahlt
werden sollte. So genommen, war der böhmische Kaiser
nicht abgezügt, den geforderten Zins zu bezahlen.
Dadurch bedurfte es in einer so wichtigen Sache nicht
bloß der Zustimmung der übrigen Erbherzöge, sondern
auch der Einwilligung des Königs von Spanien; und
letztem auf der einen Seite die Canons, als Vertreter
beider Verträge des Papstes, auf der andern die
Begüter, als Vertreterin der Bevölkerung des Kaiserst.

sich in's Spiel mischen, wurde eine, an und für sich sehr einfache Sache bald so verzweigt, daß diese Entscheidung sich noch mehrere Jahre verzögerte, und Cosimo erst in seinen letzten Lebensjahren den Titel — nicht eines Erzherzogs (denn diesen wünschte das Haus Österreich für sich zu behalten), sondern den eines Großherzogs von Toskana erwarb. Pius der Vierter war inviolabil gestorben, und Cosimo verbannte seinem Nachfolger den gewünschten Titel.

Pius suchte um eben die Zeit, wo die Erzherzogin Johanna als Gemahlin des Prinzen, Stellvertreter von Toskana ihren Einzug in Florenz hieß. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, daß Cosimos Freude über die Verbindung seines Sohnes mit einer Prinzessin aus dem Hause Habsburg vermindert wurde; seine ganze Aufmerksamkeit war auf die neue Wahlswahl gerichtet. Nach seinem Plan sollten alle Kardinäle, welche vernehmen Häusern angehörten, aufgeschlossen sein, und die Wahl entweder auf den Cardinal Ricci, einen Eremiten Julius des Dritten, oder auf den Cardinal Niccolini fallen, der um diese Zeit Gouverneur von Siena war; so lautete der Antrag, welchen der Cardinal Borromeo und der Minister Concino bei ihrer Abreise nach Rom erhielten. Beide waren, trotz in ihren Kräften stehend, kein Wunsch des Herzogs zu befriedigen. Doch bad, trotz jense von ihnen in Verschlag gebrachten Kardinäle, gegen die Gewartung aller hervorheb, segte sie in dem Urteil der Heinde des Hauses Medici zurück; und eine längere Zeit hatte es das Münzen, als ob der Cardinal Gaetano, von Spanien und Frankreich gleich sehr begünstigt,

fligt, den Sieg davon tragen würde. Endlich vereinigten sich alle Stimmen für den Cardinal Messedoro. Zu Visignano im Gebiet von Vigevano des Claren niedrigen Standes gehörte, hatte er als Knabe im Dienste eines Schreiberbüros von Gise Verden gehabt; und, als Diakon in den Dominikaner-Orden aufgenommen, war er, vermöge seines Fleißes und der Strenge seiner Mutter, zum Starken der romischen Inquisition befördert worden. Von diesem Punkt aus hatte er sich unter Paul dem VIerten den Weg in das Cardinale-Colegium gebahnt. Als eisiger Wachhüter dieses Palastes in ganz Italien bekannt, führt er den Titel Grand' Maître von der Inquisition. Seine Erhebung auf den St. Petersstuhl ergiebt nur Schlußfolgerungen. Aus Erfülligkeit für den Cardinal Bettino ließ er sich Pius der Günte nennen. Der Heilige war ungünstig mit der Wahl. Was ihn allein beruhigte, war, daß er die Bewerbung der vornehmsten Cardinale bereitete hätte; mit einem Emporkömmling, wie Pius der Günte war, glaubte er, freig werden zu können.

Die Prälaten dieser Zeit hatten dem Erhabungsgeschehn entfugt, der ihren Vorgängern eigen gewesen war. Der Kästl. Philippus des Zweiten nicht gewachsen, und auf der anderen Seite von dem Protestantismus bedroht, fühlten sie keinen anderen Beruf, als sich an einen Renardien anzuschließen, der sich im selben Eifer für die Inquisition, und in der Wach, womit er die Juden in Neagon, die Muschindanner in Kanada und die Protestanten in Spanien niedermachen ließ, als den ergibblichen Sohn der Kirche jagte. Wie hätten sie hinter

ihm zurückbleiben können in Verfolgung der Gewissensfreiheit, von welcher sie wendlich mehr zu befürchten hatten, als die Könige! ohne noch länger für die Vergeltung ihres Staates zu arbeiten oder unabholbarem Verwandten vorübergehende Vortheile zu erwerben, badten sie nur darauf, wie sie die Gnade der Kirche vertheidigen wollten; und so geschah es, daß sie mit ihren Schägen und mit den Soldaten der Kirche Alba's Geltunge in den Westlanden, die Unternehmungen der Sigismund in Frankreich, und die Kriege gegen die Zisterzienser unterstützten, so daß man nach einmal römische Regionen an den Ufern der Seine und des Rhône, und selbst an den Ufern von Eppern und Klein-Sicca erblickte; denn Marc-Antoine Colonna hatte einen ungemeinen Anteil an dem Siege von Seponto, dem D. Juan V' Asturias über die Muslimekauer davon trug.

Unter einem Barbär, törichter, so viele Jahre hindurch, Inquisitor genossen war, mußte das Glaubens-Tribunal mehr als je in Übeligkeit kommen. Wer immer in dem Verdachte der异端 stehen möchte, wurde eingefangen und unerbittlich gerichtet. Von Seiten der westlichen großen Italiens herrschte der Wahn vor, daß der Vorgänger, welche sie in der Weislichkeit gewissen, am meisten durch das Kirchenthum gefährdet würden; und je mehr sie zur Militär und zum Dekanatsamt bestimmt waren, desto mehr wünschten sie, beide durch ein angeblich gleichliches Gesetz reduzierungen zu haben. Colono machte in dieser Hinsicht keine Unterschiede von den anderen; ja es ist zu glauben, daß er, von dem allgemeinen Verstande der ehemaligen Republikaner betrodet, in

der Thaddeusfamilie manche Fürsten übertraf, welche nicht in denselben Grade, wie er, neue Güteren waren. Wie es sich auch damit verhalten möchte, so läßt sich doch nicht fragen, daß er, um Platz bei Menschen für sich zu gewinnen, einen Mann aufopferet, der ein Freund seines Hauses war, und den er, als solchen, aus allen Straßen hätte beschützen sollen.

Dieser Mann war Pietro Carnesecchi. Aus einer der angesehensten Familien des florentinischen Gelehrten aufspriegen, hatte sich Carnesecchi zu allen Zeiten als einen Wahnsager des Hauses Medici bewiesen. Als Schreiber hatte er Clemens dem Siebenen gehörig, und sich dadurch ein nicht unbedeutendes Eigentum im Kirchenstaat erworben. Nach dem Tode dieses Patres, doch längerem Aufenthalt in Rom überdringig, betreute er die Stadt Rom, um die Bekanntheit der ausgezeichneten Gelehrten zu machen; denn er selbst war ein gelehrter Mann, und verband mit einer gewissen Kenntniß der griechischen und römischen Sprache das Talent der Rede in einem sehr hohen Grade. Daß er am päpstlichen Hofe geschrieben und gelesen habe, konnte ihn nicht mit der Achtung erfüllen, welche dieser Hof — zwar nicht in Rom, aber von nahen und fernen Staaten, forderte; und da sein Jahrhundert bald der Repercü war, so läßt sich leicht verstehen, daß er im Umgange mit Menschen nicht zurückgestellt. Hierzu unterrichtet, sah sie die römische Regierung sogleich als einen überausnig in's Auge; und Carnesecchi hatte Mühe, sich ihren Verfolgungen durch zu entziehen; daß er sich nach Frankreich brach.

Van der Maagd beschloß, entzog er dem Prozeß, den ihm die römische Inquisition zu machen gehabte. Von 1552 an lebte er fünf Jahre hindurch im Venetian, verfangt ruhig, in der Freizeit, weil man seinen Aufenthalt in Italien aufgenommen hatte, von der Auferörerung gefürchtet, daß er sich vor das römische Inquisitionsgericht stellen sollte. Da dieser Gelegenheit nun wußte er sich an den Herzog Cosimo; und dieser mußte die Seele dahin zu vernichten, daß Carneficci unter einem so herrschsüchtigen Kaiser, wie Paul der Zweite war, den Händen des Grubens Mädel entrann, der sich in ganz Italien fürchterlich gemacht hatte. Unter der Regierung Paul des Vierten brachte Cosimo es sogar dazu hin, daß Carneficci nach Rom gehen konnte, um sich beklagen zu lassen; er kam im Jahre 1560 von Ravenna, wo ihm Mädel freigesprochen und als ein guter Katholik und gehorcher Oehn der Kirche anerkannt. Seit dieser Zeit lebte er in Florenz, gradig von den Geliebten dieser Stadt, geriet sogar von dem Herzoge Cosimo, der seine Unterhaltung liebte. Er hatte ein Alter erreicht, wem man, gönnerhafter gegen Überheiten, der Würdigkeit verröhrt, daß sie der Tod nicht entspricht. Intenpi hatte Paul der Fünfte nicht vergessen, daß Carneficci ihm entschlüpft war; und da ein Großvater, Mammf Pietro Schito, aus Camminita, ein berüchtigter Freund Carneficci's, den Händen der Inquisition entkommen war, und man den Verdacht hatte, daß ihm die Flucht nur mit dem Geiste des Carneficci's habe gelingen können; so wußte sich aller Groß der römischen Spione aufmer gegen den berüchtigten Schreiber.

nen, und Wohl der Künste verlangte seine Aufführung, als einen ersten Beweis von der Gesäßigkeit Cosimo's. Es war gewiß nicht schwer, sich einer solchen Verirrung zu versagen. Doch Cesme, sey es um jenen Verdacht eigener Leidet von sich abzuwenden, sey es um seine Zwecke durch den Papst bestre sicherer zu erreichen, gab den Unglücklichen Preud, dessen einziger Verbrechen der Unglaube an die Unfehlbarkeit des Papstes war. Nachdem vorüber, mußte Carafa noch Monate in den Kerker der Inquisition schmachten, ehe sein Prozeß entschieden wurde. Da der Onus bis zu langen Zeiträum keinen Schritt für ihn that, so hielt er es nicht der Mühe wert, sich gegen die Beschuldigung der Leberei zu verbündigen. Übrigens vier und hundigzirgige Meinungen verurtheilt, wurde er, in einem mit Flammen und dem Teufel bemalten Gitter, dem tödlichen Arm überlieft; und nachdem seine Hinrichtung noch auf ghn Tagen verschoben und seine Verbürgung durch einen Kapuziner vergleichlich versucht war, ließ ihn der Papst den 3. Oct. 1567 auf entbaupten und dann hinbeinen. So wurde im sechzehnten Jahrhundert mit dem Menschenleben gespielt; so wenig mußten die Fürsten in diesem Zeiträum ihr Verhältniß zur Gesellschaft, und in demselben ihrer Bestimmung, zu finden!

Für den Onus Cesme schlägt folger die Strafe der Todes auf dem Sarge. Gefreit von einer Blutbahn Geschäft, welche ihn, während seiner Kleinheit, in den Ohrenkranken der Ehebankir erhalten hatte, ergab er sich die Erblosigkeit für Eleonora Maria; und seine

Gefälligkeit für dieselben so schne als gräßliche Münzen war so groß, daß in dem Regenten der Verdacht entstand, sein Sohn könne sich zu einer großen Heirath entschließen. Durch einen Kammerdienst von der Schwester des Herzogs unterrichtet, wagte der Sohn, dem Vater darüber Beendisse zu machen. Dieser geriet darüber in eine solche Wuth, daß er den schwanghaften Kammerdienst entließ. Dies alles hatte die Folge, daß der Herzog, um den Hemmungen der Gläubigerin zu entgehen, sich auf seiner eigenen Hauptstätte verbannte und in der größten Jurisdicçãosherrlichkeit auf freiem Landhause haust. Mit Eleonora Albigi lebte er nur, bis sie ihm einen Sohn geboren hatte, den man Don Giovanni nannte. Von jetzt an der Geliebten überdrückig, vermählte er sie mit Carlo Panciatichi, nicht ohne sie förmlich auszuplatten; doch ohne jemals die Ruhe wiederzufinden, die er in ihrem Umgange durch die Erinnerung seines Kammerdieners verloren hatte. Galt wurde Caraccioli noch nicht genug.

Zu allen Zeiten war die Haumschuldigkeit ein Griebries für die Fürsten; und wenn darüber das Wohl der Regenten auf der Seite gelassen wurde, so litten die häuslichen Verhältnisse der Fürsten selbst noch weit mehr durch die Hinwegsetzung über Ehe und Geschäft. Der Regent Francesco, dessen Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin recht eigentlich darauf berechnet war, dem Hause Medici größeren Glanz zu geben, lebte mit seiner Gemahlin in einer Spannung, die nur der Tod brennigen konnte. Alle seine Weigungen, sein ganzes Herz war einer Abenteuerlust hingezogen,

ben, die ihn zu ihrem Spielwerk mache. Diese war
Bianca, die Tochter eines venezianischen Edelmannes,
Giovanni Bartolomeo Capello. Im Jahre 1563 mit
einem Gentelknecht, Raimondo Pietro Venetianori auf
Wenig angeschlagen und von ihrem Verwandten verlost,
langte sie mit dem Winter in Fleiss an, wo es ihr
nicht schwer wurde, den Schatz des Prinzen Francesco
zu einer Zeit zu finden, wo sein Vater noch an der
Spitze der Regierung stand. Bianca schen, und sich
in sie verlieben, war für den jungen Fürsten Etwas; und
Venetianori war leicht für ein Verhältniß gewonnen,
das ihm Vorbereitung zu werden versprach. Doch Ver-
hältniß aber konnte fort, nachdem die Erbregentin
Francesco's Gemahlin geworden war; ja es gewann an
Häufigkeit und Größe durch den Überstand, welchen
die Erbregentin bildete. Wie sehr sich auch die Seiten
seit etwa 70 Jahren im Staate verschlimmert hatten,
so war das Urteil der Städte doch nicht so sehr
verschroben, daß eine vordeutliche Dynastie, selbst wenn
sie sich zur Zurückberufung derselben nicht aufgelegt
fühlte, dem schnellen Heertheile zu trogen berechtigt
gewesen wäre; nicht der Verstand, sondern nur der Un-
bereinlichkeit konnte diese Verdächtigung geben. Für die
Gemahlin des Regenten wurde die Verbindung, worin
Francesco mit Bianca lebte, eine unvermeidliche Quelle
der Schwierigkeiten: die Oberherrschaft, die sich ihrer bemächtig-
igte, gewann die Oberhand; ein siller Hammer ver-
zehrte sie, und ohne Unterschied gern die Leibknechte,
wie gegen alied, was mit ihrem Gemahl in Verbin-
dung stand; gab sich die unglückliche Frau dem Drat-

schen in ihrem Gefolge se möglichstesten hin, daß sie für die ganze Dauer ihres Lebens eine Fremde unter Italiens blieb. Begehrlich erachtete der Schwiegervater sie zur Gebüld und Nachklang; da er nicht den Wuth hatte, seinem Sohne die Wirkung für die gute Città als die erste aller Regentenpflichten einzuschärfen, und ihn höchstens warnte, sich seiner Freundschaft nicht blindlings zu überlassen: so blieb alles in dem gewohnten Gleise; und die letzte Zeige dieser Ungehobtheit war, daß, während Francesco und Diana ein Gegenstand ergötzlicher Unterhaltung für ganz Italien wurden, die Erbherzogin sich in Eifersucht und Rummel aufhielt. Nach dem Ende des Erbherzogs brach gegen Francesco eine Verfolgung aus, die, obgleich durch Einsichtungen gedämpft, nur allzu deutlich zeigte, wie wenig es dem Sohne Cesario gelungen war, die sich Süßung und Liebe der Hierarchie zu erwecken; und eben diese Verfolgung war, wie wir weiter unten führen werden, nur das Ergebniß seiner unsinnigen Liebe für Diana.

Die Verfolgung, welche die Erbherzogin am teutschen Hofe erfuhr, lenkte das Wehmeilen ihres Bruders, des Kaisers Maximilian, für das Haus Habsburg nicht vernehren; und so der Ernst über den Verfang zwischen diesem Hause und dem von Ebe noch immer fortbaute, so war es sogar natürlich, daß Maximilian der Zweite, um seinen Willen über die Behandlung seiner Schwester auf irgend eine Weise an den Tag zu legen, den Vertrag von Ferrara zu beginnen begann. Nach dem Abschluß des Paktos sollte

der Kaiser den unabsehbaren Streit entschrieben; nicht als Kaiser, sondern als Oberhaupt des Erzbistums Österreich. Im Grunde ließ dies die kaiserliche Münze in der Person Maximilians behaupten; doch koste somit ein lüderer Papst das sicherem Jahrhundert wagen, ohne daß Venedig befürchtete zu bürsten: denn die Möglichkeit der Eroberung bestand noch immer die Weltglen als einen Rappenant für die große Menge. Was in sich eine Kleinigkeit war, wurde durch Maximilian's Streit nach und nach zu einer um so reicheren Ladie, da die Christenheit sich im Spiel mischten und dasstigür und über mit gewohnter Schmatzhaftigkeit gestoßen machten. Bald war in ganz Italien von nichts Gaudemus die Rede, als von den Ansprüchen der Herzoge von Toscana und Ferrara auf den Herrang, und die Erkenntung dieses Gegensatzes mußte dem Herzoge Cosmo um so unangenehmer werden, je unbeschreitbarer man seine Absicht, die Beschämung seiner Vorfahren, lury die Geschichte seines Hauses, zur Sprache brachte.

Da Maximilian noch immer jüngste, der Zeitpunkt aber, weldem König der Fünfe ihm folgesetzt hatte, verlassen war: so trug Cosmo davon, daß der Papst den Streit dadurch zur Entscheidung bringen sollte, daß er ihm den Titel eines Großherzogs gäbe. Eine Verdienst nun, welche sich Cosmo durch die Bestrafung Caenesfredi's, durch die Unterwerfung der Katholischen Partei in Frankreich, durch die Bekämpfung des Gegenkaisers bis mittelländischen Meeres u. s. w. unter gewöhnlichen Staub erworben hatte, erlaubte dem Papste nicht, Cosmo's Heerdenung zu widersetzen. Dazu

sam, daß in eben dieser Gouvernanz dem Oberhaupt der christlichen Kirche eine erfreuliche Gelegenheit gegeben war, einen Automatischen-Schach durchzuführen. Es handelt sich nicht um eine Heilung; denn das oben gesagte Leocana konnte in seinem Bericht für ein pöbliches Leben gelten. Über es handelt sich um die Ehre, eine reale Macht zu erheben; und diese Ehre mochte Paul der Kästner eben so ungern von sich weglassen, wie Leo der Deut., als er im Jahre 1520 den Großen-König Karl zum abendländischen Kaiser schaf. Es wurde also im Ratb des Papstes beschlossen, daß Cremona dem Land eines Großherzogs von Lothringen erhalten sollte. Den 24. August 1569 unterzeichnete Paul der Kästner sein Motu proprio, und die päbliche Bulla, welche die Stelle des Diploms vertrat, gewähnte eine Königliche Krone mit der Inschrift Benedicto Pii V. Pont. Max., mit der Bedeutung, daß sie sich von den Kronen Spaniens, Frankreichs und des deutschen Kaisers unterscheiden, und, in Streichen auslaufend, wenn mit einer rothen Filie, dem Wahrschein der Republik, gezeigt seyn sollte. Zuständig bestimmt diese Bulla, daß der neue Großherzog den Rang vor allen Herzogen und Fürsten, die Könige allein aufgemannt, haben sollte. Wie die Bekanntmachung der Bulla wurde der Zittpunkt abgetragen, wo in Frankreich die Katholiken einen Sieg über die Protestantischen davon getragen hätten; denn für einen Papst konnte es nichts Erfreulicheres geben, als eine Niederlage der Hugenotten, weil, was eigentlich dem Papsttheate nach, seine Freiheit dadurch befreigt wurde. Ein Prinzipat des Papstes war

der Überbringer des Bunde, die, nach seiner Ankunft in Rom, unter Dompfeten-Mang bekannt gemacht wurde. Der Titel des Großherzogs war von diesem Augenblick an: durchlauchtige Hoheit; und wenn die Leute nicht lieber größere Ehren bejaht hätten, damit die längre Exzellenz (der Titel für alle italienischen Herzöge) zwischen mache, so fahren sie sich durch die durchlauchte Hoheit nicht erleichtert.

Zwischen dem neuen Großherzoge und dem Papst wurde vereinbart, daß die Krönung in Rom geschehen sollte. Zu diesem Ende begab sich Cosimo I. im Februar des Jahres 1570 nach der Hauptstadt des Kirchenstaates. Einem Stange gründig empfangen, wurde er den 14. Febr. mit großem Empfange in den Saal der Könige geführt, wo ihn der Papst in dem vollen Conclave der Kardinäle erwartete. Als die erste Vergründung geschehen war, erhielt er einen Sitz zur Rechten des Papstes: eine Auszeichnung, welche den Unterschieden aufsässt. Die Kaiserliche Gesandtschaft in Rom, an deren Spitze der Graf Philippo Orsco stand, protestierte zwar gegen die Krönung; doch weder der Papst noch der Großherzog nahmen davon Rande: jener nannte die Protestantion einen falschen Schritt, welchen der Kaiser bestehen werde; dieser begnügte sich zu sagen, es würde sich nicht für ihn schämen, den Schiedsrichter zwischen Papst und Kaiser machen zu wollen. Die Krönung erfolgte den 5. März in der St. Peterskirche. Auf derselben Woge dahin überwickele der Graf von Orsco eine zweite Protestantion; doch, ohne sich dadurch abhalten zu lassen, begab sich der Papst in den Saal des

Confitterium, wo ein und breitig Garbindle verfam,
nicht waren. Hier stellte sich ihm der Grossherzog im
Haupschmuck dar; und naßkeln die Begeißungen ver-
über waren, ging der Papst in die sogenannte Kathar-
Capelle. Auf dem Thore haben trug der Grossherzog
die Schlepp der Palast. Wie Papst sich nieder gesäß,
hatte, nahm Cedric seinen Sitz zwischen den beiden
legten Garbinden von der Priesterordnung. Es wurde
die Messe gelesen, und nach der Epistel stellte sich der
Großherzog vor den Papst, und kniete für sich und seine
Nachfolger dem Gott der Erde und des Himmels auf
gen den heil. Thron. Darauf überreichte Antonio Co-
lenna die Kreuz, welche der Papst unter den üblichen Ge-
beten dem Grossherzoge auflagen. Das Sepper reichte Paolo
Gierbauo Ordin, und es wurde mit andrer Freuden-
heit eingehändigt. Der Papst hielt sodann den Gross-
herzog auf die rechte und linke Wange, und beide be-
gaben sich auf ihre Lippe zu redt. Die Messe wurde fort-
gesetzt und beim Offerarium überreichte der Grossherzog
einen Kelch und kostliche Sendunter. Der Papst segnete
manach die goldene Rose, wonit er dem Grossherzog
in vollen Graffserien ein Geschent machte; und nad-
her auf diese Weise die Freudenheit verdorlet war, be-
gab sich der Grossherzog, die Rose auf dem Haupter,
die Rose in der Hand, unter der Begleitung aller Gar-
bindle in seine Wohnung zurück.

Wenadg der Grossherzog seit dem Frieden von Char-
mann-Gambrelle gefreest hatte, war jetzt erreicht. Wede-
ten seine Freunde und Kinder gegen das Erwähnne ein-
treten, was sie wollten: der Papst vertrat es mit

dem ganzen Wertheß von Menschen, welches er gerechter hätte. Gernanit wurde der Großherzog-freudig von dem Herzog von Savoyen, der eine brennende Summe geworben hatte; anerkannt wurde er zugleich von dem französischen Kaiser, dessen Sohn noch immer Katharina die Weise war. Der König von Spanien und der deutsche Kaiser, beide denselben Familien-Interesse eingehend, megten sich, den neuen-Dich anzuverleben, wozu wohl der erstere doch nur auf Gnädigkeit für den Letzterenthat und, nicht lange darauf, den Vermittler machte. Marimontien blieb unerhörtlich, so lange Leopold lebte; und in diesen Zeiten war die Überstellung, welche man von der Beslimmung des brüderlichen Reiches hatte, noch so brüderlich, daß der Herr Ritter Weber zu dem Gefangenen des Großherzogs fragte: „Der französische Staat ist so frei er wolle; denn wir wollen ihm weiter seine Freiheit noch seine Privilegien nehmen.“ Mein, daß er so freifig, wie Spanien und Frankreich, und daß er als ein getrenntes Glied des Reiches betrachtet werden könnte, daß ist nicht wahr, das ist vielmehr eben so falsch, als daß wir Vergeltung geleistet haben auf jenen Angriff des Reiches. Kubolob hat uns nicht vergeben können. Wie wird also der Kaiser in das Verfahren des Gabusseß einzwilligen.“

Während seines Aufenthaltes in Rom suchte der Großherzog jenseit Einsicht zu Stande zu bringen, von welchem die Schlacht bei Empurias das Ergebniß war. Nach seiner Zurückkunft vermittelte er sich mit Camilla, der Tochter des Antonio Mantinelli; aber dieser Bezmühlung, in der Sache valligen, blieb das Geheimnis.

der Familie. Die Regierung kam immer mehr in die Hände des Regenten, oder vielmehr der Minister desselben. Cesme lebte auf seinem Lande mit Jagd, Fischfang und Genuss beschäftigt. Er hatte ein Alter von vier und fünfzig Jahren und zehn Monaten erreicht, als ihn der Schlag rührte. Die Kunst der Chirurgen vermochte nicht, ein erschöpfendes Leben zu verlängern. Er starb den 11. April 1574. Man begrub ihn in dem Familien-Gewölbe der Murici. Sein Tod wurde in Leßaca mit der Beidrigigkeit vorgenommen, welche eine verlorene Freiheit zu erlangen pflegt. Von seinen drei Söhnen hatte nur Don Pedro einen über männlichen Geschlecht: ein Kind von einem Jahre, Cesme genannt. Der Regent war ohne männliche Nachkommenshoffnung geblieben, und dem Cardinal Don Ferdinand war die Ehre durch seinen Stand verboten. Die Hoffnung der Erbschaft beschränkt sich also auf sehr wenige Individuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wemerungen über die Verfassungs-Ursunde des Königreichs Baiern.

Vergleicht man den gesellschaftlichen Zustand des Königreichs Baiern, so weit er durch soziale und bürgerliche Gesetze geprägt wird, mit dem gesellschaftlichen Zustande, welcher eben derselben Königreiche, in der Gestalt eines deutschen Kurfürstentums, vor etwa zweyig Jahren oben war: so ist es unmöglich, sich gegen die Fortschritte zu verbieten, welche dieser Staat während der Regierung Maximilian Josephs in seiner Entwicklung gemacht hat.

Unstrittig ist diese Entwicklung in der Hauptsache das Werk der französischen Umwälzung und ihrer Einschüpfungen auf Deutschland, wie auf die übrige europäische Welt; allein, so wie hierin nichts enthalten ist, was einem unbesangenen Beobachter der Weltgeschichte erscheinen könnte: so muß man es unbedingt loben, wenn die Thätigkeit einer Regierung besonders darauf gerichtet ist, alle die Veränderungen hervorzubringen, welche Vereinigung mit brauchbaren Staaten führen; denn hierauf beruhen Einigkeit und Friede.

Und diesen Gesichtspunkte stellt besonders die Verfassungserfüllung vom 27. Mai dieses Jahres betrachtet seyn. Wie weit läßt sie in ihren allgemeinen Grundlagen das hinter sich zurück, was die aufgelösten Bannlandsfreunde Baireut vor etwa dreißig Jahren zu hoffen wagten! Wie sehr muß ein Weißhaupt erzählen, wenn er den zweiten Zustand der Verfassungserfüllung liebt! Wie bereitwillig wird er betonen, daß die Zeit seine Erwartungen und Wünsche nicht bloß erfüllt, sondern auch übertroffen hat! Aber Baireut ohne Unterschied zu allen Civil-, Militär- und Kirchen-Ministern brauchen — die Privilegienschaft im ganzen Umfange des Königreiches abgeschafft — unermessene Graben in gewissem Maße verwandelt und als solche abholbar — ein bestimmtes Gebet,emand seinem erbrüdlichen Richter zu empfehlen, oder anders, als in den durch die Gesetz bestimmten Formen und Fällen, zu versetzen — vollkommene Gewissenfreiheit für Leben, und Gleichstellung der im Königreiche bestehenden christlichen Kirchengemeinden im Hinsicht der bürgerlichen und politischen Rechte — Unterordnung des kirchlichen Systems unter das politische, so weit das oberchristliche Schuh- und Rüstschuh-Recht eintritt — die Kirchen und die Christlichen in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, wie auch in Unsehung des ihnen zufallenden Vermögens, den Gefangen des Staates und den weltlichen Gerichten unterwerfen — die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten ausgeprägt auf Südtiroler Weise gegen einen Staaten, und ohne Blütlucht auf normaler beständiger Verbindung — die Präferenz nach den Volum-

mungen eines besonneren Götzd gezeigt, daß Bayern ohne Unterschied zum Kreisgebiet und zur Landesmehr verpflichtet — die Rückwanderung in einen anderen Wundervlaut, sogar der Eintritt in die Civil- und Militärdienste befreien, gestattet, sobald die gesetzliche Verbindlichkeit gegen das Vaterland erfüllt ist — Beurückichtigung der höchsten Gewalt auf Vermögens-Confiscation, den Fall des Wehrfaulens allein ausgenommen; — Wie diese allgemeinen Verstüngungen eitern, als Grundlagen der neuen Verfassung, einen Geist, den man achten und ehren muß; einen Geist, der die Verdächtigungen neunzehnten Jahrhunderts befreit; einen Geist, der, seither nicht vorhanden, die Herrschaft des moralischen Geschlechts in Erkenntung des Wahrs und Gerechten bestätigt, und die Möglichkeit einer sicheren Grundlage der Sittlichkeit in den Qualitätsungen der Gesellschaft vorhegt.

Die unbedingt schrungswürdig aber alle diese Verstüngungen auch sein mögen, so mögen sie doch nicht daß Weltverachtung der neuen Verfassungsfürtheit aus. Dieser beruht vielmehr auf der Einführung einer Weltvertretung unter der Benennung einer Ordinariusversammlung. Bayern, in den letzten Zeiten eine unumstränkste Monarchie, verläßt seine Regierungssform, indem es die gegenwärtige Kraft in sein politischst System aufnimmt, und folglich die Bildung seiner Gesetze einem Verfahren unterwirft, daß von dem bisherigen durchaus verschieden ist; denn allemal eben, wo es eine Weltvertretung gibt, sie bestehet, unter welcher Benennung sie wolle, in Teilnahme an der Gesamtstaat. (Deutschl. XI. § 24. 40. Art. 8.)

Verbringung der Gesetze die Haupthebilstimmung derselben. Die Frage kann also immer nur sein: ob es dem Urheber der neuen Verfassungsgesetze gelungen sei, Verwaltung und Vollederreichung (Kraft und Gegenhaft in dem Regierungssystem) in ein solches Verhältniß zu bringen, daß der Zweck ihrer Verbindung erreicht wird, und die Einheit der Gesellschaft gesichert bleibt.

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir auf denjenigen Theil der Verfassungsurkunde zurückgreifen, wonin die Rechte und Pflichten der bairischen Ständerversammlung bestimmt sind. Aus dem Raupiel von den Attributien dieser Ständerversammlung muß hervorgehen, was sie leisten kann, wie viel Gutes aber Übel man sich folglich von ihr zu versprechen hat.

Die Ständerversammlung verfällt, nach der Verfassungsurkunde, in zwei Kammer, nämlich in die der Reichsräthe, und in die der Abgeordneten.

Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des Königlichen Hauses, aus den Kreisbeamten des Reiches, aus den beiden Erzbischöfen, aus den Mitgliedern der ehemalig reichsfürstlichen und gräflichen Familien, als ebensochen Reichsräthen, so lange sie im Besitz ihrer vormaligen reichsfürstlichen, im Königreiche gelegenen Herrschaft blieben, aus einem von dem Könige ernannten Bischofe und dem jedesmaligen Präsidenten des preußischen General-Consiliums, endlich aus benjungen Personen, welche der König zuliebe mögen ausgezeichnet Dienste, oder wegen ihrer Schert über ihres Verdienstens zu Mitgliedern dieser Kammer, es seyn nun erblich oder lebenslanglich, erneut.

Die Kammer der Abgeordneten bildet sich auf den Grundbesitzern, welche eine gütliche Gerichtsbarkeit ausüben und nach Zug und Stimme in der ersten Kammer haben; aus Abgeordneten der Universitäten; aus Geistlichen sowohl der katholischen als der protestantischen Kirche; aus Abgeordneten der Städte und Märkte (Gliedern); endlich aus der Klasse verjagten Eigentümern, welche keine gütliche Gerichtsbarkeit üben. Die Zahl der Mitglieder dieser Kammer richtet sich nach der Zahl der Familien im dem Verhältnisse, daß auf 2000 Familien ein Abgeordneter gerechnet wird. — Von der auf solche Weise bestimmten Zahl, stellt die Klasse der adeligen Gutsbesitzer ein Drittheil, die Klasse der katholischen und protestantischen Geistlichkeit ebenfalls ein Drittheil, die Klasse der Städte und Märkte ein Drittheil, die Klasse der übrigen Landeigentümmer, welche keine gütliche Gerichtsbarkeit ausüben, von Viertheilen der Abgeordneten für die ganze Dauer der Versammlung.

Diese ist auf sechs Jahre bestimmt, so, daß nach Verlauf dieser Zeit eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen wird. Jedes Mitglied der Kammer der Abgeordneten muß, ohne Rücksicht auf Standes- und Dienstverhältnisse, ein selbstständiger Staatsbürger sein, das dreigigste Jahr zurückgelegt haben, den freien Genuss eines im betreffenden Vorjahr oder Orte belegenen Vermögens besitzen, darf keinen unabhängigen Unterhalt führen, sich zu einer von den drei christlichen Religionen bekannten, und niemals einer Spezial-Untersuchung wegen eines Vergehens oder Vergehends unterlegen haben, wo-

ten er nicht gänzlich frei gesprochen werden. Zur gänzlichen Beschränkung der Kammer der Abgeordneten wird die Unnachahmbarkeit von wenigstens zwei Dritteln der gewählten Mitglieder erfordert.

Die Kammer der Reichsräthe wird gleichzeitig mit der Kammer der Abgeordneten zusammen berufen, eröffnet und geschlossen. Kein Mitglied der ersten und zweiten Kammer darf sich in einer Sitzung durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen. Die Ausübung über die Staatsauslagen geschehen muß in der Kammer der Abgeordneten, und werden dann durch diese in die Kammer der Reichsräthe gebracht. Alle übrigen Gegenstände können nach der Bestimmung des Königs der einen oder der anderen Kammer zuerst vorgelegt werden; doch darf kein Gegenstand des den Ständen angewiesenen gemeinschaftlichen Wirkungskreises von einer Kammer allein in Betrachtung gezogen werden und die Zustellung einer gültigen Zustimmung der Stände erlangen. Nur über Gegenstände, die zu ihrem Wirkungskreise gehören, dürfen die beiden Kammern in Beratung treten.

Dieser Wirkungskreis ist folgender: Ohne den Rat und die Bestimmung der Stände des Reichsrates kann kein allgemeines Gesetz, welches die Freiheit der Personen oder das Eigentum der Staatsangehörigen betrifft, erlassen, noch ein schon bestehendes abgeändert, auch wenn er erklärt oder aufgehoben werden. Zur Erhebung aller direkten, so wie zur Erhebung neuer indirekter Steuern, aber zur Erhöhung oder Abschaffung der bestehenden Steuern erhält der König die Zustimmung der Stände; und zu diesem Entwurf wird den

Gründen nach ihrer Eröffnung die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staatsmaßnahmen, vorzulegen. Die zur Deckung der ordentlichen, beschränkten und bestimmten vorhergesagten Staatsaufgaben nöthigen Steuern, mit Einschluß des nochvorsändigen Steuerhaften, werden jedes Mal auf sechs Jahre bewilligt. Sie das Jahr, in welchem die erste Gründerversammlung einberufen wird, bauen die im abgelaufenen Etatjahr erheblichen Auslagen fort. Ein Jahr vor Ablauf des Termins, für welchen die fixen Ausgaben festgesetzt sind, also nach Ablauf von sechs Jahren, legt der König für die nächsten sechs Jahre den Gründen ein neues Budget vor; und wenn er durch außerordentliche außere Verhältnisse an dem Versammeln der Grinde verhindert werden sollte, so kommt ihm die Befugniß einer Erhebung der jüngst bewilligten Steuer auf ein halbes Jahr zu. In Fällen einer außerordentlichen und unverherrschbaren Notwendigkeit und der Unmöglichkeit der bestehenden Zustände zu dessen Deckung, wird dieses den Gründen zur Bewilligung der außerordentlichen außerordentlichen Auslagen vorzulegen werden. Die Grinde können die Bewilligung der Steuer mit keiner Bedingung verbinden. Die gesamte Staatsschuld wird unter die Gewährleistung der Grinde gestellt, und ihre Zustimmung ist erforderlich; so oft die zur Zeit bestehende Schuldenmasse im Kapitalbetrage vergrößert wird; eine Vergreifung, die nur für dringende und außerordentliche Staatsbedürfnisse statt findet. Den Gründen wird ein Schuldentlastungsplan vorzulegen, und ohne ihre Zustimmung an dem, von ihnen angenommenen, Plan-

keine Abänderung getroffen, noch ein zur Schuldenab-
gung bestimmtes Gefüll zu irgend einem andern Zwecke
vertheilt werden. Wer der beiden Kammer hat auf
ihrer Weise einen Commissar zu ernennen, welche ge-
meinschaftlich bei der Schuldenabgungs-Commission von
allen ihren Verhandlungen genaue Kenntniß zu nehmen
und auf die Erhaltung der festgesetzten Normen zu wa-
chen haben; in außerordentlichen Fällen aber, wo dro-
hende dursere Gefahren die Aufnahme von Kapitalien
bringend fordern und die Einberufung derstände un-
möglich ist, soll diesen Commissaren die Befugniß gesto-
ßen, im Namen der Stände verhältnig ihre Zustimmung
zu diesen Maßnahmen zu ertheilen, die, nach erfolgter Ein-
berufung, in das Staatschuldenvergleichs eingetragen
werden. Bei jeder Gesammlung soll den Ständen
die genaue Nachweisung des Standes der Staatschul-
denabgungsclasse vorgelegt werden. Die Stände haben
das Recht der Zustimmung zur Verhinderung und Bes-
timmung allgemeint Geisprangs in ihrer Qualität für
andere als ihrer unsperrbaren Zwecke, eben so zur Ver-
leihung von Staat-Demänen oder Staat-Renten zur
Belohnung größer und brünanter, dem Staat gekreiste
Dienste. In Beziehung auf alle diese, zu ihrem
Wirkungskreise gehörigen Organisations dürfen die Stände
dem Könige ihre gemeinsamen Wünsche und Anträge
in der geeigneten Form vorbringen.

Über die Wünsche und Anträge jedes einzelnen
Abgeordneten entscheidet die Kammer, und die von ih-
ner Kammer über solche Anträge gefassten Beschlüsse
müssen der andern Kammer mitgetheilt werden, und kön-

nen sich erst nach deren Beslimmung um die Sancion des Königs bemühen. So auch in Hinsicht der Befreiung, welche aus den Beschwerden von Einzähren oder den Gemeinden über Verleihung der verfassungsmäßigen Rechte, bei einer von beiden Räumen angebrachte, entstehen. Der König wird wenigstens alle drei Jahre diestände zusammenrufen; er eröffnet und schließt die Versammlung in eigener Person, aber durch einen hierzu besondern Vertreter dargestellt. Die Sitzungen der Versammlungen haben in der Regel nicht länger als zwei Monate zu dauern, und die Sitzungen sind verbunden, in ihren Sitzungen die von dem König an sie gebrachten Gegenstände vor allen übrigen in Verhandlung zu geben. Dem König steht es jederzeit zu, die Sitzungen der stande zu verlängern, sie zu unterbrechen, oder die ganze Versammlung aufzulösen. Die Staatsminister können den Sitzungen beizutreten, wenn sie auch nicht Mitglieder verhältnisse sind. Jedes Mitglied der Standesversammlung schwört Treue dem König, Obersten dem Gesetz, Treuehaltung und Unfeindlichkeit der Staatsverfassung; es schwört auch, daß es nur das geringe Landes allgemeines und öffentliche berühren will, ohne Rücksicht auf beständige Gründe oder Staaten. Ohne Einwilligung der betreffenden Kammer kann kein Mitglied der Versammlung während der Dauer der Sitzungen in Verhaft gebracht werden, bis daß der Angeklagte auf seiner That bei begangenen Verbrechen aufgenommen. Eben so kann kein Mitglied für die Gruppe, welche es in einer Räume geführt hat, anders wie Frede gestellt werden, als in Folge der Geschäftserörterung durch die Versammlung.

selbst. Ein Gegenstand, über welchen die beiden Kammer sich nicht vereinigen, darf in derselben Sitzung nicht wieder zur Verhandlung kommen. Die königliche Unterschaltung auf die Mündigkeit der Nachkommude erfolgt nicht einzeln, sondern auf alle verhandelten Gegenstände zugleich, beim Schluß der Versammlung. Der König allein funktionirt die Sitzung, zu denen die Kammer ihrer Zustimmung gegeben hat, und erläßt dieselben mit seiner Unterschrift. Wenn die Versammlung der Reichsstände vertagt, stetslich geschlossen oder aufgelöst ist, so können die Kammern nicht mehr gültig verhandeln; und jede weitere Verhandlung ist ungefährlich.

Dies wäre also die Summe der Rechte und Pflichten der bayerischen Ständevertreitung oder Ständedekammer, aber, wenn hier nicht von Rechten und Pflichten die Rede sein darf, die Summe der Attributiva, welche dieser Versammlung ihren Charakter geben.

Daß hierbei fremde Erfahrungen benutzt werden sind, versieht sich ganz von selbst; denn es ist unumgänglich, über einen Gegenstand dieser Art a priori so im Klaren zu sein, daß man alle Fälle vorhersehe, die sich in dem Verhältniß der Vertretung zur Verwaltung darstellen können. Im Kongreß genommen muß zwar der Charakter der Vertretung dem der Verwaltung entgegengesetzt sein, weil nur auf diese Weise eine Ergänzung zu Stande gebracht werden kann; doch, wenn es nun darauf kommt, diesen entgegengesetzten Charakter durch gesetzliche Verfügungen zu bilden — wie ließe sich also dann das Zurückgehen auf fremde Erfahrungen vermeiden! Wir dürfen uns also nicht darüber wundern, daß wir

in der bayerischen Verfassungsurkunde sehr Vieles von dem wiederfinden, was in England seit mehreren Jahrhunderten, und in Frankreich seit einigen Jahren, über denselben Gegenstand ausgesprochen und hergebracht ist.

Wie groß aber auch die Zahl der Unähnlichkeitspunkte seyn möge, welche man in der bayerischen Verfassungsurkunde bei einer Vergleichung derselben mit der britischen Verfassung, oder auch der Charta Ludwigs des Schrägen, antrefft: so ist doch nicht zu frugieren, daß sie auch ihre Verschiedenheitspunkte hat, und daß diese von einer solchen Geschaffenheit sind, daß die bayerische Verfassung dadurch ihre eigenhümliche Prägung gewinnt, und sich höchst wesentlich von anderen Verfassungen unterscheidet. In Großbritannien sowohl, wie in Frankreich, wird die Stuer vom den Deputirataren von einem Jahr zum andern bewilligt; und die nämliche Folge davon ist, daß die Abgeordneten alljährlich zusammen berufen werden müssen, und daß ihre Versammlung sich über einen bedeutenden Theil des Jahres erstreckt. Im Königreiche Baiern hingegen soll, nach den Verfügungen der Verfassungsurkunde, die Stuer immer auf sechs Jahre bewilligt werden, die Versammlung der Stände hingegen in der Regel nur alle drei Jahre statt finden, und die Sitzung nicht über zwei Monate dauern. Dies ist sehr auffallend, als daß man sich nicht versucht fühlen sollte, darüber nachzudenken.

Warum geschieht diese Übereidigung? Worin ist sie begründet?

Es ist schon eben bemerkt worden, daß der Cha-

tafter einer Verirrung, seien er durch organische Ge-
scheide gehütet wird, ein ganz anderer Sinn müsse, als der
der Verwaltung. So wie bei jener alles auf das Ge-
tathen beruhigt werden muß, so muß bei dieser alles
auf das Handeln berechnet werden. Gedanke und
That sind die verschiedenen Pole, um welche sich beide
bewegen. Ausbildung des Gedankens ist die Be-
stimmung der ersten; Verwirklichung des Ge-
dankens ist der Handlung ist die Bestimmung der
letzten. Zeiter, in einem Regierungssystem an ein-
ander gebracht, können keinen anderen Zweck haben,
als die Rechtmäßigkeit der That durch die Rüge
Höflichkeit des Gedankens zu sichern. Die Vertheidigung
selber vollkommen überflüssig, wenn sich nachweisen ließe,
daß die Verwaltung über bad, was daß nicht der So-
gesellschaft ausmacht, nicht kann können; und eben so
überflüssig würde die Vertheidigung sein, wenn sich nach-
weisen ließe, daß zum Handeln nichts zwecks erforderlich
sei, als Denken und Aussprechen. Oben weil sich weiter
das Eine noch das Andere durchsetzen läßt, muß die Ver-
theidigung neben der Verwaltung stehen; und zwar so,
daß beide immer von einander gesondert sind, und sich
in ihren Wirkungskreisen zwar berühren, aber nie durch-
schneiden.

Was darf aber bewirken!

Wohl im Leben der That über dem Gedanken steht
und durchaus über demselben stehen muß, wenn das
Geben selbst fortbauern soll: so muß die Vertheidigung, als
berathente Gehörde, abhängig seyn von der Verwah-
lung, deren einzige Bestimmung das Handeln ist. Diese Mu-

Bindigkeit aber ist festgestellt, 1) wenn der Staat das Recht hat, die Gewänder, d. h. die Mitglieder der Weltkörperschaft, zusammen zu berufen, ihre Sitzungen zu verlängern, sie zu vertagen, aber auch die ganze Versammlung aufzulösen; 2) wenn den Abgeordneten die Pflicht obliegt, die von dem Könige an sie gebrachten Gegenstände vor allen übrigen in Beratung zu geben; 3) wenn die Zustimmung der Stände an seine Bedingung gefügt werden darf.

Wegu mehr, wogu weniger!

Wenn nun festgestellt wird, daß die Stände auf sechs Jahre berilligt werden soll, daß der Zusammentreten der Abgeordneten nur alle drei Jahre erfolgen kann, und daß die Sitzungen nicht über zwei Monate dauern dürfen: so ist dies nicht bloß überflüssig, sondern auch schädlich. Es ist überflüssig weil die Unabhängigkeit der Vertretung von der Verwaltung und dem obersten Chef derselben durch jene drei Überordnungen hindringlich garantiert ist; es ist schädlich, weil durch die hinzugekommenen Einschränkungen eine Bindigkeit entsteht, welche der Freiheit Übruch thut. Die Vertretung erliegt ab dann dem Übergewicht der Verwaltung. Weher soll die rege Teilnahme an dem Wohl und Weh des Vaterlandes kommen, wenn die Stände auf sechs Jahre berilligt werden must! Wie ist es möglich, bei Abgeordneten, welche nur alle drei Jahre zusammentreten, Kenntnis des Geschäftsganges und des Staatslebens vorauszusetzen! Was ist es entlastend daran, daß eine Versammlung, deren Sitzungen auf zwei Monate beschränkt sind, sich in ihren Zustimmungen

nicht überreichen werde, da dies gewissermaßen unternehmlich geworden ist. Man hat eine neue Kraft hinzubringen; aber man hat den Anfang damit gemacht, daß man diese Kraft läßt. Sein Talent kann sich in ihr entfalten, seine hochherige Schöpfung in ihr ausstatten; und, werit davon ausser, daß die zweite Kammer eine Pflichtquelle von Staatsmännern werden könnte, wird sie immer nur der Sammelplatz von Höflingen oder Wissenschaftlern sein.

Dort soll auch wieder verfolgt sein.

Für alle menschliche Verhältnisse, wenn sie irgend eine Stärke in sich schließen sollen, giebt es eine Grundregel nämlich die, daß die Abhängigkeit gegenseitig sei. Ohne Gegenseitigkeit giebt es keine Freiheit. Allerdings muß die Vertretung von der Verwaltung abhängen. Aber folgt daraus, daß nicht auch die Verwaltung von der Vertretung abhängen darf? So weniger, wie es und schaut, daß, wenn die Verwaltung in ihrem Verhältnisse zur Vertretung durchaus unabhängig bleiben soll, ein Grund vorhanden ist, der das Dasein der letzteren redeterrigt. Eine Vertretung also, welche nur das folglose Verfolgen der Verwaltung ist; eine Vertretung, welche, vermöge ihrer Stellung in der Regierung, nicht reagiren kann; eine Vertretung endlich, bei der unmöglich gemacht ist, sich zu irgend einer Freiheit zu erheben, weil ihr auf der einen Seite die Gelegenheit, auf der andern die Zeit dazu genommen wird — eine solche Vertretung ist in sich selbst durchaus werthlos, und fass, so lange diese Bedingungen ihres Daseins vorherrschen, ja einem

Verbi gefangen. Willend auf die Verwaltung zurückzutreten, würde ihrer Hauptbestimmung genügt; doch, will sie zu erfüllen, sind alle Mittel genommen. Da sich in ihr selbst nichts entscheiden kann, so kann sich durch sie auch nichts in der Verwaltung entscheiden. Unabhängig von dieser, begründet sie keine Abhängigkeit; die Abhängigkeit ist aufgehoben, und die Verwaltung steht da, wie ein Blatt, das, weil es nirgends eingreift, durchaus nicht als der Waffenstiel nebensächlich betrachtet werden kann.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie sich der Urheber der baiernischen Verfassungsurkunde über die von ihm gestellte Aufgabe in einem so hohen Grade hat täuschen können.

Werin bestand die Aufgabe?

Die Erfahrung hat gelehrt, und wird es unfehlbar noch vollständiger lehren, daß ein politisches System, in welchem nur die Centrifugal-Kraft wirksam ist, mit Schwäche und Niederlage endigt. Soll nun dem Elender, daß mit dieser Schwäche nach Niederlage verhunten ist, vergeben werden: so giebt es kein anderes Mittel, als die Centrifugal-Kraft durch Hebung einer Centripetal-Kraft in den Ebenen zu erhalten, die für möglich machen. In der Regierung ist die Verwaltung die Centrifugal-Kraft, die Vertretung hingegen die Centripetal-Kraft. Beide setzen sich allerdings beschränkt. Allein wie will das rechte Maß der Verstärkung, auf welche hierbei alles ankommt, jemals zum Vortheile kommen, wenn die Verwaltung das Maß der Vertretung bestimmt, und gebieterisch vorstreckt, wie weit

zu geben und wo sie anhalten soll? Nicht mit Unrecht hat man die freie Bewilligung der Steuer als die Hauptfahre in dem Regierungsgesetz dargestellt, welche das vertrauliche oder repräsentative genannt wird; denn hierauf hängt sich gleich die ganze Geschäftsgestaltung auf, weil es unmöglich ist, das Geld abgesondert von der Gesellschaft zu behandeln. Wenn nun gefordert wird, daß die Steuer jedes Mal auf sechs Jahre bewilligt werde, so wird dadurch eigentlich nichts mehr und nichts weniger verlangt, als daß die Verwaltung für diesen langen Zeitraum unbedrängt habe. Dabei läßt sich schwer begreifen, warum die Abgeordneten alle drei Jahre zusammenzutreten sollen: denn, da die Steuerbewilligung nur alle sechs Jahre erfolgt, so ist ihr Zusammensetzen keinesweges notwendig; und selbst die lange Dauer der Sitzungen beweist, daß der Gesetzgeber ihn für überflüssig gehalten hat. Aus der ganzen Anordnung geht hervor, daß der Gesetzgeber von der Nachdringlichkeit der Errichtung in einem gesellschaftlichen Zustande, wie ihm geprägt in den Staaten Deutschlands ist, nicht die Überzeugung gehabt haben kann, welche ihm eigen seyn mußte, wenn er mit Erfolg über einer besseren Ordnung der Dinge für Bakern wetteben wollte.

Dies brüder aber noch weit knüpflicher ein, wenn man die Zusammensetzung der zweiten Kammer ein wenig schärfer in's Auge saßt. Von der Kammer der Industrie wird jemand mehr erwarten, als was auch das Oberhaus in Großbritannien, und die Kammer der

Wahrs in Frankenreich leistet; die Deafene ist unvermeidlich; aber das eigentliche politische Leben darf nicht in ihr gesucht werden, weil ihre Bestimmung mehr heimisch und enthaltsam, als freibend und schaffend ist. Das politische Leben ist wirklich das Erstteil der Deputirten-Kammer. Wenn nun diese Kammer in Balken ist: einem Schurzteil aus der Klasse der Adeligen, zu einem andern Schurzteil aus der Klasse der Katholischen und protestantischen Geistlichen, zu einem Schurzteil aus der Klasse der Edelleute und Wälter, zu zwei Schurzteilen zufällig aus der Klasse der übrigen Laienbesitzthümer. o. b. der Bauern, zusammengefaßt ist: so darf man wohl fragen, was den Urheber der Besitzungsverbunde bewogen habe, diese Zusammensetzung jetzt anderen vorzupreisen! Was die Klasse der Katholischen und protestantischen Geistlichen betrifft, so hat man Mühe, die Rechtmäßigkeit ihres Gewerks in die Deputirten-Kammer zu begreifen: als Grazerbeamte sind sie davon ausgeschlossen, wie alle übrigen Beamten; als Eigentümner kommen sie schwerlich in Betracht; und da das Gehet der Erziehung ihnen fremd ist, was alle ihrer Gespalttheit es mit sich bringt, in der Deputirten-Kammer lieber zu schweigen, als zu reden, so weiß man darüber nicht, weshalb der Urheber des bairischen Besitzungsverbunde ihnen in der Deputirten-Kammer einen Zug aufgehoben hat, den sie im französischen Lagerhaus und in der französischen Deputirten-Kammer nie gehabt haben. Es ist mehrheitlich schwer, sich ihre Bedeutung in der Deputirten-Kammer als nützlich zu denken.

Das ebenan schende Nächste abfigt Gottschalk
ist also zusammengebracht mit einem Werteil aus der
Klasse der Gründer und Märkte, und mit zwei Werteilen
aus der Klasse solcher Landesbegüterthümer, welche keine
gutthändische Geschäftbarkeit ausüben, wozu nach der Ge-
gründeten der Universitäten kommen.

Seit dieser Zusammensetzung einen Wert habe, so
muß auf ihr hervorgerufen, daß sie vortheilhaft sei für
die Bildung des Reiches, diese einzige Bestimmung einer
Vollversetzung. Wer getraut sich aber, dies zu bewe-
sen! Das Einiges, was sich dabei abscheiden läßt, ist der
leichter Gang der Verwaltung über eine so zusammenge-
setzte Verwaltung. Durch jene Gehöfe, welche die Besitz-
igung der Steuer auf sechzehn Jahre fordern, den Zusam-
menentz der Versammlung zu einem allbreijährigen
maßen, und die Sitzungen auf zwei Monate beschrän-
ken, nach daß Übergewicht der Verwaltung über die
Vertretung vorebereitet; durch diese Zusammensetzung der
Deputirten-Räume, wieb es vollenbar. Eine solche
Deputirten-Räume, welchen persönlichen Wert auch
jedes ihrer Mitglieder haben möge, ist durch die
Wertheitsbeständigkeit ihrer Besitztheile, vorzüglich aber
durch den Umstand, daß die große Mehrheit auf Per-
sonen bezieht, die von dem politischen Leben nicht
begrenzen, füßt über die Möglichkeit, sich nämlich
zu machen, hinweg gehoben. Warum denn, wenn
es einmal eine Vertretung in Baiern geben sollte,
dieselbe nicht auf einem ganz anderen Wege zu
Stande bringen? Warum nicht lieber eine, von der

alben; aber vielmehr vorhaltenen Erörterung der Schuldhaft in Stände ganz unabdingige Wahrheit soll gelten, durch welche man sich die Theilnahme an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes, selbst in der Zusammensetzung der Deputirten-Kammer gefügt hätte. Die Erörterung wird zeigen, daß die bayerische Deputirten-Kammer, gleich einem in der Geburt verunglückten Kind, nicht zu einem ihrer Bestimmung entsprechenden Leben gelangen kann; und gerade ihre Zusammensetzung wird eine der größten Hindernisse seyn, welche wegen der beständigen Heißblütigkeit ihres Geistes dem man die Schilder ohne Ursache beiderseitig treibt. Denn die Männer sind allenthalben nur daß, was organische und Bürgerliche Gesetze ihnen zu seyn erlauben, gerade wie Pflanzen alles durch Lust und Eile sind.

Wollte man gegen das bisher Gewordne einwenden, es habe sich um nichts mehr und nicht vorzeitig gehabt, als um die Darstellung einer Stände-Gesammlung: so würde sich auf eine solche Entschuldigung oder Rechtfertigung erwidern lassen, daß der Urheber der Verfassungsurkunde das Bedürfniß der Zeit gar nicht erkannt habe. Nur bad Wett „Gedächtnissammlung“ kann man sich gefallen lassen, weil es an und für sich eben so unschuldig ist, wie jedes andere Wett. Soll man aber denselben Begriff damit verbinden, der in jenen Zeiten, wo es wörflich Stände gab, damit verbunden wurde: so muß man dagegen protestiren. Das vierzehnte Jahrhundert läßt sich eben so wenig in bad Neumarkte, als Düsseldorf in Jones verlegen. Will der König von Bayern (aber auch jeder andere deutsche Fürst)

Ständeversammlungen in dem alten Sinne des Wortes haben, und durch dieselben die gegenseitige Kraft in seinem Staate bilden: so muß er aufhören zu seyn, was er bisher war, und zu dem Zustande zurückkehren, warin sich seine Vorfahren befanden, als sie noch keine Gouvernanz ausübten, als es noch kein umfassendes Verwaltungssystem gab, dem man nicht widerstehen konnte; als der Fürst nur als erster Gouverneur oder Obermann eine Ausübungskraft in sich schloß, und sich glücklich fühlte, wenn er keinen Siebenen im Fante hatte; als noch alles vereinigt war, und jeder Stand einen Staat für sich aufzusuchen; als es noch keine Staats-schulden gab; als die Beziehungen sowohl der einzelnen Eigentümer, als großer Gemeinen zu dem Fürsten für freie Beziehungen galten; als die Mutter die Gegenstände noch sich weg, u. s. w. Wer sieht nicht ein, daß diese Zeit vorüber ist und niemals wiederkehren kann! Wozu also Ständeversammlungen in diesen Zeiten, die ihrer durchaus unfähig sind! Nur das Werk hat und bleiben können; die Sache ist längst tott für uns. Goll die Unmöglichkeit des Werkes über die Verschwindenheit der Dinge gingen? Zehntausende hindurch hat das Fürsten-thum gegen die Macht der Stände angedämpft, ehe es den Sieg davon tragen konnte; und jetzt, wo der Sieg bestanden ist, will man die Miere annehmen, als bestimmte man den Ausgang des herzöldigen Kampfes? Riesenfritte hat die Verwaltung in der Ausbildung ihres Organismus gemacht; und doch will man das Unschöne gewinnen, als veräumte man diese Riesenfritte, und als schne man sich nach dem alten Chaos zurück, auf welchem man hervergegangen ist?

Wie gesagt, es läßt sich nicht einwenden gegen die Benennung „Ständeversammlung“; allein diese Ständeversammlung darf keine andere Bestimmung haben, als welche eine Volksvertretung haben würde. Da nun diese Bestimmung keine andere seyn kann, als die Gegen- oder Centralstaat in dem Regierungssystem zu bilden, so müssen alle die betreffenden Versammlungen einer solchen Bestimmung entsprechen. In dem Zentralstaats-System sollen Fürst und Volk in Einheit gehalten und gleich sehr beschützt werden: jener durch die Verwaltung, dieser durch die Vertretung. Diese Anordnung möchte vollkommen überflüssig seyn, wenn es nicht in der Natur jedes Verwaltungssystems liegt, daß Volk zu überwachen, und dadurch Gütern und Wohl zu trennen. Gerade dies soll verhindert werden. Indem aber die Vertretung das Volk gegen die Unabilien der Verwaltung schützt, schützt sie zugleich den Gütern, der mit einer bösen Verwaltung jedes Gefahr ausgesetzt ist, um so mehr, je weiter sie reicht, und je scheinbarer die Güter auf ihrer Seite th. Soll nun die Vertretung etwas so Ungebrüchliches lassen, so muß sie, erheblich alle die Berechtigungen haben, welche ihrer Bestimmung entsprechen; genügend, so gesammelte gesetzl. daß sie sich nicht in sich selbst läßt. Hindert weiter das Einer, noch das Andere Staat, so möchte es schwer seyn, die passende Benennung für sie zu finden.

Die Verfassungserlaubniß von Baiern ist ingwischen da, und soll mit dem Anfange des nächsten Jahres zur Ausführung gebracht werden. Unfehlig ist die Vorauflösung, daß dies wirklich geschehen werde; und wie groß

mag die Zahl Dreyzigen seyn, welche, weil sie die Wirkungen der von uns als feindhaft bezeichneten Verfassungen nicht zu vernehmen verstanden, von mir im Ehdigkeits-gesetzten Verfassung großen, überschlagsfähigen Heil erwartet! Die Zeit, diese große Lehrerin, wird sie durch Differenzen belehren. Wie es Maschinen geht, welche ihre eignen Leibungen nicht überwinden können, so wird dies auch mit der bayerischen Regierung in der Form der Sall seyn, welche ihr die Verfassungs-unruhe gibt. Das Übrige, was man sagen kann, ist, daß die Betrachtung nichts von den Fortbewegungen der Verwaltung verzeihen wird. Sie wird also Einfangs in Alles ohne Widerstand einzifügen. Allein wie lange kann dies möglicher Weise dauern? Die Zeit läßt sich nicht aufhalten; und den Regierern werden die Wirkungen des neuen Zustands plötzlich spürbar werden. Da nun diese Wirkungen nicht weniger in sich schließen können, als Erkenntnung, so ist es wohl nicht thöricht, anzunehmen, daß die gefürchtete Entwicklung sehr viel Ungefährlichkeit in Gang bringen wird. Die Département-Gouverneur von ihrer Seite wird sehr bald die Entdeckung machen, daß sie, bei den ihr zugesandten Deputationsen jeder freien Bewegung beraubt, weder Güte noch Gewalt zu thun, und ihre Bestimmung, das Volk gegen Gewalt zu vertreten, nicht ausfüllen kann. Wie lange sie diesen Zustand ertragen werden, steht freilich dahin; allein nichtd ist mehrlicher, als daß sie sich aus demselben befreien wird, sobald das Gefühl einer befähigten Bestimmung in ihr erwacht ist: ein Gefühl, welches ihr eben so sehr den außen, als den innen her, aufgebrängt wird.

Um wie viel besser wäre es also gewesen, gleich ins Ziel getroffen zu haben! Muß man annehmen, daß die Verwaltung sich vor der Ständesammlung gefürchtet habe? Diese Furcht war ungegründet; denn trotzdem sich eine Verwaltung auch jürgen mag, so ist sie doch von Seiten des Tales in einer Vertretung gemacht zu sein, in welcher sich das Talent erst entfalten soll. Wie mußte es auch das Unschön gewinnen, als habe man nur einer Grille des Jahrhunderts, Zeitgeist genannt, nachgegeben, indem man sich zur Einführung einer Vollvertretung entschloß; man mußte die Sache auf einem weit höheren Geschäftspunkte betrachten, und in daß Verhältniß der Vertretung zur Verwaltung den vollen Kreislauf legen, den es erforderte. Unfertige Erörterungen aufzuschieben, mußte man volle Gelegenheit dazu geben, sowohl durch eine jährliche Wiederkehr der ständischen Versammlungen, sowohl durch Verlängerung ihrer Sitzungen. Ausgehend mußte man von dem Gedanken, daß, da Verwaltung und Vertretung bestimmt sind, sich gründlich zu bilden, die fröblichen Ränke, welche allein im Staande sind, diese Bildung zu gehemmen, sogar gesucht werden müssen.

Vor allen Dingen hätte der Urheber der Verfassungsforschende sich selbst sagen sollen, daß, da im Leben nichts gefährlicher ist, als eine Bestimmung haben, die nicht erfüllt werden kann, es seine erste und heiligste Pflicht sei, der Vollvertretung eine erfüllbare Verfassung zu geben. Ohne Verfassung war das Schwäbisch-Gauern tödt, und für die reine Monarchie reichte diejenige aus, die es sich im Jahre 1809 gegeben hatte.

Glaubte er nun diese Verfassung durch die Aufnahme der Organ- oder Centripetal-Kraft in das Regierungssystem verständigen zu können oder zu müssen: so durfte er dieser Kraft auch nicht von dem entzischen, was zu ihrem Wesen als Organkraft gehörte — nicht von der Freiheit, die ihr, in ihrem Verhältniß zu der Verwaltung, und in der Abhängigkeit, worin sie unbedingt lebte, galt. In dieser Hinsicht sind bedeutende Fehler gemacht worden: Fehler, welche nicht schnell genug verbessert werden können. Die allgemeinen Grundsätze der bayerischen Regierung, so wie sie in der Verfassungsurkunde aufgestellt sind, muß man unabdingt leben; allein, so wie sich diese ganz von selbst finden, wo Mittel und Zweck bei einer Regierung nicht in Widerspruch stehen, so darf man auch sagen, daß dieser Widerspruch wirklich in der Verfassungsurkunde Baierns vorhanden ist, und daß erß die Errichtung beschrieben eine blühende Verfassungsurkunde für Bayern geben wird.

Wir sind in unserer Bearbeitung der bayerischen Verfassungsurkunde bei dem stehen geblieben, was darin über das fünfjährige Verhältniß der Bevölkerung zur Verwaltung aufgesprochen ist. In der That, das Verhältniß, worin beide durch eine Verfassungsurkunde der gegenwärtigen Zeit gesetzt werden, ist so sehr die Hauptstrecke, daß man es das Grund- oder Normal-Verhältniß nennen möchte, wonach sich alles Uebrige modelt. In einem Republikanische System ist es ganz unmöglich die Justiz- und Militär-Verfassung beizubehalten, welche der reinen Monarchie entspreche; und wenn man bei

Entwurfung einer, die Vertretung festzustellen, Verfassungsurkunde zugleich statuiren wollte, daß die Justizverfassung von der Öffentlichkeit, die Militär-Verfassung vom dem Bürgerthum geschrieben werden sollte: so würde man es auf sich nehmen, unvereinbare Dinge mit einander zu vereinigen. Neben die Verfassungen der beiden Stände verfassungsurkunde in dieser doppelten Beziehung ließe sich viel bemerken. Wir enthalten uns aber des Einbringens in diese Materie, um nicht über die Gründen hinaus zu gehen, die wir uns gestellt haben. Nur daß Cinyge so und zu bewerben erlaubt, daß die erhöhte Würdenträger, ohne welche ein Vertretungssystem nicht wohl handelbar ist, überhaupt genommen die Freiheit beginnen. Denn ist die Macht nur um des Rechtes willen da; so ist nicht natürlicher, als daß sie ihre Gestalt von dem Rechte annahme und nicht darauf ausgähe, daß Recht bestimmen zu wollen. Das Bürgertum ist in einem Repräsentativ-System gefügt genug; und wenn die Würdeträger es nicht ist, so liegt der Grund zur That, daß sie es nicht sein soll — nicht sehr darf, weil die ganze Wirksamkeit dieses Systems auf Werthebung der Würdeträger abhängt.

Wer läßt vermutzen, daß solche Verfassung wesentliche Veränderungen erfaßzen werde. Ihr größter Fehler, soviel uns davon einleuchten, ist, daß für eine Woraufstellung macht, die keinen Grund hat. Es gibt keine Sünde mehr; es gibt deren so wenig, daß selbst die Zuladung sie nicht plötzlich juridisch führen könnte. Es gibt ergründetig nur Beschäftigungen, Betätigungen, d. h. ein allgemeines Bürgertum, worin alles zur Einheit erhö-

ben werben soll. Indem man nun in einem solchen ge-
fährlichen Zustande Gründe bilben will, verachtet
man etwas Unmögliches; und welche Folgen dies haben
muß, läßt sich ohne Mühe vorhersehen. Soll die Ver-
fassungserneute, so wie sie gegenwärtig ist, fortbestehen,
so muß die Regierung Valera in eine Oligarchie aus-
arbeiten, welche Welt und König für immer trennt.

Von den Ursachen, welche den Charakter der Italiäner seit der Zerstörung ihrer Republiken verändert haben.

(Aus Clemenzi's Geschichte der italienischen Republiken
bei Mittellahr.)

Um Vertrauen zu den Tugenden der älteren Zeit einzuführen und Wertschätzung für die Schwächen der Gegenwart zu gewinnen, muß man nachweisen, welche wichtige Ursachen den Charakter der Italiäner verändert haben; wie sie, von der frühesten Jugend an bis zum spätesten Alter, mit verderblichen Geistern geprägt werden; wie gesellschaftlich ihre Charakter geprägt, ihr Sinn für Freiheit unzurückhaltend, ihr Stolz gebemächtigt, ihre Unfrüchtigkeit bestochen wird. Ein tiefer Blick auf dieses, von der Natur so reich begabten, von den Menschen so grausam verbarbten Volk muß das Ergebnis dieser Untersuchung seyn. Steigt man zu der gesamten Ursache auf, welche ihm alle diese Fehler eingeimpft hat, so gewinnt man die Überzeugung, daß sie ihm nicht von Natur eigen sind; und so wird man geneigt, ihm Dank zu wissen für die guten Eigenschaften, die

ihm geblieben sind, für das Maß von Tugend, das ich dem vererblichen Einflusse, unter welchem es aufwächst, entgegen hat. Jedes Schrechen, welches wir an den Einrichtungen bei unserem Italien zu rathen geben, muss als Entschuldigungsgrund für die Italiener betrachtet werden.

Qualens Seine ist noch eben so warm, wie sonst; der Geist nach eben so frischbar, die mannschaftigen Eindrücke der Sprachen noch eben so ladhend, eben so reichlich bewußt, eben so üppig in der Generation. Alle christliche Geschräten des Menschen haben ihre ursprüngliche Schönheit und ihre Güter behalten; der in diesem vom Himmel begünstigten Bande geborene Mensch erhält noch immer derselbe Lebhaftie und rasche Empfänglichkeit für leidenschaftliche Eindrücke, dieselbe Geschicklichkeit des Geistes, Wiss zu fassen, Wiss zu gleicher Zeit zu lernen. Jauischen ist der Mensch allein verändert: die gesellschaftliche Organisation bildet ihn als Natur-Product um, ihre Macht berührt ihn gleichzeitig in allen seinen Staggen, und die vier Institutionen, deren Einfluß sich am weitesten erstreckt, id est meine die Religion, die Erziehung, die Gesetzgebung und der Ehrenpunkt (*point d'honneur*) vereinigen sich, um auf alle Bewohner Italiens gleich zu wirken.

Von allen moralischen Kräften, welchen der Mensch unterworfen ist, kann die Religion ihm am meisten nützen oder schaden. Wie Meinungen, welche sich auf etwas über die Augenleidighkeiten dieser Welt hinausdragend beziehen, alle Glaubensbekennnisse, alle Götter haben

auf die öffentliche Denkungsart und auf den Charakter des Menschen einen erstaunlichen Einfluß. Jedes bringt in das Herz des Menschen seine nach tiefer ein, als die katholische Religion; denn keine ist stärker ver趕ürt, keine hat sich die Moral-Philosophie fristiger unterordnet, keine hat die Gewissen mehr unerachtet, keine hat Tribunal der Wahrheit, welche die Glaubigen von der Möglichkeit abhängig macht, fürscheint aufzubilden; keine hat auch Diener, welche von einem Sammelleib geist seien, und durch Vortheil und Corporations-Geist inniger verbunden wären.

Die Einheit des Glaubens, welche immer nur auf der unbedingten Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben hervorgehen kann, und welche sich freilich in keiner Religion in demselben Grade antreffen läßt, wie in der katholischen — die Einheit des Glaubens übertrigt zwar alle Mitglieder dieser Kirche, biselben Dogmen anzunehmen, sich denselben Entscheidungen zu unterwerfen, sich durch dieselbe Unterstützung zu bilden. Bei dem Alten ist aber der Einfluß der katholischen Religion nicht zu allen Zeiten und an allen Orten derselbe. Sie hat in Frankreich und in Deutschland ganz anstrengende Maßnahmen hervorgebracht, als in Italien und in Spanien. Nicht einmal in den beiden letzten Ländern ist ihre Einfluß immer einforwig gewesen. Er verdarbte sich um die Zeit, wo Karl der Kühne regierte: eine Zeit, welche genau mit der Verstärkung der italienischen Republiken des Mittelalters zusammentrifft. Die Gewaltungen, welche wir über die Religion Italiens und Spaniens während der drei letzten Jahrhunderte zu machen

gebeisen, kürzen, nicht auf die ganze katholische Kirche angewendet werden").

Wir müssen uns darauf beschränken, jene Revolutionen, welche gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in der römischen Kirche vorging, hier bloß anzudeuten; denn, um sie nach ihrem ganzen Umfange zu schildern, würde es langer Entwicklungen bedürfen, welche nicht bisher gehören. Bereits wurde diese Revolution durch die Päpste Paul IV., Pius IV., Pius V. und Gregor XIII. Der fanatischen Verfolgungsgesetz veranlaßte den Geist des römischen Hofes, wie den katholischen Kirchen, und gleichzeitig brachte das Tridentinische Concilium an die Stelle jenes oft erschafften Spanners, welches die Kirchenfürsten mit ihrer zahlreichen stiftig vereinigte, die stiftliche und furchtbare Organisation. Bis dahin hatten die Päpste eine Art von Bündnis mit den Hörfern gegen die Protestanten geschlossen: nur auf Kosten der Könige hatten sie Erfolgerungen gemacht; nur von den Königen waren sie bedroht; sie verkannten ihre Erhebung und alle ihre Widerstandsmit-

*) Wir müssen den Fehler, bei dem Worte Willigen, so oft es in dieser Schriftung vorkommen möchte, immer nur an Anderthalb zu finden. Dieser Unterschied, welcher französischen Christen nicht gälte, ist, dass in Deutschland diesen Zusatz aus der Zeit gelöscht werden. So lange man Christen unterscheidet, unterliegt man nochmals einer Untertrennbarkeit; wenn dagegen nur der möglichste innere Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Christen besteht: noch nicht erledigt sind. Wir werden uns in einer Nachdruck über diesen Unterschied ausführlicher erläutern.

tel der Macht jenes Geistes, der sich der rohen Gewalt widersetzt; und noch weit mehr aus Politik, als aus Erkenntniss, hatten sie es für ihre Tugend gehalten, die Macht des Christus zu entfeindeln. Ohne verdiente ist öffentliche Meinung ihrer Einrichtung; sie leiteten die selbe, und rissen sie zu ihrem Beistande auf. Sie befähigten die Wissenschaften und die Philosophie; sie erlaubten sogar mit genügendem Freiheit den Philosophen, trotz dem Dichter, aus der schmalen Hölle der Nachahmung zu entfliehen; kurz, sie vertrugen sich mit dem Geiste der Freiheit, und beschützten die Republiken. Doch als die Eine Hälfte der Kirche, die Hölle der Reformation umfasste, ihr Joch abschüttelte; als man das Licht der Philosophie, welches sie hätten trachten lassen, gegen sie wendete, und mit diesem Lichte zugleich den Geist der Freiheit, der von ihnen ausgegangen war, und die ässentliche Meinung, welche durch sich selbst zu einer Macht wurde: da bestimmte sie das Gefühl eines tiefen Schreckens, ihre ganze Politik zu verändern. Eins fielen an der Spitze der Opposition gegen die Monarchen zu bleiben, fühlten sie das Brüderlichkeit, gemeinschaftliche Zusage wie diesen zu machen, um Eleganz in Zeum zu halten, welche freilich furchtbarer waren, als die Römer. Sie traten in das engste Bündniß mit den westlichen Fürsten, vorzüglich mit Philipp dem Zweiten, dem größten Despoten; sie beschäftigten sich nur damit, das Christen zu beugen und den Geist zu unterdrücken; und in der That, sie legten ihm ein Joch auf, wie die Menschen es bis dahin nie getragen hatten.

„Zu preußischen Säubern hat man oft nötig,

heit; daß die Reformation der römischen Kirche selbst möglich geworden sei; und diese Wahrheit ist nicht ohne Wahrheit. In Frankreich, in Deutschland und in allen den Ländern, wo die beiden Kirchenvereinigungen neben einander bestehen, hat das Beispiel und die Menschenwelt des Calvin zur Verbesserung von beiden beigetragen. Jede hat sich in Acht genommen, der anderen Veranlassung zum Tadel oder zur Maßregel zu geben. Die hohe Freiheitlichkeit des römischen Pfeus hat auf eine andere Weise an dieser Reform Theil genommen. Eine moralische Verbesserung in ihren Riten, eine auffallende Gluthverstärkung in ihrem Glaubt hat die neue Periode begrüßt, welche mit dem Tridentinischen Concilium begann. Der päpstliche Hof hat aufgehoben, ein Etat des Papstes zu seyn. Der Papst und seine Kardinäle sind von dem Geiste ihrer Religion aufrichtig und beständig besetzt worden. Ihre Macht hat sich in den Ländern, welche sie von der Reformation auszuschließen verstanden, unendlich verstiebert. Doch die Folgen dieser Macht und des Eifers, auf welchen sie hervorging, sind vielleicht nicht gänzlich gewürdig.

Wohingegen gibt es eine innige Verbindung zwischen Religion und Moral, und jeder Rechtschaffene wird anerkennen, daß die edelste Huldigung, welche das Geschöpf seinem Schöpfer darbringen kann, allzähn eins ist, wenn es sich durch freie Zugaben zu ihm erhebt. Zugleichdem ist die Moral-Philosophie eine von der Theologie durchaus und wesentlich verschiedene Wissenschaft. Sie hat ihre Grundlagen in der Vernunft und in dem Gewissen; sie trägt ihren Geweis in sich selbst; und

nachdem sie den Geist durch die Untersuchung seiner Prinzipien entschädigt hat, befriedigt sie das Herz; durch die Erfüllung dessen, was Wahrheit schafft, gerecht und angemessen ist. Die Liebe bemächtigte sich der Moral, als einer Gabe, die zu ihrem Domän gehörte: sie schob den Empfängern der Vernunft und den Anhängern des Gottesurteil die Autorität ihrer Verfügungen und die Empfehlungen der Weisheit weiter; sie brachte das Gedankensubstanz der Esenisten an die Stelle der Moral-Philosophie, und ersetzte die edelste Weisung des Geistes durch eine niedrige Gewöhnung.

Unter den Händen der Esenisten entartete die Moral auf das Vollkommenste. Sie wurde dem Herzen eben so fremd, wie der Vernunft. Um keine anderen Freuden zu haben, als die vermeintlichen Freuden des Schöpfers, verließ sie aus den Augen, welche Leidenschaft von unserem Gehirn unseren Kriegeschäften verursachten kann; sie stieg die Grundlage, welche die Natur ihr in dem Herzen aller Menschen gegeben hatte, ab, um sich eine durchaus willkürliche zu bilden. Der Unterschied zwischen den sogenannten Todsünden und solchen, welche zu erlassen sind, blieb den Unterschied aus, den wir in unserem Gewissen zwischen den schwersten und den leichtesten Vergehen fanden. Verbrechen, welche den tiefsten Abscheu erzeugten, stellten sich auf gleiche Basis mit Fehlerzetteln, welche die menschliche Unvorsichtigkeit nicht leicht vermeiden kann.

Als Schädiger vom ersten Range stellten die Esenisten die Reicher, die Schismatiker, die Gottverlässtene durch Abschaffu dar; und bisweilen gelang es ihnen, ge-

gen Personen dieser Art eines Heß ergriffen, der noch verachtenswerther war, als der Schlägert, der ihn veranlaßt hatte; und zweilen aber vermochten sie auch nicht, über die mächtige Vernunft des Hölle zu siegen, daß in den großen Schuldigen nur Menschen sah, welche durch Unvorsichtigkeit, Unzumut oder unbetrachtete Gewebehächen fortgerissen werden. In dem einen, wie in dem andern Falle, wurde der heilsame Schaden, welchen das Verbrechen einfloßen soll, beträchtlich vermindert: der Grauenräuber, der Giftenräuber, der Mörder, wurden mit Menschen vermengt, welche eine unwillkürliche Sichtung erforderten. Die guten Handlungen der Leute gewöhnten zum Speisel an der Tugend selbst; ihre Verbamung zeigte ihre Verbesserung in dem Lichte der unwiderrücklichen Schicksalsgewalt, und die Zahl der Schuldigen wurde so verschärflicht, daß die Unschuld beinahe unmöglich ward.

Die Lehre von der Buße verursachte eine neue Veränderung in der durch eine willkürliche Unterscheidung der Sünden bereits vermieteten Welt. Ohne Zweifel war die Verurtheilung des Himmels, im Zelte der zuverstehenden Tugend, eine tödliche Verhüfung; diese Meinung entspricht den Gedanken und Schwachheiten des Menschen so sehr, daß sie in allen Religionen ihren Platz einnimmt. Doch die Eselaffen haben diese Lehre entstellt, indem sie Buße, Trübsal und Abjuration an bestimmate Formen gebunden haben. Eine einzige Handlung des Glaubens und der Andacht ist als hinreichend befunden worden, eine lange Liste von Verfehlern aufzuzählen. Die Tugend, anstatt die Ausgabe des ganzen Be-

Schutz zu segn, wurde zu einer Rechnung, welche im Augenblick des Todes abgethan werden konnte. Kein Sünder war so verblendet über seine Sündenthaten, daß er sich nicht vorsah, vor seinem Ende einige Tage dessen Seelenheil zu thun; und in diesem Vertrauen ließ er seinen regelmäßigen Melungen den Segen schicken. Die Jesuiten hatten über daß Ziel hinaus geschossen, als sie ein solches Vertrauen nährten; vergeblich predigten sie gegen die verspätete Bekehrung: sie selbst waren die Urheber dieser, den alten Moralisten durchaus unbefriedeten, Verirrung des menschlichen Geistes. Man hatte sich gewöhnt, nur den Tod des Sünder's, nicht sein Leben in Betracht zu ziehen; und diese Gewöhnung ward allgemein.

Der beflagenkwerthe Einfluß dieser Lehre zeigt sich in Italien am stäffeltesten, so oft irgend ein großer Verbrecher zur Todesstrafe verurtheilt wird. Die Unmöglichkeit der Verurtheilung und die Gewißheit der nachfolgenden Strafe treffen selbst den Unschuldigen, erst mit Schrecken, dann mit Rache. Kein Brandstifter, kein Mordmörder, kein Kriminaler befürchtet das Schaffot, ohne mit tiefer Zerknirschung eine schade Weichter und eine schade Communion gemacht zu haben. Daraus folgt der schone Tod. Sein Beichtvater erklärt mit vollem Vertrauen, daß die Seele des reuigen Sünder's betrüte den Weg nach dem Himmel getreten hat; und der Höbel giebt sich am Fuße des Schaffots um die Nekterfest des neuen Heiligen, des neuen Märtyrers, dessen Verbrechen vielleicht mehrere Jahre hindurch mit Entsegen erfüllt hatten.

Ich würde nicht von dem anfänglichen Handel mit Indulgencen, nicht von dem schändlichen Lehn reden, welchen der Vorsende gahlt, um die Absolution des Priesters zu erhalten. Das tribunitische Consilium hat sich angelegen seyn lassen, den Missbrauch dieser Einrichtung zu verhindern. Indes lebt der Priester noch immer von den Sünden des Volks und von seinen Dröhungen; um Messen und Rosenkränze zu beschaffen, verschwendet der gliebende Gürber das auf unzweckmäßigen Wegen zusammengebrachte Geld; er braucht sein Gewissen durch das Opfer, welches er bringt, und in den Augen des Volks gilt er für einen Grommen. Dagegen erwäge man die freiwilligen Indulgencen, d. h. diejenigen, welche man durch die Gnade der Päpste für irgend eine äußere Handlung der Erbarmigkeit erhält. Sie werden für minder schädlich gehalten. Gleichwohl ist ihr Wesen durchaus unverträglich mit irgend einem Moral-Prinzip. Sieht man, zum Beispiel, zweihundert Indulgenc-Lage für jeden Tag bewilligt, der dem im Calixrum sich erhebenden Kreuz gegeben wird; sieht man in allen Kirchen Italiens volle Indulgencen für nichts und wieder nichts ertheilt; wie will man also dann Gottes Gerechtigkeit oder Gottes Erbarmen mit der, einer so schrecklichen Sache betreffenden, Vergeltung, oder auch mit der Strafe vereinigen, die Dumjenigen angebracht wird, welche sich nicht in der Lage befindet, jene Abrechnung zu gewinnen.

Die Macht, welche man der Kne, den kirchlichen Ceremonien, den Indulgencen zuschreibt, hat das Volk bereitet, daß ewiges Heil und ewige Verkommnis von

der Absolutheit des Prinzipes abhangt; und dies war vielleicht der tödlichste Schlag, welcher der Moral ver-
sezt werden konnte. Nicht die Tugend, nem, der Zufall
unterscheidet von jetzt an über das einzige Schicksal der Seele
eines Sterbenden. Der tugendhafteste Mensch, er, dessen
Leben durchaus stetsmals gewesen war, konnte von
einem plötzlichen Ende besessen werden in einem Augen-
blick, wo Zorn, Schmerz, Überraschung ihn eins von
den profanen Mächten entrissen, welche Gewöhnung ge-
mein gemacht hat, welche man aber, den Geschichtun-
gen der Kirche zu folge, nicht entzperchen kann, ohne
eine Lobsache zu vergeben. In einem solchen Falle nun
war seine Verantwortung eine ewige, wort kein Priester ge-
genwärtig gewesen war, seine Reue zu vernehmen und
ihm die Pforten des Himmels zu öffnen. Dagegen
konnte der unrechteste, der mit Verbrechen aller Art be-
fleckte Mensch sich augenblicklich zu einer Stärke der
Tugend aufgelegt fühlen, in Folge einer Konversion,
welche sich selbst in verdorbenen Herzen findet; und wenn
er nun eine gute Weisheit, eine gute Communien gemacht
hatte, so war er des Paradieses gewiß.

So wurde also die Moral gänzlich verderbt; und
das Licht der Vernunft und des Gewissens, welches den
Rechenschaften von Denjenigen unterscheidet, die es nicht ist, war verbunkert durch die Geschridungen
von Theologen, welche die Verantwortung aussprachen
über Den, welchen ein unglücklicher Zufall in eine Leid-
sünde gefürt hatte, die Ewigkeit hingegen über Drei-
heit, von der Gnade gerichtet, eine wirksame Rauh blieben
ließ.

Das war aber nicht Alles. Die Kirche stellte ihre Gaben neben die große Zahl der Tugenden und Fehler, deren Gewissensschiff unseres Herzens eingepflanzt ist. Sie unverständigt sie nicht durch eine so schreckliche Gancion, wie die der Weitheit; sie macht das ewige Heil nicht abhängig von ihrer Beobachtung; und doch gab sie ihnen eine Kraft, welche die Gesetze der Moral nie erhalten beunten. Der Mörder, brechst mit dem Blute, das er vergossen hat, saßt auf einer andächtige Weise, indem er auf einen neuen Stuhl sitzt; die Spur Reue ziehen ihr Lager das Wissen der Jungfrau, vor welchem sie ihren Rosenkranz plappert; der Vieleser, der einen falschen Eid geschworen, wird sich nie so weit vergraben, daß er vor der Messe ein Glas Wasser tränke; denn je regelmäßiger jeder losserhebste Mensch im Beobachtung der sündlichen Vorstufen gewesen ist, desto mehr fühlt er sich in seinem Herzen von der Besiegung jener himmlischen Moral frei gesprochen, der man seine verdorbniten Neigungen hätte aufopfern müssen.

Allerdings hat die Kirche niemals aufgehört, die eigentliche sogenannte Moral zu predigen; allein der präsentliche Eigennutz hat in dem neuen Italien alles verdeckt, was mit ihm in Verbindung gekommen ist. Gegeißelter Wohlwollen ist die Grundlage aller gesellschaftlichen Tugenden. Gut! der Jesuit hat dies Wohlwollen in eine Werschrift verwandelt und gesagt, man verstände sich, wenn man von seinem Wächsten Gesetz sage. Er hat also Gebot verbündert, das gerechte Urtheil auszubreiten, worin die Tugend von dem Fälscher unterschieden wird; er hat die Stimme des Wah-

heit zum Schwören gebracht. Und was ist die Folge davon? Keine andere, als daß, indem die Menschen sich gewöhnen, ihre Gedanken nicht auszusprechen, daß schrime Misstrauen, welches jeder gegen andere hegt, verbreppelt wird. Die Liebe ist vergnüglichste die Tugend des Evangeliums; allein der Christ hat gesagt, wie man zum Wertheil der eigenen Seele, nicht um seinen nächsten zu helfen, den Armen geben müsse: er hat unbestimmte Almosen in Gang gebracht, welche das Futter und den Wälzgang unterstützen; er hat das Kapital der öffentlichen Milde auf den Weierbach abgelöst. Mächtigkeit, Enthaltsamkeit und häusliche Tugenden, welche die Güteleiten der Eingeben erhalten und den Frieden der Familien sichern. Der Christ hat an ihre Stelle Hoffen, Nachwachen und die Gelübde der Jungfräulichkeit und der Keuschheit gebracht, und neben diesen mündlichen Tugenden können Freigiebigkeit und Gelüft in den Herzen Wurzeln schlagen. Freiheitlichkeit ist die liebenwürdigste Eigenschaft eines ausgezeichneten Menschen; sie schließt den gerechten Trost nicht aus, verläßt als Größe in den Augenblicken der Schrecken, und als Trost im Unglück dient. Der Christ hat die Menschheit an ihre Stelle gebracht: die Mensch, welche sich mit der fraktaulichen Verachtung Unserer vertrug.

So sieht es um die gränzelose Verirrung, in welche Dogmatik die Moral geführt haben. Sie haben sich ihrer ausschließend bemächtigt; sie untersagen, mit der vollen Musteridee geistlicher und weltlicher Gewalt, jede philosophische Untersuchung, welche den Siedler der Rechtschaffenheit eine andere Grundlage geben

sönner, jede Erdeiterung von Prinzipien, jede Beurtheilung auf die menschliche Vernunft. Die Moral ist nicht bloß ihre Wissenschaft, sondern auch ihr Geheimniß geworden. Sie ist ihrem ganzen Umfange nach niedergelegt in die Hande der Gnädigen und der Gewissenhaftigkeit. Der gewissenhafte Gläubige muß in Italien der schönen Habigkeit des Menschen entsagen, nämlich der, seine Pflichten zu erschonen und zu lennen. Man verbietet ihm, einen Gedanken nachzuhängen, weil derselbe ihn irre führen kann; einen Thron zu begreifen, der ihn verkehrt möchte. So oft er auf einen Zweifel stößt, so oft seine Lage schwierig wird, soll er sich zu seinem geistlichen Führer wenden. Die Prüfung des Unglücks, welche bestimmt ist, den Menschen zu erheben, drückt ihn also nur noch mehr zu Boden; und wer wahrhaft tugendhaft ist, könnte sich doch immer nicht Freiheit schaffen ablegen von den Sorgen, die er sich vorgeschriven hat.

Zuß würde es unmöglich seyn, genau anzugeben, bis zu welchem Grade eine falsche Unterordnung in der Religion der Gottesläster in Italien geschiehet hat. Es giebt in Europa kein Volk, welches anhaltender mit seinen religiösen Herrichtungen beschäftigt und ihnen allgemeiner zugethan wäre. Was für giebt es aber auch kein Volk, welches die Pflichten und Tugenden, die das Christenthum verschreibt, weniger beobachtet. Jeder hat gehörnt, nicht wie er seinem Gewissen gehorchen, sondern daß er sich mit demselben abfinden soll; jeder läßt seinen Leidenschaften den Zügel schreßen, indem er Entulungen vertraut, und sich auf Mental-Kristallis-

nen, Entzürfe zur Seele und die Hoffnung einer nahen Erfüllung fließt; und, weit davon entfernt, daß in diesem Lande die religiöse Glut ein Unterstand der Menschenlosigkeit wäre, kann man, je gewissenhafter Jemand seine Unbedenklichungen hält, mit besis beßrem Gedie alleß Böse von ihm erwartet.

(Die Eröffnung folgt.)

An die Leser dieser Zeitschrift.

Mein Jahr sind verflossen, seitdem ich die philo-
sophischen Untersuchungen über die Römer
zu erst begann. Meine Absicht bei diesem mühseligen Un-
ternehmen war, zur Aufbildung eines, in unseren Zeiten
nur allzu sehr vernachlässigten Zweiges menschlicher Ein-
sicht und Erkenntniß, mich meine die organische Gesche-
bung, bringztragen, indem ich die Macht organischer
Geschehe an der größten aller Thatsachen, der Römerwelt,
nachwies. Mehrere Jahre hindurch erlaubte der Zustand
des deutschen Buchhandels nicht, jene Untersuchungen
in einem besondern Werke bekannt zu machen. Als ich
mich daher entschloß, sie, nach und nach, in dieser Zei-
tschrift einzuziehen, bildete sich bald die Meinung, daß
ich über die Römerwelt ein Bild verberre, welches nicht
nugt den Lefern der Geschichte, sondern auch den
Gesetzgebern dieser und der füngigen Zeiten zu
Gutten kommen werde. Zugleich dachte man in der
Söhne und auf der Söhne den Wunsch, daß ich diese
Untersuchungen besondern abbrüßen lassen möchte. Seit
Jahr und Tag ist mir dieser Wunsch so oft und
von so achtbaren Personen wiederholt worden, daß ich
mich dem Vorwurf der Unempfindlichkeit aussegen redete,
wenn ich auf die Erfüllung derselben nicht Gedacht
nähme. Was darin ehrendoll ist, wird von mir genüg
auf das Eckhafte empfunden. Indes ist die besondre
Herausgabe der philosophischen Untersuchungen über die

Römer ein Unternehmen, über dessen Erfolg man sich nicht täuschen darf, wenn man nicht bereuen will. Ich sehe mich also gesetzigt, bisjenigen von meinen Freunden, welche die Untersuchungen über die Römer als ein besondres Werk zu besichtigen wünschen, um die Geftälligkeit zu bitten, daß sie ihre Bestellungen bis zum 1. Jan. des laufenden Jahres machen. Entspricht die Zahl der Abnehmer meinen Erwartungen, so soll das Werk zur künftigen Ostermesse in zwei Theilen erscheinen, welche zusammen so Bogen ausmachen werden. Ich brauche glaub' ich, nicht hinzuzufügen, daß ich alles thun werde, was dazu beitragen kann, ihm Vollendung zu geben. Die Bestimmung des übrigen überlasse ich dem Herrn Verleger.

Berlin, den ersten Aug. 1810.

Fr. Gudbel.

Weiterseitd habe ich nur begrüßen, daß daß Werk mit angefängtigem Werk, wenn sich bis zum 1. Jan. 1810 eine hinreichende Anzahl Subscribers — (Prädnumeranten verlang ich nicht) — meldet, zur Ostermesse 1810 in meinem Verlag erscheinen wird. — Druck und Farbe sollen diesem Journal gleich, und der Preis möglicherst billig seyn. — Bestellungen kann man in jeder guten Buchhandlung machen.

Fr. Chr. Fr. Enßlin.



Literarische Anzeigen.

Den Grundrissen der vergleichenden Anatome

geigt sich hierdurch an, daß sie eben in seinem Verlage ein neues
umfassendes Werk über diese Wissenschaft eröffnen will,
unter dem Titel:

Lehrbuch der Zoologie,

mit steter Rücksicht auf Physiologie ausgearbeitet, und durch
gründig Kurznoten erklärt;

von

D. C. G. Götz,

Geheimer Hofphysiologe zu Dresden.

pt. I. 1813. Preis 6 Thlr. 16 Gr.

Die vorliegenden Versuche, bekannt zunächst durch eine mit allgemeinem Interesse aufgeworfenen Schrift über das Heranziehen, nicht hierin die Geschichts der einzeln organischen Erscheinungen nach ihrer Entwicklung in den Stufenreihen thierischer Geschichte, von der niedrigsten Bildung bis zum Menschen, so zwar, daß, obwohl eine Kenntniß menschlicher Anatome vorausgesetzt ist, diesen ungedruckt überall das Ausgezeichnete menschlicher Bildung hervorgehoben wird. Wir bezeichnen auf der einen Seite im Werke selbst, die Verfeilung der Organisation nach den einzelnen Gebilden verfolgt, und zugleich die individuelle Entwicklung des Thierkörpers in den verschiedenen Stadien dargestellt ist, sofern auf der andern Seite die hingegliederten Kurznoten (mit ihren Abbildungen ein rigores in die ausführlicheren Versuchen) eine leichtfaßliche Übersicht der verschiedenartigen thierischen Organisationen nach den einzelnen Klassen. Man findet nämlich die 1. Tafel ausschließlich der Anatome der Pflanzenthiere, die 2—4. der der Weichtiere, die 5—7. der der Gliedertiere (Würmer, Krebstiere und Insekten), die 8—10. der der Fische, die 11—13. der der Amphibien, die 14—16. der der Vogel, die 17—20. der der Säugetiere bestehen; meist noch zu bemerken, daß diese gründig vom Verfasser selbst gezeichneten und in farbenen getrockneten Zeichnungen enthalten, von welchen zwei bis nach der Natur rezipieren würden.

Verhandlungen der Jungen.
Dissertation in Leipzig.

Vollständigkeit und gründlichkeit
G a r f e n g e l s t r e u b o d t,
oder:

Zureitung für den Obst-, Rüben- und Blumengarten
mit drei Anhängen vom Zuckermahlen und Gehalten
der Früchte und Gewürze, von Wein und Bierstoff
und mit einem Monatsgärtner versehn;

von

Carl Friedrich Schmidt.

Zicht gäng und bearbeitete, mit vielen Tafeln bereicherte Auf-
lage. 3. Auflig., bei Verhandl. Klettcher & Jürgen. 1818.
Preis 25. M.

Dieser Gartenunterricht nach Hoffmann, wie bisher führen in
z. Auslagen, seinen Platz in Abhängig der Vollständigkeit und
Gründlichkeit in dieser Art noch nicht recht einzutragen, da er viele
reiche bekannte Gesänge erhalten hat, die seine Brauchbarkeit
streichlich sprechen würden. Was bisher sich durch Nachdrucken, Ver-
such und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Wer-
kzeuges, z. Th. in Erweiterung des Verdens, seiner Gedanken und
seiner Brauchbarkeit, und der Bereicherung ähnlichen Verdens;
— in Abhängig von Verden — in Zubereitung des besten Düngers
und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in
Industrie mit sichem Nutzen von Gemüse und Blumen, und
vielen andern Sachen. Das ist ein Werkzeug über den Innen und
äußeren Hau, und über Art und Natur der Gewächse, deren
Schutz gegen Thiere und Besölle, deren Hebung bei Krankheit
u. s. w. nicht fehlen würde, ist kaum zu erwähnen wichtig. Ein
Monatsgärtner, der alles erste leicht übersehen läßt, möchte
Gehör, und wie es zu rechter Art zu unterscheiden sey, be-
kläfft das Gegey.

Im Verlage der C. & F. Kugel'schen Buchhandlung ist se oben
auszuhören:

S u e K r i e c h

der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern,
vom
F. L. von Hornthal.

Das Land ist der Einzigste Eigentum; die Regierung nur
gebührte dem Landesherrn, und kein Eigentum über alle Geb-
schäfte der Welt ist so viel wert, als die Ehre, der Gottes zu
sein eines freien Volkes.

Grußes Reicht Erwäge des Volkes.

gr. 8. geb. 8. M.

(In Berlin zu haben bei Cotta, Seite 61. Nr. 23.)







